

**Kleiderleben in Münster. Anti – ökologische Einstellungen  
versus Muster der Nachhaltigkeit in einem  
„konservativen“ Münsteraner Milieu**

Fakultät III

(Sprach- und Kulturwissenschaft)

Seminar materielle Kultur: Textil

der Universität Oldenburg

zur Erlangung des Grades einer

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

genehmigte Dissertation

von

Kirsten Annegret Käthe Agnes Diekamp

geb. am: 28.01.1967 in Thuine

Referentin: Prof. Dr. Karen Ellwanger

Korreferentin: Prof. Dr. Heidi Helmhold

Tag der Disputation: 16.01.2008

# **Inhaltsverzeichnis**<sup>1</sup>

	<b>Seite</b>
<b><u>Einführung</u></b>	1 - 4
<b><u>1. Wissenschaftstheoretischer Rahmen – Kontexte</u></b>	5 - 72
1.1. Der Begriff Ökologie	7 - 12
1.2. Umweltforschung	12 - 25
1.3. „Ökologisierung“ von Lebensstil	25 - 40
1.4. „Ökokleidung“: Die textilwirtschaftliche und textilwissenschaftliche Debatte	41 - 48
1.5. Quellen – Methoden – Forschungsdesign	49 - 72
<b><u>2. Die Münsteraner Alltagsakteure</u></b>	73 - 125
<b><u>3. Auswertung des empirischen Materials: Ökologie – Kleidung</u></b>	126 - 223
3.1. Quellen der Ökoaufklärung, der Ökoinformation und des Ökowissens	126 - 137

---

<sup>1</sup> Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis befindet sich im Anhang, Seite 259 - 264

3.2.	„Ökig“ versus „ökologisch“: Warum Kleidung Ökologie so kompliziert macht	138 - 149
3.3.	Ökodesign – Lebensdesign: „Ökig“ will ich nicht sein!	150 - 152
3.4.	Ökohandeln im Alltag: explizit bewußt, aber nur rudimentär ökologisch motiviert?	152 - 171
3.5.	Ökohandeln im Alltag: nicht bewußt, aber implizit ökologisch? Das Kleiderkarussell: Beschaffung – Gebrauch/Nutzung – ausrangieren - entsorgen	171 - 223
<b>4.</b>	<b><u>Zusammenfassung der Ergebnisse des empirischen Teils</u></b>	224 - 237
<b>5.</b>	<b><u>Resumee – Ausblick</u></b>	238 – 248
	<b><u>Literaturverzeichnis und Quellenverzeichnis</u></b>	249 – 255
	<b><u>Anhang</u></b>	256 - 260

## Einführung

Ziel dieser Arbeit ist es, das Kleiderleben von 14 MünsteranerInnen in Hinblick auf Ökologie zu durchleuchten. Zwei Themenfelder gilt es in Zusammenhang zu bringen: Ökologie und Kleidung. Diese sind gekennzeichnet durch unterschiedliche Diskurse und weisen nur an kleinen Schnittstellen Überschneidungen auf.

Das Thema ökologische Kleidung/Ökokleidung hatte seine Hochphase in den 1990er Jahren. Während dieser Zeit versuchte die Textilwirtschaft Ökokleidung aus dem Nischenmarkt für den Massenmarkt marktfähig zu machen. Hersteller erweiterten ihr Angebot um Ökolinien; ferner tauchten immer mehr Hersteller am Markt auf, die sich explizit auf die Herstellung von Ökokleidung spezialisierten. Trotz zahlreicher Bemühungen fand und findet Ökokleidung bei den VerbraucherInnen/KonsumentInnen keine Akzeptanz; im Gegenteil, Ökologie ist im Bereich Kleidung mit einem Negativimage behaftet.

Nachdem in den 1990er Jahre es vor allem im wissenschaftlichen Bereich die Textilwirtschaft, ein Segment der Betriebswirtschaft, war, die sich mit Ökokleidung auseinandersetzte sowie ein kleiner Bereich der Textilwissenschaft, der über den Begriff Ökologie die Körper–Kleidbeziehung einer Revision unterzog, vererbte auch das wissenschaftliche Interesse an der Thematik zunehmend.

Ausgehend vom aktuellen Diskurs der Kulturwissenschaften, der einer „Ökologisierung von Lebensstil“ nachgeht, in dessen Zentrum Lebensstil als analytische Kategorie steht, soll der Faden Ökokleidung nochmals aufgenommen und in die dort stattfindenden Auseinandersetzungen, Forschungsfragen und Ansätze integriert werden.

Die kulturwissenschaftliche Perspektive bietet die Möglichkeit, Verhaltensweisen zu erklären, die einer rationalen Berachtung als logische Inkonsequenz erscheinen muss. Widersprüche tauchen auf, die mit den herkömmlichen Modellen der Umweltbewusstseinsforschung nicht erklärt werden können. Dabei wird von der Erkenntnis ausgegangen, daß ökologisches/nachhaltiges Handeln nicht nur eine Frage von Kosten-/Nutzenrechnung sein kann, sondern mit Mustern der Lebensführung und dadurch mit komplexen Mentalitäts- und Habitusstrukturen zusammenhängt. Dabei handelt es sich um ganz individuell geprägte Verhaltensweisen, die als ein Ergebnis individueller Stilisierung und Wahlfreiheit zu lesen sind, die nicht traditionellen Klassen- und Schichtmodellen folgen und nur schwer an soziale Lagen rückbindbar sind.

Während es in der Umweltforschung größten Teils um die Benennung ökologischer Einstellungen und Wertemuster, also alleinige Aufzeigen individueller

Verhaltensbereitschaften in Bezug auf bestimmte Aspekte des Umweltverhaltens geht, ist es Anliegen der neueren Ansätze der Umweltforschung, Umweltverhalten in seinen konkreten sozialen, räumlichen und alltagspraktischen Bezügen benennen und analysieren zu können, wodurch eine Kontextualisierung verschiedener, zuvor nicht beachteter Faktoren zustande kommt. Die Analyse sozio-kultureller Faktoren schiebt sich in den Vordergrund der Analyse. In diesem Zuge wird der Begriff Ökologie zunehmend von dem der Nachhaltigkeit verdrängt, der erweiternd als dritte Säule das Soziale in seiner Definition mit aufnimmt.

Kernkategorie der Umweltforschung ist das Umweltbewußtsein. Innerhalb der Umweltforschung existiert kein Konsens über die einzelnen Dimensionen des Umweltbewusstseins, sondern es gibt eine Vielzahl von Konzeptualisierungen; so z.B. die auf die Anfänge der Umweltforschung zu Beginn der 1970er auf Maloney und Ward zurückgehende Erfassung des Konstruktes Umweltbewußtsein in die bis heute noch übliche Unterscheidung in drei Hauptdimensionen: Umweltwissen, Umwelteinstellung und Umweltverhalten. Bei der Klärung des persönlichen Umweltverhaltens wird von Kausal- und Wirkungszusammenhängen ausgegangen, die nach dem oben genannten Modell vorgehen.

Es hat sich jedoch gezeigt, daß es keinen Sinn hat, Umweltverhalten zu de-kontextualisieren, also lösgelöst von kulturellen Praktiken einer Gesellschaft zu betrachten. Eine kritische Auseinandersetzung um den Begriff Umweltbewußtsein, der an sich den Kern der Umweltforschung ausmacht, beginnt sich zunehmend zu entwickeln. Umweltbewußtsein wird in diesem sich neu konstituierenden Ansatz als ein heterogener, multidimensionaler Begriff, als ein vieldeutiges Konstrukt aufgefasst und definiert und nicht wie bislang normativ festgelegt.

Es besteht zwar weiterhin Einigkeit darüber, daß eine Divergenz zwischen Umweltbewußtsein und Umwelthandeln/-verhalten existiert, doch will man sich mit dem alleinigen Feststellen dieser Kluft nicht mehr zufrieden geben, sondern sieht es als zwingend notwendig an, die darin eingehenden Konsistenzanforderungen selbst zu problematisieren. Damit wird von herkömmlichen Blick- und Sichtweisen, die sich entlang dieses normativen und die Kontexte des Alltags ausblendenden Modells schieben, Abschied genommen und die Frage nach den Einflussfaktoren neu aufgerollt. Dies führt zu einem Perspektivwechsel in der Forschung, nicht nur in Bezug auf theoretische Ansätze, sondern auch in Bezug auf das Forschungsdesign, im speziellen die Methode der Erhebung empirischen Materials, was ein Hinwenden zu qualitativen Forschungsmethoden impliziert.

Eine Auseinandersetzung mit der Umweltproblematik gewinnt im Rahmen der alltäglichen Lebenswelt zunehmend an Bedeutung. Der Alltagsbereich hat dabei für das Handeln der

Menschen einen herausragenden Stellenwert. Ein zentraler Forschungsbedarf und für diese Arbeit gewählter Ansatz besteht darin, Handlungsweisen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses zu stellen, womit das Herstellen einer Nähe zum Alltag evident ist. Der Bereich der Alltagswelt und des Alltagshandelns, der Alltagspraktiken werden in den Fokus der Betrachtung, der Beobachtung und Analyse gestellt. Es ist erstaunlich, daß trotz der Aufmerksamkeit, die das Thema Umwelt – Ökologie in der Öffentlichkeit und auch in vielfältigen Forschungsaktivitäten erfährt, nur wenig über alltägliche Sicht- und Umgangsweisen, Handlungsmuster und Nutzungsstrategien umweltrelevanten Verhaltens der AlltagsakteurInnen bekannt ist, was sich im gegenwärtigen Stand der Forschung widerspiegelt.

Die Frage nach der Integration ökologischer Handlungsweisen im Alltag steht im Zentrum der Arbeit. Dabei wird von der Erkenntnis ausgegangen, daß jedes Handeln einen Effekt auf Ökologie hat. Diese Effekte können als positiv oder negativ bewertet werden. Es gibt bewußt ökologisch gesetzte Handlungsweisen, die als explizite bezeichnet werden und unbewusste, die als implizite - intendiert bezeichnet werden. Die Unterscheidung der Handlungsweisen ist mit der Erkenntnis verbunden, daß bewusste und unbewusste dieselben ökologischen Effekte haben können. Es gibt weder den durchgängigen Umweltsünder, noch den Umweltschützer, was bedeutet, daß Handlungen im Ergebnis als teilökologische zu betrachten sind, die je nach Alltagsbereich unterschiedliche Ausprägungen aufweisen, sowie nach inter- und intraindividuellen Unterschieden differenziert werden können.

Die Handlungsweisen unterliegen unterschiedlichen Einflussfaktoren wie Ökowissen, Ökoaufklärung, Ökoinformation, Erfahrungen, Einstellungen, Vorstellungen, Bildern von Ökologie sowie Geschmackspräferenzen, Bequemlichkeiten, Alltagsroutinen und -zwängen. Es geht um das Verstehen von Kontexten, in denen Handlungen *passieren*. Hintergrund sind Sinngebungsmuster, die sich individuell differenzieren und ausprägen. Sinngebungsmuster sind das Ergebnis von Verarbeitungen komplexer und oft heterogener Korrelationen zwischen den unterschiedlichsten Einflussfaktoren.

Lebensstilansätze bieten zunächst Konzepte und Methoden um die Alltagsebene mit den unterschiedlichsten (Teil)Bereichen zu erfassen sowie nach Beweggründen des individuellen Sinngebens zu fragen, diese sichtbar zu machen und zu analysieren.

Um die Alltagsebene zu erfassen und nach dahinterstehenden Sinngebungsmustern fragen zu können, ist es notwendig, von den in der Umweltforschung gängigen Methoden, bei denen es sich zum größten Teil um quantitative handelt, abzuweichen. Um eine dichte, detaillierte,

mikroskopische Beobachtung des Alltags vornehmen zu können, werden qualitative Methoden, in diesem Fall das Interview mit begleitender Fotodokumentation, herangezogen.

Zum Schluß sei der Untersuchungsgegenstand Kleidung nochmals explizit erwähnt, durch den es in jeglicher Hinsicht zu überraschenden Erkenntnissen kam.

Kleidung ist zunächst einmal weder im öffentlichen Diskurs, noch im wissenschaftstheoretischen Diskurs, die sich beide mit Ökologie/Umweltschutz beschäftigen, ein Thema. Kleidung ist der blinde Fleck. Zum überwiegenden Teil werden in der Umweltforschung Energie- und Stoffströme analysiert. Im Bereich Alltagshandlungen geht es zum größten Teil um die Bereiche Müll, Energie und Mobilität. Bereiche der materiellen Kultur, die sich mit Inventar wie z.B. Kleidung beschäftigen, werden von der Umweltforschung bis dato wenn überhaupt, nur rudimentär betrachtet.

Die Untersuchung des Inventars Kleidung war mit der überraschenden Erkenntnis verbunden, daß nicht nur Handlungsweisen ökologische Effekte haben, sondern auch Nutzungsstrategien. Der Bereich Kleidung stellt im Vergleich zu Handlungsweisen in den Bereichen Müll, Energie, Mobilität insofern eine Ausnahme dar, als daß so gut wie keine expliziten, aber überwiegend implizit ökologische Handlungsweisen und insbesondere Nutzungsstrategien wie z.B. Kleidung lange zu behalten und nicht wegzuwerfen, sondern auszurangieren, festzustellen sind.

Kleidung birgt in ökologischer Hinsicht ein Doppeltes: „Muster der Nachhaltigkeit“ als auch „antiökologische Einstellungen.“

# 1. Wissenschaftstheoretischer Rahmen - Kontexte

Ziel des ersten Kapitel ist es, das Feld rund um den Begriff Ökologie abzutasten, die Anbindung an den Untersuchungsgegenstand Kleidung darzulegen sowie den dazu notwendigen wissenschaftstheoretischen Rahmen und Kontexte abzustecken.

Zunächst geht es darum, den Begriff Ökologie in seiner wissenschaftstheoretischen Genese kurz darzustellen und die Reichweite, die der Begriff erfahren hat, zu verdeutlichen. Der Begriff Ökologie stellt sich als ein interdisziplinärer dar. Durch die Anbindung an unterschiedlichste Disziplinen und Diskurse erfährt der Begriff verschiedenste Ausprägungen und Anwendungen.

Im Rahmen dieser Arbeit ist der Begriff Nachhaltigkeit von Bedeutung, da dieser den technisch-naturwissenschaftlich geprägten Begriff Ökologie durch das sozio-kulturelle erweitert und so die bislang übliche Dichotomie und Polarität von Natur- und Kulturwissenschaft überwindet. Durch den Begriff Nachhaltigkeit wird der Weg geebnet, inhaltlich eine erweiterte Perspektive in Hinblick auf eine „Ökologisierung von Lebensstil“ zu geben.<sup>1</sup>

Die Betrachtung des Ökologiediskurses, der als sozial-politische Bewegung in den 1970er/80er Jahren entstand macht deutlich, wie stark die gesellschafts-politische Relevanz von Ökologie ist. „Ökologie“ wird zum Ausdruck einer Geisteshaltung, einer Lebenseinstellung und diffundiert seit dieser Zeit in breite gesellschaftliche Gruppen. Der Verdienst der sozial-politischen Bewegung ist auf der einen Seite, daß Ökologie überhaupt eine Alltagsrelevanz erhalten hat und nicht nur Feld wissenschaftstheoretischer Diskurse und Auseinandersetzungen geblieben ist. Auf der anderen Seite hat die „Ökobewegung“ einen Lebensstil geprägt, der sich bis in die Gegenwart unverändert und vehement in den Köpfen der Individuen hält. Diese Vorstellungen und Assoziationen können sich hemmend auf die Bereitschaft, Ökologie in den Alltag und letztlich in den individuellen Lebensstil zu integrieren, auswirken, was der Fall bei den InterviewpartnerInnen ist.

Es gibt ein zweigeteiltes Verständnis vom Begriff Ökologie. Zum einen ist der Begriff Ökologie per se positiv besetzt, das Adjektiv ökologisch ist immer im Sinne von „umweltschonend“ gemeint. Der Begriff Ökologie geht mit Natur, Naturverbundenheit, Ursprünglichkeit, Gesundheit einher. Ein weiteres Alltagsverständnis von Ökologie schließt

---

<sup>1</sup> Während Reusswig (1994) von ökologischen Lebensstilen spricht, wechselt Rink (2002) zu dem Begriff nachhaltige Lebensstile über.

an die Bilder des „Ökos“, die von der sozial – politischen, der Ökobewegung geprägt wurden, an, was zum überwiegenden Teil negative Assoziationen freisetzt.

Kapitel 1.2. setzt sich mit dem anwendungsorientierten wissenschaftstheoretischen Bereich der Umweltforschung auseinander. Kernkategorie der Umweltforschung ist das Umweltbewußtsein; weitere Kategorien sind das Umweltwissen und Umwelthandeln. Ziel ist es aufzuzeigen, warum Kausal- und Wirkungszusammenhänge der Umweltforschung für neuere Ansätze, die die Alltagsebene, Handlungsweisen und Sinngebungsmuster in das Zentrum der Analyse stellen, in dem Sinne nicht greifen. Sowohl die komplexen und heterogenen Wirkungszusammenhänge, die sich vor allem in der Schwierigkeit, die Divergenz zwischen Umweltbewußtsein und Umwelthandeln zu erfassen, ergeben, können mit den bislang üblichen theoretischen Ansätzen und Methoden nicht erklärt werden.

Lebensstilansätze bieten (zunächst) die Möglichkeit, Handlungsweisen im Alltag zu analysieren als auch konzeptionell theoretisch zu fassen, was in Kapitel 1.3. thematisiert wird. Entsprechend ist der methodische Ansatz zu wählen: qualitative Verfahren anstelle quantitativer, wie es zum überwiegenden Teil in der Umweltforschung üblich ist. In Kapitel 1.5. wird das Forschungsdesign der Untersuchung beschrieben.

Der wissenschaftstheoretische Rahmen in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand Kleidung in Verbindung mit Ökologie wurde in den 1990er Jahren stark geprägt von der textilwirtschaftlichen und textilwissenschaftlichen Debatte, wo es zu diesem Zeitpunkt seine Hochphase hatte, dann aber verebbte; – Ökoleidung als ein Thema wissenschaftstheoretischer Auseinandersetzungen in diesen Kontexten verlief zunehmend im Sande und fand auch keine weitere Anbindung an andere Diskurse.

Eine erneute Einbindung in wissenschaftstheoretische Rahmen wird von der Kulturwissenschaft gestellt, die einer „Ökologisierung“ von Lebensstil nachgeht. In diesem Kontext findet der Untersuchungsgegenstand Kleidung neuen Nährstoff und neue Anknüpfungspunkte.

Waren es in den 1990er Jahren eher Fragen nach Design, Ausrüstung, Tragekomfort explizit ökologischer Kleidung, so greift die aktuelle Fragestellung darüber hinaus und verschiebt die Blickweise, indem nach Handlungsweisen, nach Umgangs- und Nutzungsweisen/ -strategien von Kleidung im Alltag gefragt wird, die ökologische Effekte haben. Kleidung in den Kontext von Handlungsweisen und Nutzungsstrategien aus der Perspektive ihrer TrägerInnen und NutzerInnen in einem ökologischen Kontext zu stellen ist die neu zu untersuchende Perspektive, was im wissenschaftstheoretischen Rahmen der Kulturwissenschaft, der einer Ökologisierung von Lebensstil nachgeht, erst möglich ist.

Die Bekleidungsforschung liefert nunmehr das Handwerkszeug und Instrumentarium, um Kleidung einer Inventarisierung zu unterziehen, zu beschreiben und Details aufzulisten. Zum anderen sieht Bekleidungsforschung eine Kontextualisierung von Kleidung in seiner Zeitgebundenheit, politischen, sozialen, gesellschaftlichen, kulturellen und sozial-psychologischen Ereignissen vor. Die Bekleidungsforschung liefert den theoretischen Überbau und Hintergrund für den empirischen Teil der Arbeit, wo Lebenslinien von Kleidung dargestellt werden sowie eine Kontextualisierung vorgenommen wird, da nach dem Stellenwert und der Bedeutung, die Kleidung im Leben insgesamt oder auch in Lebensphasen spielt, dargestellt wird.

## **1.1. Der Begriff Ökologie**

Der Begriff Ökologie umfaßt ein weites, in vielen Disziplinen thematisiertes Feld. Es tangiert die wissenschaftstheoretische und anwendungspraktische Ebene genauso, wie er Einlaß gefunden hat in das Alltagsleben jedes Einzelnen.

### **1.1.1. Der Begriff Ökologie ist ein interdisziplinärer**

Der Begriff Ökologie ist ein ursprünglich naturwissenschaftlich definierter und in diesen Kontexten geprägter Begriff, verstanden als ein in sich funktionierendes und alleinsteuernendes, sich selbst regenerierendes, selbst referentielles System.<sup>2</sup> Aus diesem Verständnis heraus fand der Begriff Ökologie Einlaß in die Humanwissenschaften und hat seit den 1980er Jahren eine stete Entwicklung genommen.<sup>3</sup> Ökologie avancierte zu einem Begriff, der Anbindung an die

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Trepl, Ludwig: „Geschichte der Ökologie“, a.a.O.: 11,12

<sup>3</sup> „Ihnen entspricht auch eine qualitative Ausweitung des Tätigkeitsfeldes und zwar nicht nur innerhalb der Biologie, wo „Ökologisierung“ bereits zu bemerkenswerten Ergebnissen geführt hat, sondern in den Humanwissenschaften. So häufen sich etwa seit ein oder zwei Jahrzehnten in Psychologie und Soziologie Forschungsprogramme, die sich mit psychischen Aspekten der Mensch – Umwelt – Beziehung befassen unter einer Vielzahl von Bezeichnungen z.B. Ökopsychologie, Psychologische Ökologie, Behavioral Ecology, Umweltsoziologie.“ (Trepl 1994: 11,12)

Vgl. ferner: Luhmann, Niklas: ökologische Kommunikation. Opladen 1990 (3.Auflage); Vester, Frederic: Leitmotiv vernetztes Denken. München 1992 (3. Auflage); Dreitzel, Hans Peter (et al. Hg.): Ungewollte Selbsterstörung, Frankfurt am Main u.a. 1990; Skolomowski, Henryk: Öko – Philosophie: Entwurf für neue

unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen und Diskurse fand. Es ist ein von Interdisziplinarität geprägter Begriff, der „die klassische Einteilung des Wissenssystems in Geistes -, Natur – und Gesellschaftswissenschaften überwindet“ (Rentz 2004:146). Ökologie kennt eine theoretische als auch eine anwendungspraktische Seite.

### **1.1.2. Ökologie – Nachhaltigkeit:**

Der Begriff Ökologie ist ein technisch – naturwissenschaftlich und nicht kulturell geprägter Begriff. Die bislang übliche Dichotomie, Polarität von Natur– und Kulturwissenschaft wird durch den Begriff der Nachhaltigkeit aufgehoben, der das integrative Zusammenlesen von Ökologie, Ökonomie und Soziales, das sogenannte drei Säulen Modell, vorsieht. Nachhaltigkeit ist ein Begriff, der Anfang der 1990er Jahre im Anschluß an die Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro verstärkt auftauchte und sich als neues Leitbild etablierte.<sup>4</sup> Im Zentrum der Debatten stand der Begriff „sustainable management“, der sich versteht als eine global, über Generationen hinweg aufrechterhaltbare, umwelt- und gesellschaftsverträgliche Entwicklung. Eine nachhaltige Entwicklung fordert alle Wirtschaften an den Grenzen der Tragfähigkeit des Naturhaushaltes zu orientieren, was eine gleichzeitige Berücksichtigung der ökonomischen und sozialen Dimension erfordert. „Ökologie, Ökonomie und Soziales sollen nicht mehr voneinander getrennt betrachtet werden oder gar gegeneinander gestellt werden, es geht vielmehr um eine immer neu anzustrebende Einheit, Schutz natürlicher Lebensgrundlagen, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und die soziale Verantwortung gehören zusammen – auch und gerade im Blick auf das Wohlergehen nach uns kommender Generationen.“<sup>5</sup>

Durch den Begriff Nachhaltigkeit kommt es zu einer Erweiterung der Inhalte der „Ökologie“. Während der Begriff Ökologie ein naturwissenschaftlich – technisches Verständnis zum

---

Lebensstrategien. Karlsruhe 1989; Beatson, Gregory: Ökologie des Geistes. Frankfurt am Main 1996; Günther, Rudolf: Soziale Ökologie. Frankfurt am Main 1989; Wehlig, Peter: soziale Ökologie – ökologische Orientierungen in der Ökologiebewegung. Frankfurt am Main 1989

<sup>4</sup> Unter der Bezeichnung „Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“ (WECD=World Commission on Environment and Development) wurde 1983 ein internationales UN – Expertengremium unter der Leitung der norwegischen Umweltpolitikerin Gro Harlem Brundtland einberufen, die gleichzeitig der Kommission ihren Namen gab. Die „Brundtland – Kommission“ hat die internationale umweltpolitische Debatte maßgeblich beeinflusst, dessen Abschlußbericht, der „Brundtland – Report“ bis zum heutigen Zeitpunkt den konzeptionellen Kern des Nachhaltigkeitsberichts darstellt. 1987 wurde die Brundtland – Kommission offiziell aufgelöst, 1988 als „Centre for Our Common Future“ in Genf fortgeführt und 1992 im Rahmen der Rio – Konferenz reaktiviert.

<sup>5</sup> Vgl.: Nachhaltiges Deutschland: Wege zu einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung. Umweltbundesamt. Berlin 1998 (2), Vorwort.

Inhalt hat, wird dieses Verständnis durch den Begriff der Nachhaltigkeit durch das sozio – kulturelle erweitert; der Begriff Nachhaltigkeit impliziert sowohl die naturwissenschaftlich – technische Seite als auch sozio- kulturelle Komponenten des gesellschaftlichen Diskurses. Dies wiederum hat zur Folge, daß das Thema Ökologie/Nachhaltigkeit/Umweltschutz sehr viel komplexer geworden ist, so daß die Thematik über den eng gefassten fachlichen Rahmen, der überwiegend Einzelbereiche, gelegen im Stoff- und Energietechnischen Bereich, hinauswächst und sozio – kulturelle Komponenten in die Analyse mit einschließt.<sup>6</sup> Seit den 1990er Jahren etablierte sich der Begriff Nachhaltigkeit zunehmend im öffentlichen (Umwelt)Diskurs, wurde zum Leitbegriff, der die wachsenden Globalisierungstendenzen mit einschließt. Während Ökologie eher ein Begriff ist, der räumlich und sozial enger gefasste Einheiten (das nähere soziale Umfeld, die nähere Umgebung ) umschreibt und einschließt, geht der Begriff Nachhaltigkeit darüber hinaus und umfaßt das Globale. Während der Begriff Nachhaltigkeit sich im öffentlichen Diskurs als auch in wissenschaftstheoretischen Diskursen fest etabliert und den Begriff Ökologie zunehmend ersetzt hat, erfährt dieser im Alltagsleben der AkteurInnen weniger Bedeutung, was sich daran zeigt, daß der Begriff so gut wie unbekannt ist. Emotional näher und gebräuchlicher sowie für das Alltagsverständnis von größerer Relevanz ist der Begriff Ökologie.<sup>7</sup>

### **1.1.3. Der Ökologiediskurs: Die sozial – politische Bewegung**

Ungeachtet der „wissenschaftlichen Karriere“ (Trepl 1984:11), die Ökologie in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen durchlaufen hat, mutet die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung geradezu bescheiden gegenüber den in der Öffentlichkeit stattfindenden Diskussionen seit den 1970/80er Jahren an. „Ökologie“ ist nicht

---

<sup>6</sup> In dem vom Umweltbundesamt (1998:36) veröffentlichten Bericht „nachhaltiges Deutschland“ wird von einem doppelten Diskurs ausgegangen, der eine Diskurs ist naturwissenschaftlich – technisch gefasst und operiert überwiegend mit quantifizierbaren Faktoren; im anderen dominieren die Sozial – und Kulturwissenschaften. In den Krisendiagnosen werden Regulationsmodelle für Energie – und Stoffströme vorgeschlagen, technische Innovationen und Managementsysteme als auch eine neue Ethik gefordert, also Veränderungen und Denkweisen, Verhaltensweisen und Orientierungen.

<sup>7</sup> An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß der Begriff Nachhaltigkeit einer zum größten Teil von Experten gekannt und gebräuchlicher ist. Bei einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung (Diekmann/Preisendörfer 1996, in: Kuckartz, Udo 1998:87) ergab sich, daß in den alten Bundesländern 11% und in den neuen Ländern gar nur 7% angaben, von diesem Leitbild jemals etwas gehört zu haben. Dies hat sich dann auf 28% bei einer Befragung von Kuckartz, Grunenbert (2002:16) erhöht. Die inhaltlichen Grundprinzipien des Konzepts Nachhaltigkeit erreichen laut Kuckartz, Grunenbert (ebd.) eine überwältigende Zustimmung. Nahezu 85% stimmen dem Prinzip Gerechtigkeit zwischen den Generationen zu und 83% stimmen mit dem Ziel überein, dass nicht mehr Ressourcen verbraucht werden sollen als nachwachsen.

nur mehr ein Begriff in der wissenschaftlichen Debatte, sondern wird Ausdruck einer Geisteshaltung, eines Lebensgefühls, einer Lebensphilosophie, eines Groß-Diskurses, der weite Kreise in der Bevölkerung zieht.

„In keinem Begriff dürfte sich die Differenz zwischen dem Zeitgeist der 70/80er Jahre und dem der 60er – und aller früheren seit Beginn des Industriezeitalters – so deutlich zeigen wie gerade hier. „Ökologie“ steht nicht nur für eine Wissenschaft, sondern auch für einen ganzen Komplex von Werthaltungen, steht für eine Weltanschauung und ein Lebensgefühl. „Ökologie“ ist neues „Fahnenwort“ (Hradil), ist oberster utopisch – normativer Begriff“ (Trepl 1994:12).

Der Ökologiediskurs als sozial-politische Bewegung ist in den 1970/80er Jahre entstanden. Schon in den 1960er Jahren sind Anfänge eines solchen Diskurses sichtbar, der sich kritisch mit dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft, der Industriegesellschaft im weitesten auseinandersetzt. Die sozial-politische Bewegung hat einen systemoppositionellen Charakter und ist als ein Gegenentwurf zur Gesellschaft zu lesen. Die während dieser Zeit entstandene „Ökobewegung“ hat sich neben anderen wie z.B. Frauenbewegung, Studentenbewegung etc. etabliert. Im Zentrum der Ökobewegung stand eine antikapitalistische Konsum- und Kulturkritik, die sich gegen Großtechnologie und Industrialismus wendete.<sup>8</sup> Es entstand eine Umweltbewegung, Alternativbewegung Ende der 1970er Jahre, die nicht nur ihre eigenen politischen Stile und Aktionsformen hatte, sondern sich auch für ein „anderes“, „alternatives“ Leben stark machte. Es ging um eine bewusste Entscheidung für ein „anderes Leben“, um einen Bruch mit dem herrschenden Lebensstil, es ging um oppositionelle Lebensstile, um Gegenentwürfe. In den 1960er, 1970er und 1980er war „anders leben“ ein zentraler Topos vieler oppositioneller, gegenkultureller Gruppen. Dieses „anders“ leben stand für einen Lebensstil, der verbunden war mit bestimmten Eßgewohnheiten, Kleidungspräferenzen, Umgangsformen, Geschmackspräferenzen und Wohnkultur.<sup>9</sup>

Die Alternativbewegung hatte ihre Blütezeit Ende der 1970er Jahre, ebte dann jedoch ab und diffundierte unterschiedlich intensiv und mit unterschiedlichen Ausprägungen in gesellschaftliche Gruppen. Die ökologische Thematik wurde in den 1970er und 1980er in Industriegesellschaften nicht nur zentral für eine neue politisch – kulturelle Identität, sondern

---

<sup>8</sup> Diese Konsum- und Kulturkritik umfaßt letztlich eine Technikkritik, die schon um die Wende zum 19. Jahrhundert auftauchte und mit einem romantisierenden Naturbegriff und -vorstellungen arbeitet, was sich bis in die Gegenwart zieht und hält. Der Naturschutz als soziale Bewegung gesehen ist seit dieser Zeit ein Themenfeld der Gesellschaft und Aktionsfeld für viele Gruppierungen gewesen, wobei sich die Kritik an der industriellen Zerstörung des natürlichen Raumes und seiner Struktur häufig mit konservativer Zivilisationskritik und romantischen Naturvorstellungen verband und es zu Beginn der sozialen Bewegung um 1900 vor allem die bürgerlichen Schichten waren, die sich dafür engagierten.

<sup>9</sup> Während dieser Zeit konstituierte sich ein „Öko – Lebensstil“, der verbunden war mit einer spezifischen Gruppe von Menschen, den „Ökos“, „Müslis“. Dies in den 1970er/1980er Jahren geprägte Bild hat bis heute Bestand und stellt sich bei vielen Individuen als hemmender Faktor dar, sich mit Ökologie überhaupt zu beschäftigen. Ökologische Kriterien werden da in den eigenen Lebensstil integriert, wo diese in das „eigene Bild“, in den eigenen Lebensstil hineinpassen (vgl. dazu Kapitel 3.3.).

zog Kreise bis in das Alltagsleben. Die „Öko – Alternativbewegung“ als „reine Form“ hatte ihren Höhepunkt Ende der 1970er Jahre. Dieser Diskurs entgrenzte sich zunehmend und diffundierte in breite Schichten der Bevölkerung. Die Umweltbewegung hat zur gestiegenen Sensibilität für ökologische Fragen in der breiten Bevölkerung beigetragen, was in dem Maße sicherlich nicht hätte stattfinden können, wenn es parallel dazu nicht zu einer Etablierung, Institutionalisierung der Umweltbewegung gekommen wäre, bei der Staat, Politik und Wirtschaft enger zusammenwachsen und das Thema „Umwelt“ mit aufnahmen. Somit konnte das, was als ein „Bewegungsthema“ begann eine Breitenwirkung entfalten und Kreise ziehen bis in das Alltagsleben jeder einzelnen. Umweltschutz hat Einzug gehalten in das Alltagsbewusstsein der „Allgemeinbevölkerung“, der „Nicht – Aktivisten“ und „Laien“. Kein politisches Thema ist so tief in das alltägliche Leben, in die Alltags- und auch Lebensgestaltung eingedrungen wie das Umweltthema. Umweltbewußtsein avancierte zu einer neuen „sozialen Norm“, wobei die Bedeutung des öffentlichen Umweltdiskurses, die Präsenz und Aufbereitung des Themas nicht unterschätzt werden darf, woraus sich zum großen Teil Problemwahrnehmung und Problembewertung jeder einzelnen konstituieren.<sup>10</sup>

Es fand nicht nur eine Diffundierung in breite Gesellschaftsgruppen statt, sondern die Bewegung an sich hat Veränderungen durchgemacht. Die Erscheinungsformen und die Trägergruppen selber haben sich verändert – „sie wirken über generationsspezifische Prägungen weiter, diffundieren – zumindest in Teilaspekten – in breitere Kreise oder werden als spezifische Stil – Oppositionen (neben vielen anderen) genereller Bestandteil des „kulturellen Werkzeugkastens“ für postmoderne Lebensstilarangements“ (Rink 2002:183).

Während die sozial-politische Bewegung in den 1970er/1980er Jahren stark von einem moralisch - ethischen Impetus, von Bescheidenheit, (Konsum)-Verzicht und dem „anders“ leben geprägt war, sich kämpferisch gab, sich politisch – gesellschaftlich positionierte und polarisierte, lösten sich diese Eckpfeiler in den 1990er Jahren zunehmend auf, verwischten sich und verloren zunehmend an Kontur und kämpferischen Potential. „Ökologie“, aber ganz sicher Nachhaltigkeit haben keinen oppositionellen, kämpferischen Charakter mehr, sondern etablierten sich auf sozial – politischer Landschaft und diffundierten in unterschiedlicher Intensität in den Alltag der Individuen.

Konsum und „Ökologie“ sollen (wie in den 1970er/1980er) keine Gegensätze mehr sein, nicht mehr für soziale Gerechtigkeit und Gleichheit stehen, sondern Distinktion ermöglichen und

---

<sup>10</sup> (vgl. dazu Kap.3.1.1)

Differenz zeigen, mit Luxus und Wohlstand einhergehen.<sup>11</sup> Damit sieht sich nach Ansicht Reusswigs (2002:9) auf der einen Seite die Bewegung mit einer „quasi von innen kommenden Infragestellung konfrontiert“ mit der Erkenntnis verbunden, den hoch gestellten Anforderungen selbst nicht gerecht zu werden.<sup>12</sup> Auf der anderen Seite ist in jüngster Zeit innerhalb des Nachhaltigkeitsdiskurses eine Tendenz zu erkennen, bei der die Diskussion um moralisch–ethische Werte, um postmaterialistische Wertorientierungen wie Toleranz, Solidarität, Kreativität, Eigeninitiative wieder verstärkt in den Mittelpunkt gerückt wird. Soziale Verantwortung, fairer Handel sind zunehmend Kriterien, die KonsumentInnen bei der Wahl ihrer Produkte berücksichtigen, auch wenn diese in Hinblick auf die gesamten Kaufentscheidungen einen noch immer sehr geringen Anteil ausmachen.

## **1.2. Umweltforschung**

Die Umweltforschung<sup>13</sup> etablierte sich fast parallel zu der in den 1970/1980ern aufkommenden sozial–politischen Bewegung (vgl. Kap. 1.1.2). Seither hat diese Einlaß gefunden in die unterschiedlichsten wissenschaftstheoretischen Bereiche, verbunden mit konjunkturellen Wellen, was empirische Forschungsarbeiten zeigen. Kernbereich der Umweltforschung ist der Bereich der Umweltbewusstseinsforschung.

In den 1970er Jahren begann parallel zum Aufkeimen des Umweltbewusstseins die Demoskopie sich verstärkt mit diesen Fragen zu beschäftigen.<sup>14</sup> Seither ist es üblich, das Thema Umwelt in Repräsentativuntersuchungen einzubeziehen, beispielsweise in solche, in denen die Bedeutsamkeit des Themas „Ökologie – Umweltschutz“ in Korrelation zu anderen Themen in einer Rangfolge ermittelt wird.<sup>15</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu Rink, Dieter: Lebensstile und Nachhaltigkeit. Opladen 2002:11

<sup>12</sup> Reusswig spricht in diesem Zusammenhang von „Öko - Heuchelei“ (ebd.:1) und nennt den Begriff „Ökorevisionismus“ (ebd.:9), über den eine polemische Debatte darüber geführt wird, ob nicht sämtliche Voraussagen und Mahnungen der Umweltschützer blanker Humbug seien. „Öko – Revisionismus“ beruht auf der Feststellung, dass die apokalyptischen Prophezeiungen moralisch motivierte Überzeichnungen durch Betroffene seien, die einer objektiven Überprüfung nicht standhielten.

<sup>13</sup> Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema nahm ihren Ausgangspunkt in den USA, wo es v.a. Psychologen waren (vgl. dazu Meloney/Ward 1973), die sich mit Umweltbewusstseinsforschung beschäftigten.

<sup>14</sup> Laut einer Infas – Umfrage konnten sich im September 1970 nur 41% etwas unter Umweltschutz vorstellen, so waren es im November des folgenden Jahres schon 92%. (vgl. Rat von Sachverständigen für Umweltfragen 1978:447; aus: Schubert, Karoline, a.a.O.:33)

<sup>15</sup> Das Umweltbundesamt führt seit 1996 in einem Zwei – Jahres – Rhythmus Studien zum Umweltbewußsein durch, wobei ca. zwei Drittel der Fragen jeweils die gleichen bleiben, wodurch Trendanalysen, Entwicklung von

Das Umweltbewußtsein ist seit den 1970er Jahren bis in die 1990er Jahre kontinuierlich gestiegen, wobei ein relativer Rückgang und Bedeutungsverlust umweltrelevanter Themen zu verzeichnen ist und anderen Umweltthemen, von den Einzelnen als relevanter eingestuft Themen wie z.B. Arbeitslosigkeit oder Kriminalitätsbekämpfung, Platz machte.<sup>16</sup> Gegenwärtig ist eine Konsolidierung festzustellen. Auch wenn das Umweltthema in den letzten Jahren wie Kuckartz und Grunenberg (2002:13) es ausdrücken sogar öfter totgesagt wurde, schließen beide jedoch aus ihrer vorliegenden Studie, daß das pauschale Abklassifizieren, Umwelt sei angesichts der Probleme von Wirtschaft und Arbeitsmarkt kein Thema mehr, nicht gerechtfertigt sei, wobei beide jedoch zu bedenken geben, daß das Feld Umweltbewußtsein heute eine weit komplexere Landschaft als noch vor einigen Jahren sei.

---

Themen, Meinungen und Wahrnehmungen über einen längeren Zeitraum beobachtet werden können. Neben der Replikation vieler Fragen werden Schwerpunktthemen gewählt. Als Beispiel sei die Studie aus dem Jahr 2000 genannt, deren Schwerpunkt das Thema „Umwelt und Gesundheit“ war; im Jahr 2002 waren die Themen „ökologische Gerechtigkeit“, „ökologische Geldanlagen“, „Naturschutz“, „Dosenpfand“ neu in den Fragenkatalog aufgenommen worden. Themenfelder wie „Klimaschutz“, „Verkehr/ Mobilität“, „Lärm“ und „Informationsverhalten im Umweltschutz“ erfuhren eine Ausweitung. Im Jahr 2004 sind schwerpunktmäßig die Bereiche Engagementpotenziale, Freizeitorientierungen und Fragen der Lebensqualität im Kontext mit Umweltschutz aufgenommen. (vgl. dazu Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) Referat Öffentlichkeitsarbeit, 2004). Desweiteren hat das Institut für Demoskopie Allensbach im Jahr 2004 im Auftrag von „der grüne Punkt“, „duales System Deutschland AG“, Köln, der Zeitschrift Impulse, Köln, der „ZDF.Umwelt“, Mainz eine Studie anhand von Umfragen bezüglich der Einschätzung der Umweltsituation heute, zu Umweltaspekten im Wirtschaftsleben sowie zu ausgewählten Fragen der Umwelt- und Energiepolitik gemacht. (vgl. dazu Umwelt 2004. Repräsentative Bevölkerungsumfrage zur Umweltsituation heute sowie zu ausgewählten Fragen der Umwelt – und Energiepolitik“). So kam es bei der Frage: „Was sagen die Deutschen zum Umweltschutz?“ zu folgendem Ergebnis: Mehr als jeder zweite in Deutschland misst dem Thema Umweltschutz weiterhin große Bedeutung zu, wobei der Anteil derjenigen, die „sehr stark“ an Umweltthemen interessiert sind, sich seit 1995 von 21 auf 11 Prozent nahezu halbiert hat; Probleme wie Arbeitslosigkeit, Alters- und Gesundheitsvorsorge, Bildung und Ausbildung haben die Umwelt vom Spitzenplatz der Themen verdrängt. Weiteres Ergebnis ist, daß sich der Zustand der Umwelt aus Sicht der Bevölkerung deutlich verbessert hat. 1990 waren noch 67 Prozent davon überzeugt, dass die Umwelt „ziemlich zerstört“ ist, 2004 sagen dies nur noch 28 Prozent, wobei Unterschiede in einzelnen Bereichen zu beachten sind. 59 Prozent urteilen, daß beim Trennen und Sortieren von Abfall schon viel erreicht wurde; beim Schutz der Berge vor zu viel Tourismus, beim hohen Flächenverbrauch und beim Schutz der Meere dies nicht der Fall sei. Die meisten Befragten sind der Meinung, dass Umweltschutz vor allem Sache jedes einzelnen Bürgers ist; so glauben 95 Prozent der Befragten, daß sie durch Abfalltrennung etwas zum Umweltschutz beitragen können. Dagegen sehen die meisten keine Möglichkeit, selbst etwas gegen globale Umweltprobleme wie die Abholzung der Wälder oder den Klimawandel zu tun.

Als weiteres Ergebnis zeigt sich, daß viele in Deutschland große Hoffnung auf den weiteren Ausbau von erneuerbaren Energien setzen. Gleichzeitig zeigt die Befragung, dass viele Bürger über das Potenzial von Sonne, Wind und Wasserkraft unrealistische Vorstellungen haben und schlecht informiert sind. 64 Prozent sind davon überzeugt, dass die Sonnenenergie in den nächsten 20 bis 30 Jahren den größten Beitrag zur Energieversorgung in Deutschland leisten wird, 40 Prozent glauben das vom Wind, 39 Prozent von der Wasserkraft. Nur 30 Prozent äußerten die Überzeugung, dass Sonne und Wind unzuverlässige Energiequellen sind, da sie von Windstärke bzw. Sonnenscheindauer abhängen. Über 80 Prozent befürworten eine staatliche Förderung der erneuerbaren Energien, Kritik an zu hohen Subventionen wird nur von wenigen geäußert (vgl. dazu [www.nachhaltigkeitsrat.de/aktuell/news/2004/26-05\\_10/content.html](http://www.nachhaltigkeitsrat.de/aktuell/news/2004/26-05_10/content.html))

<sup>16</sup> „In der Erhebung von 1996 waren es noch 92%, die den Umweltschutz als wichtig bzw. sehr wichtig einstufen, in der aktuellen Erhebung sind es noch 62%. Auch 1998 steht das Problem der Arbeitslosigkeit an der Spitze (BMU 1998:2), gefolgt von der Verbrechensbekämpfung sowie der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft in den Alten Bundesländern“ ( aus: Schubert, Karoline. a.a.O.:34).

In Ihrer Studie (Kuckartz, Grunenberg 2002:26) stellen diese jedoch im Vergleich zum Jahr 2000 fest, daß eine Tendenz zur Entdramatisierung, einer damit einhergehenden Tendenz zur Entemotionalisierung und drittens eine Tendenz zur Verantwortungsdelegation, das heißt eine Verantwortungsverschiebung und -verlagerung für den Umweltschutz weg vom Einzelnen hin zur Gesellschaft und zum Staat, zu verzeichnen sei.

### **1.2.1. Umweltbewußtsein**

Umweltbewußtsein ist ein Feld, das von verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen<sup>17</sup> bearbeitet wird; entsprechend verschiedenartig sind Fragestellungen, gewählte Methoden und theoretische Bezüge. Eine Einigkeit und Eindeutigkeit der Definition des Begriffs Umweltbewußtsein existiert nicht; Umweltbewußtsein ist vielmehr ein mehrdimensionales Konstrukt, das sich einer eindeutigen Definition entzieht. Es ist ein heterogener, eine Mehrdimensionalität umfassender Begriff, ein multi-mehrdimensionales Konstrukt, das variabel ist in seiner Definition, je nach Fragestellung und Forschungsdesign. Dem Umweltbewußtsein werden je nach Forschungsdesign unterschiedliche Bedeutungszusammenhänge wie auch Dimensionen zugeordnet. Umweltbewußtsein existiert in der Umweltforschung als eine normativ vorgegebene Größe, nach der sich einzelne Variablen und Indikatoren richten. Dadurch, daß innerhalb der Forschung kein Konsens über die einzelnen Dimensionen des Umweltbewusstseins existiert, gibt es eine Vielzahl von Konzeptualisierungen. So z.B. die auf die Anfänge der Umweltforschung zu Beginn der 1970er auf Maloney und Ward zurückgehende Erfassung des Konstruktes Umweltbewußtsein in die bis heute noch übliche Unterscheidung in drei Hauptdimensionen: Umweltwissen<sup>18</sup>, Umwelteinstellung<sup>19</sup>, Umweltverhalten<sup>20</sup>. Schubert, Karoline (2000:27) nennt vier

---

<sup>17</sup> verweisen möchte ich auf den Bereich Psychologie, wo Anfang der 1970er Jahre in den USA die Umweltthematik über die Einstellungsforschung zunehmend thematisiert wurde und Instrumente zur Erfassung des Konstrukts Umweltbewußtsein entwickelt wurden. Bereits aus dieser Zeit stammt die auch heute noch übliche Unterscheidung von drei Hauptdimensionen innerhalb des Umweltbewußtseins: Umweltwissen, Umwelteinstellungen und Umweltverhalten.

<sup>18</sup> „Unter Umweltwissen (in der Terminologie von Maloney/Ward „knowledge“) wird der Kenntnis – und Informationsstand einer Person über Umwelt, über Trends und Entwicklungen in ökologischen Aufmerksamkeitsfeldern verstanden.“ (vgl. Kuckartz, Grunenberg (2000:27)

<sup>19</sup> „Unter Umwelteinstellungen („attitudes“) werden außer Einstellungen gegenüber dem Umweltschutz im engeren Sinne auch Ängste, Empörung, Zorn, normative Orientierungen und Werthaltungen subsumiert. Teil der Umwelteinstellungen ist die Betroffenheit („affects“), d.h. die emotionale Anteilnahme, mit der Personen auf Prozesse der Umweltzerstörung reagieren.“ (Kuckartz, Grunenberg 2003:27)

<sup>20</sup> „Mit Umweltverhalten („actual commitment“) wird das Verhalten in umweltrelevanten Alltagssituationen bezeichnet. Davon zu unterscheiden sind die Handlungsbereitschaften bzw. Handlungsabsichten („verbal

Dimensionen, die zum überwiegenden Teil in sozialpsychologischen und soziologischen Theorieansätzen zu finden sind. Die Unterteilung zwischen kognitiver (ökologisches Wissen und Selbsterfahrung)<sup>21</sup>, affektiver (Gefühle, Emotionen, Befürchtungen, Ängste)<sup>22</sup>, normativer (Werte, Einstellungen)<sup>23</sup> und behavioral – konativer Dimension (Verhaltensbereitschaften)<sup>24</sup>. Pofertl (et al.:1997: 80, Fußnote 28) nennt Schahn & Giesinger nach deren Einschätzung es sich durchgesetzt hat, nicht nur zwischen Einstellung und Verhalten zu trennen, sondern drei „Einstellungskomponenten“ zu differenzieren als da seien die kognitive (=Wissen und rationale Bewertungen), die affektive (=Bewertungen und Gefühlsäußerungen), und die konative (=Verhaltensabsichten) Komponente (diess.1993:12). Dabei würden das Umweltwissen, das Umweltbewußtsein im engeren Sinne und das Umweltverhalten als Komponenten des Umweltbewusstseins unterschieden.

Laut Spada (1990:623) können je nach der Reichweite der theoretischen Konzeptualisierung Umwelterleben und Umweltbetroffenheit, Umweltwissen, umweltbezogene Wertorientierungen, umweltbezogene Handlungsintentionen und selbstgerichtetes manifestes Verhalten als Elemente des Umweltbewusstseins betrachtet werden.

Grundsätzlich ist zunächst die Erkenntnis, daß sich sowohl eine quantitative als auch inhaltliche Bestimmung von Umweltbewußtsein ganz individuell auf vielfältigste Weise differenziert, was von den unterschiedlichsten Faktoren abhängig ist. Die Herausbildung, Mitverantwortung und auch Entstehung wird zum großen Teil im sozialen Diskurs, hierunter fallen Medien, Institutionen, Familien/- Freundeskreis, gebildet. Andere, vielfältige Faktoren wie Umwelteinstellung, Bildung, Lebensform, Lebensphase, Lebenseinstellung, allgemeine Wertorientierungen, soziale Lage, kommen hinzu.

Hier schon deutet sich an, daß die Kernkategorie Umweltbewußtsein und den damit in Korrelation stehenden Unterkategorien wie z.B. Umwelteinstellung und Umweltwissen nicht hinreichend ist, um umweltrelevante Verhaltensweisen analysieren zu können. Kuckartz spricht in seinem ebenso lautendem Buch von „Trends im Umweltbewußtsein“ (2006), was die Frage nach „Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönlichem Engagement“ einschließt und damit in der Tendenz abweicht von quantitativ, objektiv zu erfragenen Einstellungsorientierungen und sich hinwendet zu subjektiven Sinngebungsmustern, die Lebensqualität und persönliches Engagement z.B. mit einschließen.

---

commitment“), d.h. die verbal bekundete, in die Zukunft weisende Absicht sich in einer bestimmten Art und Weise zu verhalten.“ (Kuckartz, Grunenberg 2003:27)

<sup>21</sup> Vgl. vertiefend dazu die erklärenden Ausführungen von Schubert, Karoline. 2000: 28

<sup>22</sup>vgl. Schubert, Karoline, ebd.: 29

<sup>23</sup> vgl. Schubert, Karoline, ebd.:29/30

<sup>24</sup> vgl. Schubert, Karoline, ebd.: 30/31

Da die meisten Analysen auf standardisiert erfassten Meinungsäußerungen basieren, die mit wissenschaftlich normativen Vorgaben des Umweltbewusstseins bewertet werden, ist es z.B. schwierig, die Diskrepanz zwischen Umweltverhalten und Umweltbewußtsein differenzierter zu betrachten. Eine Unterscheidung zwischen verbalisiertem und tatsächlichem Handeln wird nicht nachgegangen.<sup>25</sup> Dies ist umso erstaunlicher, da dieser Tatbestand bei den ForscherInnen durchaus bekannt ist, dies aber nicht weiter im Forschungsprozeß thematisiert und beachtet wird. Eine offene Forschungsweise gegenüber dieser Erkenntnis, daß Umweltbewußtsein von Mehrdimensionalität und Heterogenität geprägt ist sowie keine einfach zu erfassende Korrelation einzelner Indikatoren und Variablen darstellt, würde die Möglichkeit eröffnen, das Umweltverhalten in seiner Komplexität besser analysieren und benennen zu können.

„Die meisten Analysen basieren auf standardisiert erfassten Meinungsäußerungen, die mit wissenschaftlich-normativen Vorgaben des „Umweltbewußtseins“ bewertet werden. Dies ist insofern ein Problem, als damit nicht die Alltagswirklichkeit der Menschen erfasst wird und Aussagen über das Umweltbewußtsein in der Bevölkerung nicht an das Alltagsverständnis rückgebunden sind. Dementsprechend besteht ein gravierendes Forschungsdefizit in der Ausblendung tieferliegender, subjektiver und sozial-kultureller Faktoren, die das Umweltbewußtsein und das umweltrelevante Handeln beeinflussen (wie z.B. alltagsweltliche Milieus, Lebensstile und Identitäten (Poferl et al. (1997:61). ...“Als Fazit lässt sich festhalten, daß ein Großteil der Forschungen die Frage nach den Divergenzen zwischen Bewußsein und Handeln, nach vermeintlichen oder realen Inkonsistenzen und Widersprüchlichkeiten bei den Individuen kreist, zu deren Erklärung vielfältige Aspekte herangezogen werden. Die Sicht- und Umgangsweisen, die das Verhältnis zur Umweltproblematik im Alltag kennzeichnen, sind durch den gegenwärtigen Forschungsstand längst nicht genügend erhellt.“ (ebd.:73)

---

<sup>25</sup> Kuckartz, Grunenberg (2003:27) sprechen von einem „schlechten Brauch“ in der Umweltbewusstseinsforschung, daß unter Umweltverhalten das selbstgerichtete Verhalten zu verstehen sei (vgl. Sixt 1992), obwohl bei der Definition von Maloney und Ward (1973) schon zwischen Umweltverhalten (in umweltrelevanten Alltagssituationen) und den davon zu unterscheidenden Handlungsbereitschaften bzw. Handlungsabsichten („verbal commitment“) unterschieden wird. Auch Bickmann (1972), Ipsen et al. (1987): aus: Kuckartz, Grunenberg (ebd.) konstatieren, daß „zwischen diesem und dem tatsächlichen, beobachtbaren Verhalten, wie einige Forschungsexperimente zeigen, erhebliche Diskrepanzen bestehen.“ Auch Poferl et al. (1997; bes.:60,61) beklagen aufgrund der von ihnen durchgeführten und vorliegenden Ergebnissen von Umfragen und Einstellungserhebungen innerhalb der Bevölkerung, daß eine Diskrepanz zwischen dem allgemein verbalisierten und dem konkreten Umweltverhalten zwar bestehe, diese Ergebnisse von der Forschung jedoch differenzierter betrachtet werden müsste, da die meisten Analysen auf standardisiert erfassten Meinungsäußerungen basierten, die mit wissenschaftlich – normativen Vorgaben des „Umweltbewusstseins“ bewertet würden.

### 1.2.2. Umweltwissen

Umweltwissen steht im engen Zusammenhang mit Umweltinformation und Umweltaufklärung, was wiederum gekoppelt ist an die Frage nach den Informationsquellen und deren Wirkung. Diese Informationsquellen stellen unterschiedlichste Segmente der Medien, öffentliche Institutionen wie Schulen, Kindergärten, Verbraucherverbände, Umweltorganisationen, aber auch das nächste Umfeld wie Familie, Freunde, Bekannte, Arbeitskollegen etc. dar. Das Umweltwissen lässt sich unterscheiden zwischen Faktenwissen, Wissen über Kausalzusammenhänge und Wirkungsketten (-„Expertenwissen“-) sowie einem Alltagswissen, das sich aus Bruchstücken dieses „Faktenwissens“ (Sachwissen über Umwelt, Natur etc.), mit eigenen Erfahrungen und Wissen um persönliche und allgemeine Handlungsmöglichkeiten, zusammensetzt.

In der Umweltforschung wird üblicherweise davon ausgegangen, daß Umweltbewußtsein und Umweltverhalten in einem Wirkungszusammenhang stehen und zwar so, daß das umweltbezogene Wissen das Umweltbewußtsein und dieses wiederum das Verhalten beeinflusst. Empirische Untersuchungen haben jedoch ergeben, daß umweltspezifisches Wissen zwar eine positive Wirkung auf das Umweltbewußtsein hat, der Effekt vom Beitrag her aber eher dürftig ist. Noch düsterer, nämlich keinerlei Wirkungszusammenhang konnte zwischen Umweltwissen und Umweltverhalten festgestellt werden. Demnach ist der Zusammenhang von Umweltwissen und Umweltbewußtsein gering, die Effekte von Wissen und Bewußtsein auf das Verhalten unbedeutend.<sup>26</sup> Gerade 10% der Varianz des Umweltbewusstseins kann durch Umweltwissen erklärt werden.<sup>27</sup> Der andere, weit überwiegendere Teil des Umweltverhaltens wird durch andere Einflussfaktoren bestimmt wie z.B. Lebenshaltungen, Werthaltungen, alltagsweltliche Milieus, Lebensstile und Identitäten. Im nachfolgenden Kapitel soll auf die Säule Umweltverhalten in der Umweltforschung eingegangen werden.

---

<sup>26</sup> Urban (1986) erstellte sogar ein Umweltbewusstseinskonstrukt, das ohne die Komponente „Wissen“ auskommt, weil die Handlungsbereitschaft z.B. nicht Konsequenz rationaler Einsichtnahme sei (vgl. Schubert, Karoline: a.a.O.: 28).

<sup>27</sup> vgl. dazu Schubert, Karoline:a.a.O: 28; Pofertl et al.:1997:61,62

### 1.2.3. Umwelthandeln – Umweltverhalten

Bei der Klärung des persönlichen Umweltverhaltens wird von Kausal – und Wirkungszusammenhängen ausgegangen, die, was zuvor erwähnt, auf ein Modell zurückzuführen sind, das Anfang der 1970er Jahre aus der Tradition der amerikanischen Einstellungs- und Verhaltensforschung entstammte und recht früh in Deutschland übernommen wurde (vgl. Fietkau und Kessel 1981). Dies Modell geht von einer Wirkungs- und Kausalkette aus, das Wissen, Einstellungen und Verhalten umfaßt. Um das persönliche Umweltverhalten innerhalb der Forschung zum Umweltbewußtsein zu erklären, ist dies Modell über all die Jahre prägend gewesen. So liegen viele Untersuchungen vor, die implizit oder explizit von denen in diesem Modell herrschenden Wirkungs – und Kausalketten ausgehen, auf diesen beruhen und mit diesen arbeiten. Hierbei wird Umwelthandeln ähnlich wie das Umweltbewußtsein und Umweltwissen durch die Wahl bestimmter Indikatoren, Kriterien im Forschungsdesign normativ vorbestimmt.

Es hat sich jedoch herausgestellt, daß solche Zusammenhänge in dieser Form nicht existieren und die angenommenen Kausalzusammenhänge zudem nicht immer eindeutig und sinnvoll erscheinen.<sup>28</sup> Bei diesen Kausalzusammenhängen geht es im Kern um drei Wirkungsbeziehungen: Umweltwissen bewirkt positive Umwelteinstellungen, Umwelteinstellungen wirken auf das Umweltverhalten und das Umweltwissen wirkt direkt auf das Umweltverhalten. Steigt zudem das wiederum daraus resultierende Umweltbewußtsein, so wirkt sich dies proportional auf das Umwelthandeln aus; in umgekehrte, „negative“ Richtung gilt der gleiche proportionale Kausalzusammenhang.

Erst in jüngster Zeit wird dieses Wirkungsgefüge, diese Kausalkette, ausgehend von einer festgestellten Diskrepanz zwischen Umweltbewußtsein und Umwelthandeln und der geringen festgestellten „einfachen“, „proportionalen“ kausalen Korrelation zunehmend hinterfragt. Eine kritische Auseinandersetzung um den Begriff Umweltbewußtsein, der an sich den Kern der Umweltforschung ausmacht(e), beginnt sich zunehmend zu entwickeln.<sup>29</sup> Umweltbewußtsein wird in diesem sich neu konstituierenden Ansatz und Kontext als ein heterogener, multidimensionaler Begriff, als ein vieldeutiges Konstrukt aufgefasst und definiert, so daß der Terminus „Umweltbewußtsein“ als solcher nicht länger aussagekräftig ist, da dieser empirisch nach dem oben vorgestellten Modell letztlich nicht exakt zu fassen ist. Es besteht zwar weiterhin Einigkeit darüber, daß Divergenzen zwischen Umweltbewußtsein

---

<sup>28</sup> Pöferl (1997:62) weist in ihren Ausführungen darauf hin, daß Berliner Forscher zu diesem Ergebnis aufgrund einer Zusammenschau von 400 Studien und der gesonderten Sichtung einschlägiger Originalarbeiten kamen.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Kuckart, Rheingans – Heintze (2006)

und Umwelthandeln/ -verhalten existieren, doch gibt man sich mit dem alleinigen Feststellen dieser Kluft nicht mehr zufrieden, sondern sieht es als zwingend notwendig an, die darin eingehenden Konsistenzanforderungen selbst zu problematisieren. Schließlich stellen fixe und oft sehr hoch gesteckte Definitionen eines von der Wissenschaft festgelegten „echten“ Umweltbewußtseins und „umweltgerechten“ Verhaltens fragwürdige konzeptionelle Vorentscheidungen dar und blenden subjektive Problemwahrnehmungen sowie sozio-kulturelle Faktoren in Bezug auf das Thema „Umwelt – Ökologie“ und damit die Einbettung auf einer Alltagsebene aus, womit der Umgang der Menschen mit jenen Alltagsrealitäten verfehlt und nicht berücksichtigt wird.

„Umweltwissen, Umweltbewußtsein, Umweltbetroffenheit setzen sich - das ist der übereinstimmende Befund vieler Studien – keineswegs automatisch in umweltfreundliches Verhalten um; die Korrelation ist vielmehr sehr gering“ (vgl. de Haan/Kuckartz 1996: 103 ff). „Umweltverhalten ist von einer Fülle weiterer, individueller, gruppen- und kontextspezifischen Faktoren abhängig“ (Hoffmann et al. 1999:20/21).

Von der herkömmlichen Blick- und Sichtweise, die sich entlang dieses normativ und die Kontexte des Alltags ausblendenden Modells schiebt, soll Abschied genommen werden und die Frage nach den Einflussfaktoren auf das Umweltverhalten neu aufgerollt werden.

Dies führt zu einem Perspektivwechsel in der Forschung; nicht nur in Bezug auf theoretische Ansätze, sondern auch in Bezug auf das Forschungsdesign, im speziellen die Methode der Erhebung empirischen Materials, was ein Hinwenden zu qualitativen Forschungsmethoden impliziert.<sup>30</sup>

---

<sup>30</sup> hinweisen möchte ich auf das von Kuckartz, Udo: „Umweltbewußtsein und Umweltverhalten“ 1998: 51 in Abb. 1 dargestellt „traditionellem Modell für umweltgerechtes Verhalten“. Kuckartz unterbreitet vier Vorschläge für Ansätze, die ihm sinnvoll erscheinen, um das persönliche Umweltverhalten erklären zu können: Umweltverhalten als Resultat von rational choice, Umweltverhalten als Dilemma eines Normierungskonfliktes, Wohlbefinden als Motiv des Umweltverhaltens, Umweltverhalten als Teil des Lebensstils (ebd.: 77, unter: Fazit). Als ersten Ansatz nennt Kuckartz „Umweltverhalten als Resultat von Rational choice“ (ebd.:52), was das Umweltverhalten auf individuelle Kosten – Nutzen – Erwägungen („rational choice“) zurückführt, wobei der zuvor erwähnte Ansatz von high – und low- cost von Kuckartz ins Feld geführt wird (ebd.: 53 ff.) Im Weiteren beschreibt Kuckartz die zu durchlaufenden Entscheidungsphasen, in dem Präferenzen und Restriktionen gegeneinander abgewägt werden. Als zweiten Erklärungsansatz für das persönliche Umweltverhalten nennt Kuckartz (ebd.: 57 ff.) das „Umweltverhalten als Dilemma eines Normierungskonfliktes“, das die Kluft zwischen Umweltbewußtsein und – verhalten als Folge einer Dilemmasituation begreift. Als dritten Ansatz nennt Kuckartz (ebd.: 62 ff.) das „Umweltverhalten als Teil des Lebensstils“. Dieser Ansatz erklärt nach Ansicht Kuckartz den persönlichen Lebensstil zum entscheidenden Einflussfaktor für das Umweltverhalten“ oder, korrekter formuliert, verortet umweltrelevante Verhaltensweisen in den Kontext von (pluralen) Lebensstilmustern. Im Kern handelt es sich um eine Weiterführung der Denkfigur, das soziale Differenzierung, individuelle Orientierungsmuster und Verhaltensweisen bestimmt. Doch sind es nicht mehr soziodemographische oder berufliche Merkmale, Schicht- oder Klassenzugehörigkeit, sondern Lebensstilmuster, die solche Effekte aufweisen. Als vierten Punkt nennt Kuckartz (ebd.:70 ff.) das „Wohlbefinden als Motiv des Umweltverhaltens“, wobei die Suche unweigerlich zu lebensweltlichen Phänomenen und mentalen Dimensionen führt und darüber zu Theorien und Forschungen zum Wohlbefinden, zur Zufriedenheit und zum Glück. (vgl. dazu Abb.11: „Strukturmodell des Wohlbefindens“, bei dem die einzelnen Indikatoren zusammengestellt sind.)

So herrscht in der Umweltbewußseinsforschung „stilles Einverständnis“ darüber, daß unter Umweltverhalten das selbstberichtete Verhalten zu verstehen sei. Obwohl erstaunlicher Weise immer wieder ForscherInnen auf diesen Misstand aufmerksam machen, hat dies noch zu keiner durchschlagenden veränderten Forschungsweise geführt. So geben Kuckartz und Grunenberg (2003:27) zu bedenken, daß die „Pioniere“ Maloney und Ward darauf hinweisen, daß eine Unterscheidung zwischen dem Umweltverhalten (in umweltrelevanten Alltagssituationen) und den Handlungsbereitschaften bzw. Handlungsabsichten („verbal commitment“) getroffen werden muß, da sich zwischen dem tatsächlichen, dem zu beobachtenden Verhalten und dem selbstberichteten, verbal geäußerten (und oft von außen erwünschten, einer gesetzten Norm entsprechenden) Verhalten erhebliche Diskrepanzen entstehen können, was bis dato in der Umweltforschung so gut wie nicht beachtet und beim Erheben der Daten nicht berücksichtigt wird.<sup>31</sup>

Demnach ist zu unterscheiden zwischen einem „Realtyp“, der den Alltag bestreitet und einem „Idealtyp“, der durch die Wissenschaft gesetzt wird.

Umweltverhalten impliziert zudem, daß die Möglichkeit besteht, zwischen Verhaltensalternativen auszuwählen. Diese Verhaltensalternativen variieren inter- und intraindividuell. Darunter ist zu verstehen, daß das ökologische Verhalten einerseits von Individuum zu Individuum variiert und Unterschiede aufweist, zum anderen intraindividuelle Unterschiede je nach Handlungsbereich zu beobachten sind. Aus dieser Konstellation ergibt sich wiederum, daß es weder „den Umweltsünder“ noch den konsistenten „Umweltschützer“ gibt. Wie sich zeigt trifft man bei der Analyse von Umweltverhalten auf ein sehr komplexes Wirkungsgefüge, das kein einheitliches oder kohärentes Verhaltens- und Motivationsmuster in der jeweiligen Alltagspraxis einzelner Individuen erkennen läßt. Die existierenden Muster und Kombinationen sind vielmehr mannigfaltig und im hohen Maße komplex.

Was für Konsequenzen können nunmehr aus diesen Erkenntnissen im Forschungsbereich gezogen werden, welche Auseinandersetzung um den (Omni)Begriff Umweltbewußtsein findet statt, wie kann und soll aus ForscherInnenperspektive mit der kaum entwickelten Konzeptualisierung des Begriffs umgegangen werden, wie seine heterogene Forschung an welchen Punkten zusammengeführt werden und wie eine Verknüpfung zum Umweltverhalten, also zur Ebene des praktischen Handelns gefunden werden ?

---

<sup>31</sup> Hinweisen möchte ich auf die Definition (u.a. Kuckartz, Udo 1998:6), daß mit Umweltverhalten („actual commitment“) das Verhalten in umweltrelevanten Alltagssituationen bezeichnet wird. Davon zu unterscheiden sind die Handlungsbereitschaften und Handlungsabsichten („verbal commitment“), d.h. in die Zukunft weisende Absicht, sich in einer bestimmten Art und Weise zu verhalten.

Zentraler Forschungsbedarf und für diese Arbeit gewählter Ansatz besteht darin, Handlungsweisen in verschiedenen (Teil)Bereichen des Alltags sowie Nutzungsstrategien im vestimentären Bereich in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses zu stellen. Damit ist das Herstellen einer Nähe zum Alltag evident; der Bereich der Alltagswelt und des Alltagshandelns, der Alltagspraktiken werden in den Fokus der Betrachtung, der Beobachtung und Analyse gestellt. Es ist erstaunlich, daß trotz der Aufmerksamkeit, die das Thema Umwelt – Ökologie in der öffentlichen Diskussion, im öffentlichen Diskurs und auch in vielfältigen Forschungsaktivitäten erfährt, nur wenig über alltägliche Sicht- und Umgangsweisen, Handlungsmuster und Nutzungsstrategien umweltrelevanten Verhaltens der AlltagsakteurInnen bekannt ist, was sich im gegenwärtigen Stand der Forschung widerspiegelt.

Im weiteren geht es nunmehr um die Frage, wie Individuen die Umweltthematik in ihr Alltagsleben integrieren und warum sie mehr oder weniger umweltfreundlich handeln; es geht um förderliche und hemmende Elemente, das heißt alltagspraktische Dispositionen und Barrieren im Sinne förderlicher individueller Handlungsvoraussetzungen, Motivationen und Handlungsbereitschaften zum einen, hinderliche Faktoren zum anderen. Zu berücksichtigen sind Kriterien wie subjektive Betroffenheit und Erfahrung/ Erlebnisse mit der Umweltthematik, biographische Einschnitte durch die Umweltthematik, kulturelle und geschmackliche Präferenzen, Gesundheitsbezug, Naturbezug und –erfahrung, sozial-moralische Werte und Standards wie Bescheidenheit, Sparsamkeit, Bewahren, Vorstellungen von Hygiene, Sauberkeit, Ordnung, Erfahrung – Konfrontation mit Institutionen, die im Bereich Aufklärung – Information tätig sind, Angebot im Handel.

Ökologisches Handeln hat subjektive wie objektive Ursachen und ist sowohl auf individuelle als auch auf strukturelle Gründe zurückzuführen. Die Wahrnehmung und Bewertung der sozialen Repräsentation der Umweltthematik in der Öffentlichkeit (z.B. Medien, Institutionen) oder auch im nächsten sozialen Umfeld (Familie, Freunde, Kollegen, Nachbarn) spielen eine Rolle bei der Bewertung individueller und kollektiver Verantwortlichkeiten und bestimmen bestehende Handlungsspielräume und Gestaltungspotentiale mit. Sie stellen einen „übergreifenden thematischen Kristallisationskern dar, in dem alltagskulturelle und politisch – kulturelle Orientierungen miteinander verwoben sind, das heißt Aspekte der Sozialintegration und der Systemintegration reagieren“ (Pöferl et al.: ebd.: 18).

Bei der Frage der Analyse nach fördernden und hemmenden Elementen ist die „low – cost“ und „high – cost“ Hypothese argumentativ unterstützend. Diekmann und Preisendörfer (1992) stellen fest, daß umweltfreundliches Verhalten in solchen Handlungsbereichen oder auch

Situationen praktiziert wird, die keine entscheidenden Verhaltensveränderungen erfordern, keine größeren Unbequemlichkeiten mit sich bringen oder einen höheren Zeitaufwand nach sich ziehen.<sup>32</sup>

An dieser Stelle möchte ich kurz auf eine Studie von Kuckartz und Grundenberg (2002:39) verweisen, deren Ergebnisse interessant sind bezüglich der Einschätzung persönlichen Handelns im Alltag, im Zusammenhang stehend zur globalen Umweltsituation. Sie stellen in ihrer Untersuchung fest, daß bei der Frage nach den Möglichkeiten des eigenen Handelns für die Umwelt dies von den ProbandInnen als zunehmend gering eingeschätzt wird. Somit werden Möglichkeiten des eigenen Handelns für den Umweltschutz von der Mikroebene, dem eigenen alltäglichen Handeln in der Alltagspraxis verschoben auf die Makroebene (Staat – Politik, Gesellschaft). Damit verlieren individuelle Handlungsweisen auf einer alltagspraktischen Ebene zugunsten von Mechanismen, die auf überregionaler, nationaler oder internationaler Ebene in Gang gesetzt werden, an Bedeutung. Es wird davon ausgegangen, daß Wissenschaft und Technik in der Lage sind die meisten Probleme zu lösen, ohne den eigenen Lebensstil ändern zu müssen. Somit wird das Problem Umweltschutz stärker vom Individuum wegdeligiert und die Verantwortung den Anderen oder der Allgemeinheit zugeschoben, was eine Tendenz zur Entdramatisierung kennzeichnet.

### **Exkurs:Alltagswissen**

Einen Exkurs über Alltagswissen einzuschieben erscheint mir an dieser Stelle insofern wichtig, als daß von der Umweltforschung erfragte „Wissen“ eher Faktenwissen und Kausalzusammenhänge befragt; „Wissen“, das in Zusammenhang steht mit subjektiv gemachten (Alltags)Erfahrungen, wird nicht befragt. Nur wenige ForscherInnen gehen der

---

<sup>32</sup> „als „low-cost“ Situation werden Verhaltenskonstellationen definiert, in denen „die individuellen Akteure (...) ihrem hohen Umweltbewußtsein dadurch Genüge (tun), daß sie ihre „Umweltmoral“ und ihre „Umwelteinichten“ in Situationen einlösen, die keine entscheidenden Verhaltensänderungen erfordern, keine größere Unbequemlichkeit verursachen und keinen besonderen Zeitaufwand verlangen“ (Diekmann und Preisendörfer 1992: 240). Als Beispiel wäre hier die Mülltrennung zu nennen. Sind im Gegensatz dazu die Verhaltenskosten relativ hoch, dann wird auch bei stark ausgeprägtem Umweltbewußtsein das faktische Verhalten unterhalb der Schwelle umweltgerechten Verhaltens bleiben (ebd. 228). Diese Bereiche wie z.B. der Bereich der Verkehrsmittelwahl werden als „high-cost Bereiche“ definiert. Die Wahl von umweltverantwortlichen Verhaltensalternativen ist umso wahrscheinlicher, je geringer die damit verbundenen individuellen Kosten sind („Low – Cost – Situation“). Ist umweltverantwortliches Handeln hingegen mit beträchtlichen Handlungskosten (z.B. in Form von finanziellen Aufwendungen, dem Verlust an Zeit oder Bequemlichkeit) verbunden, so werden deutlich weniger ökologierelevante Alternativen gewählt, gleichzeitig ist die verhaltenssteuernde Kraft des Umweltbewußtseins allgemein und die des Umweltwissens im speziellen in diesem „high-cost Verhaltensbereichen“ verschwindend gering (vgl.: Schubert, Karoline, a.a.O.: 40)

Frage nach dem Alltagswissen und seinen Auswirkungen auf das Handeln im Alltag, den Verhaltensweisen im Alltag, nach.

Mit der Frage nach der alltagsweltlichen Integration der Umweltthematik sollte die nach dem Alltagswissen und Alltagshandeln verknüpft sein, nach der sozialen Konstruktion des Alltagswissens, seiner Aneignung/Genese und Umsetzung seiner Inhalte und Funktionen, was die gesellschaftliche Diffundierung von Wissensbeständen umfaßt und letztlich das Verhältnis zwischen wissenschaftlichen und alltagsweltlichen Wissensformen prägt, also zwischen Experten – und Laienwissen unterscheidet.

Beim Alltagswissen der Individuen handelt es sich um aktive Interpretations- und Konstruktionsleistungen von Individuen, in die allgemeine soziale und kulturelle Wissensbestände sowie Prozesse der Verwissenschaftlichung einfließen. Die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Alltagswissen ist brüchig sowie das Alltagswissen zunehmend durch wissenschaftliche Problemdefinitionen und Handlungsanweisungen geprägt wird. Die Übergänge sind fließend, ein bruchstückhaftes Halbwissen verbindet sich mit eigenen Erfahrungen, alltäglichem Praxiswissen, Anschauungen sowie mit bereits vorhandenen Vorstellungen, Gewohnheiten, Bildern. Es entstehen subjektive, spezifische Sinnwelten, die das Wirklichkeitsverständnis der Individuen und ihr Handeln prägen. „Alltagswissen hat die elementare Funktion, wahrgenommene Gegebenheiten und Phänomene der Mit- und Umwelt mit Bedeutung zu versehen und dadurch sinnhaftes Handeln zu ermöglichen. „Bedeutung“ verleihen meint dabei aus Sicht der Individuen einen Bezug zu Strukturen, Funktionen und Prozessen herzustellen, die für die Existenz der Betroffenen wesentlich sind“ (Cranach 1995:24).<sup>33</sup> Mit in das Alltagshandeln hinein fließen Fertigkeiten, Routinen, internalisierte Werte, Normen und Praktiken. Diese strukturieren das Alltagsleben individuell auf sehr unterschiedlich ausgeprägte Art und Weise, die inhaltlich auf sozialen Deutungs- und Handlungsmustern basieren, die vom Individuum mehr oder weniger bewußt oder eben unbewusst „ausgewählt“ werden.

Umweltverhalten/ökologisches Handeln ist gekennzeichnet durch Widersprüchlichkeit und Inkonsistenz und weist in Bezug auf die verschiedenen Verhaltensdimensionen und Handlungsbereiche sehr heterogene „Patchwork“ – Charaktere auf.<sup>34</sup>

Trotz der festgestellten geringen Konstellation und der offensichtlich nicht kohärenten Kausalzusammenhänge, die die Umweltforschung immer wieder beschwört, ist es erstaunlich, daß der überwiegend größte Teil der empirischen Arbeiten und Analysen weiterhin auf standardisiert erfasste Meinungsäußerungen basiert, die mit wissenschaftlich-normativen

---

<sup>33</sup> in: Pofertl et al. 1997:54

<sup>34</sup> vgl. dazu Reusswig 1994

Vorgaben agieren und im Bereich quantitativer Forschung angesiedelt sind. Die Alltagswirklichkeit kann durch diese Forschungsweise nicht erfasst werden, wodurch tieferliegende, subjektive und sozial-kulturelle Faktoren ausgeblendet werden, was zu einem enormen Forschungsdefizit im Bereich der Frage nach der praktischen Integration der Umweltthematik in den Alltag, sprich dem realen Umwelthandeln und nicht dem verbal geäußerten Handeln, führt. Die Umweltproblematik im Alltag, die Sicht- und Umgangsweisen werden nicht genügend ans Tageslicht geführt, da das Umweltbewußtsein nicht an das Alltagsverständnis rückgebunden wird und so die Frage nach der Diskrepanz beziehungsweise Divergenz zwischen Umweltbewußtsein und Umweltverhalten zwar immer wieder festgestellt, aber nicht weiter hinterfragt und durchleuchtet wird.

Dieser Feststellung und Erkenntnis trägt ein Teil der neueren Umweltbewusstseinsforschung Rechnung, indem die dort zu findenden Forschungsansätze von der Vorstellung Abschied nehmen, Umweltverhalten, damit ist ökologisches, umweltschonendes Verhalten gemeint, sei eine Frage von Informationsstand und Kosten- Nutzen-Rechnungen sowie Einstellungen und Wertvorstellungen, die einer einfachen Korrelation unterliegen und rückbindbar sind an soziale Lagen sowie traditionellen Klassen- und Schichtmodellen folgen. Von diesen klassischen, tradierten Ansätzen der Umweltforschung soll abgerückt werden, was eine neue Akzentuierung von Forschungsschwerpunkten mit einhergehenden theoretischen Ansätzen zur Folge hat und ein methodenplurales, vielgliedriges Forschungsdesign notwendig macht.

Während Pöferl (1997) betont, daß gerade soziologische Forschungen die Heterogenität umweltbezogenen Verhaltens betonen, die von gruppenspezifischen symbolischen und identifikatorischen Besetzungen und Wertigkeiten der Dinge und Verhaltensweisen, von Konsumstilen und Lebensstilen ausgehen und schließlich in Fragen nach kognitiven und emotionalen Wahrnehmung und Verarbeitung von Umweltproblemen in Verbindung mit sozialhistorischen, innerpsychischen und kulturellen Bezügen stehend ausgehen, favorisiert Hunecke (2000) psychologische Ansätze wie das Norm-Aktivations Modell, das im Bereich sozialpsychologischer Handlungsmodelle angesiedelt ist, um nur zwei Ansätze zu nennen.

Wie sich zeigt, ist eine Öffnung der Umweltbewusstseinsforschung festzustellen, an die ich in meiner Arbeit anschließen und einen Schritt weiter bringen möchte. Nicht Umweltbewußtsein als Kernkategorie steht mehr im Zentrum der Analyse und ist maßgebend und richtungsweisend für weitere sich daran korrelierende Kategorien, sondern Umwelthandeln subsumiert die Kategorien wie Umweltbewußtsein und Umweltwissen. Einhergehend damit stellt sich die Frage nach sozialen und sozio-kulturellen Faktoren sowie nach individueller

Stilisierung, Habitus, Gewohnheiten, Geschmackspräferenzen, sozialer Herkunft, Netzwerken, Lebensplanung/ Lebensphilosophie.

Mit Ansätzen der Lebensstilforschung wird nunmehr versucht, dieser neuen Erkenntnis Rechnung zu tragen und Möglichkeiten der Analyse in theoretischer und methodischer Hinsicht zu eruieren.

### **1.3. „Ökologisierung“ von Lebensstil**

In diesem Kapitel wird zunächst der Lebensstilansatz eingeführt und erläutert, um diesen dann in Hinblick auf seine Erklärungsmöglichkeiten und Relevanz in Bezug auf eine Ökologisierung von Lebensstil zu befragen. Es geht um die Frage, inwieweit Lebensstilansätze Beiträge liefern können, um die Ambivalenzen umweltbezogener Verhaltensweisen aufdecken und charakterisieren zu können.

Lebensstilansätze in die Umweltforschung zu integrieren tragen der Erkenntnis Rechnung, daß das alleinige Analysieren von Einstellungs- und Wertemuster, die zudem hauptsächlich durch quantitative Methoden erhoben werden nicht hinreichend ist, um ökologische Handlungsweisen analysieren und deuten zu können. Die Betrachtung sozio-kultureller Kriterien, subjektiver Sinnggebungsmuster und deren Kontextualisierung auf einer Alltagsebene sind jedoch notwendig, um die Ambivalenzen und Divergenzen umweltbezogener Handlungsweisen benennen zu können. Lebensstilansätze bieten Konzepte und Methoden um die Alltagsebene mit den unterschiedlichsten (Teil)Bereichen zu erfassen sowie nach Beweggründen des individuellen Sinngbens zu fragen, diese sichtbar zu machen und zu analysieren. Bei der Frage nach einer Ökologisierung von Lebensstil geht es darum Lebensstile, die Gewohnheiten, Routinen, Distinktion und Stilisierung einschließen in Hinblick auf Handlungsweisen, die ökologische Effekte haben, zu hinterfragen: Welche hemmenden beziehungsweise fördernden Faktoren sind vorhanden, welche Dynamiken, Veränderungen, Brüche aber auch Beharrungstendenzen weisen diese auf und welche Auswirkungen haben diese auf den Lebensstil und damit auf alltägliche Handlungsweisen?

Beginnen werde ich mit einer „Einführung“ Lebensstil. Zur Vertiefung und Veranschaulichung sollen in einem kurzen Exkurs zwei Konzepte vorgestellt werden; zum einen das Habituskonzept von Bourdieu, zum anderen die Alltagsroutinen von Lüdtke.

### 1.3.1. Einführung: Lebensstil

Lebensstil ist ein schon älteres soziologisches Analysekonzept, das eine konzeptionelle Antwort auf sozialstrukturelle und soziokulturelle Individualisierungs- und Differenzierungsprozesse bietet. Der Lebensstilbegriff wird in der Sozialforschung in sehr unterschiedlicher Weise verwendet; es werden sowohl Konsummuster und Geschmackspräferenzen als auch Einstellungen, Wertorientierungen, spezifische Muster des Alltags sowie unterschiedliche Verfügbarkeit der Ressourcen erfasst. Beim Lebensstilansatz geht es um die Bezeichnung symbolisch – expressiver, ästhetischer Dimensionen der Lebenspraxis, mehr oder weniger bewußter kultureller Stilisierung und der Markierung von Unterschiedlichkeit – oder Andersartigkeit nach außen.<sup>35</sup> Lebensstil erlaubt es, die Lebensweise gruppenspezifisch als auch individuell zu beschreiben. Lebensstile sind zudem keine Oberflächenphänomene, sondern relativ tiefsitzende, mit der sozialen, psychischen, sozialpsychologischen Identität verbundene Formen der Lebensführung ( vgl. dazu „Habitus“/ „Hysteresiseffekt“ von Bourdieu oder „Alltagsroutinen“ von Lüdtke) und den damit einhergehenden Weltbildern, Wertemuster und Einstellungen, die sich individuell, aber auch immer in Reziprozität mit der (sozialen) Umwelt in Verbindung stehenden Kommunikation, ausprägen. Die Analyse von Lebensstil ermöglicht es, Sinnkonstruktionen nachzuvollziehen und zu erkennen, die gerade in Hinblick auf im Alltag vollzogene oder auch unterlassende Handlungsweisen Aufschluß geben.

Das Lebensstil – Konzept betont den Aspekt der kulturellen Stilisierung, Expressivität und den Symbolcharakter des Alltagshandelns. Lebensstile beschreiben typische Organisationen des Alltags, der Sinnggebung und des Sinnbastelns, der Identitätsbildung und -stiftung, der Kommunikation, Expressivität und der Stilisierung der Alltagsästhetik, des Geschmacks. Lebensstile sind gruppenspezifische Formen der individuellen Lebensführung und – entscheidung. Sie sind Produkte individueller Wahl unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen; demnach weder völlig willkürlich vom Individuum gewählt noch durch die Gesellschaft zwingend vorgegeben.

Das Konzept der Lebensstile legt seinen Fokus auf die Verhaltensausführung, wobei den Verhaltensweisen eine besondere Bedeutung zukommt, die eine äußerlich sichtbare Zugehörigkeit zu bestimmten (Lebensstil)- Gruppen zeigen. Dies wiederum erlaubt es auf einer eher diskriptiven Ebene Handlungsweisen, Nutzungsstrategien im Alltag zu beobachten

---

<sup>35</sup> Zum Lebensstilbegriff sich abgrenzend verhaltend stehen die Begriffe Lebensform, Lebensweise, Lebensführung. Der Begriff Lebensführung z.B. wird nicht primär als Sinnkonstruktion oder als kulturelle Stilisierung gesehen wie es beim Lebensstilansatz der Fall ist, sondern Lebensführung wird als Praxis gesehen.

und dann Rückschlüsse zu ziehen, Kontexte zu hinterfragen, die für die in ihrer Ausprägung nach außen hin sichtbare Lebensweise deutlich wird. Bei der Analyse von Lebensstil bewegt man sich auf einer Mesoebene, da sowohl die Mikroebene, die individuelles Wissen und Erfahrung umfaßt und weder vollständig intersubjektiv mittelbar ist, noch auf irgendeine Weise objektivierbar werden könnte, als auch die Makroebene, die hoch vergesellschaftliches und objektivierbares Wissen beschreibt, mit einfließen. Auf der Mesoebene befinden sich verschiedene teilvergesellschaftlichte Wissensvorräte, deren Relevanzen mit den jeweils definierten sozialen (Groß)-Gruppen variieren. Die Mesoebene befindet sich zwischen der abstrahierten Makroebene und der privaten Mikroebene, die in Reziprozität miteinander stehen.<sup>36</sup>

### **Exkurs: Bourdieus Habituskonzept und Lüdtkes Alltagsroutinen**

Innerhalb der Lebensstilforschung möchte ich auf zwei Ansätze verweisen: zum einen auf den von Bourdieu, in dessen Zentrum das „Habituskonzept“ steht; zum anderen auf Lüdtke, dessen zentraler Ausgangspunkt „bewährte Alltagsroutinen“ darstellen. Während Bourdieu von einem eher psychoanalytischen Ansatz ausgeht, von erworbenen Einstellungen/Verhaltensweisen, die während der Primärsozialisation erworben, festgelegt werden und für das weitere Leben prägend sind (vgl. Hysteresis – Effekt), geht Lüdtke von „Veränderungen der Ressourcenlage“, die es immer wieder auszutarieren gilt, aus. Hierbei geht er von einer Dynamik des Lebensprozesses, des Lebenszyklus aus, die Veränderungen, Brüche mit sich bringen, auf die sich das Individuum immer wieder neu einstellen muß.

In Bourdieus „Lebensstilanalyse“ hängen Habitus und Praxis auf das engste zusammen, aus dem Habitus konstituiert sich die Praxis/ die Praktiken, aus deren Klassifikation die Benennung unterschiedlicher Lebensstile hervorgeht.<sup>37</sup>

Habitus geht quer durch den Körper (Bourdieu 1987:307), ist ein strukturierendes Prinzip und verfügt über unterschiedliche Dispositionen betreffend Persönlichkeits- und Sozialstruktur. Habitus gilt als inkorporiertes, internalisiertes Element (vgl. Hysteresis – Effekt), bei

---

<sup>36</sup> An dieser Stelle sei ein Hinweis auf das nächste Kapitel gegeben, das sich explizit mit einer „Ökologisierung von Lebensstil“ beschäftigt. Das, von der Makroebene kommende, z.B. der Umweltschutzbewegung oder auch die sozial – politische Bewegung der 1970er/80er Jahre (vgl. dazu Kapitel 1.1.3.) hat in unterschiedlicher Ausprägung Einlaß gefunden auf die private Mikroebene. Der öffentliche Diskurs, Ökoaufklärung/ Ökoinformation sowie die Präsenz des Umwelthemas in den Medien hat Einfluß auf ökologische Handlungsweisen jeder Einzelnen im Alltag. Über die Makroebene werden Wissensbestände vermittelt, die die Mikroebene, also die Alltagsebene der Individuen, beeinflussen. Im Fokus der Arbeit steht die Betrachtung und Analyse der Mikroebene, wobei Einflüsse der Makroebene (z.B. Staat, Politik, Institutionen, Medien, soziale Umfeld) berücksichtigt werden, aber nicht explizit einer weiterführenden Analyse unterzogen werden.

<sup>37</sup> Vgl. dazu Bourdieu, Pierre (1987): die feinen Unterschiede, S. 280 (Diagramm 8); ferner S.281

gleichzeitiger Generierung dieser. Ferner ist Habitus ein sehr stark, auch oder gerade für die Praxis prägendes Element. Habitus bedingt und erzeugt unterschiedliche Ausprägung(en) von Praxis/Praktiken und damit auch von Lebensstil(en): Habitus ist prägend für den/die Lebensstil(e) und konstituiert sich zum großen Teil aus unbewussten Anteilen (vgl. Routinisierungen), was für die Fragestellung dieser Arbeit in Bezug auf bewusste – unbewusste Strukturen von Handlungsweisen in Hinblick auf Ökologie von besonderer Bedeutung ist. Durch die subjekt– und individualinduzierte Sichtweise des Ansatzes – individuelle Handlungsweisen in Bezug auf Ökologie/ Nachhaltigkeit aufzuzeigen, soll ergänzend ein Blick auf den Lebensstilansatz von Lüdtkke gelegt werden, dessen Lebensstilbegriff auf die individualistische Akteursebene zielt.<sup>38</sup> Lüdtkkes Ansatz favorisiert ein handlungstheoretisches Konzept, dessen Kern er als „Alltagsroutinen“ bezeichnet. Diese stehen Bourdieus Habituskonzept zwar sehr nahe, haben inhaltlich jedoch andere Anknüpfungspunkte. Während Bourdieu über Sozialisationsprozesse „Gewohnheiten“ als relativ stabil setzt, sind für Lüdtkke Alltagssituationen das Ergebnis von Versuchs-/Irrtumsprozessen, sowie selektiv und verallgemeinerter Alltagserfahrungen des Akteurs.<sup>39</sup>

Das Konzept der Lebensstile fand seinen Aufschwung in den 1970er Jahren<sup>40</sup>, als das Grundmuster der industriellen Wachstumsgesellschaft zwar noch nicht zerbrochen, aber aufgebrochen war und soziokulturelle Individualisierungs- und kulturelle Pluralisierungsprozesse eingesetzt haben, die zu einer Entkopplung von sozialen Lagen, Verhaltensweisen und kulturellen Orientierungen geführt haben. Traditionelle, sozialstrukturelle Merkmale der Klassen– oder Schichtzugehörigkeit, Beruf, Bildung oder Einkommen, wie sie das Modell der Schichtstrukturen in den 1950/60er Jahren noch vorsah, besaßen keine Erklärungskraft mehr. Kulturelle Stilisierungs– und Distinktionsprozesse gewannen zunehmend an Bedeutung. Thesen der Entschichtung, Entstrukturierung kamen zunehmend auf und neue „Landkarten“ der Sozialstruktur, basierend auf Lebensstilgruppen und neuen soziokulturellen Milieus ersetzten die bis in die 1970er und Anfang der 1980er noch gültigen Schichtmodelle.

---

<sup>38</sup> Georg, Werner: a.a.O.: 77

<sup>39</sup> vgl. Georg, Werner, a.a.O.: 75

<sup>40</sup> Dies kann als ein „kultureller Umbruch“ bezeichnet werden (vgl. dazu: nachhaltiges Deutschland, a.a.O.: 232), den Ingelhard, Roland in den 1970er Jahre als „stille Revolution“ beschreibt. In der Soziologie wurde die beschriebene Tendenz durch unterschiedliche Konzepte verdichtet, so z.B. durch Giddens` These der Enttraditionalisierung (Giddens 1996) auf der Beobachtung, dass die soziale Bindewirkung traditioneller Werte und Institutionen an Bedeutung verloren haben. Ähnlich konstatiert Beck (1983), daß mit zunehmender Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Subsysteme ihr Vermögen abnimmt, allgemein gültige Werte zu schaffen. Das Individuum ist zunehmend auf sich selbst gestellt und zurückgeworfen in seiner Wahl, Selektion und Entscheidungsfindung ( Individualisierungsthese).

Kennzeichnend für die Sozialstruktur der Gesellschaft ist, daß es nicht „den“ Lebensstil gibt, sondern unterschiedliche, parallel nebeneinander existierende Lebensstile. Die Gesellschaft ist demnach geprägt von einer Vielfalt sich teilweise überlappender Lebensstile; es wird von einem „Patchwork“ an Lebensstilen und kulturellen Orientierungen ausgegangen, nicht nur auf der Ebene der Gesamtgesellschaft, sondern auch in Bezug auf die Verhaltensstile und Orientierungsweisen JedeR Einzelnen.<sup>41</sup>

Auch wenn eine Vielfalt objektiv wie subjektiv theoretischer Ansätze und empirischer Klassifizierungen von Lebensstilen existiert,

„können diese allgemein definiert werden als relativ beständige Verhaltens- und Selbstdarstellungsmuster, nach denen die Individuen ihren Alltag organisieren (vgl. Zapf 1987) und damit als relativ unverwechselbare Strukturen und Formen „subjektiv sinnvollen, erprobten (d.h. zwangsläufig angeeigneten, habitualisierten oder bewährten) Kontexten der Lebensorganisation (...) eines privaten Haushaltes (Alleinstehender, Wohngruppe, Familie), den dieser mit einem Kollektiv teilt und dessen Mitglieder deswegen einander als sozial ähnlich wahrnehmen und bewerten“ (Lütke 1989: 40).<sup>42</sup>

Kennzeichnend für gegenwärtige Lebensstile ist demnach eine Vieldimensionalität, die zurückzuführen ist auf Individualisierungstendenzen und gleichzeitiger Pluralisierung der Gesellschaft seit den 1970er Jahren.<sup>43</sup> Die dadurch erzwungene Reflexion betrifft nicht nur die kollektive, sondern auch die individuelle Ebene, die von zunehmender Individualisierung und den daraus erwachsenen Zwang zur Gestaltung einer eigenen Biografie und eigener Lebensmuster gekennzeichnet ist.

Aus dieser Fülle des Angebots an möglichen Lebensmustern, einer immer größer werdenden Vielfalt an Lebensformen und Konsumstilen (seit den 1970er Jahre) gilt es nun, den eigenen, individuellen Lebensstil zu konstituieren. Dies impliziert Wahl- und Orientierungsmöglichkeiten/ -bedarf beim Individuum und schafft den Anreiz zur Selbstkonstruktion. Lebensstil bietet nunmehr die (Wahl)möglichkeit, sich selbst als Person zu entwerfen und zu variieren. Lebensstile sieht Georg, Werner (1998:230) als „aktive Interpretations- und Konstruktionsleistungen von Akteuren, die ausgehend von ihrer spezifischen Ressourcenlage und Situiertheit und nach Maßgabe subjektiven Valenzen und Bedürfnissen, einen typischen, unverwechselbaren Stil „basteln“, um an den von Levi-Strauss zurückgehenden Begriff der „Bricolage“ zu verwenden.“

Durch Prozesse der Individualisierung und gleichzeitigen Pluralisierung und den damit einhergehenden Wahloptionen ist die Betrachtung subjektiver Sinngebung und Sinnstrukturen

---

<sup>41</sup> vgl. dazu: Nachhaltiges Deutschland. Wege zu einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung. Umweltbundesamt, Berlin 1998, 2. Auflage: 234

<sup>42</sup> Schubert, Karoline, a.a.O.: 54

<sup>43</sup> vgl. dazu Georg, Werner: soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen 1998; bes.: 92, 230

immanent wichtig - Widersprüche müssen von Seiten des Individuums in Sinnzusammenhänge gebracht werden – . Lebensstile schaffen Identität auf individueller und kollektiver Ebene sowie Zugehörigkeiten und gleichzeitige Distinktion.

„Die Herausbildung von Lebensstilen kann somit als Antwort auf vielfältige Individualisierungstendenzen und Pluralisierungstendenzen verstanden werden. Lebensstile fungieren für ihre individuellen Träger als sinnstiftendes Selbstbild in Verbindung mit einem wachsenden Interesse an Assimilation (nach innen), Disktinktion (nach außen) und Präention“.<sup>44</sup>

Während die Definition von Lebensstil auch durchaus größere (soziokulturelle) Einheiten (vgl. Lebensstiltypologien) mit einschließt, ist der persönliche Stil eine Konkretisierung und alltagspraktische Übersetzung von subjektiv gelenkten Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten aus einem Pool unterschiedlicher Muster an Lebensstilen den eigenen/persönlichen (Lebens)- Stil zusammenzustellen. Kleidung ist eine Möglichkeit unter anderen wie z.B. Wohnungseinrichtung, Auto, kulturellen Konsum, Lebensstil darzustellen. Über die Wahl und Zusammenstellung einzelner Kleidungselemente zu einem Ensemble, zu einem Outfit hat das Individuum nunmehr die Möglichkeit, seinen ganz persönlichen, individuellen Kleidstil<sup>45</sup> zu präsentieren und sich darüber hinaus als Person/Persönlichkeit darzustellen und gleichzeitig sich zu einer Gruppe als dazugehörig oder abgrenzend zu zeigen. Dies wiederum erfordert Kompetenz in Wahrnehmung und Darstellung, Zeichen und Symbole zu dechiffrieren, zum anderen diese gezielt einsetzen zu können.

„Der Handelnde selbst erlebt seinen Stil als Konkretisierung von Identität, während er den anderen, den Beobachtern, als Anhaltspunkt alltagssoziologischer Typisierungen dient. Stil ist expressiv, er setzt ein Zeichen, dessen Realität sich erschließt, wenn es gedeutet wird, sei es vom Handelnden selbst, sei es von seinen Beobachtern. In der Sichtweise des semantischen Paradigmas erschien persönlicher Stil als komplexe Konfiguration von Zeichen einerseits und mehreren Bedeutungsebenen andererseits, die simultan in einer alltagsästhetischen Episode im Leben erfüllt werden können. Im folgenden werden drei Bedeutungsebenen einer Hermeneutik persönlicher Stile expliziert: Genuß, Distinktion, Lebensphilosophie.“<sup>46</sup>

Lebensstiltypologien wiederum bezeichnen Klassifikationen von Lebensstilen auf Grundlage von Einstellungen und Wertorientierungen und sozialer Lage. Je nach Lebensstilmuster, die

---

<sup>44</sup> zitiert nach: Lütke 1989:17; aus: Schubert, Karoline: Ökologische Lebensstile: Versuch einer allgemeinen Typologie. Frankfurt am Main 2000:53

<sup>45</sup> an dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß der hier verwendete Begriff Kleidstil an dem von der Kostümschichte definierten, der sich auf die Beschreibung von „Stilelementen“ bezieht, nicht anschließt. Stil soll gelesen werden als ein subjektiv gewählter, der identitätskonstituierend ist, sowohl in Hinblick auf psychologische, introspektive Momente als auch sozial – psychologische Mechanismen. Vgl. dazu des weiteren Kapitel 1.4.3. „Bekleidungsforchung“

<sup>46</sup> Schulze, Gerhard, 1996:193

sich aus den unterschiedlichen und oft heterogenen Kriterien konstituieren, ergeben sich Konsequenzen für die Stabilität dieser Muster. Nach Hölscher (1998) kann unterschieden werden zwischen einem „wissenschaftlich–soziologischen Konzept von Lebensstilen“ und einem „wirtschaftspraktisch – verwertungsorientierten Konzept, das Typologien“ verschiedener Lifestyles zum Inhalt hat.<sup>47</sup>

Das Aufzeigen dieser zwei Forschungsrichtungen ist insofern interessant, als daß es möglich ist, zum einen auf einer wissenschaftstheoretischen Ebene Erkenntnisse der neueren Umweltforschung in ein Konzept zu integrieren, wofür sich Lebensstilansätze anbieten. Zum anderen haben Hersteller und Produzenten ein Interesse daran, Produkte für verschiedene Zielgruppen zu entwickeln und herzustellen, um den Absatz am Markt mit weniger Risiko zu ermöglichen. Wie sich im Bereich Ökoprodukte und im speziellen Kleidung zeigt, fällt es den Herstellern schwer, ökologische Produkte mit einem Profil entsprechend einer Zielgruppe auszustatten. Ökologie besitzt ein sperriges Potential, was das Erstellen von Typologien sehr erschwert.

Zu unterscheiden ist demnach zwischen von der Theorie ausgehender Ansätze, die in den Disziplinen Soziologie, Sozialwissenschaft und nunmehr verstärkt von der Kulturwissenschaft, diskutiert werden. Zum anderen finden Lebensstilansätze im Rahmen der Markt- und Konsumforschung Anwendung, die weniger Theorie gelagert sind, sondern praxisorientiert arbeiten. Ziel ist es bei letztem genanntem Ansatz, (Konsum)Typen zu klassifizieren, um zielgruppengerechte Produkte zu entwickeln und absatzfähig zu machen, in dessen Zentrum die Analyse von Konsumstilen steht. Eine Vernetzung von Lebensstilforschung und Konsumforschung im Hinblick auf ökologische Fragestellungen ist insofern sinnvoll, als daß Konsummuster mit entscheidend sind, wie mit Produkten umgegangen wird, diese genutzt, also ge- und verbraucht werden. Das Konsumverhalten in den Kontext von Lebensstilforschung und „Ökologie“ zu stellen erhält insofern eine nochmalige Brisanz oder auch Bedeutung, als daß mindestens 30 bis 40% aller Umweltprobleme direkt oder indirekt auf die herrschenden Muster des Konsumverhaltens zurückzuführen sind.<sup>48</sup>

Die Lebensstilforschung beschäftigt sich sowohl mit der Frage nach Bedingungen und dem Verlauf von Lebensstilentstehung und –differenzierung als auch auf Basis existierender Lebensstilkonzepte mit der Ableitung von Verhaltensprognosen auf der Mikroebene sowie

---

<sup>47</sup> vgl. Scholl, Gerd, 2004:10

<sup>48</sup> vgl. „nachhaltiges Deutschland, a.a.O.:221. Verweisen möchte ich auf Kapitel 1.1.2., wo der Ökologiediskurs dargestellt wird. Zentraler Angriffs – und Argumentationspunkt innerhalb der sozial – politischen Bewegung, verbunden mit dem Ruf nach einem „anderen, alternativen“ Leben, war eine Konsumkritik, die sich gegen die zunehmende Produktionsschraube mit all ihren (negativen) Implikationen, stellte.

der Identifikation des Potenzials zu sozialem Wandel auf der Makroebene. Konsumstile stellen Ausschnitte der Lebensstile dar; „Konsumstile werden als die auf den Konsum fokussierten Ausschnitte von Lebensstilen begriffen.“<sup>49</sup>

„Die Lebensstilforschung ist von der Entwicklung des allgemeinen Wohlstandsniveaus in einer Konsumgesellschaft und seiner kulturellen Bedeutung nicht zu trennen“ (Reusswig 1994a:79). Deshalb entwickelte sich mit dem Übergang der meisten Konsummärkte von Verkäufer- zu Käufermärkten seit den 60er Jahren auch die Konsum und Marktforschung.“<sup>50</sup>

Insbesondere im Bereich der Konsumforschung haben Lebensstilkonzepte die alten Klassen- und Schichtmodelle zunehmend verdrängt.

„Die bis dahin im Rahmen der Marktforschung üblichen schichtorientierten Klassifikationskriterien wie Einkommen, Bildung, Berufsprestige u.a. erweisen sich in den 70er Jahren als wenig trennscharf und wurden immer mehr zugunsten von Lebensstilkonzepten, die hauptsächlich die Lebensbereiche Freizeit, Arbeit (Haus- und Erwerbsarbeit) und Konsum abdecken, ersetzt.“<sup>51</sup>

In empirischer Hinsicht versucht die Lebensstilforschung durch Anwendung statistischer Methoden, wie z.B. der Clusteranalyse, aus einem heterogenen Datensatz eine begrenzte Zahl homogener Klassen zu bilden, die möglichst ähnliche Elemente enthalten, sich gleichzeitig jedoch stark von den Elementen der anderen Klassen unterscheiden. Diese Klassen wiederum repräsentieren bestimmte Typen, die in Typologien<sup>52</sup> zusammengefasst werden. Diese Typologien beschreiben bestimmte Verhaltensweisen- und Einstellungsmuster, die in der Marktforschung genutzt werden, um zielgruppenspezifische Marketingstrategien zu entwickeln.<sup>53</sup>

„Der Einsatz von Lebensstiltypologien und den damit verbundene Zielgruppenanalysen in Marktforschung und Marketing stellt eine wichtige Triebfeder für die (Weiter)-Entwicklung des Lebensstilansatzes dar (...) und kann dazu beitragen, neue Zielgruppen jenseits der Ökonische zu erschliessen.“<sup>54</sup>

Wie aus vorherigem Kapitel deutlich wird, ist eine Vernetzung von Lebensstil- und Konsumforschung in Hinblick auf eine ökologische Fragestellung insofern sinnvoll, als daß

---

<sup>49</sup> vgl. Schultz 1996: 50 f.; aus, Schubert, Karoline, a.a.O.:64

<sup>50</sup> Schubert, Karoline: a.a.O.: 63

<sup>51</sup> ebd., S.63

<sup>52</sup> „mit der Renaissance der Typenbildung in der soziologischen Umweltforschung seit etwa Mitte der 90er Jahre (de Haan et al. 2001) rückt die „erklärende“ Funktion des Lebensstilansatzes und damit die Handlungs – und Verhaltensebene zunehmend in den Vordergrund. Typendifferenzierende Konzepte dienen hier primär dem Versuch, die „ökologische Debatte“ (...) in praktisch-politischer Hinsicht stärker an die gesellschaftliche Realität heranzuführen“ (de Haan et al., 2001, S.11); in: Scholl, Gerd, 2004.:9

<sup>53</sup> Innerhalb der Marktforschung existieren unterschiedliche Typologisierungen. In den 1970er Jahren entwickelte das Sinus-Institut eine Typologisierung, die die bundesdeutsche Gesellschaft in acht verschiedene Milieus einteilte. Dies nahm eine fortwährende Entwicklung unterschiedlicher Typologisierungen mit verschiedenen Items. Seit den 1990er Jahren wurden ökologische Kriterien bei verschiedensten Typologisierungen mit aufgenommen, eine explizit auf „ökologische Lebensstile“ ausgerichtete Typologisierung existiert jedoch nicht. Eine Kurzdarstellung über unterschiedliche Typologien mit dem Aspekt Ökologie erstellt Scholl, Gerd:a.a.O.:54-93

<sup>54</sup> Scholl, Gerd: a.a.O.: 42,43

Konsummuster mit entscheidend sind, wie mit Produkten umgegangen wird, diese genutzt, also ge- und verbraucht werden.

Das Konsumverhalten insgesamt ist Ausdruck äußerst komplexer Prozesse, bei denen objektive Gesichtspunkte eine ebenso wichtige Rolle spielen wie subjektive Erwartungen. Bei der Frage nach Änderung des Konsumverhaltens in Hinblick auf Nachhaltigkeit ist es nicht ausreichend, (nur) eine Reduktion der Stoff- Energieströme vorzunehmen, sondern es ist notwendig, die sozialen psychischen und sozio-kulturellen Dimensionen des Konsums zu berücksichtigen und zu analysieren. Der Konsum(stil) jedeR einzelnen findet seinen Ausdruck im Lebensstil. Demnach ist es wichtig, sich mit den Lebensstilen und der Bedeutung auseinander zu setzen, die den gekauften oder verbrauchten Produkten im Alltag der Menschen zukommt. Dabei ist die Wissenschaft, die Umweltforschung gefragt, Konzepte und theoretische Ansätze zu liefern, die soziale und kulturelle Faktoren in den Konstruktionsprozeß mit einschließen. Das Verständnis von Konsum muß demnach über die rein stoffliche Ebene hinausgehen, um der Diskrepanz zwischen dem Nachhaltigkeitsbild einerseits und der Alltagspraxis der überwiegenden Mehrheit andererseits, zu überwinden.

„um geeignete Maßnahmen zur Veränderung nicht nachhaltiger Konsumgewohnheiten entwickeln zu können, ist also ein differenziertes Verständnis der soziokulturellen Einbettung des individuellen Konsumhandelns erforderlich.“<sup>55</sup>

Während gerade zu Beginn der Ökologiedebatte der 1970er/80er Jahre die Forderung nach Konsumverzicht, Askese im Mittelpunkt der Diskussion, verbunden mit ethisch-moralischen Vorstellungen, die sehr stark normativ geprägt waren, stand, fingen die Bilder und Vorstellungen vom „guten Öko“ sich Anfang der 1990er Jahre an zu entkrampfen, eine „Entideologisierungstendenz“ war zu beobachten. Ökologie war nun nicht nur mehr Thema einer (ökologisch ausgerichteten) Subkultur, sondern eine Diffusion in andere (Lebensstil) Gruppen fand statt. Damit begann gleichzeitig ein Diskurs, über Möglichkeiten und Chancen einer Ökologisierung von Lebensstil aus einem erweiterten Blickwinkel nachzudenken; Einstellungen und Wertorientierungen in Bezug auf einen nachhaltigen Konsum und letztlich Lebensstil neu durchdenken zu können.<sup>56</sup>

---

<sup>55</sup> Scholl, Gerd: a.a.O.:2

<sup>56</sup> „Eine Reihe von Sozialwissenschaften konstatieren in den letzten Jahren eine erhebliche Dynamik innerhalb des ökologischen Diskurses (vgl. dazu Brand 1993; Huber 1993), weil zunehmend nicht mehr pauschale Forderungen nach „Verzicht“ aus der Industrie und (Massen)-Konsumgesellschaft erhoben werden, sondern die enge Verknüpfung von ökologischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungsaspekten in den Vordergrund der Diskussion gerückt sind. Diese Diskussion gilt es durch den Ausbau und die Erweiterung von ökologischer Bewusstseinsbildung zu fördern, auch und nicht zuletzt in Form von Verbraucherberatung in Hinblick auf Anregungen und Hilfestellungen bei der Umorientierung auf nachhaltige Konsummuster“. ( „Nachhaltiges Deutschland, a.a.O.: 228) (...) „Auch muß in diesem Zusammenhang die „Ökologisierung“ der Produktions-

Zusammenfassend kann man sagen, daß Ansätze der Lebensstilforschung eine Möglichkeit der Analyse bieten, um Alltagshandlungen, die eingebettet sind in subjektive Sinngebungsmuster, verbunden mit Habitusstrukturen und Routinisierungen sowie sozial-psychologischen und soziokulturellen Mechanismen auf einer praktischen Ebene beschreiben zu können sowie eine theoretischen Ableitung vorzunehmen, deren Ergebnis sich in Cluster und damit Typologisierungen/Klassifizierungen/Gruppierungen zusammenfassen lassen.

### **1.3.2.: Lebensstil und Ökologie: „Ökostile“ und „Patchworkökologisierung“**

Wie sich in obiger Ausführung zeigt, verfügt das Konzept der Lebensstile über geeignete Interventionspunkte und Stellschrauben für Nachhaltigkeitsstrategien.<sup>57</sup>

Nach Ansicht Huneckes (in: Rink 2002:75) bieten Lebensstilanalysen die Möglichkeit, die soziokulturelle Semantik des Umwelthandelns zu erfassen. Für Reusswig (1994:12) sind Lebensstile ökologisch voraussetzungs- und folgerich soziale Sinngebilde, in denen die stofflich-energetische und die sozial-symbolische Seite des individuellen Lebens in der Gesellschaft verknüpft sind. Bei der Frage nach einer Ökologisierung von Lebensstil ist es Konsens, daß sich ökologische Verhaltensweisen an schon vorhandene Lebensstile andocken, sich anlagern. So vielfältig und individuell sich Lebensstile konstituieren, so mannigfaltig sind die Möglichkeiten, so heterogen ist die Art und Weise, das „*daß*“ und vor allem „*wie*“ Ökologie in das Alltagshandeln, in den Alltag integriert wird. Erschwerend kommt hinzu, daß ökologische Kriterien sich nicht eindeutig und nach einem bestimmten Schemata an bestimmte „Typen“ von Lebensstil anlagern, sondern quer zu diesen stehen. Das verkompliziert auf wissenschaftstheoretischen Seite Konzepte und Instrumentarien der Lebensstilforschung eins zu eins übersetzen und anwenden zu können. Zum anderen ist es schwierig, „ökologische Typologien“ im Bereich der Konsum- und Marktforschung klassifizieren zu können.

Generell festzustellen ist zunächst einmal, daß das Lebensstilkonzept oder genauer die unterschiedlichen Ausprägungen der soziologischen Lebensstil-Forschung zunächst keine expliziten ökologischen Bezüge aufweisen. Es gibt nicht „die“ Ökologisierung des modernen

---

und Konsummuster als eine politische Gestaltaufgabe anerkannt werden. Konsequenterweise ist daher seit Beginn der 90er Jahre und verstärkt seit der UNCED – Konferenz nun auch weniger vom Konsumverzicht und mehr von „neuen Wohlstandsmodellen die Rede“ (vgl. ebd.: 230). In diesem Zusammenhang wurde der „code of consumer“ in's Leben gerufen, bei dem es sich um einen Verhaltenskodex handelt. Dieser wird jedoch eher zurückhaltend beurteilt solange die Forderung zur Lebensstilveränderung mit moralisch-ethischen Gründen gefordert wird.

<sup>57</sup> ebd.:42

Lebensstils, sondern verschiedene, „bereichsspezifische Ökologisierungspfade moderner Lebensstile.“<sup>58</sup>

„So wenig wie es *den* Lebensstil gebe, sondern gerade die Vielfalt und Koexistenz unterschiedlicher Lebensstile eine konstitutive Bedingung des Konzeptes darstelle, so wenig gebe es *den ökologischen* Lebensstil. Es könne immer nur darum gehen, bereichsspezifische Ökologisierungspfade innerhalb der verschiedenen Lebensstile bzw. Handlungsfelder zu erschließen (Scholl, Gerd, 2004: 27, kursiv gesetzt durch Autor).

Schubert, Karoline (a.a.O.:8) spricht von einer „Anlagerung“ ökologischer Kriterien an (schon) vorhandene Lebensstile. So wie es eine Vielzahl an Lebensstilen gibt, gibt es individuell geprägte Lebensstile und mögliche Muster und Verhaltensweisen bezüglich Ökologie, was Schubert, Karoline (2000) als „Patchwork – Lebensstile“ bezeichnet und Hofmann et al. als „Ökostile“ (1999).

Das Pluralisierungsphänomen impliziert mit Blick auf Lebensstile und Ökologie, daß Umweltbewusstsein und umweltbewusstes Handeln quer zu den Lebensstilen liegen und daß je nach Lebensstil und Handlungsbereich unterschiedliche Anknüpfungspunkte für Nachhaltigkeitsstrategien existieren. Im Rahmen der Lebensstilforschung zeigt sich, daß ökologierelevante Denk- und Verhaltensweisen sich an verschiedene, traditionelle Denk- und Verhaltensmuster anlagern, ohne daß diese als mehrheitsfähige Charakteristika eines oder mehrerer Lebensstile angesehen werden können. Bei der Frage nach einer Ökologisierung von Lebensstil geht es in erster Linie um die Anschlussfähigkeit ökologischer Elemente an schon bestehende Lebensstile. Die im Alltag, konkret in den Haushalten zu findenden umweltrelevanten Verhaltensweisen schließen sich an schon bestehende, vorgeformte individuell stabile Lebenspraktiken an.

Hofmanns et al. „Ökostile“ und Scholls „Patchworkökologisierung“ gehen nicht von starren Prozessen aus, sondern von etwas Suchendem. Scholl spricht von „Ökologisierungspfaden“, die eine Ausprägung in die eine oder andere Richtung implizieren. Hofmann et al. spricht von einer „ökologischen Kultivierung der Lebensführung“, was eine Offenheit gegenüber unterschiedlichen Kultivierungsmustern einschließt. Die „ökologische Kultivierung“ von Lebensstil schließt unterschiedliche „Bereichspfade“ ein. Es stellt sich nunmehr die Frage, wie diese „Bereichspfade“ „gepflastert“ sind und wer und was für welche Richtungen richtungsweisend und verantwortlich ist.

Stellen wir den Blick auf den Alltag mit seinen unterschiedlichen Bereichen ein. Festzustellen ist zunächst folgendes: Es gibt Unterschiede im Handeln innerhalb verschiedener (Teil)Bereiche des Alltags. Unter dem Blickwinkel „Ökologie“ gibt es Handlungsweisen in

---

<sup>58</sup> vgl. Reusswig (1994: 128; aus: Scholl, Gerd 2004:19)

einigen Bereichen, die positive ökologische Effekte haben und die in anderen Bereichen negative ökologische Effekte haben. Insgesamt hat jedes Handeln einen Effekt auf Ökologie. Es gibt bewusste und unbewusste Anteile. Bewußt von den AlltagsakteurInnen gesetzte ökologische Handlungsweisen in dem einen Bereich ziehen noch lange keine bewußt ökologischen Handlungsweisen in anderen Bereichen nach sich. Das unterschiedliche Handeln in Teilbereichen von einer Person verweist auf intraindividuelle Unterschiede ökologischen Handelns. Ferner wird dieser „Mix“ an Handlungsweisen als teilökologische Aspekte (vgl. Scheck, Jasmine, in: Hofmann et al. 1999) bezeichnet. Diese teilökologischen Aspekte sagen ferner aus, daß es unbewusste oder auf Zwänge (z.B. sparen zu müssen) oder auch auf Werthaltungen (z.B. Bewahren zu wollen, Respekt vor der Natur) zurückzuführende Handlungsweisen gibt, die sich ohne „Ökobewusstsein“ positiv auf den Bereich Ökologie auswirken.

Das Verhalten von Individuen ist nicht homogen in den unterschiedlichen Bereichen alltäglichen Handelns, sondern zuweilen heterogen und folgt einer Logik, die auf subjektive Sinngebungsmuster, aber nicht auf einfache Wirkungs- Kausalzusammenhänge zurückzuführen ist. Gleiches ist zu beobachten bei einer als homogen aufgrund von Expressivität, Distinktion und Geschmackspräferenzen zu bezeichneten Gruppe/ Lebensstilgruppe. So weist die ansonsten als homogen zu bezeichnende Gruppe der eigenen Studie interindividuelle Unterschiede in Bezug auf ökologisches Verhalten auf.

Die „Pfade“ beinhalten fördernde und hemmende Elemente, die das Ziel eines umweltschonenden Handelns schneller oder langsamer erreichen lassen. Was wiederum als fördernd und was als hemmend zu beurteilen ist, ergibt sich aus den jeweiligen Kontextualisierungen und Kontexten, in denen Handlungsweisen und -absichten stehen.

Die verschiedenen Lebensstildimensionen implizieren inhaltlich ein differenziertes Umweltbewusstsein sowie unterschiedliche Einstellungen, Motivationen, mit dem Thema Ökologie umzugehen, Ökologie einzubinden in das alltägliche Leben, was unter anderem gebunden ist an der Ausstattung mit materiellen Ressourcen und kulturellen Symbolen. Dies Konglomerat aus unterschiedlichen Determinanten, die prägend und entscheidend sind für ökologische Handlungs- und Verhaltensweisen bieten das Pool, aus dem sich Möglichkeiten und Grenzen und damit Ausrichtungen für einen Lebensstil ergeben, der mehr oder weniger nach ökologischen/ nachhaltigen Kriterien ausgerichtet sein kann.

Letztlich sind ökologische Lebensstile eine Durchmischung und ein Mix aus den unterschiedlichsten Faktoren und Indikatoren, deren Kausalzusammenhänge und Korrelationen nicht immer einfach zu durchschauen sind, da sich diese nicht „einfach“

zueinander verhalten. Lebensstile bieten eine mehr oder weniger große Offenheit oder auch mehr oder weniger große Chance, ökologische Kriterien in den Alltag zu integrieren und einen Lebensstil zu führen, der mehr oder weniger positive (und auch) negative Effekte auf Ökologie hat.

Zu konstatieren bleibt, daß unterschiedliche Lebensstilgruppen mehr oder weniger für einen, als ökologisch positiv zu bewertenden, ausgerichteten Lebensstil prädestiniert sind und Möglichkeiten mit sich bringen, die einem positiv ökologischem Verhalten eher offen stehen und ermöglichen. So wenig wie es letztlich „den“ ökologischen Lebensstil gibt, gibt es auch nicht „den“ Umweltsünder oder „den“ Umweltschützer.<sup>59</sup>

### **1.3.2.1. Der Ansatz von Hofmann et al.: „Ökostile“**

Die Autoren Hofmann et al. (1999) führen den Begriff Ökostile ein und prägen diesen. Voraussetzung, Ökostile als eigenständigen Aspekt der Lebensführung zu thematisieren, sieht Hofmann (ebd.:7) zum einen im gewachsenen ökologischen Problemdruck, zum anderen in der sich interdisziplinär auffächernden Umweltforschung. In der Kulturwissenschaft kann über die Analyse von Ökostilen die ökologische Kultivierung der Lebensführung nachgezeichnet werden. Nach Ansicht Hofmanns (1999:7,8) bietet die kulturwissenschaftliche Perspektive die Möglichkeit Verhaltensweisen zu erklären, die einer rationalen Betrachtung als logische Inkonsistenz erscheinen müssen. Widersprüche tauchen auf, die mit den herkömmlichen Modellen der Umweltbewusstseinsforschung (vgl. Kap 1.2.) nicht erklärt werden können. Dabei gehen die Autoren von der Erkenntnis aus, daß ökologisches/nachhaltiges Handeln nicht nur eine Frage von Kosten-/ Nutzenrechnung sein kann, sondern mit Mustern der Lebensführung und dadurch mit komplexen Mentalitäts- und Habitusstrukturen zusammenhängt. Aus diesem mentalitäts- und habitusorientierten Ansatz folgt, daß verschiedene Sozialgruppen unterschiedliche Anschluß- und Stilisierungsmöglichkeiten für umweltbewusstes Handeln bieten, daß es gruppenspezifische Barrieren, aber auch Substrate für ökologisches Handeln gibt, welche Umweltschutzpolitik- und Werbung kennen muß, um sie nutzen zu können.

---

<sup>59</sup> Das alternative Milieu, das in den 1980er Jahren laut Sinus-Studie (Sinus –Lebensweltforschung 1986, 1992) einen Anteil von 4% der Bevölkerung umfasste, löste sich zunehmend auf. Parallel dazu erlangte die ökologische Thematik neue symbolische Relevanz und fand so Anschluß in die unterschiedlichen Milieus.

Die Autoren gehen von verschiedenen Ökostilen aus, die sich als inkonsistente, binnenplurale Verhaltensweisen erweisen. Ökostile sind ganz individuell ausgeprägte Verhaltensweisen, das Ergebnis individueller Stilisierung und Wahlfreiheit, die nicht traditionellen Klassen- und Schichtmodellen folgen und nur schwer rückbindbar an soziale Lagen sind. Soziokulturelle Individualisierungs- und kulturelle Pluralisierungsprozesse haben eingesetzt, die zu einer verstärkten Entkopplung von sozialen Lagen, Verhaltensweisen und kulturellen Orientierungen geführt haben. Hintergrund dieses Prozesses ist eine Entideologisierungstendenz. Ökologie ist nicht mehr wie in den 1970er/1980er Jahren auf subkulturelle Gruppen beschränkt, sondern diffundiert auf unterschiedlichste Art und Weise und Ausprägungen in (teilkulturelle) Gruppen.

Ein „Patchwork“ an kulturellen Orientierungen ist erkennbar. Der Begriff Ökostile umfaßt ein Doppeltes, da er sowohl neue Erscheinungen der reflexiven Pluralisierung der Lebensstile einschließt als auch traditionelle Muster des Natur- und Umweltverhaltens betrachtet.

Auf einer alltagspraktischen Ebene und vom handelnden Subjekt betrachtend impliziert Ökostil Ökowissen, Ökohandeln, Ökobewusstsein und Motive/Motivationen, Muster nachhaltigen Lebensstils auszubilden. Ökostil bedeutet Habitusstrukturen in Bezug auf Nachhaltigkeit auszubilden, die wiederum Alltagshandlungen und -praktiken kennzeichnen und widerspiegeln. An dieser Stelle seien durchgeführte Studien von Hofmann et al. genannt, die das oben gesagte empirisch darstellen. Jasmine Scheck<sup>60</sup> untersucht ökologisches Handeln und soziale Milieus anhand einer ethnographischen Studie in drei Familien. Die Familien lassen sich der akademischen Mittelschicht, dem kleinbürgerlich-alternativen Milieu und dem proletarischen Milieu zuordnen. Scheck stellt fest, daß sich allesamt „teilökologisch“ verhalten. In verschiedenen Handlungsbereichen setzen die ProbandInnen mehr oder weniger ökologisch erwünschtes um. Je nach Handlungsfeld nähern sie sich mehr oder weniger ökologischen Idealen an. Interessant wird die Untersuchung dort, wo nach ökologischen Effekten gefragt wird. Denn dort, wo die Bilanzen gleich aussehen, stehen deutlich verschiedene Motive und Sinngehalte dahinter. Wo die einen aus Armut „zwangsökologisch“ handeln, kultivieren andere aus moralischer Überzeugung einen asketischen Lebensstil. Ökostil kann auch ein finanzieller Stil sein, so z.B. in akademischen Familien, die „Ökologie“ als Zusatzkonsum sehen, der bewußt und teuer ist; anders bei der RentnerIn, die gezwungen ist, sparsam mit (auch oder gerade ökonomischen) Ressourcen umzugehen. Schecks Untersuchung ist an dieser Stelle herausgestellt, da sie ein großes Spektrum ökologischen Handelns- und Verhaltensweisen öffnet. Scheck (ebd.) stellt fest, daß ökologisches Handeln

---

<sup>60</sup> vgl. Scheck, Jasmine: Ökologisches Handeln und soziale Milieus. Eine ethnographische Studie in drei Familien; in: Hofmann et al., a.a.O.:189 - 202

zunächst einmal jedes Handeln ist. Jedes Handeln hat einen Effekt auf Ökologie, sei es positiver oder negativer Art. Für Scheck sind teilökologische Aspekte, sogenannter Ökostilmix, kennzeichnend für ökologisches/nachhaltiges Alltagshandeln. Als Fazit kann konstatiert werden: Umweltfreundliche Einstellungen führen nicht selbstverständlich zu umweltfreundlichen Handeln, ebenso wie ein Desinteresse an einer intakten Umwelt nicht automatisch in unökologischem Handeln mündet. Es ist demnach nicht immer ganz klar, ob gut gemeinte Veränderungen hin zu einem ökologischen Verhalten auch wirklich ein Mehr an Nachhaltigkeit führen.

Ergänzend dazu ist die Untersuchung von Regina Bittner<sup>61</sup> zu lesen, die Ambivalenzen des Umwelthandelns in der ostdeutschen Arbeiterkultur untersucht. Fazit dieser Untersuchung ist, daß unbewußt ökologisches Handeln, bedingt z.B. durch den Zwang zur Sparsamkeit aufgrund von Mangelwirtschaft und Ressourcenknappheit, denselben ökologischen/nachhaltigen Effekt haben wie bewußt ökologisches Handeln, wo Ökologie z.B. eine Lebenseinstellung darstellt.

Weitere empirische Untersuchungen zu Einzelbereichen des alltäglichen Lebens liegen durchaus vor. Auch hier stellt sich heraus, daß diese Bereiche in ihrer ökologischen Bewertung und Auswirkung durchaus Unterschiede aufweisen, die wiederum unterschiedlichen Motivationen unterliegen. Das Mülltrennen (duale System) z.B. unterliegt einer sozialen Normierung.<sup>62</sup> Das BMU (1998:41) gibt an, daß 88% der Westdeutschen Papier und Zeitung (Ostdetusche 93%) und 86% (Ostdeutsche 93%) Glas recyceln. In Verhaltensbereichen wie z.B. Ernährung gibt es umweltrelevante „Pioniergruppen“, die Wert auf gesunde, umwelt- und sozialverträgliche Nahrungsmittel legen.<sup>63</sup>

In anderen Verhaltensbereichen, im Rahmen privater Haushalte, zeigt sich ein stilles Einverständnis über eine allgemeine Norm „ökologischer Korrektheit“. Dies bedeutet, daß in dem Maße ökologisch gehandelt wird, um nicht als „Ökosünder“ dazustehen.

Im Bereich Energie sind wiederum Verhaltensveränderungen in Richtung „umweltschonendes Handeln“ zu vermelden, was vor allem an den gestiegenen und noch steigenden Energiekosten liegt. Bei den genannten Bereichen handelt es sich um Verhaltensweisen, die tendenziell von unterschiedlichen Gruppen gleich gehandhabt werden.

---

<sup>61</sup> Bittner, Regina: Sparsames Leben. Ambivalenzen des Umweltverhaltens in ostdeutscher Arbeiterkultur; in: Hofmann et al., a.a.O.:65 - 86

<sup>62</sup> vgl. dazu Kapitel 3.1.1.

<sup>63</sup> festzustellen ist ein Boom an Bio-Lebensmitteln in den letzten zwei Jahren, was sich nicht auf Pioniergruppen beschränkt, sondern breite Massen der Bevölkerung anspricht. Es besteht ein Interesse bei VerbraucherInnen an gesunder Ernährung verbunden mit der Bereitschaft, auch mehr Geld dafür auszugeben. Ein Anstieg ist vor allem bei Milchprodukten zu verzeichnen. (<http://www.taz.de/pt/2006/07/04/a0111.1/text>)

Interessant ist eine weitere Beobachtung, die unter dem Gesichtspunkt teilökologischer Aspekte und deren ökologischen Effekte betrachtet werden soll. Diekmann, Preisendörfer (1992:235; in: Schubert, Karoline, a.a.O.:37) untersuchten eine Gruppe von 290 Personen, die auf den ersten Blick ökologiebewusst schienen und angaben, im Verlauf der letzten zwei Wochen in einem Bio- beziehungsweise Ökoladen gekauft zu haben. Von diesen Personen haben 12% im gleichen Zeitraum Getränke in Dosen gekauft, 44% kauften Milch in einer abfallproduzierenden Verpackung (Tetra-Pack, Plastiktüte, Einwegflasche), 36% entsorgten Aluminium und Weißblech über die Mülltonne, 37% bemühten sich nicht um eine Einsparung von warmen Wasser und 47% drehten bei längerer Abwesenheit die Heizung in ihrer Wohnung nicht ab. Ferner untersuchten Diekmann und Preisendörfer eine Gruppe von 423 „umweltsündigen Besitzern“ eines Autos ohne Katalysator und konnten feststellen, daß (angeblich) 91% ihre Batterien ordnungsgemäß entsorgten, 93% ihr Altglas zum Container bringen, 90% zum Einkaufen in der Regel eine Einkaufstasche mitnehmen.

## **1.4. „Ökoleidung“: die textilwirtschaftliche und textilwissenschaftliche Debatte**

Eine wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit dem Feld „Ökologie und Kleidung“ wurde schwerpunktmäßig in den 1990er Jahren von der Disziplin Betriebswirtschaft, dem Segment Textilwirtschaft und dem Bereich Textilwissenschaft, einem kleinen Bereich der Kulturwissenschaft, geführt.

### **1.4.1. Die textilwirtschaftliche Debatte:**

Die Umweltdiskussion in der Textil- und Bekleidungsindustrie wurde in den 1990er Jahren forciert.<sup>64</sup> Die sich in den 1990er Jahren stark in der Rezession befindene Textil- und Bekleidungsindustrie bediente sich dem Thema Ökologie als ein marketingstrategisches Instrument<sup>65</sup> um Kleidung am Markt neu positionieren zu können und sich der wachsenden Konkurrenz auf den internationalen Märkten zu behaupten.

Die Bemühungen der Textilwirtschaft, ökologische Kriterien in den gesamten Herstellungsprozeß mit einfließen zu lassen, ist geprägt von einem naturwissenschaftlichen, technischen Zugang, in dessen Zentrum Umweltschutzmaßnahmen entlang der textilen Kette stehen. Das Augenmerk liegt dabei auf produktionsökologischen, humanökologischen, entsorgungsökologischen und gebrauchsökologischen Gesichtspunkten<sup>66</sup>; andere Bereiche wie z.B. Stoffmanagement, Umweltmanagement, Umweltaudit oder auch die Einführung von Umweltbilanzen, kamen hinzu. Es wurde versucht, eine systematische „Ökologisierung“ über

---

<sup>64</sup> Andere Industriezweige wie z.B. die Chemie,- Verpackungs – oder Automobilindustrie waren schon in den 1970/1980er Jahren einer Umweltdiskussion ausgesetzt

<sup>65</sup> Meffert, Heribert sieht Ökologie generell als das Marketinginstrument in den 1990er Jahren. vgl. Meffert, Heribert: Marktorientierte Umweltführung im Wandel. Wiesbaden 1999; Abb.1-1: „Entwicklungsstufen des Marketings“, S.5

<sup>66</sup> 1991 wurde auf dem ersten Hohensteiner Fachsymposium zum Themenbereich Textilien und Ökologie die Diskussion um die Textilökologie in oben genannte drei zentrale Bereiche dekomprimiert: Produktionsökologie, die den Energie – und Rohstoffeinsatz, die Emissionen in Luft, Wasser und Boden, Abfälle usw., der Fasererzeugung, Textil- und Bekleidungsherstellung sowie Textilpflege umfaßt. Ferner Humanökologie, die sich mit der Hautresorption und Bioverträglichkeit von Textilien und Bekleidung und daraus resultierenden irritativen, allergischen und toxikologischen (vor allem kanzerogenen, mutagenen und teratogenen) Auswirkungen auf den Menschen beschäftigt. Der dritte Bereich umfaßt Entsorgungsökologie, der sich auf die Entsorgung (Kompostierung, Müllverbrennung, Deponierung) und Recycling (Rückführung in den Verbrauchs- und Produktionszyklus) textiler Produkte bezieht; (vgl. dazu Grundmeier, A .a.a.O.:3) Hasselman, Sven (1996) ergänzt diese drei Punkte um den der Gebrauchsökologie, der Verwendungszweck und Haltbarkeit sowie die Wäschepflege einschließt.

den ganzen Lebens- und Fertigungsweg, was die Fertigung über mehrere Produktionsstufen sowie Distribution und Handel betrifft vorzunehmen sowie eine größere Informationstransparenz, VerbraucherInnenberatung und Öffentlichkeitsarbeit bezüglich ökologischer Kleidung, zu erreichen.

Gegenwärtig, also ca. 15 Jahre später kann konstatiert werden, daß „Öko“ als strategisches Konzept nicht zum erhofften Erfolg führte. Dies gilt sowohl für Hersteller, die parallel zu ihrer „konventionellen“ Kollektion eigene Ökolinien herausbrachten als auch für Hersteller, die sich mit dem Konzept „Ökoleidung“ am Markt neu zu positionieren versuchten. Das Bestreben, Ökoleidung als ein neues Marktsegment massenfähig zu machen scheiterte; viele Hersteller stellten die Produktion ihrer Ökolinien ein oder Hersteller von „Ökoleidung“ verschwanden ganz vom Markt.

Einhergehend mit dieser Tendenz wandelte sich der zunächst positiv besetzte Begriff Ökologie zu einem eher negativen; „Öko“ stellt sich gegenwärtig als Negativimage dar. Um nicht in die „Müsliecke“ gestellt zu werden gehen Unternehmen verstärkt dazu über, ökologische Gesichtspunkte zwar in den Produktionsprozeß und damit letztlich der Bekleidung mit einfließen zu lassen, dies jedoch nicht explizit zu deklarieren, wie es in den 1990ern durch Labels oder andere an der Kleidung angebrachte Hinweise üblich war.<sup>67</sup>

Während in den 1990er Jahren explizit gekennzeichnete und sich durch eine eigene „Ökoästhetik“, ein eigenes „Ökodesign“ und Qualitätsansprüchen auszeichnende „Ökoleidung“ auf den Markt kam, die sich von konventioneller Kleidung und ganz sicher von Mode distanzieren wollte, haben die Hersteller ökologischer Bekleidung mittlerweile erkannt, daß das Konzept „100% Öko“ nochmals durchdacht und einer Revision unterzogen werden sollte; dies besonders bezüglich des Designs.<sup>68</sup> „Ökodesign“ sollte ein neues Konzept

---

<sup>67</sup> hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang auf die Firma Lewis, die fast die gesamte Produktion an KBA Baumwolle (Baumwolle aus kontrolliert ökologischen Anbau) aufkaufte und verarbeitete, dies jedoch nicht explizit deklarierte. VerbraucherInnen erwerben demnach durchaus nach ökologischen Kriterien gefertigte Kleidungsstücke, ohne dies jedoch zu wissen. In letzter Zeit ist die Tendenz zu beobachten, daß Firmen die Sozialverträglichkeit als Image aufpolierende Strategie verstärkt in den Mittelpunkt setzen und weniger das nach ökologischen Kriterien eingesetzte Material. Beispiel für „Kleidung mit gutem Gewissen“ ist die Firma American Apparel, Loomstate oder auch Katharine Hamnet, die besonders die Käuferschicht der 18 – bis 45 jährigen anspricht.

<sup>68</sup> Die Frage, inwiefern Öko und Mode sich verbinden lassen, warf Voß, Cornelia (1995) schon auf. Auch Grundmeier, Anne – Marie (1996) geht der Frage nach, sieht aber ein Problem bzw. nahezu Unvereinbarkeit von Mode und Öko. Dies begründet sie damit, daß das gesellschaftliche Phänomen der Mode zunächst einmal in einem unvereinbaren Widerspruch zur Forderung nach ökologischer Kompatibilität des Wirtschaftens steht. Zudem kennzeichnet Bekleidungsmode eine Vielschichtigkeit, die verbunden ist mit rasch wechselnden, vielschichtigen Angeboten, was die Integration von Ökologieaspekten zu einer hochkomplexen Aufgabe werden lässt. Ökomode steht ihrer Meinung nach der Bekleidungsmode fast kontradiktorisch gegenüber. (vgl. Grundmeier, 1996: 5/6). Grundmeier erstellt ferner eine „Konzeption einer ökologisch kompatiblen Damenoberbekleidung“ (ebd.:303 ff.). Balzer (2000:389) ist eher optimistisch und stellt fest, daß „die Ökos ihre Nische verlassen haben“ (ebd.:391) und zu beobachten sei, daß die Naturtextilszene schrittweise von ihren

hinsichtlich Schnitt, Farbe, Material darstellen, das sich an „Natur“, so z.B. alleinige Verwendung von Naturmaterialien wie Seide, Leinen, Hanf sowie Vermeiden von Giften und umweltschädigenden Einflüssen entlang der textilen Kette, ausrichtet. Ökoleidung wendete sich gegen Mode, gegen schnellen Wechsel und gegen Konsum, was der Begriff „longlife“ kennzeichnet.

Entstanden war zum größten Teil ein typisch scheinender „Öko –Schlabberlook“, der nur von einzelnen, einen alternativen Lebensstil kultivierenden Gruppe oder auch subkulturellen Gruppen getragen wurde und wird. Der „typische Öko – Schlabberlook“ fand keine Akzeptanz bei der Masse der VerbraucherInnen/KonsumentInnen. Auch wenn Bemühungen auf Seiten der Hersteller zu beobachten sind, so z.B. eine Entkrampfung der Maximalanforderungen nach „100% Natur“ oder der zunehmend modischen Ausrichtung der Sortimente, ist das Interesse an Ökoleidung einerseits vorbei; andererseits ist die Tendenz seit Beginn 2006 zu beobachten, daß die verstärkt im Nachhaltigkeitsdiskurs diskutierte Sozialverträglichkeit, angebunden an postmaterialistische Wertvorstellungen der Individuen, verstärkt in den Mittelpunkt rückt, so daß der Kauf „fairer“ Ware zu einer moralisch-ethischen Verpflichtung führt, dessen sich vor allem die sich neu konzipierende Gruppe der Lohas (lifestyle of health and sustainability), zuwendet.

#### **1.4.2. Die textilwissenschaftliche Debatte:**

Das Segment Textilwissenschaft innerhalb der Disziplin Kulturwissenschaft<sup>69</sup> setzt sich verstärkt seit den 1990er Jahren mit ökologischen Fragestellungen auseinander. Schwerpunktmäßig wird mit anthropologisch–anthroposophischen Konzepten<sup>70</sup> gearbeitet, innerhalb derer die Körper – Kleidbeziehung einer Revision unterworfen wurde. Der Körper<sup>71</sup>

---

Maximalanforderungen abtritt, hin zu umweltschonenden und sozialverträglich hergestellten Textilien sowie modische, life – style Elemente mit einfließen lassen; unter den Begriff gefasst: „eco goes fashion“ (ebd.:389)

<sup>69</sup> Eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Ökoleidung“ fand in der Textilwissenschaft in einem äußerst kleinen Rahmen statt. Zu erwähnen wäre hier die „Dortmunder Schule“, die sich Mitte der 1990er Jahre mit dem Thema „Ökologie – Kleidung“ aus einer anthropologisch – anthroposophischen Perspektive auseinandersetzte.

<sup>70</sup> Diese Ansätze sind von einer holistischen Sichtweise geprägt – der Begriff Ökologie wird definiert und gleichgesetzt mit einem (romantisierten) Naturbegriff, das gleichzeitig ein „Zurück zur Natur“ und Wiederfinden jener vermeintlich zerstörten Einheit impliziert. Der Naturbegriff wird mystifiziert und in diesem Zusammenhang versus Technik und Kultur gesetzt.

<sup>71</sup> Im Zusammenhang mit holistischen Konzepten und dem Wiederfinden jener vermeintlich verlorengegangenen Einheit „Natur“ ist die Beschäftigung mit dem Körper, die in den 1980er Jahren begann (vgl. v.a. Wulf, Christian, Kamper, Dietmar (1979, 1982 u.a.), Benthien, Claudia (2001); zur Lippe, Rudolf (1999), König, Eugen (1989); van Dülmen, Richard (1996), Butler, Judith (1995); Garber, Majorie (1993) und sich bis in die Körperdiskussion Anfang 2000 zieht, (vgl. dazu besonders: Deutscher Studienpreis, Stiftung Koerber.

soll als ganzheitlich wahrzunehmende Sinesfläche gespürt werden und nicht als eine durch die Kleidung parzellierte, „zugeschnittene“ Kleidungseinheit definiert werden. Kleidung und Körper werden als eine Einheit verstanden, in der der Körper nicht durch unbequeme Kleidung (betrifft Schnitt, Material) eingeengt und in diesem Zuge zur Kleiderstange degradiert wird, sondern seinen „natürlichen“ Bewegungen frei folgen kann und somit die ganzheitlich sinnliche Wahrnehmung von Körper unterstützt und nicht eingeschränkt wird.

### **1.4.3. Bekleidungsforschung**

Kleidung kennt keine eigene Institutionalisierung als Forschungsdisziplin, so daß diese Themenfeld unterschiedlichster Fachsegmente ist. Kleidung wird vor allem im Rahmen der wissenschaftlichen Kostümkunde beziehungsweise der Kostümgeschichte, die traditionell eine Nebendisziplin der Kunstgeschichte ist, diskutiert. Die Volkskunde stellt eine weitere Forschungsdisziplin dar, die sich mit Kleidung schwerpunktmäßig im Feld Trachtenforschung und seit den 1960er Jahren, mit dem Hinwenden der Volkskunde zu sozialwissenschaftlichen Ansätzen, Fragestellungen und Methoden, verstärkt mit dem Phänomen „Mode“, „Modekleidung“, auseinandersetzt.

Sowohl die wissenschaftliche Kostümkunde als auch die volkskundliche „Trachtenforschung“ arbeiten merkmalsorientiert indem registriert, beschrieben, Details verglichen, einzelne Kleidungsstücke aufgelistet werden und sich so Einzelelemente zu einem Ganzen zusammenfügen. Es geht in erster Linie um die wissenschaftliche Inventarisierung, was eine exakte Beschreibung des Objektes, seiner Farbkombinationen, Materialzusammensetzungen, Herstellungstechniken beinhaltet als auch, wenn möglich, die Datierung und regionale Einordnung einzelner Kleidungsstücke. Innerhalb dieser Forschungsweise werden gesellschaftliche, sozial-politische Zusammenhänge genauso ausgeblendet wie die Frage nach dem Bedeutungsgehalt individueller, psychischer, sozial-psychischer und sozio-kultureller

---

Bodycheck: Wie viel Körper braucht der Mensch?“, newsletter Ausgabe 01, Juni 2000 ff.), auffällig. Der Körper wird in einer descartschen Tradition als ein fragmentierter, instrumentalisierter, zerstückelter wahrgenommen, der nicht mehr als Einheit wahrgenommen und gespürt werden kann und als solcher agiert, sondern in unterschiedliche Funktionsbereiche aufgeteilt wird. Über Bewusstseinswerdung und (Selbst)reflexion soll der Körper in seinen „Urzustand“, den „natürlichen“ Zustand zurückgeführt werden. Der Körper wird verstanden und spürbar als ganzheitlich wahrzunehmende Sinnesfläche (vgl hierzu u.a.: Böhme, Gernot (1989, 1992, 1995, 1997); Serres, Michael (1998); Kükelhaus, Hugo, zur Lippe, Rudolf (1993); Schmitz, Hermann (u.a. 1998); Akashe – Böhme, Farideh (1995); Seel, Maritin (1996). Dieser, mit ganzheitlicher Sinnesfläche gespürter Körper soll nicht durch enge, einklemmende, einschnürende, die Ergonomie behindernde Kleidung eingeschränkt werden. Aus diesem Grund werden weite, fließende Schnitte und gedämpfte Farben sowie „Naturmaterialien“ bevorzugt, die ein angenehmes Körpergefühl evozieren sollen.

Mechanismen sowie deren Zeitgebundenheit in Bezug auf Kleidung. Die Geschichte der Kleidung wurde von der allgemeinen Geschichte losgelöst; eine Kontextualisierung fand nicht statt.

Dieser blinde Fleck der Forschung wurde zunehmend wahrgenommen, woraufhin sich die Kleidungsforschung als eigenes Forschungsgebiet in den 1980er Jahren begann zu etablieren, zu der neue quantifizierbare Methoden ebenso gehören wie auch qualitative Erhebungsmethoden. Kleidungsforschung arbeitet im Sinne einer Kontextforschung, die die sich wandelnden kulturellen, sozialen, funktionalen, ökonomischen, technologischen und sozio-kulturellen Bedingungen rund um den Forschungsgegenstand in deren Zeitgebundenheit aufnimmt und in die wissenschaftliche Betrachtung mit einschließt. Neben der Beschreibung von Details und einzelner Elemente ist innerhalb der Bekleidungsforschung das gesamte Beziehungsfeld, der gesamte Kontext von Interesse.

Böth (1999) unterscheidet zwei Interessenebenen bei der Kleidungsforschung. Auf der ersten Ebene steht der Gegenstand „Kleidung“ im Mittelpunkt, wobei es um die Rolle als Objekt, das heißt um seine Herstellung, seinen Gebrauch und seine Funktion geht. Auf der zweiten Ebene geht es um die Rolle der Kleidung als Objektivation, also den Ideen, Wert- und Vorstellungssystemen, die sich in äußerlichen Kleidungsbildern manifestieren.<sup>72</sup>

Kleidung kann demnach in zwei Richtungen befragt werden: zum einen der Frage nach dem äußerlich Sichtbaren, der ästhetisch-formalen Dimension nachgehend; was die materielle Beschaffenheit und Gestaltung der Kleidung betrifft(- Kleidung als zu gestaltendes Objekt-). Zum anderen gibt es einen Teil, der der Frage nach dem Bedeutungs/- Sinngehalt von Kleidung nachgeht, wo eine Art Subjektivation von Kleidung durch das einzelne Individuum vorgenommen wird: Kleidung als Ausdruck der Persönlichkeit und Individuation. Kleidung kennt demnach ein nach Innen und nach Außen gerichtet sein und ist gekennzeichnet durch intrapsychologische als auch sozial-psychologische Funktionen.

Im Zentrum der Arbeit steht die Recherche und Beschreibung der formal-ästhetischen Dimension des Bekleidungsrepertoires, was mit der Frage nach der äußerlich sichtbaren Oberfläche, der sichtbaren Gestalt<sup>73</sup> real getragener Kleidung, ihrer formalen Realität

---

<sup>72</sup> Vgl. dazu: Böth, aus: Döring, Alois (Hg.); 1999:18

<sup>73</sup> Unter Gestalt versteht Ellwanger in Anlehnung an Heimanns Definition die „äußere“ Struktur, bzw. die „formale“ Realität Bekleidung; alles, was an ihr äußerlich sichtbar ist. Dazu gehören z.B. Materialität, Farbe, Form/Silhouette, Plastizität der Bekleidung (im Verhältnis zur Körperplastizität) und die Bewegung der Bekleidung (vgl. Ellwanger, 1994:49)

verbunden ist <sup>74</sup> sowie der Frage nach dem Tragen, dem Gebrauch, der Nutzung und dem Umgang von Kleidung. Beeinflusst wird dies von psychischen, sozialpsychischen Mechanismen; das, was an Geschichten, Emotionen, Bedeutungen an Kleidung „hängt“, was in der Arbeit angeschnitten, aber nicht tiefergehend analysiert wird.

Kleidung ist mit Bedeutung aufgeladen, ist stark affektiv besetzt, dies bezüglich der emotionalen Anbindung der TrägerInnen und der Verwobenheit mit der eigenen Person, zum andern in Hinblick auf die soziale Gemeinschaft, die Gesellschaft. Kleidung „formt“ Identität oder schafft diese auch; Kleidung ist eine riesen große „Kommunikationsmaschine“ (Ecco), die ohne Unterlaß Nachrichten, Botschaften sendet und vermittelt. Ellwanger (1991:92) definiert Kleidung in diesem Sinne wie folgt:

„Bekleidung ist in ihrer grundlegenden formalästhetischen Dimension strukturierte Nachricht über die Mitglieder einer Gesellschaft und ihr Verhältnis zueinander.“

Kleidung kann in diesem Zusammenhang als biographisches Inventar<sup>75</sup> gelesen werden, da über die Betrachtung des Bekleidungsrepertoires und das Nachzeichnen von Lebenslinien einzelner Bekleidungsstücke Aufschluß gegeben werden kann über den Stellenwert, den Kleidung, einzelne Kleidungsstücke im Leben jederR Einzelnen spielt, welche funktional – formalästhetischen Erwägungen eine Rolle spielen und was für eine affektive Anbindung an Kleidung, an einzelnen Kleidungsstücken vorhanden ist.

Beide Aspekte werden in dieser Arbeit berücksichtigt, wobei die Beschreibung des Bekleidungsrepertoires in Hinblick auf Bestand, Lagerung und Ausrangieren im Zentrum steht. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß Lagerung und Ausrangieren den jeweiligen Stellenwert und damit die affektive, emotionale Verbundenheit von Kleidung und Individuum widerspiegeln; insofern eine ökologische Bewertung des Bekleidungsrepertoires eng mit der Frage nach Lebenslinien (Bestand, Lagerung, Ausrangieren) von Kleidungsstücken im Kontext mit Bekleidungsbiographien (Stellenwert, Bedeutung von Kleidung im Lebens jederR Einzelnen), was Brüche, Veränderungen, Lebenszyklen, aber auch Beharrungstendenzen einschließt, steht.

Die Lebenslinien eines Kleidungsstückes, die sich vom Kauf bis zum ausrangieren ziehen implizieren eine immerwährende Auswahl und Entscheidungsfindung für beziehungsweise gegen Kleidungsstücke. Das Bekleidungsrepertoire zeigt an, welche Geschmacks- und Stilpräferenzen vorhanden sind. Das Kreieren eines eigenen Stils und damit die individuelle

---

<sup>74</sup> Ein methodischer Zugang zur Inventarisierung und Beschreibung des Bekleidungsrepertoires stellt die Gestaltanalyse dar, die von Heimann (HDK Berlin: 1991) entwickelt wurde.

<sup>75</sup> Vgl. Hahn, Peter: Kulturinventare und Haushaltsinventare. 6. November 2000; Internetveröffentlichung

Verantwortung für eine subjektiv gewählte Außendarstellung ist ein Phänomen, das sich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert herauszubilden begann und einen nochmaligen Schub in den 1960er/1970er Jahre bekam. Bis zur Hälfte der 1960er Jahre blieb praktisch kein Spielraum und bestand kein Bedarf für eine individuelle Zusammenstellung von Kleidung. Das Tragen von Kleidung war strikt nach Ort, Gelegenheit, Zeit und Anlässen differenziert, was sich in der Farb- und Materialauswahl zeigte. Die in den 1960er/1970er Jahren stattfindenden Individualisierungsprozesse schlugen sich auch im Bereich Kleidung nieder, eine Bewegung war zu erkennen, die sich gegen Kleidervorschriften richtete.<sup>76</sup>

Die Freiheit, nicht länger gesellschaftlichen Kleiderkonventionen zu unterliegen zwingt auf der anderen Seite, sich selbst als Individuum darzustellen und immer wieder aufs Neue entwerfen und inszenieren zu müssen. Dabei sind Mechanismen, die es zu erkennen und zu beherrschen gilt sehr subtil und erfordern Kenntnisse in Bezug auf das Setzen als auch dem Dechiffrieren von Zeichen und Symbolen.

Ellwanger beschreibt diesen Prozeß des individuellen Zusammenstellens eines Bekleidungsrepertoires und führt dazu den Begriff „Ensemblierungsprozeß“ ein.<sup>77</sup>

In den Kleiderschränken ist eine große Anzahl an Einzelkleidungsstücken zu erkennen, die multifunktional gebraucht werden und in immer wieder verschiedenen Kombinationen zusammengestellt werden. Diesen Vorgang des eigenen Zusammenstellens von Kleidungsstücken nennt Ellwanger Ensemblierung. Kennzeichnend für die Ensemblebildung ist hierbei eine extrem hohe Anzahl an Einzelstücken verbunden mit einer enorm großen Variationsbreite an Kleidungsstücken. Unter Ensemblebildung versteht Ellwanger (ebd.) die Kombination von Kleidungsstücken, wobei einzelne Kleidungsstücke zu einem Ganzen zusammengestellt werden. Kostüme und Anzüge können zudem getrennt voneinander getragen werden, wobei das Jacket eines Anzuges z.B. zur Jeans kombiniert wird. Das Kombinieren, also die Ensemblebildung erfolgt nicht zufällig oder willkürlich, sondern ist eine im Laufe der Zeit erworbene Kompetenz. Die variationsreiche, vielfältig kombinierte Kleidung scheint Ergebnis eines „Ensemblierungsprozesses“ zu sein, „auf den Zeit, Aufmerksamkeit und Überzeugung gewendet werden – vom Kauf der Einzelteile bis zur täglichen Auswahl am Kleiderschrank“ (1991:225).

Die Möglichkeit der Ensemblebildung erfordert nach Ansicht Ellwangers eine Darstellungskompetenz und Wahrnehmungskompetenz. Die Darstellungskompetenz setzt laut Ellwanger (1991:237) mehr Wissen und kulturelles Vermögen sowie Sehtraining voraus. Zusammenhänge müssen als Stile, als Zitate für das Gegenüber sichtbar gemacht werden. Die

---

<sup>76</sup> vgl. dazu: Ellwanger, Karen: Lebensformen 1991, bes.: 235,236,237

<sup>77</sup> Ellwanger, ebd.

Darstellungskompetenz schließt auf der einen Seite Distinktion und kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu, nach Ellwanger) ein, auf der anderen Seite steht die Wahrnehmungskompetenz (vgl. Ellwanger, 1991:239). Wahrnehmungs- und Darstellungskompetenz stehen in einem reziproken Verhältnis. Die Wahrnehmungskompetenz des Gegenübers schließt das Wissen um Wirkung ein, insofern es wichtig ist, Zusammenhänge als Stile, als Zitate kommunizieren zu können, was die Darstellungskompetenz anbelangt. Zum anderen geht es um die Entschlüsselung und Dechiffrierung von Stilen und Zitaten, diese erkennen zu können, was die Ausbildung der Wahrnehmungskompetenz einschließt. Es gilt nun auf Seite der TrägerInnen die nach außen hin erwünschte Wirkung gezielt durch Zeichen, Zitate und Botschaften setzen zu können. Hierbei müssen die TrägerInnen aus den vielen Möglichkeiten und Variationen Stilelemente gekonnt zusammenstellen. NutzerInnen haben die Möglichkeit, unterschiedlichst ihr „persönliches“ Ensemble zusammen zu stellen. Es gibt die Möglichkeit, Massenkonfektions-/ oder Designerware zu kaufen, im second – hand und damit gebrauchte Kleidung zu kaufen, die alt/neu, billig/teuer, grob/fein, dick/dünn, glänzend/matt, bunt/schlicht etc. sein kann.

Die Einzelteile werden zu multifunktionalen Kommunikationsmitteln. Erst die Zusammenstellung und Kombination verweist auf Kompetenz und gleichzeitig den Wunsch, sich zu einer Gruppe als dazugehörig zu definieren oder sich von dieser zu distanzieren. Es kommt zu einer Darstellung des bewußt Gewählten, Inszenierten.

Die Außendarstellung impliziert, wie das Wort schon ausdrückt, den äußeren, den öffentlichen Bereich. In Hinblick auf die Frage nach der Integration ökologischer Kleidung in das Bekleidungsrepertoire ist es interessant hier nochmals nachzuhaken und der Unterscheidung von öffentlichen und privaten Raum nachzugehen. Es stellt sich heraus, daß ökologische Aspekte bei den InterviewpartnerInnen dort in das Bekleidungsrepertoire mit aufgenommen wird, wo es nicht zu einer Änderung der nach außen hin gewollten Wirkungs- und Darstellungsform und damit letztlich des eigenen, persönlichen Stils in Richtung „Öko-Mülistil“, kommt. Es ist ein Nivellierungsakt im Ensemblierungsprozeß der Individuen zwischen „ökologisch“ versus „ökig“<sup>78</sup>, der nochmals durch die Unterscheidung öffentlicher – privater Raum, verschärft wird.

---

<sup>78</sup> hinweisen möchte ich auf Kapitel 3.2., wo die Begriffe und der Zusammenhang von „ökig“ versus „ökologisch“ dargelegt wird.

## **1.5. Quellen, Methoden, Forschungsdesign**

Ziel der empirischen Untersuchung ist im Rahmen einer „Ökologisierung von Lebensstil“ Handlungsweisen im Alltag und deren Effekte auf Ökologie zu durchleuchten. Ausgehend von der subjektiven AkteurInnenebene werden Einzelbereiche des Alltags betrachtet. Es geht darum, inter- und intraindividuelle Handlungsweisen in Hinblick auf ihre Besonderheiten, Variationen, Nuancierungen und Details zu beobachten und zu analysieren. Hinter der Unterschiedlichkeit und Vielfältigkeit, die zum einen in Teilbereichen im Alltagshandeln bei jedem Individuum zu konstatieren sind, zum anderen Unterschiede zwischen den ansonsten als homogen zu bezeichnende Gruppe aufweisen, liegen subjektive Sinngebungsmuster. Ziel ist es, diese subjektiven Sinngebungsmuster und die daraus resultierenden hemmenden und fördernden Faktoren, also den Grad der Integration von Ökologie im Alltag, dazu gehören Wissensbestände, eigene Erfahrung, Wertmaßstäbe, Gewohnheiten, Geschmackspräferenzen, Routinisierungen herauszukristallisieren und sowohl im Hinblick auf ihre Gemeinsamkeiten als auch Unterschiedlichkeiten zu beschreiben. Handlungsweisen sind eingebunden in Kontexte und sind beeinflusst durch die unterschiedlichsten Determinanten. Handlungsweisen stehen einem Komplex an Beweggründen, Ideen, Vorstellungen, Sichtweisen und Motivationen, Problemdeutungen, Leitbildern, öffentlichen Problemdiskursen, alltagsweltlichen Erfahrungen und Handlungszusammenhängen gegenüber. Handlungsweisen sind kontextgebunden und mehrdimensional. Ein problemadäquater Zugang zur Erfassung von Handlungsweisen und darin einfließende Bestimmungsmomente liegt darin, Umwelthandeln in erster Linie als eine kulturelle und soziale Konstruktion zu begreifen und von da aus in methodische und theoretische Konzepte einzubetten.

Bei der Untersuchung werden zum einen Handlungsweisen in den Bereichen der Umweltforschung wie Müll, Mobilität, Energie im Hinblick auf ökologische Aspekte betrachtet; zum anderen findet eine Erweiterung der Betrachtungs- und Untersuchungsfelder durch den im Fokus stehenden Untersuchungsgegenstand Kleidung statt. Durch die Betrachtung von Kleidung, die das Inventar und nicht die Energie- und Stoffströme umfaßt, findet eine weitere Differenzierung und Erweiterung des Feldes Handlungsweisen um Nutzungsweisen und -strategien, statt. Um diese beschreiben zu können, ist die Betrachtung des Bekleidungsrepertoires, des Gebrauchs- und Trageverhaltens, der Aufbewahrung/Lagerung sowie des Umgangs mit Kleidung bis hin zum Ausrangieren und Entsorgen notwendig. Durch das Nachzeichnen von Kleidungslebenslinien beziehungsweise des Kleiderkarussells, was Anschaffung, Lagerung, Entsorgen umfaßt, kann auf

Handlungsweisen und–strategien rückgeschlossen werden, die einen positiven oder negativen ökologischen Effekt haben. Um das Kleiderleben in Münster, das sowohl anti-ökologische Einstellungen als auch Muster der Nachhaltigkeit umfaßt, beschreiben zu können, ist es notwendig, ein zunächst breites Spektrum in Hinblick auf das Gebiet Ökologie zu öffnen. Aspekte wie Ökobewusstsein, Ökowissen, Ökointeresse, Ökoaufklärung, die Repräsentanz und Darstellung von Ökologie im öffentlichen Diskurs sowie Lebenseinstellung, subjektive Betroffenheit, Lebensphasen werden herangezogen, um dann im Hinblick auf den Alltagsbereich und Untersuchungsgegenstand der Arbeit, Kleidung, anzuwenden und zu fokussieren.

Zur Erfassung solcher komplexer, mehrdimensional und oft heterogener Prozesse ist ein vielgliedriges Forschungsdesign notwendig, das sich absetzt von Standardverfahren der Umwelt(bewußtseins)forschung, die sich zum allergrößten Teil im Bereich quantitativer Verfahren bewegen. Entsprechend durch das Forschungsziel bedingt, ökologische Effekte, inter- und intraindividuelle Handlungsweisen sowie subjektive Sinngebungsmuster benennen zu wollen, sind subjektorientierte, explorative, qualitative Forschungsweisen notwendig.

In dieser Arbeit geht es darum, zunächst ein möglichst breites (Meinungs)Spektrum bei den InterviewpartnerInnen zu erfassen. Qualitative Forschung wird in den Bereichen empfohlen, wo es um die Erschließung eines bislang wenig erforschten Wirklichkeitsbereiches, in diesem Fall Kleidung in Bezug auf ökologische Handlungsweisen im Kontext von Alltagsgeschehen, geht. Es handelt sich zunächst um Felderkundung, die dazu dient, erste Tendenzen, Trends, Topoi bezüglich einer „Ökologisierung von Lebensstil“, die Handlungsweisen und Nutzungsstrategien von Kleidung in den Mittelpunkt setzt, zu benennen. Durch das Untersuchungsziel, Handlungsweisen und deren ökologischen Effekte, die sich in hemmende oder fördernde differenzieren lassen, benennen zu können, wird ein kaum beachtetes Forschungsfeld beschritten.

Es geht in dieser Forschungsphase um ein Herantasten „rund ums Forschungsfeld“, um ein Abfragen und Benennen eines breiten (Meinungs)Spektrums anhand von offenen, fokussierten Interviews mit narrativem Charakter und Einzelfallrecherche.

Parallel dazu findet teilnehmende Beobachtung (Feldforschung) statt, um Stimmung, Gefühle, das insgesamt um das Interview herum noch stattfindende, in die Interpretation mit einfließen zu lassen. Auswertungsverfahren umfaßt die Grounded theory. Unterstützend zu den geführten Interviews wird eine Fotodokumentation erstellt, die dazu dient, das vorhandene Bekleidungsrepertoire zu dokumentieren und zu beschreiben.

Bei der Interviewgruppe handelt es sich um eine akademisierte obere Mittelschicht in einer nordwestlich gelegenen Mittelstadt in Deutschland. Es werden insgesamt 14 Interviews geführt; sieben weibliche und sieben männliche TeilnehmerInnen im Alter zwischen 28 und 50 Jahren befragt.

Es soll mit dem Ziel interviewt werden, Handlungsweisen und deren subjektiven Sinngebungsmuster durch Befragen und Fotodokumentation alltagsrelevanter Situationen, besonders in Hinblick auf Bekleidungsumgang und -verhalten, zu entschlüsseln. Das Gesprächsthema bezieht sich zum einen allgemein auf das Thema Ökologie/ Nachhaltigkeit, wobei Wissen, Information, Motivationen abgefragt werden; einengend dazu wird Kleidung dahingehend explizit befragt. Ein Leitfaden (siehe Anhang) mit entsprechenden Auswertungskategorien wird dazu erstellt. Als Ausgangspunkt dient der von der Fächergruppe Designwissenschaften der HdK Berlin 1991 entwickelte Leitfaden.<sup>79</sup>

Nachdem Kriterien und Auswertungskategorien gebildet wurden, geht es in einem letzten Schritt um die Auswertung des Materials. Die Grounded theory, eine umfassende Konzeption des sozialwissenschaftlichen Erkenntnis- und Forschungsprozesses bietet eine gute Möglichkeit, mit dem zu erhebenen Material umzugehen. Die Grounded theory sieht eine Verschachtelung von Theorie und Praxis vor. Datensammlung und -analyse sowie Theorieformulierung sind ineinander verschränkt. Dies erfordert ein enges Verzahnen von These und Leitfaden. In einer Anfangsphase werden möglichst viele Personen, Situationen, Dokumente ausgewählt, um Daten zu gewinnen, die das ganze Spektrum zur Forschungsfragestellung abdecken.

Abschließend sei bemerkt, daß bei der angewandten qualitativen Methode und den damit zusammenhängenden Verfahren und Instrumentarien „der Weg das Ziel ist“. Dies bedeutet, daß nach der Phase der Datensammlung, z.B. nach Beendigung des Interviews, Thesen/ Hypothesen gebildet werden, die mit Hilfe weiterer Daten durch Vergleichen, Kontrastieren verifiziert und falsifiziert werden, was wiederum zu neuen Annahmen, Blickweisen, Fokussierungen führen kann. Eine Verschiebung der Forschungsperspektive im Zuge der Datensammlung und Interpretation, was durchaus zu neuen und überraschenden Erkenntnissen führen kann, ist der Sache immanent, ohne daß jedoch das angestrebte breite (Meinungs)- Spektrum nicht zu benennen wäre.<sup>80</sup>

Ferner wird zwischen zwei Befragungsebenen unterschieden: die „subjektive“, die Einstellungen und Meinungen erfaßt und die „objektive“, die konkrete Sachverhalte, z.B. das Bekleidungsrepertoire umfaßt.

---

<sup>79</sup> Vgl. dazu ebd.:327 - 332

<sup>80</sup> vgl. Flick, Uwe (et a., Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000

### 1.5.1. Der Ansatz: qualitative Forschung

Kennzeichen qualitativer Forschung<sup>81</sup> ist, daß es nicht *die* Methode gibt, sondern ein methodisches Spektrum unterschiedlicher Ansätze, die je nach Fragestellung und Forschungstradition ausgewählt werden können. Qualitative Forschung wird vor allem in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften angewendet. Qualitative Forschung hat eine starke Orientierung an der Alltagswelt, am Alltagsgeschehen und/oder am Alltagswissen der Untersuchten. Das Erkenntnisprinzip beläuft sich eher auf das Verstehen von komplexen Zusammenhängen als die Erklärung durch Isolierung einzelner Faktoren. Erhebungs- Analyse- und Interpretationsverfahren sind im starken Maß dem Gedanken der Kontextualität verpflichtet; das Ziel ist die Beschreibung, Hypothesenprüfung oder Theoriebildung. Kennzeichen qualitativer Forschung ist das Prozeßhafte, das in wechselseitiger Beziehung steht zwischen Datensammlung, Analyse und Theorie. Demnach steht am Anfang nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll, sondern ein Untersuchungsbereich. Das, was in diesem Bereich und in seiner Kontextualisierung von Relevanz ist, wird sich erst im Forschungsprozeß herausstellen. Mayring (2002, 5.Auflage:19) fasst fünf Grundsätze qualitativer Forschung zusammen: „die Forderung stärkerer *Subjektbezogenheit* der Forschung, die Betonung der *Diskription* und der *Interpretation* der Forschungssubjekte, die Forderung, die Subjekte auch in ihrer natürlichen, *alltäglichen Umgebung* (statt im Labor) zu untersuchen, und schließlich die Auffassung von der Generalisierung der Ergebnisse als *Verallgemeinerungsprozess*.“

Anliegen und Ziel qualitativer Forschung fasst Flick (2000:14) treffend zusammen:

„Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten „von innen heraus“ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen. Mit ihren genauen und „dichten“ Beschreibungen bildet qualitative Forschung weder Wirklichkeit einfach ab, noch pflegt sie einen Exotismus um seiner selbst willen. Vielmehr nutzt sie das Fremde oder von der Norm Abweichende und das Unerwartete als Erkenntnisquelle und Spiegel, der in seiner Reflexion das Unbekannte als Differenz wahrnehmbar macht und damit erweiterte Möglichkeiten von („Selbst“-)Erkenntnis eröffnet.“

---

<sup>81</sup> Qualitative Forschung kann auf eine lange Tradition zurückblicken. In den 1960er Jahren erlebte sie in den USA, seit den 1970er Jahren im deutschsprachigen Raum eine Renaissance und seither eine immer stärkere Verbreitung. Mayring (2002, 5. Auflage: 9) spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer qualitativen Wende, da der Trend zu qualitativen Erkenntnismethoden eine tiefgreifende Veränderung der Sozialwissenschaften darstelle.

### **1.5.2. Die Grounded theory**

Die Grounded theory wurde ursprünglich als Methodologie von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt und stellt eine umfassende Konzeption des sozialwissenschaftlichen Erkenntnis- und Forschungsprozesses dar, die in der Datensammlung/-analyse und Theorieformulierung ineinander verschränkt sind.

Die Grounded theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet. Demnach erlaubt sie es auf der Basis empirischer Forschung in einem bestimmten Gegenstandsbereich eine dafür geltende Theorie zu formulieren, die aus vernetzten Konzepten besteht und geeignet ist, eine Beschreibung und Erklärung jener untersuchten sozialen Phänomene zu liefern.

Ziel qualitativer Forschung ist, wie oben benannt, die Beschreibung, Hypothesenbildung und Theorieentwicklung; das Hauptziel der Grounded theory ist es, eine Theorie zu entwickeln, was in mehreren Phasen und Etappen, einem Prozeß abläuft. Dieses Prozeßhafte, das sich von Stufe zu Stufe entwickelnde und verdichtende kennzeichnet die Grounded theory. Qualitative Forschung, verbunden mit der Grounded theory setzt dort an, wo quantitative Forschung an Grenzen stößt. Es geht um das Entdecken von Widersprüchlichkeiten, Ungereimtheiten oder auch Diskrepanzen; so auch Ansatz dieses Forschungsvorhabens. Es geht nicht darum die aus der Umweltbewußtseinsforschung zum wiederholten Male festgestellte Diskrepanz zwischen Umweltbewußtsein und Umwelthandeln ein weiteres Mal zu bestätigen, sondern Ziel dieses Forschungsvorhabens ist es, aus dieser black box hinauszusehen und danach zu fragen, wie sich diese Diskrepanz konstituiert, welche Kontexte und Problemzusammenhänge sich herauskristallisieren lassen. Dies wiederum erfordert die Entwicklung eines Typus von Fragestellung, der es ermöglicht, auf wichtige, bislang unbekante Probleme, Problemzusammenhänge und Kontexte, Antworten zu finden. Es soll soviel wie möglich von der Komplexität und der Bewegung in der Alltagswelt, sprich den Handlungsweisen im Alltag, erfasst werden. Dabei geht es nicht um Häufigkeitsauszählungen oder den Zusammenhängen zwischen einer abhängigen und einer unabhängigen Variablen, also der Überprüfung der Beziehung zwischen den Variablen wie es in quantitativen Studien üblich ist, sondern es geht um die Entdeckung und Spezifikation von Unterschieden, wie auch von Ähnlichkeiten zwischen und innerhalb von Kategorien.

Ferner sollte ein Augenmerk auf In Vivo Codes gelegt werden. Bei In Vivo Codes handelt es sich um Wörter und Phrasen, die von den InformantInnen stammen und auf spezifische Interessen, Umgangsweisen oder auch Probleme verweisen.<sup>82</sup>

Handlung und Interaktion sind das „Herzstück“ (Strauss/Corbin 1996:133) der Grounded theory, die sie als handlungs- und interaktionsorientierte Methode der Theorieentwicklung (ebd.:83) bezeichnen und folgende Eigenschaften besitzen: sie sind prozessual, zweckgerichtet und zielorientiert, wobei es genauso bedeutsam sei nach ausbleibender Handlung/Interaktion zu suchen und zu fragen, als auch nach intervenierenden Bedingungen, die Handlungen fördern bzw. hindern.

In der Anfangsphase des Forschungsprozesses steht eine offene und weite Fragestellung, um ein möglichst großes Spektrum zur Forschungsfrage abzudecken. Das Konzeptualisieren der Daten ist der erste Schritt der Analyse. Der Prozeß des Kategorisierens, bei dem Konzepte in Gruppen zusammengefasst werden, ist ein darauffolgender Schritt. Beim Entwickeln von Kategorien werden diese hinsichtlich ihrer Eigenschaften befragt, die anschließend dimensionalisiert werden. Das Erkennen und Systematisieren von Eigenschaften und ihren Dimensionen ist ein zentrales und grundlegendes Element für die weitere Analyse und Interpretation des Datenmaterials, weil hier die Grundlage gebildet wird, um in weiter folgenden Schritten die Beziehungen zwischen Kategorien und Subkategorien, wie auch später zwischen Hauptkategorien, herauszuarbeiten.

Theoretisches Codieren und hermeneutische Verfahren<sup>83</sup> sind dabei Methoden der Interpretation. Es wird unterschieden zwischen drei Arten des Codierens: das offene, axiale und selektive Codieren, die gleichzeitig einen sich immer weiter zuschnürenden Prozess bis hin zur Theoriebildung, kennzeichnen. Böhm (2000:476)<sup>84</sup> bezeichnet Codieren als Verschlüsselung oder Übersetzen von Daten, wobei sich gerade durch das „Aufschlüsseln“ der Daten das Prinzip der Grounded theory zeige (ebd.:477). Strauss/Corbin (1996:44) sprechen in der Phase des offenen Codierens von einem „Aufbrechen“ der Daten in einzelne Teile, um diese dann im Hinblick auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin zu vergleichen. In diesem Schritt geht es darum, erste Kategorien, deren Eigenschaften und dimensionale Ausprägungen zu identifizieren. Ein weiterer Schritt bildet das axiale Codieren, was häufig in der Mitte oder späteren Stadien der Auswertung angewendet wird und die Daten auf eine neue

---

<sup>82</sup> Diese In Vivo Codes sind mir v.a bei der Beschreibung des Bekleidungsrepertoires aufgefallen. So der Ausdruck „Solitäre“ von Herrn L. oder der Begriff der „Intergration“ von Frau P, der im Sinne einer Ergänzung des Bekleidungsrepertoires, eben des Integrierens und Passend setzens, hinweist.

<sup>83</sup> Hermeneutik wird als Lehre vom interpretativen Vorgehen bezeichnet, die im Verlauf ihrer Geschichte Veränderungen und Erweiterungen erfahren hat. Vgl. dazu: Soeffner, Hans – Georg: sozialwissenschaftliche Hermeneutik; aus: Flick, Uwe 2000:164-175

<sup>84</sup> aus: Flick, Uwe, a.a.O.

Art zusammenbringt, indem Verbindungen zwischen Kategorien und Subkategorien ermittelt werden. Hierdurch erfolgt eine Verfeinerung und Differenzierung des Datenmaterials, sprich schon vorhandener Konzepte. In der Phase des selektiven Codierens geht es darum, das zentrale Phänomen, das als Kernkategorie bezeichnet wird, zu benennen.

Dabei ist es notwendig, zwischen zwei oder mehreren hervortretenden Phänomenen eine Auswahl zu treffen und die Kernkategorie zu benennen, aus der heraus letztlich Hypothesen bestätigt und eine Theorie entwickelt werden kann. Das ausgewählte Phänomen als Kern wird nunmehr mit den anderen Kategorien (Haupt- und Subkategorien) verbunden. Dabei ist es wichtig Eigenschaften, die als Kennzeichen oder Charakteristika eines Phänomens, einer Kategorie bezeichnet werden, zu identifizieren, das Auftreten eines dimensional Profils jener spezifischen Kategorie benennen zu können, um dann aus mehreren dieser Profile ein Muster gruppieren zu können. Der Prozeß, das Feststellen und Konstatieren des Konstruktes ist im Verständnis der Grounded theory ein zentraler Erkenntnisgewinn. Die Kernkategorie dieser Arbeit ist Umwelthandeln. Ökowissen, Ökoaufklärung und Ökobewusstsein stellen Hauptkategorien dar. Subkategorien sind die Rolle des Staates, der Medien, des sozialen Umfeldes sowie individuelle Motivationen, Lebensphasen und-situation.

Das Aufdecken von Mustern wiederum verleiht der Theorie Spezifität. Das Herausfinden und Entdecken von Kontexten, in denen Handlungen, Interaktion stattfinden und das Aufzeigen wie mit einem spezifischen Phänomen umgegangen und es bewältigt wird, fließt in das benennen können der Spezifität einer Theorie mit ein. In Rahmen dieser Arbeit stellt sich Kleidung als das sperrige Potenzial heraus, da die Betrachtung des Kleiderlebens mit der Erkenntnis verbunden ist, daß hier kein explizit, bewusstes Ökohandeln vorhanden ist, aber Handlungsweisen und erweiternd Nutzungsstrategien zu beobachten sind, die ökologische Effekte haben. Damit wurde die enge Forschungsperspektive, von einem normativ festgelegten Umwelthandeln der Umweltbewusstseinsforschung, auf Handlungsweisen und Nutzungsstrategien erweitert, die eine Differenzierung in Hinblick auf positive/negative sowie bewusste/explicite und unbewusste/implizite, intendierte Handlungsweisen sowie deren inter- und intraindividuellen Unterschiede, ermöglichen. Damit verbunden ist die Erkenntnis subjektiver Sinnzusammenhänge, die sich ganz individuell, je nach Handlungs- und Alltagsbereich sowie psychischer und sozial-psychischer, sozio – kultureller Dispositionen, ausprägen.

Somit ist das Aufzeigen intervenierender Bedingungen, die sich auf Handlungs- und interaktionale Strategien auswirken sowie das Herausarbeiten von Unterschieden notwendig,

um ein tieferes Verständnis zu schaffen und letztlich der Theorie Dichte und Variation zu verleihen.

### **1.5.3. Die Erhebungsmethode**

Aus dem Methodenkanon qualitativer Forschung ist das Interview und die Fotodokumentation gewählt worden, wobei die Interviews die zentrale Säule für die empirische Auswertung darstellen; die Fotos haben eine unterstützende, visuell beschreibende Funktion. Im Zentrum der Arbeit steht als Erhebungsmethode das offene, fokussierte Interview. Der Interviewleitfaden dient als Orientierungshilfe während der Interviews, der Fragenkomplexe vorsieht. Es gibt keine sich chronologisch durchziehende Themenliste. Der Verlauf der Interviews wird durch die Schwerpunktsetzung des Gesprächspartners festgelegt. Damit folgt die Untersuchung einer akteurszentrierten, an subjektiven Sicht- und Umgangsweisen orientierte Perspektive.

#### **1.5.3.1. Das Interview**

Im Bereich qualitativer Interviews gibt es unterschiedliche Varianten. Bei denen in dieser Arbeit durchgeführten Interviews handelt es sich um offene, fokussierte Interviews, die mit episodischen, narrativen Elementen<sup>85</sup> (Dönekes, Geschichten) durchsetzt sind. Die Interviews wurden 1:1 transkribiert. Die Transkriptionen liegen vor und können eingesehen werden. Um den LeserInnen einen Überblick über das empirische Material zu verschaffen, wurden die Transkriptionen unter anderem zu Bekleidungsbiografien und Personenschauen zusammengefasst, zum anderen wurden Dokumentationsmappen angelegt.

Kennzeichnend für das fokussierte Interview ist die Fokussierung auf einen im Vorfeld bestimmten Gesprächsgegenstand, in diesem Fall Ökologie und Kleidung.

---

<sup>85</sup> mit narrativen Elementen ist die Möglichkeit des erzählen-könnens gemeint. Um ein gemäß Definition erstelltes narratives Interview würde es sich dann handeln, wenn zum überwiegenden Teil lebensgeschichtlich bezogene Fragestellungen eingesetzt und direkte Erzählaufforderungen während des Interviews getätigt würden.

Zu unterscheiden ist zwischen zwei Befragungsebenen; die subjektive, die Einstellungen und Meinungen erfasst sowie die objektive, die konkrete Sachverhalte erfasst.

Bei der Durchführung dieser Art der Interviews orientiert sich der Interviewer an Hand eines Interviewleitfadens, der einen großen Spielraum für die Fragenformulierung, die Abfolge der Fragen und die Nachfragestrategie bietet. Der Interviewte erhält auf der einen Seite die Möglichkeit des Erzählens, sowohl in die Breite als auch Tiefe gehend. Auf der anderen Seite erfordert die Situation einen erfahrenen, kompetenten und mit dieser sozial entstehenden Situation angemessen umgehenden Interviewer. Beim Erstellen eines Interviewleitfadens muss der Forschende sich bewußt machen, was sein Ausgangspunkt und seine Ausgangshypothese ist, insofern Fragekategorien gewonnen werden müssen. Die Fragestellung muss festgelegt, eingegrenzt, fokussiert oder auch wieder reduziert werden. Die Fragen müssen geordnet werden, z.B. vom Allgemeinen zum Besonderen.

Der Interviewleitfaden<sup>86</sup> der Arbeit umfaßt zwei Themenblöcke: Ökologie – Kleidung. Zu Beginn der Untersuchung wurden Probeinterviews geführt, um den Leitfaden inklusive Fragetechnik zu erproben.

Die Einstiegsfrage lautete: „Wieviel Kleidungsstücke besitzt du?“ Diese Frage versetzt die meisten InterviewpartnerInnen ins Stocken, viele schienen im ersten Augenblick überrascht und überfordert. Die wenigsten können die Anzahl ihrer Kleidungsstücke nennen, zum größten Teil wird diese unterschätzt. Die Frage nach der Anzahl an den Anfang zu stellen war insofern von Vorteil, als daß die InterviewpartnerInnen begannen, ihre Kleidung im Kopf zu sortieren. Durch das Überlegen und Aufzählen ergaben sich dann weitere Gesprächspunkte an die angeknüpft und auf die einzelnen Themenblöcke und Fragen übergeleitet werden konnte.

Die Interviews wurden mit einem Cassettenrecorder aufgenommen, der sich auf dem Tisch, an dem Interviewte und Interviewer saßen, befand. Es wurde davon abgesehen, den Interviewleitfaden oder Notizblätter auf dem Tisch liegen zu haben, um nicht abzulenken oder den Gesprächsverlauf zu stören.

Zur Auswertung der Interviews soll auf die in Kapitel 1.5.2. vorgestellte Grounded theory verwiesen werden. Ergänzend dazu sei der Vorschlag von Schmidt, Christiane (2000:447-448)<sup>87</sup> genannt, die für die Analyse von qualitativen Interviews eine Auswertungsstrategien in fünf Schritten vorstellt. Obwohl sie nicht explizit auf die Grounded theory eingeht, nennt sie als Leitprinzip der vorgestellten Auswertungskategorie den Austausch zwischen Material und theoretischem Vorverständnis. Dies sei ergänzend zu den Ausführungen der Grounded theory

---

<sup>86</sup> Der Leitfaden ist im Anhang einsehbar.

<sup>87</sup> aus: Flick, Uwe, a.a.O.

zu lesen, wobei als Vorgehensweise die Grounded theory sehr viel umfassendere und detaillierte Vorgaben bietet anhand derer eine Auswertung stattfinden kann.

Im ersten Schritt werden nach Schmidt (ebd.) Auswertungskategorien auf der Grundlage der gefundenen Themen und Aspekte der einzelnen Interviews erstellt, die in einem zweiten Schritt in einem Auswertungsleitfaden zusammengestellt, erprobt und überarbeitet werden. In einem dritten Schritt geht es darum die Interviews zu codieren und dann in einem vierten Schritt aus den erstellten Auswertungskategorien und Verschlüsselungen Fallübersichten (z.B. in Tabellenform) zu erstellen, bei denen es sich um quantifizierbare Materialübersichten oder auch Gesamtübersichten handelt. Diese Fallübersichten bieten dann in einem fünften Schritt die Möglichkeit einzelne Fälle für vertiefende Einzelfallanalysen heranzuziehen.

Das empirische Material wurde in Gesamtübersichten, sogenannten Dokumentationsmappen, zusammengefasst. Es wird zwischen zwei Arten von Dokumentationsmappen unterschieden. Die eine Art (Dokumentationstyp A) ist so angelegt, daß Aussagen der InterviewpartnerInnen den jeweiligen Kategorien<sup>88</sup> zugeordnet werden. Durch diese Systematisierung können die verschiedenen Aussagen der InterviewpartnerInnen zu jeweiligen Themenblöcken vergleichend betrachtet werden. Bei der zweiten Form von Dokumentationsmappe (Dokumentationstyp B) handelt es sich um eine Art Profil der jeweiligen InterviewpartnerIn. Darin enthalten sind drei Teilbereiche. Der erste Teilbereich umfaßt eine „Personenschau“, die soziodemographische Merkmale beziehungsweise die Lebenszusammenhänge zur Zeit des Interviews kurz darstellt sowie die Interviewsituation beschreibt und eine Zusammenfassung des Interviews wiedergibt.

Der zweite Teilbereich umfaßt die tabellarische Auflistung der Interviews nach oben genannten Kategorien.<sup>89</sup> Ein dritter Teilbereich umfaßt die Fotodokumentation, wobei die (farbigen) Fotos chronologisch nach Themenbereichen wie z.B. Lagerungsorte, Repertoire, auf Blätter aufgeklebt und mit Kommentaren versehen wurden. Ferner sind aus dem Datenmaterial (Interviews und Fotos) Bekleidungsbiographien entstanden, die der Dokumentationsmappe hinzugefügt wurden.

Der Vorteil, Dokumentationsmappen anzulegen liegt darin, gezielt, systematisch und übersichtlich auf die Daten zurückzugreifen und diese je nach Bedarf immer hervorholen zu

---

<sup>88</sup> aus den Interviews sind folgende Kategorien für eine tabellarische Auflistung hervorgegangen, die für eine weitere Analyse herangezogen wurden: Ökowissen/-information/-aufklärung und /-interesse, Ökohandeln sowie Ökologie und Kleidung.

<sup>89</sup> Damit können die Daten zum einen in einer mit allen vierzehn InterviewpartnerInnen zusammengestellten Dokumentationsmappe vergleichend betrachtet werden; zum anderen ist ein Vergleich von jeweils einer InterviewpartnerIn im Zusammenhang stehend mit den anderen Kategorien möglich.

können, womit ein unproblematischer Zugang zu den Daten während des gesamten Forschungsprozesses gewährleistet war.

Parallel zu den Interviews wurden Memos – Gedächtnisprotokolle angefertigt, um das während oder nach den Interviews ablaufende, beschreiben und in die Auswertung mit aufnehmen zu können.

### **1.5.3.2. Die Fotodokumentation**

Die Entscheidung für das Erstellen einer Fotodokumentation kam erst, nachdem die Interviews durchgeführt und einer ersten Durchsicht, Analyse unterzogen waren. Die Fotodokumentation als Erhebungsinstrument war nicht von Anfang an geplant. Durch die Aussagen in den Interviews, die sehr viel interessantes, ungewöhnliches, spezielles und unerwartetes hervorbrachten war die Neugier bei mir entfacht, dieses im Alltag auch einmal „sehen“ zu wollen. Durch die Fotodokumentation sollte die Möglichkeit eröffnet werden, das in den Interviews Gesagte unterstützend visuell darzustellen. Ein argumentatives Arbeiten mit den Fotos ist nicht vorgesehen. Die Fotos werden keiner expliziten Bildanalyse unterzogen, sie werden also weder methodisch noch analytisch-interpretativ in den Forschungsprozeß mit einbezogen.

Durch das zeitlich später stattfindende Fotoshooting und den ersten Teilergebnissen der Interviews war die Möglichkeit gegeben, während des Fotoshootings nochmals Nachfragen zu stellen, offen gebliebene Dinge zu klären. Am Ende des Fotoshootings wurden Memos erstellt. Auch hier wurde davon abgesehen, Notizen währenddessen zu machen. Obwohl die Fotodokumentation unterstützend zu den Interviews gedacht war, konnten neue Dinge, neue Perspektiven entdeckt werden. Es gab unglaublich spannende Einblicke in das Kleiderleben sowie in die gesamte Art des Wohnens, sich einzurichten, zu gestalten, (Einrichtungs)Gegenstände zu arrangieren und zusammenzustellen.<sup>90</sup>

Es stellte sich heraus, daß das Fotografieren einen sehr viel sensibleren Bereich darstellt als die Interviews. Dies zeigte sich unter anderem daran, daß ich beim Fotografieren nie alleine gelassen wurde. Besonders sensible Situationen ergaben sich dort, wo es um das Öffnen von Schränken, Kommoden, Schubladen ging, oder ich danach fragte, etwas wegräumen

---

<sup>90</sup> Herr O. war der einzige, der einer Fotodokumentation nicht zustimmte.

beziehungsweise weglegen zu dürfen, um ein darunter liegendes Stück fotografieren zu können.<sup>91</sup>

Das Interview bietet auf Seite des Interviewten eher die Möglichkeit „Dinge“ verbal zu bekunden oder zu verschleiern; Fotos zeigen die „Wirklichkeit“, „schwarz auf weiß“. Fotos in den Forschungsprozeß mit einzubauen scheint unkompliziert zu sein und die Möglichkeit zu bieten, wenigsten einen Teil der „Wirklichkeit“ abzubilden und „Realität“ einzufangen. Fotos fangen diese zwar ein, aber darüber hinaus schwingt auch immer mehr mit, als vordergründig auf dem Bild zu erkennen ist.

...“Fotos sind höchst merkwürdige Repräsentationen. Sie fangen die Welt anscheinend *vor* jeder möglichen Deutung ein, tun dies aber mit subjektiver Voreingenommenheit. Es gibt kein anderes Verfahren zur Erfassung der Welt, das mit solcher Ironie die eigene Inkonsistenz auf die Spitze treibt“...“ die Fotografie akkumuliert eine schier unglaubliche Menge an Informationen“ (Harper 2000: 403).<sup>92</sup>

Fotografien immanent ist eine Brüchigkeit, die eine „eindeutige“ Analyse und Interpretation erschweren, wenn nicht sogar unmöglich machen. Vor jeder Deutung liegt die subjektive Voreingenommenheit des Fotografierenden *vor* dem Drücken des Auslösers, da er das „Objekt“, den Ausschnitt, das Format, die Linsen, die Blende und Belichtungszeit „auswählt“. Die in dieser Arbeit entstandenen Fotos sind mein subjektiver Blick auf die Dinge. Mein Blick nahm das wahr und wurde von dem gelenkt, was mein Interesse, meine Neugier schürte. Auf der anderen Seite gibt es das, was von mir nicht wahrgenommen, gesehen, berücksichtigt wurde.

Auch wenn ich mit dem eigentlichen Anliegen, Kleidung und deren Aufbewahrungsorte zu fotografieren als eine Art „Nachhalten“ der Interviews in die Wohnung kam, so war ich doch gespannt und aufgeregt, was die Gesamtsituation des Wohnens und im speziellen des Kleiderlebens sich mir darüber hinaus noch offenbaren würde. Durch den Zutritt in die Wohnungen war die Möglichkeit gegeben, nicht nur in das „Kleiderleben“ zu blicken, sondern auch Eindrücke in die sonstige Art des Lebens, in gewisser Weise den „Lebensstil“, zu gewinnen.

Einblicke in das Privat- und Intimsleben zu gewähren, indem der Zugang zur Wohnung geöffnet und sogar der Blick in Schränke und Kommoden ermöglicht wird, ist außergewöhnlich und evoziert eine soziale Situation, die große Sensibilität und Einfühlungsvermögen erfordert.

---

<sup>91</sup> Hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang auf die Frau von Herrn E., die das Fotografieren ihrer Seite des Schrankes sowie ihrer Schubladen in der gemeinsamen Kommode nicht erlaubte.

<sup>92</sup> Siehe Flick, U.: a.a.O.

Zum einen hatte ich über die Bekanntschaft/Freundschaft überhaupt die Möglichkeit, Fotos in der Privatsphäre aufnehmen zu dürfen, zum anderen entstand eine soziale (Ausnahme)Situation, die niemand der Beteiligten in diesem Rahmen kannte. Ich kam nicht (nur) als Bekannte oder Freundin in die Wohnung auf Besuch, sondern meine Rolle änderte sich durch das Fotoshooting, da ich als „Forscherin“ kam. Zudem drang ich in Bereiche ein, in die ich in der Rolle als Freundin/Bekante nicht eingedrungen wäre beziehungsweise nach denen ich weder gefragt noch mir erlaubt hätte, Schränke und Kommoden zu öffnen und hineinzugucken. Ich beschrift einen Bereich, der zum überwiegenden Teil tabu ist, auch oder gerade weil eine Bekanntschaft/Freundschaft vorhanden ist. Es entstand eine soziale Sondersituation, die gekennzeichnet ist durch Nähe und gleichzeitiger Distanz. – Die Nähe bricht sich am Kleiderschrank der jeweiligen Person, wo eine Distanz einsetzt, da unbekanntes Territorium in einem sonst bekannten Feld beschrift wird. In dieser Situation entsteht Unsicherheit, ein unwohles Gefühl, auf der Seite des zu Fotografierenden demaskiert, brüskiert, der Lächerlichkeit und Peinlichkeit ausgesetzt zu werden, wenn sehr private, intime Dinge „kommentiert“ würden sowie auf Seite des Fotografierenden Grenzen zu überschreiten, zu verletzen, was sich negativ auf die Feundschaft auswirken würde.

In der Situation des Interviews, aber vor allem des Fotoshootings geht es um eine andere Art in der Beziehung. Kam ich sonst als Bekannte/Freundin in die Wohnung, so kam ich jetzt als „Forschende“; ich nahm die Person anders wahr wie auch ich anders wahrgenommen wurde. Zum anderen lag aber auch gerade hier der Reiz der Situation: Dinge neu entdecken zu können, auf Unerwartetes zu stoßen, andere Perspektiven und Blickweisen in der „bekannten“ Person zu finden.

#### **1.5.4. Das Sampling**

Der Begriff Sampling kann als „Stichprobentechnik“<sup>93</sup> bezeichnet werden. Laut Merkens (ebd.) müssen bei Untersuchungen innerhalb qualitativer Forschung zwei Voraussetzungen erfüllt sein, um einen systematischen Zugriff auf Daten zu gewährleisten: zum einen muß eine Vorstellung über den Fall vorliegen, zum anderen müssen nachvollziehbare Techniken bei der Ziehung der Stichproben von Personen, Ereignissen oder Aktivitäten dokumentiert werden.

---

<sup>93</sup> vgl. Merkens, Hans, aus:Flick, Uwe 2000:290

Im Falle der hier vorliegenden Untersuchung lag keine feste Stichprobe vor, sondern es wurde die Schneeballmethode gewählt, um die Gruppe der InterviewpartnerInnen zusammenzustellen. Schneeballmethode insofern, als daß die Empfehlung über den Bekannten-/ Freundeskreis erfolgte.

Die InterviewpartnerInnen kommen aus dem Kreis des Theaters oder gehören dem engeren Freundes-/ Bekanntenkreis an. Keiner der InterviewpartnerInnen war mir völlig unbekannt. Mit einigen traf ich mich zum Interview jedoch das erste Mal privat und ein privates Treffen, außer das des Interviews und auch des Fotoshootings, kam darüber hinaus nicht zustande. Dies war der Fall bei Herrn T., mit dem ich zusammen im Extrachor bin, aber keinen privaten Kontakt pflege. Mit Herrn E. treffe ich mich persönlich nicht privat, wir sehen uns jedoch bei Veranstaltungen im Theater oder bei der gemeinsamen Freundin, Frau S.. Die Gespräche mit Herrn E. umfassen auch privates, im Gegensatz zu Herrn T., dessen privaten Zusammenhänge mir nicht bekannt sind und auch kein Interesse besteht, die berufliche Beziehung auf eine private Ebene auszuweiten. Mit Herrn O., den ich über Herrn G. kennengelernt habe, fand das einzige private Treffen für das Interview statt (-dem Fotoshooting hatte er nicht zugestimmt insofern kam ein zweites Treffen nicht zustande-). Herrn R. habe ich vor dem Interview nicht persönlich gekannt, jedoch über Herrn G. schon von ihm gehört, da dieser der Tochter von Herrn G., Nachhilfe in Mathematik gab. Private Treffen fanden mit ihm außer zum Interview und dem Fotoshooting nicht weiter statt, ein weiterer Kontakt besteht nicht mehr. Mit Herrn G. verbinden mich seit ca. zwölf Jahren freundschaftliche Bande, wobei der Kontakt intensivere Zeiten des Treffens kennt als auch von Auszeiten gekennzeichnet ist. Zu dem Zeitpunkt des Interviews war ein intensiverer Kontakt vorhanden, wodurch die zwei anderen Kontakte, mit Herrn O. und Herrn R., zustande kommen konnten. Mit Herrn L. verbindet mich eine Freundschaft durch das Theater. Private Treffen sind zwar eher selten, aber dennoch ist das persönliche Verhältnis und der Kontakt im Vergleich zu anderen Chormitgliedern sehr groß und verbunden. Herr L. wiederum schlug Herrn I. aus dem Hauschor für ein Interview vor, der diesem zustimmte. Durch das Interview kam ein erster persönlicher Kontakt mit Herrn I. zustande. Nach dem Interview und Fotoshooting ist das Verhältnis sehr viel persönlicher geworden, was dadurch noch unterstützt wird, daß sein Freund im Extrachor tätig war, zu dem ich ein sehr gutes Verhältnis habe.

Auch mit den Interviewpartnerinnen verbindet mich eine mehr oder weniger intensive Beziehung. Im Unterschied zu den männlichen Interviewpartnern kannte ich jedoch alle Interviewpartnerinnen vor dem Interview persönlich über einen längern Zeitraum und hatte mich mit allen schon mehrere Male getroffen, wobei ein Treffen im privaten Raum bei zwei

der InterviewpartnerInnen zum Zeitpunkt des Interviews zum ersten Mal stattfand. Dies war der Fall bei Frau N. und Frau A., die ich in Cafes oder Kneipen treffe. Während ich mich mit Frau A. nur alleine, und dies im öffentlichen Raum treffe, laden Frau N. und ich uns bei größeren Feiern ein, wo nicht nur der ganz enge Freundeskreis kommt sondern auch Freunde, mit denen der Kontakt nicht immer so regelmäßig und intensiv ist. Frau H. ist eine Freundin aus der Jugendzeit. Auch wenn wir während des Studiums weniger Kontakt hatten, so war dieser nie abgebrochen und ein vertrautes Verhältnis blieb all die Jahre über bestehen. Der Kontakt wurde nach Beendigung des Studiums wieder intensiver; zudem wurde ich Patentante ihres ersten Kindes. Frau C. ist eine Freundin aus dem Studium, die ich wiederum über Frau H. kennenlernte und sich eine sehr intensive Freundschaft zwischen uns entwickelte. Frau C. ist die Freundin (gewesen), mit der ich mich am meisten getroffen habe und ausgegangen bin. Da Frau C. vor ca. zwei Jahren von Münster nach Frankfurt zog, ist der Kontakt etwas eingeschlafen. Frau K. kenne ich, wie Frau A. und Frau N., über das Singen. Eine zeitlang hatten wir einen intensiveren Kontakt, was sich dann aber in den letzten zwei bis drei Jahren abschwächte. Auch Frau S. kenne ich über den Extrachor, wo sich eine intensive Freundschaft entwickelte. Als Frau S. Münster verließ, blieb eine tiefe Verbundenheit bestehen, doch kommt es nur noch sehr selten zu persönlichen Treffen. Bei Frau P. handelt es sich um meine Schwester, mit der ich während des Studiums und auch der Arbeitszeit bis auf kurze Abschnitte zusammen lebte und zum Schluß ein Haus gemeinsam mit ihr bezog.

Meine eigene Situierung zu den InterviewpartnerInnen ist insgesamt gekennzeichnet durch ein mehr oder weniger intensives freundschaftliches Verhältnis, was zum Teil sehr eng ist und die Freundschaft schon über Jahre besteht (z.B. Frau H., die Jugendfreundin) oder Freundschaften, die in gewissen biographischen Phasen intensiver waren, dann aber verebbten, weil andere Lebensumstände sich einstellten oder andere Lebensbezüge wichtiger wurden.

Meine Beziehung zu den Interviewpersonen ist zum überwiegenden Teil geprägt von einem, zum Teil sehr lockeren, nur für das Interview und das Fotoshooting zustande gekommenen privaten Treffen. Ferner gibt es Interviewpersonen, die ich zwar jahrelang über das Theater kenne, jedoch keinen Einblick in deren Privatleben, in Lebenszusammenhänge habe oder nur punktuell daran teilnehme sowie deren Wohnung beim Fotoshooting zum ersten Mal betrat und kennen lernte.

Es herrscht ein soziales Beziehungsgeflecht zum einen zwischen den Interviewpersonen, zum anderen zwischen den Interviewpersonen und mir, so daß ich in dieser Konstellation nicht nur in der Rolle als Forscherin bin, sondern sich diese überschneidet mit der als Freundin,

Bekannte, Kollegin. Diese besondere soziale (Ausnahme)Situation, ein Teil der Gruppe zu sein, erfordert ein reflexives Umgehen damit in Hinblick auf das Erheben der Daten während Interview und Fotoshooting. Eine Abstraktion in doppelter Hinsicht ist notwendig. Zum einen bezüglich der Interviewpersonen. Es besteht die Gefahr, durch die persönliche Beziehung nicht genügend Distanz zu den Interviewpersonen zu haben und mit einem schon vorgefertigten Bild, einer Vorwegannahme, einer existierenden Meinung über die Interviewperson, Daten, die dazu „passen“ zu erheben und somit nicht offen zu sein für das Spektrum, das die Interviewpersonen abseits der Pfade, die ich „kenne“, bieten. Das Verhältnis der persönlichen Beziehung muß „neutralisiert“ und auf eine objektivere Ebene heruntergebrochen werden. Abstand konnte ich z.B. dadurch gewinnen, indem ich die anonymisierte Form der Namen gedanklich benutzte. Zum anderen musste ich immer wieder bewußt Distanz suchen zu der Gruppe, von der ich ein Teil bin und wodurch eine Konformität mit deren Lebens- und Gedankenwelt vorhanden ist; insofern die Gefahr besteht, das Andere, Überraschende oder gar Befremdende gerade nicht in jenen Grenzen des mir scheinbar bekannten, vertrauten, plausiblen, passenden zu suchen und gerade dies zu hinterfragen.

Auf der anderen Seite existiert durch die persönliche Beziehung ein Vertrauensverhältnis, über das ich die Möglichkeit hatte, so private und intime Bereiche des Lebens wie den Kleiderschrank, Kommoden, überhaupt öffnen zu können.

Ferner sind mir sensible Bereiche mehr oder weniger bekannt, so daß ich behutsam mit diesen umgehen und mich diesen nähern konnte. Die AkteurInnen waren eher beziehungsweise überhaupt gewillt einem Fotoshooting zuzustimmen, da eine Vertrautheit vorhanden war und sie die Art, wie ich mit der Situation umgehen würde, einschätzen konnten.

Abschließend sei nochmals auf die Schneeballmethode eingegangen. Das Verfahren der Schneeballmethode führt zu sogenannten geklumpten Sichtproben. Die Untersuchung lehnt sich an explorative Studien an. Explorative Studien bilden insofern einen Sonderfall, als daß der Fall im Vorfeld nicht bekannt ist, sondern im Verlauf der Untersuchung konstruiert wird. Es gibt eine Mehrperspektivität zwischen den Dimensionen Zeit, Ort, Personen, Ereignissen und Aktivitäten. Die Konstruktion des Falls wird in den Forschungsprozeß verlagert.

An dieser Stelle soll eine kurze Übersicht über das Sampling der Untersuchung stattfinden.

An der Untersuchung nahmen sieben Frauen und sieben Männer teil, die in Münster leben. Sie gehören zum engeren oder auch weiteren Freundes- /Bekanntenkreis oder sind am Theater in Münster tätig. Sie sind zwischen 28 und 50 Jahren alt. Innerhalb des Samples leben zwei Frauen (Frau A. und Frau C.) und vier Männer (Herr T., Herr O., Herr G., Herr R.) als Single.

In der Gruppe ist ferner eine alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern (Frau H.), ein verheirateter Familienvater (Herr E.), eine verheiratete Frau (Frau S.), zwei homosexuelle Männer, die jeweils mit ihrem Partnern zusammen leben (Herr L., Herr I.), eine lesbische Frau, verheiratet mit Frau X. (Frau N.), eine Witwe (Frau K.) mit ihrer Tochter sowie eine Frau (Frau P.) mit ihrer Schwester.

Bei den InterviewpartnerInnen handelt es sich um AkademikerInnen, von denen zwei ihr geisteswissenschaftliches Studium abgebrochen haben, jedoch bereits in einem Angestelltenverhältnis tätig waren und sich dort weiter etablieren konnten: Herr L. ist als Buchhalter mit Personalverantwortung in einer Spedition tätig; Frau C. ist im Marketingbereich eines Hotels beschäftigt. Frau A. hat ihr Studium noch nicht beendet und arbeitet seit einiger Zeit als Regieassistentin im Theater. Frau S., Herr T. und Herr I. sind diplomierte SängerInnen, wobei Herr T. im Extrachor singt und hauptberuflich einen Chor leitet, Herr I. an den Städtischen Bühnen als Sänger tätig ist und Frau S. jahrelang im Extrachor sang, dies aber, aufgrund eines Stellenwechsels ihres Mannes in eine andere Stadt, aufgab. Als Sängerin an einem Haus war sie nach Abschluß ihres Diploms nicht tätig, da sie sich um ihre beiden Kinder kümmert, die in diesem Zeitraum geboren wurden. Frau K. ist promovierte Archäologin, fand in diesem Bereich jedoch keinen Job und arbeitet seither in einem exklusiven Einrichtungshaus. Frau P. ist promovierte Fachärztin, Frau N. ist im Marketingbereich einer Bank tätig und promoviert nebenbei. Herr E. ist promovierter Musikwissenschaftler und arbeitet in der Dramaturgie des Theaters, Herr G. ist in führender Position im Professional Bereich Fotografie tätig, Herr O. ist selbstständig im Bereich Electrocars und Herr R. ist als Wirtschaftsinformatiker bei einer großen Versicherung tätig.

Durch die Methode des Schneeballeffektes kennen sich die InterviewpartnerInnen untereinander entweder durch den Beruf oder durch den gemeinsamen Freundes-Bekanntenskreis. Frau H., Frau P., Frau C. Herr G. und Herr O. kennen sich über einen gemeinsamen Freundes-/Bekanntenskreis. Herr O. ist der beste Freund von Herrn G., Herr G. wiederum hat als möglichen Interviewpartner Herrn R., der Mathenachhilfe bei seiner Tochter gibt, genannt. Herr E. hat Korrepetitionsstunden bei Frau S. gegeben und über diese Empfehlung auch mich bei einem Konzertabend begleitet, woraufhin ein Kontakt entstand, auf den ich dann für das Interview zurückgriff.

Alle Personen sind zur Zeit des Interviews und des Fotoshootings wohnhaft in Münster; zwei Personen, Herr O. und Herr G. wohnen weiter außerhalb in einem Bauernhaus beziehungsweise in einem alten Speicher.

Bei der Gruppe der InterviewpartnerInnen handelt es sich um eine „konservative“, im Sinne von „Kultur – konservativ“, gehobene Mittelschicht, die sich durch Werte wie Bewahren, Sparsamkeit, bewußten Konsum, Verantwortlichkeit, Strebsamkeit, Leistungsorientierung, charakterisieren läßt.

Der Begriff „Kultur – konservativ“ soll aus dem theoretischen Ansatz Bourdieus erklärt werden, der zwischen drei Kapitalsorten unterscheidet, die wiederum im Zusammenhang stehen mit den zwei, für seine Theorie elementaren Begriffe, den des Habitus und des Feldes.

Der Habitus wird als „Erzeugungsprinzip sozialer Praxisformen“ verstanden und findet in dieser Arbeit als analytische Kategorie in Bezug auf Handlungsweisen/ -formen Anwendung sowie aus diesen Praxisformen heraus die Lebensweise/ -führung, der Lebensstil charakterisiert werden kann, was an anderer Stelle eingehender thematisiert wird.

In Bezug auf eine Klassifizierung und Differenzierung von (einzelnen sozialen) Gruppen im gesamtgesellschaftlichen Kontext, findet der Begriff des Feldes und des Kapitals Anwendung. Beim „Feld“ handelt es sich um Orte sozialer Praxisformen, um sogenannte Praxisfelder. Treffen „Feld“ und Habitus“ zusammen, so fungiert der Habitus als „Vermittler“ zwischen Struktur und Praxis, wobei die (objektiv) sozialen Strukturen den Habitus ebenso strukturieren wie dieser, in seiner Eigenschaft als strukturiertes System von Dispositionen, die Praxis strukturiert: demgemäß ist der Habitus ein „reproduktives Prinzip“, somit „strukturierte Struktur“ („opus operatum“), da die individuellen Formen der Praxis gemäß den sozial strukturierenden Dispositionen gewählt werden. Gleichzeitig ist er strukturierende Struktur („opus operandi“), da er sozial strukturierte Praxisformen hervorbringt, die im Laufe der Zeit durch individuelle Einverleibung gesellschaftlicher Strukturen und die Ausbildung dauerhafter Dispositionen ermöglicht werden.

Der Begriff „Feld“ kennzeichnet die Position des sozialen Akteurs im sozialen Raum und dient dazu, einzelne Handlungsbereiche, Handlungsfelder wie z.B. Politik, Kunst, Literatur, Religion etc., zu differenzieren und abzugrenzen.

„Feld“ und „Kapital“ wiederum definieren sich in gewisser Weise wechselseitig und gehören deshalb notwendig zusammen. Die verschiedenen Kapitalformen stellen das theoretische Kriterium zur Differenzierung der spezifischen Felder dar. Die wichtigsten sind ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital.

Ökonomisches Kapital ist für Bourdieu, im Unterschied zu Karl Marx, nicht nur Besitz an Produktionsmitteln, sondern alle Formen des materiellen Reichtums.

Kulturelles Kapital taucht in Bourdieus Theorie in drei voneinander verschiedenen Formen auf; - verinnerlicht (inkorporiert) – objektiviert (Güter: Bücher, Bilder, Maschinen) – institutionalisiert (Objektivation, schulische Titel).

Das inkorporierte Kapital ist körpergebunden und setzt Verinnerlichung voraus. Der Verinnerlichungsprozess ist persönlich zu leisten und kostet Zeit. Ein sinnvolles Maß ist die Dauer des Bildungserwerbs, was über den Schulbesuch hinaus auch die Primärerziehung umfaßt. Inkorporiertes Kapital wird zum Bestandteil der Person (Habitus) und ist nicht kurzfristig transferierbar. Die Inkorporierung von kulturellem Kapital kann durch soziale Vererbung aber auch unbewusst von statten gehen und ist immer mit ihrem biologischen Träger verbunden. Die zum Erwerb erforderliche Zeit ist Bindeglied zwischen ökonomischen und kulturellen Kapital und das Individuum kann sich nur solange kulturelles Kapital aneignen, solange es von der Familie Zeit bekommt und frei von ökonomischen Zwängen ist. Institutionalisiertes Kapital ist z.B. ein schulischer Titel. Der Titel kann auf dem Arbeitsmarkt mit einem (sich verändernden) Wechselkurs getauscht werden.

Das soziale Kapital umfaßt soziale Netzwerke, Beziehungen, Verpflichtungen und übt einen Multiplikatoreffekt auf das tatsächlich verfügbare Kapital aus.

Die Kapitalsorte „symbolisches“ Kapital, die mit der kulturellen Ausprägung des Zentralbegriffes „Kapital“ in engstem Zusammenhang steht, weist auf das Feld der sozialen Wahrnehmung beziehungsweise des sozialen Wahrgenommenwerdens. Symbolisches Kapital verschafft sich sichtbaren Ausdruck etwa durch Sprachverwendung, Einhaltung oder nicht Einhaltung von Anstandsregeln; dies vor allem durch den nach außen sichtbaren „Lebensstil“, worunter Bourdieu „sozial distinkte Varianten kultureller Praktiken“ versteht, denen in der Regel typische soziale Lagen entsprechen, die willkürlich nicht zu wechseln sind, letztlich ein kultureller Einsatz im Konkurrenzkampf um soziale Vorteile darstellen. Ausdruck der Differenzierung von Lebensstilen ist der (individuelle oder kollektive) „Geschmack“.

Das Kapitalvolumen wiederum meint den Umfang an ökonomischen und sozialem Kapital, über das eine Klasse typischerweise, das heißt strategisch gesehen, verfügt. Die Kapitalstruktur betrifft das relevante Verhältnis der Kapitalarten zueinander, also die Frage, ob überwiegend ökonomisches oder vornehmlich kulturelles Kapital vorhanden ist. Dies wiederum ist entscheidend für die Laufbahn und soziale Position der AkteurInnen. Bezüglich der AkteurInnen entscheiden Kapitalien eindeutig über deren Platzierung im sozialen Raum, das heißt über deren Klassenzugehörigkeit und Chancen in der gesamtgesellschaftlichen Sozialstruktur.

Die Gruppe der InterviewpartnerInnen zeichnet sich durch einen Überhang an kulturellem, im Gegensatz zum ökonomischen Kapital, aus. Kulturelles Kapital, vor allem die Investition in Bildung, sehen sie, beziehungsweise sahen die Eltern, als primär wichtig und als Möglichkeit des „Aufstiegs“ und der sozialen Anerkennung, an, was sich zum einen an den erworbenen Titeln zeigt, zum anderen in Bezug auf Beruf beziehungsweise Freizeitbereich, in dem sie sich im „konservativen“, kulturellen Bereich des Bildungsbürgertums, im Feld des Theaters, bewegen.

### **1.5.5. Das Setting**

Das Setting befasst sich mit dem Gesprächsverlauf und der Interviewsituation. Vor dem Stattfinden der Interviews müssen einige „Formalien“ geklärt werden bezüglich Raum, Zeit, dem Thema sowie Verwendung technischer Hilfsmittel, in diesem Fall ein Recorder, mit dem das Interview aufgenommen wird. Bei der Durchführung von Interviews muß bewußt sein, daß während des Interviews eine soziale Situation, eine soziale Interaktion entsteht, die von beiden TeilnehmerInnen aktiv produziert wird, wobei dem Interviewer eine besondere Gestaltungsaufgabe zukommt. Wichtig ist es, den Rahmen zu verdeutlichen, in dem das Interview stattfindet, in welcher Eigenschaft die InterviewpartnerIn angesprochen werden soll und welche Erwartungen damit verbunden werden. Der Interviewer „inszeniert“ geradezu das Gespräch und sollte fähig sein, direkt am Anfang ein Gesprächsklima zu schaffen, das entspannt und offen ist. Der Interviewer muß für die InterviewpartnerIn einen Raum schaffen, in dem sich dieser zeigen, darstellen kann und will. Die Aufgabe und gleichzeitige Kompetenz des Interviewers besteht darin, Rollen zu verstehen und zu verfassen. Dies zum einen in Bezug auf seine eigene Person, indem er reflexiv mit der Situation und sensibel in der Wahrnehmung seines Gesprächspartners umgeht, das heißt ein Gespür dafür entwickelt, als wer sein Gegenüber handelt und spricht; zum anderen muß der Interviewer erfassen, als was er selbst gesehen wird. Es geht zudem um ein Austarieren in der Interviewsituation bis zu welcher Grenze Fragen gestellt und Gespräche reichen dürfen, wo eine Grenze überschritten werden könnte und der Interviewte in seiner Privat- oder Intimsphäre, in seiner Persönlichkeit verletzt werden könnte und das Interview im schlimmsten Fall abbrechen würde. Wichtig für den Interviewer selber ist es, offen zu bleiben gegenüber dem Gesagten, hinzuhören und erzählen lassen zu können und sich in eine Art „naive“ Position zu versetzen. Der Interviewer

sollte offen sein für mögliche neue Ideen und Gedanken, die der Interviewte äußert. Im Interview geht es darum, die Lebenswelt des Gesprächspartners, der Gesprächspartnerin zu entdecken.

#### Durchführung der Interviews in der Untersuchung:

Beim Ansprechen der InterviewpartnerInnen habe ich kurz erklärt, daß das Interview notwendig für den empirischen Teil im Rahmen der Dissertation sei und ich mich mit ihnen in einem lockeren Gespräch über die Themen Kleidung und Ökologie unterhalten möchte. Den zeitlichen und räumlichen Rahmen für das stattfindende Interview habe ich im Vorfeld nicht festgelegt, sondern Vorschläge unterbreitet. Die InterviewpartnerInnen konnten sich entscheiden, wann und wo das Interview stattfinden soll, ob bei ihnen oder bei mir zu hause.

Um eine Atmosphäre der Entspannung zu schaffen, sowie Zeit für das Interview zu haben, sollten die Interviews jeweils eingebettet sein in ein gemeinsames vorheriges Zusammensitzen oder gemeinsamen Essen. Fanden die Interviews bei mir statt, habe ich entweder ein Frühstück, ein Kaffeetrinken oder ein Abendessen vorbereitet; fand das Interview bei den InterviewpartnerInnen statt, was bei Herrn G. und Frau C. der Fall war, bin ich dort hingefahren und habe etwas zu Essen mitgebracht. Alle anderen Interviews fanden in meiner Wohnung statt. Die Dauer der Interviews lag zwischen einer bis eineinhalb Stunden. Durch lockere Gespräche und das gemeinsame Essen vor oder nach den Interviews belief sich die Gesamtzeit der Treffen auf ca. drei bis vier Stunden. Ähnlich verhielt es sich bei den Fotoshootings, was einen Zeitrahmen zwischen drei bis fünf Stunden umfasst.

Das Setting entsprach der Situation Freundin/ Bekannte /Kollegin – FreundIn/ BekannteR/ Kollege. Alle Personen waren mir im Vorfeld mehr oder weniger gut bis sehr gut bekannt und ich pflege einen mehr oder weniger intensiven Kontakt, vor allem auf privater, aber auch beruflicher Ebene mit ihnen, wobei es jedoch auch zu Überschneidungen der Ebenen kommt. Es gibt InterviewpartnerInnen, mit denen regelmäßige Treffen zustande kommen und ein sehr vertrautes Verhältnis besteht so wie bei Frau P., Frau H. Frau C. oder Frau S.. Frau N., Frau K. und Frau A. habe ich durch gemeinsame sängerische Aktivitäten kennengelernt, wo der Kontakt während gemeinsamer gesanglicher Projekte auch privat größer war, dann aber verebbte. Bei Herrn T. und Herrn I., mit denen ich gemeinsam auf der Bühne stehe, kam ein erstes und auch letztes gemeinsames Treffen durch das Interview und dem Fotoshooting zustande. Bei beiden war ich sehr gespannt auf die Interviews, weil ich durch das wenige persönliche Kennen die Situation und die Reaktionen im Vorfeld schlecht einschätzen konnte. Beide zeigten für mich eine erstaunliche Offenheit während des Interviews und auch des

Fotoshootings. Es herrschte eine sehr gelöste, entspannte Atmosphäre und ein Gefühl des sich „schon länger kennes“ machte sich breit. Etwas schwieriger gestaltete sich das Interview mit Herrn R., mit dem ich mich für das Interview zum ersten Mal privat traf. Das Schwierige war nicht die Interviewsituation an sich, sondern eine gewisse Zähigkeit beim Gespräch tat sich auf. Dies war neu für mich. Während die übrigen InterviewpartnerInnen sehr gesprächig waren und sowohl auf Fragen mit mehreren Sätzen antworteten als auch geradezu „erzählten“, liegt es doch eher „in der Natur“ von Herrn R. sehr wenig zu sagen und schon gar nicht „erzählen“ zu wollen/zu können. Erstaunlicherweise änderte sich dies beim Fotoshooting vollkommen in die andere Richtung. Herr R. war derjenige, der mir alles zeigte, Schränke, Türen, Kommoden öffnete, sich geradezu inszenierte für die Fotos, indem er sich zum einen öfter umzog und zum anderen aussuchte, wo er fotografiert werden wollte. So sollte ich ihn im Anzug vor seiner Bücherregalwand aufnehmen sowie im Fernsehsessel, jedoch mit einem Buch in der Hand und nicht in fernsehender Weise. Es war Herrn R. sehr wichtig, sich bei den Fotos zu „präsentieren“. Die Situation mit Herrn O. war als einzige etwas angespannt, da er teilweise latent aggressiv auf die Befragungssituation und vor allem dem Nachhaken reagierte.

Insgesamt stellen sowohl die Interviews als auch Fotoshootings Ausnahmesituationen in der sozialen Beziehung zwischen mir und den InterviewpartnerInnen dar. Es entstand eine besondere Form der Beziehung, die gleichzeitig geprägt war von Nähe und Distanz. Nähe durch den persönlichen mehr oder weniger intensiven Kontakt und gleichzeitiger Distanz, da auch bei intensiven Freundschaften Dinge vorhanden sind/sein können, die der andere nicht kennt. Besonders deutlich wurde dies bei den Fotoshootings. Viele der AkteurInnen kenne ich teilweise schon über Jahre, habe aber noch nie in deren Schränke oder Kommoden hineingeschaut. Durch das Fotoshooting wird ein ganz privater und intimer Bereich geöffnet und offenbart, den man auch nach vielen Jahren des Vertrautseins in der Regel nicht kennt, was eine Art Barriere, - eben ein Gefühl der Distanz, verbunden mit leichter Unsicherheit aufgrund der sozialen Sondersituation, aufkommen läßt. Es ist wichtig in dieser Sondersituation, also in der Rolle als „Forscherin“, diese Distanz zu FreundInnen und Bekannte, die zu InterviewpartnerInnen sowie zu „Statisten“/„Objekten“ bei den Fotoshootings werden, wahrzunehmen und entsprechend zu agieren und sich zu verhalten.

Entscheidend für die Nähe und Distanz ist insgesamt der Zugang, den ich zu den AkteurInnen habe. Gerade bei AkteurInnen, die ich auf privater Ebene entweder gar nicht oder nur locker kannte, kam eine anfängliche Nähe und Vertrautheit sicherlich dadurch zustande und begünstigte die Interview – und Fotosituation, daß auf der einen Seite gemeinsame

Freunde/Bekanante, also gemeinsame private Zusammenhänge vorhanden waren oder auf der anderen Seite gemeinsame Interessen, in diesem Fall das Singen.

#### Durchführung des Fotoshootings in der Untersuchung:

Vor dem Fotoshooting wurden die InterviewpartnerInnen über den Grund und die Art der Durchführung aufgeklärt.

Im Vorfeld habe ich einen Eigenversuch durchgeführt. Ich wollte selber erfahren wie es ist, wenn eine Person, die man man mehr oder weniger gut kennt, die Privat/- und Intimsphäre fotografiert. Bei der Person, die den Eigenversuch fotografierte, handelt es sich um Herrn G., der mir den Fotoapparat zur Verfügung stellte, mich im Vorfeld mit der Kamera vertraut machte und mir Tipps für das Fotografieren gab.

Beim Eigenversuch merkte ich, daß sich zunächst ein kleiner Widerstand breit machte, den Kleiderschrank und die Kommoden zu öffnen. Zudem gab es spezielle Kleidungsstücke, die ich nicht gerne zeigen und fotografieren lassen wollte. Dabei handelt es sich um Unter/- und Nachtwäsche sowie um bequeme, ältere Kleidungsstücke, die ich gerne zu hause zum „gammeln“ trage.

Ich habe jedoch gemerkt, daß Herr G. eine sehr angenehme, vor allem sachliche und distanzierte Art einnahm und „kommentarlos“, das heißt ohne z.B. schlüpfrige, ironische, beleidigende oder ins Lächerliche führende Bemerkungen, fotografierte. Dies führte zu einer Entspannung meinerseits, mein Argwohn und das etwas unangenehme Gefühl, was ich zuvor hatte, schwand mehr und mehr und meine Offenheit wuchs, die Kleidungsstücke zu zeigen.

Diese Erfahrung war wichtig für mich und half mir bei den eigenen Fotoshootings, den AkteurInnen in einer angemessenen Art und Weise zu begegnen; ihre Privat/- und Intimsphäre zu fotografieren, ohne daß ein unwohles Gefühl auf deren Seite entstand.

Während des Fotoshootings wollte ich eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen. Vor wechselnden Fotoeinstellungen bat ich um Einverständnis. Die AkteurInnen begleiteten mich durch die verschiedenen Kleidungsstätten und Räume. Dadurch konnte ich während des Fotografierens Fragen stellen zu dem, was ich gerade fotografierte, was mir in den Räumen auffiel, oder Nachfragen zu den Interviews stellen. Einige der AkteurInnen beteiligten sich aktiv am Fotoshooting, indem sie Kleidungsstücke herausholten, Schränke, Truhen etc. öffneten oder gar Kleidungsstücke anzogen.

Es ist wichtig in dieser Situation ein Gespür zu entwickeln, wo Grenzen vorhanden sind beziehungsweise wo diese überschritten werden könnten.

Ich konnte nicht nachvollziehen, inwieweit die AkteurInnen die Wohnung sowie Schränke vor dem Fotoshooting aufgeräumt oder geputzt hatten. Es kann davon ausgegangen werden, daß ich die Wohnung und auch die Kleiderschränke bei dem überwiegenden Teil der AkteurInnen in einem Zustand vorfand, den sie als angemessen empfanden. Ich habe eine „Alltags-Wirklichkeit“ vorgefunden, die die AkteurInnen in dieser Art und Weise für mich und zum Zwecke der Fotodokumentation, als angemessen eingeschätzt haben.

## **2. Die Münsteraner Alltagsakteure**

Ziel dieses Kapitels ist es, einen Eindruck der Einstellungen der InterviewpartnerInnen in Bezug auf die Themen Ökologie und Kleidung im Gesprächskontext zu vermitteln. Hierbei geht es nicht um eine theoretische Auswertung oder Zusammenfassung entlang erarbeiteter Hypothesen, sondern die Aussagen der InterviewpartnerInnen sollen in ihrer Vielfalt und ihrem Variantenreichtum detailliert „nacherzählt“ werden. Der LeserInnenschaft soll ein quellennaher, lebendiger Eindruck bezüglich der befragten Themen vermittelt werden, um die soziale Situierung als auch Meinungen, Einstellungen, Interesse zu den Themen, dicht an den Aussagen der InterviewpartnerInnen zu verdeutlichen sowie deren Kontextualisierung in den Alltag. Demnach geht es in diesem Kapitel in der Hauptsache um eine Kontextherstellung, um die Einbindung von (Teil) Aussagen in ein Ganzes. Aus diesem Grund ist das Vokabular und die Syntax der InterviewpartnerInnen in großen Zügen übernommen. Im Zentrum stehen Blickweisen und Handlungsweisen der AkteurInnen unter der Fragestellung, wie diese Kleidung und Ökologie in den Alltag integrieren.

Die jeweilige, wie ich es nenne, „Personenschau“, stellt eine Zusammenfassung des Interviews in „nacherzählender“ Form dar.

Soziodemografische Daten stehen am Anfang, eingebettet in eine Kurzvorstellung, die die Lebensphase im Zeitraum Interview – Fotoshooting umfaßt. Durch die persönliche Beziehung zu den InterviewpartnerInnen kenne ich die sensiblen Bereiche, über die die InterviewpartnerInnen nicht gerne sprechen und keine Aussage darüber tätigen möchten als da wären Fragen nach dem Alter, nach Berufsabschluß, Beruf der Eltern sowie dem Einkommen. Der Möglichkeit einer Kurzbeschreibung der Lebensphase wurde von den InterviewpartnerInnen zugestimmt.

Zuerst wird der Themenblock Ökologie, dann Kleidung beschrieben, die jeweils mit einem prägnanten Zitat überschrieben sind. Dies zeigt eine Art Motto und Grundtendenz der jeweiligen InterviewpartnerIn an.

## Frau A.

Frau A. ist zum Zeitpunkt des Interviews 32 Jahre alt, eingeschrieben auf Magister in den Fächern Germanistik, Publizistik und Politik an der Westfälischen Wilhelms Universität. Die erforderlichen Scheine für die Beendigung des Studiums liegen vor, so daß sie mit dem Schreiben der Abschlussarbeit beginnen könnte. Frau A. hat sich jedoch ein halbes Jahr Auszeit genommen, um als Souffleuse am Theater zu arbeiten, was sie jedoch nicht ausfüllte, so daß sie diese Tätigkeit nach einer Saison beendete. Diese Theatererfahrung hat sie umso mehr ambitioniert, ihre Magisterarbeit über Parzifal zu schreiben und ihr Studium endlich zu beenden. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie auf der Suche nach Arbeit, um ihr Leben finanzieren zu können. Sie bekam einen Job in einem Call-Center, das ihrer Ansicht nach moderne Sklavenarbeit ist und sie bewegte, eine andere Arbeit zu suchen.

Frau A. zog es zurück ans Theater, wo sie nach einer Regiehospitanz die Stelle einer Regieassistentin bekam, was sie nach neuestem Stand jedoch auch nicht ganz so glücklich macht, da sie Mädchen für alles ist, sehr lange arbeiten muss und ihr Gehalt sehr gering ist. Lieber würde sie in der Dramaturgie arbeiten, was intellektuell mehr ihren Ansprüchen gerecht werden würde.

Ihre Beziehungen im privaten Bereich sind von Höhen und Tiefen geprägt, was sie sehr belastet und sie gerne unkompliziert mit einem Mann zusammenleben würde. Frau A. kann sehr offen, aber auch sehr verschlossen, abweisend oder auch mürrisch sein, je nach Lebensgefühl und aktueller (Tages)verfassung und momentaner Phase, die sie gerade durchlebt.

***...„Das ist ein weites Feld, Ökologie ist eher der ähm verantwortungsvolle Umgang mit äh Ressourcen. Und eher der Bereich, der das beschreibt wie man das am besten macht“***

Frau A. antwortet bei der Frage nach Ökologie mit der Beschreibung von Handlungsweisen. Ein Interesse an alltäglichem ökologischen Handeln ist vorhanden und sie bemüht sich, so weit es in ihrem Rahmen möglich ist, sich danach zu richten, indem sie z.B. die Heizung drosselt, wenn sie die Wohnung verlässt, die Anlagen nicht auf stand by eingeschaltet läßt und das Licht ausschaltet. Müll trennt sie im Normallfall nur, wenn sie, wie sie es selber sagt, gerade total angenervt ist, schmeiße sie es einfach irgendwie weg. Tägliches Duschen ist ihrer

Ansicht nach nicht unbedingt notwendig, sondern „normales Waschen“ reicht aus, was Frau A. als einen Beitrag zur Ökologie ansieht.

Ökologie ist für Frau A. ein „bewußter Umgang mit Ressourcen“, wobei es sehr schwierig sei, das weite Feld und die vielen damit zusammenhängenden Vernetzungen zu registrieren und zu verstehen. Ihr ökologisches Wissen schätzt sie als relativ gering ein. Die Medien beschäftigen sich ihrer Ansicht nach dann damit, wenn es ein „politisches Hausthema“ ist; ansonsten gibt es so viele Probleme in der Welt, daß Ökologie zur Zeit nicht das gefragteste ist.

Über ökologische Kleidung hat sie sich noch gar keine Gedanken gemacht, hat auch keine Vorstellung davon. Frau A. sah irgendwo mal einen Katalog, in dem eigentlich eher basics waren, uninteressante, langweilige und unmodische Kleidungsstücke. Erfahrung hat sie nicht direkt mit ökologischer Kleidung, ihre Mutter besaß jedoch ein Kleidungsstück, das nach der ersten Wäsche schon schlabberte. Frau A. kauft in ihren Stammgeschäften ein, in denen ökologische Kleidung, „was das auch immer sein mag“, im Angebot nicht vorhanden ist. Auf ihrer Straße in der Nähe ihrer Wohnung vermutet sie solch ein Geschäft, an dem sie häufig vorbei fährt, aber nie anhält, da es langweilig wirkt und ausschließlich Babysachen führt.

Wichtig sind Frau A. natürliche Stoffe wie z.B. Baumwolle, Leinen und Viskose. Polyester lehnt sie ebenso ab wie Kleidung aus recycelten Stoffen, die auf chemischer Basis hergestellt wurden. Bevor Frau A. sich mit dem Gedanken, Ökoleidung kaufen zu wollen, auseinandersetzen würde, möchte sie zunächst einmal über den Unterschied zwischen ökologischer und nicht ökologischer Kleidung aufgeklärt werden, die Vorteile von Ökoleidung erfahren, sowie diese sehen und befühlen wollen. Was sie zur Zeit damit verbindet ist ein „schlabberiger Look“.

***„Ich probiere gerne aus, bin kreativ und immer noch auf der Suche: Kleidung ist für mich der Spiegel meiner Lebenssituation; endlich würde ich gerne eine Richtung finden“***

Auf die Frage nach der Anzahl ihrer gesamten Kleidungsstücke reagierte Frau A. mit einem großen Lachen. Sie hat eine Vielzahl an Kleidungsstücken, die in der ganzen Wohnung, an den unterschiedlichsten Stellen aufbewahrt werden. Dies schließt ein Lagerungs- und Gebrauchssystem ein, das Rotation (a), Degradation (b), upgrading (c) und Reintegration (d)<sup>94</sup>

---

<sup>94</sup> zur Erläuterung der Begriffe (a), (b), (c), (d) vgl. Kapitel 3.5

von Kleidungsstücken, einschließt. Für die Aufbewahrung ihrer Kleidungsstücke verfügt Frau A. über einen Schrank, eine Kommode und zwei Abstellkammern. Kleidungsstücke, die in die Abstellkammer gelangen, befinden sich auf dem Abschiebeweg. In der ersten Abstellkammer befinden sich Kleidungsstücke, die Frau A. aus ihrem Schrank oder Kommode aussortiert hat, die dort sei mindestens ein bis eineinhalb Jahre lagern und nicht mehr getragen wurden. Es sind nicht mehr die heißgeliebten Favoriten, aber, da noch in dieser Phase des Abschiebens in ihrem Blickfeld sich befindend und greifbar, die Möglichkeit eines Zurücks in den Kleiderschrank besteht. Diese Kleidungsstücke bezeichnet sie als „Halbausranierte“. Zur Zeit des Interviews überlegte sie, einen Pullover eventuell wieder in den Schrank zu reintegrieren. Ansonsten lagern in dieser ersten Stufe des Ausrangierens, der Abstellkammer 1, Jacken und Schuhe. Die zweite Stufe des Ausrangierens ist eine zweite Abstellkammer, in der ein Karton steht, in dem die Kleidungsstücke direkt verschwinden und vergessen werden, die sie auf dem Flohmarkt verkaufen will- obwohl sie dies de facto noch nie gemacht hat oder irgendwann in die Altkleidersammlung gelangen. In den Hausmüll wirft sie in bestimmten Phasen Kleidungsstücke, wenn sie das Gefühl hat, das Kleidungsstück muss jetzt sofort verschwinden. Dies war bei einem schwarzen Sweat-Shirt der Fall. Da es ihr nicht mehr gefiel schnitt sie die Ärmel ab, um es im Sommer weiterhin tragen zu können. Da die Ärmel jedoch sehr weit waren, konnte ihr nach dem Abschneiden von der Seite auf den Busen geschaut werden, was sie störte. Auch der Versuch, Abnäher an genau die Stellen zu setzen, schlug fehl, so daß sie das Sweat-Shirt völlig angenervt in den Mülleimer schmiß: „Schluß, aus, fertig.“

Weiterer Aufbewahrungsort ist eine Kommode, in der sie Unterwäsche, Socken, T-Shirts und Kapuzenshirts aufbewahrt. In dieser Kommode im Wohnzimmer und in ihrem Schrank im Schlafzimmer, der eigentlich zu schmal, klein und nicht tief genug ist, bewahrt sie die Kleidungsstücke auf, die sie aktuell trägt. Da der Platz im Inneren des Schrankes nicht ausreicht und die Kleidungsteile schon sehr gequetscht dort liegen, hängt sie besonders knitteranfällige Kleidungsstücke, wie ihren heiß geliebten Leinenmantel, ein klassisches Stück, das, wie sie sagt zwar sehr teuer war, sie aber immer tragen wird und wirklich chic aussieht, an die Seitenwände des Schrankes. Obwohl sich in diesem Schrank ausschließlich Kleidungsstücke befinden, die sie täglich gebraucht, lagert unten die Cordbundhose ihres Vaters, die sie einmal auf einer Silvesterfeier anhatte, auf der man sich verkleiden mußte, eine schon über zwanzig Jahre alte Weste ihres Großvaters sowie ein schwarzer Samtrock der Großmutter, den Frau A. für einen Chorauftritt von ihr bekam und auf dem Konzert trug, worauf die Großmutter sehr stolz ist.

Beim Kauf eines neuen Kleidungsstückes hat Frau A. es sich zur Maxime gesetzt: „wenn du etwas Neues kaufst, muß was Altes gehen.“ Frau A. mag das Gefühl des Hortens, des Besitzens nicht; zum anderen geht dies auch aus Platzgründen nicht.

Wie Frau A. selber sagt, befindet sich in ihrem Schrank ein „Potpourri an Chinz, Samt, Jeans, alles ist durcheinander, ein wilder Mix an Hosen, langen Röcken oder Miniröcken; -halblange Röcke findet sie ganz schrecklich-, sowie an weinroten, braunen, blauen Blusen.“ Frau A. mag Kleidung besonders dann, wenn irgend etwas nicht stimmt, ein kleiner Fehler, eine aufgegangene Naht zu finden sind, so daß sie noch mal selber Hand anlegen kann. Von den überall zu findenden mainstream Sachen hält sie nicht viel. Mode sind für sie Trends, die sie als Anregung betrachtet. Was davon ihren Vorstellungen entspricht, integriert sie in ihr Bekleidungsrepertoire. Bedauerlich findet sie allerdings, daß Kleidungsstücke, die nicht der derzeitigen Mode entsprechen, im Handel nicht angeboten werden. Aus diesem Grund näht Frau A. selber einfache Sachen wie klassische Leinenhosen mit Gummizug. Sie würde gerne mehr nähen, ihr fehle aber die Geduld. Für einige Kleidungsstile, z.B. die der 20er Jahre wollte Frau A. im Theater nachfragen, ob es eventuell noch Kleidungsstücke oder gar Musterschnitte gibt, die sie dann verwenden könnte.

Frau A. geht sehr kreativ mit Kleidung um, verändert diese oder kombiniert in einer Art und Weise, daß sie etwas Besonderes bekommen, etwas ganz individuelles, das ihren ganz persönlichen Stil ausmacht. Sie kauft Einzelstücke, die ihr gefallen und fragt nicht danach, ob sie diese mit anderen schon vorhandenen Kleidungsstücken kombinieren kann. Sie geht durchaus und bewußt die Gefahr ein, ein „Solitär“, wie sie es nennt, im Schrank zu haben. Gleichzeitig eröffnet das Solitär die Möglichkeit, einen neuen Stil, eine neue Linie, etwas ganz anderes in ihr Repertoire mit aufnehmen zu können, das letztendlich ein wiederum neues Kleidungsstück nach sich ziehen würde. Wie durch einen Nachzieheffekt eröffnen sich ihr dadurch immer wieder neue Spektren und stilistische Auswahlmöglichkeiten, die sie ausprobieren, mit ihnen spielerisch experimentieren und immer wieder etwas Neues entdecken kann.

Frau A. hat eine ganz persönliche Idee von (ihrer) Kleidung und mag es, wenn sie auffällt, wenn Leute nach ihr schauen. Sie hat jedoch auch Phasen, in denen sie sich zurückziehen, sich verkriechen möchte. Das ist dann der Fall, wenn sie sich innerlich nicht so stark fühlt, da nerve sie es, wenn die Leute „glotzen“ würden.

Früher war es eine geradezu Anti-Haltung anders sein zu wollen, sich gerade nicht so zu kleiden wie es die Leute, der gesellschaftliche Kanon, Konsens es verlangte. Einen Beruf,

eine gesellschaftliche Stellung oder Position, mit denen Bekleidungsregeln oder -vorschriften verbunden wären, würde sie nie annehmen, da sie sich wie verkleidet vorkäme.

Kleidung ist für Frau A. sehr stark emotional besetzt, ein Ausdruck und Spiegel dessen, „was sonst noch im Lebens so los ist und passiert.“ Sie selber glaubt sich momentan an einem Scheideweg und würde sich gerne für einen Stil, für eine Richtung entscheiden wollen. Zur Zeit des Interviews durchlebt Frau A. eine „Naturtrippphase“, in der sie an die Wildnis in Amerika denkt, sich auf ein Pferd setzen möchte sowie dicke, feste Schuhe, eine Lederhose und ein kariertes Flanellhemd tragen würde. Um dem Gefühl ein wenig näher zu sein, kaufte sie sich ein Flanellhemd.

## Frau H.

Frau H. ist 1967 geboren, seit neuen Jahren verheiratet, zur Zeit getrennt lebend und hat zwei Kinder im Alter von fünf und zweieinhalb Jahren. Zum Studium der Volkswirtschaft ging sie nach Münster, arbeitete zwei Jahre nach Beendigung ihres Studiums und bekam dann ihr erstes Kind. Die Arbeit hat ihr überhaupt nicht gefallen, nach eigenen Angaben wurde sie gemobbt. Ein bißchen aus Frust hat sie dann das erste Kind bekommen und ist in Erziehungsurlaub gegangen. Da sie nach drei Jahren hätte wieder arbeiten gehen müssen und sie dies absolut nicht wollte, bekam sie das zweite Kind. Ihr Mann war zu dieser Zeit noch Student und eine Beendigung seines Studiums war nicht in Sicht. Finanziert wurden sie von den Eltern, ihr Mann nahm ab und zu Gelegenheitjobs an.

Das Studium brach ihr Mann ab und machte eine Umschulung über das Arbeitsamt mit, in der er sehr erfolgreich war. Kurz nach der Prüfung verließ ihr Mann sie und die Kinder. Seit dieser Zeit lebt Frau H. alleine mit ihren Kindern. Zuerst nahm sie die Arbeit in ihrer alten Firma wieder auf. Als sie entlassen wurde, machte sie eine Fortbildung des Arbeitsamtes mit und hat seit einiger Zeit eine dreiviertel Stelle.

*„Der Begriff sagen wir mal so, wie es dem Wesen entspricht, also die Pflanzen jetzt nicht mit irgendwas künstlich hochziehen, sondern naturbelassen eben so wie sie selber aufwachsen würden. Also Schädlinge mit anderen Schädlingen bekämpfen, also gegen Blattläuse Maikäfer einzusetzen z.B. um nicht zu spritzen oder sonst was. Bei Tieren eben entsprechend ihrer Art zu halten, zu ernähren, also nicht mit Antibiotika, sondern auf Naturebene“*

Ihr Wissen oder auch Informationsstand in Bezug auf Ökologie sind nach eigener Einschätzung nicht hoch. Ab und zu liest Frau H. die Zeitschrift Ökotest, jedoch nur im Kinderbereich. Bei den Kindern achtet sie nach eigenen Angaben auf Ökologie, indem sie z.B. die Kleidungsstücke vor dem Tragen mindestens einmal wäscht, im second – hand Geschäft kauft, getragene Kleidung von Freundinnen annimmt oder auf sehr farbenintensive Kleidungsstücke verzichtet.

Ökologie spielt im Alltag eine geringe Rolle, „da sie es sich sowieso nicht leisten kann“. Wenn sie im Ökosupermarkt jedoch ab und zu einkauft, findet sie die dort angebotenen Kleidungsstücke „langweilig, ohne Biß“. Unter dem Klientel im Biosupermarkt „sieht sie ein paar von den übriggebliebenen Ökos“, einige Überbleibsel aus vergangenen Zeiten, die dem Klischees eines Ökos entsprechen.

Frau H. hat sich einen „Ökopullover“ auf dem Weihnachtsmarkt gekauft, weiß jedoch nicht, ob ob sie dem Verkäufer trauen kann. Das Herkunftsland England und die Produktion waren auf Fotos sichtbar, zudem handelte es sich um ein dazu gehöriges Geschäft, das sie kannte, „demnach könnte es schon stimmen, aber ganz genau wissen kann man es ja nie“. Ansonsten gehört sie nach eigenen Angaben nicht zu der typischen Öko- Klientel.

***„Ich kann nichts wegschmeißen, bin sparsam. Das einzige, was ich sammel ist Kleidung“***

Frau H. kann mir auf die Frage nach der Anzahl ihrer Kleidungsstücke bei weitem nicht die Anzahl nennen, auch sie bricht in lautes Lachen aus. Sie besitzt eine Unmenge an Kleidungsstücken, wie sie selber sagt, das einzige, was sie sammelt. Die Sammelleidenschaft zeichnet sich schon in ihrem Kleiderschrank ab, in dem sich ihr aktiv getragener Bestand befindet, der mindestens zur Hälfte Sachen birgt, die sie schon mehr als eine Saison überhaupt nicht mehr getragen hat. Da sie Winterkleidung im Sommer im Keller lagert und umgekehrt durchforstet sie jedesmal, bevor sie den Winter- beziehungsweise Sommerstapel nach unten beziehungsweise nach oben bringt, die Kleidungsstücke. Dabei entscheidet sie, was eventuell aussortiert werden könnte und in der nächsten Saison nicht mehr aus dem Keller nach oben befördert wird. Ein Teil wird in gelben Säcken im Keller und in ihrer Heimatstadt bei ihren Eltern, gelagert. Es kann jedoch durchaus sein, daß sie die schon oft seit mehreren Jahren lagernden und auch Umzüge überstandenen Säcke aufmacht und vor allem Pullover entdeckt, die sie wieder mit nach oben in den Kleiderschrank nimmt. Frau H. kann sich an einen Pullover erinnern, der seit Jahren im Keller lagerte, bis sie ihn im letzten Jahr wieder in den aktiven Bestand reintegrierte. Der Pullover lagert seitdem zwischen dem Zweidrittel der Kleidung in ihrem Kleiderschrank, die sie eigentlich ausrangieren könnte.

Der Sammel- und Lagerungsort bei ihren Eltern ist zum einen ihr alter Kinderkleiderschrank, zum anderen sind es gelbe Säcke, die die Mutter im Keller deponiert. Ihre Mutter habe sie schon öfter gebeten, die Säcke nachzuschauen, damit sie diese zur Altkleidersammlung geben

kann, aber auch beim letzten Besuch konnte Frau H. sich nicht entscheiden, welches Kleidungsstück sie entsorgen wolle. Da auch bei den Eltern im Keller der Platz knapp wurde, rief die Mutter bei ihrer Tochter an, beschrieb jedes Kleidungsstück, an das sich Frau H. noch genau erinnern konnte und entschied am Telefon, welches die Mutter zur Altkleidersammlung bringen konnte. Frau H. vermutet jedoch, daß die Mutter auch durchaus eigenständig Sachen wegbringt, hinterfragt dies aber nicht weiter. Warum sie diesen Hortungsdrang hat und sie sich von den Kleidungsstücken nicht trennen kann, wisse sie nicht. „Einmal habe sie sich im Kopf richtig zwingen müssen“, den Altkleidersack dann auch wirklich in den Container, der ganz in ihrer Nähe auf der gegenüberliegenden Straßenseite ihrer Wohnung steht, zu bringen. Sie bewahrt die Sachen auf, da sie denkt, diese noch mal gebrauchen zu können, z.B. zum Streichen oder bei Umzügen. De facto ist Frau H. erst drei mal umgezogen, vom Studentenzimmer in die gemeinsame Wohnung mit ihrem Mann und dann noch einmal in eine größere Wohnung, als das zweite Kind unterwegs war. Gestrichen hat sie jeweils nur zum Einzug. Desweiteren glaubt sie ein unendliches Reservoir an Kleidung haben zu müssen, falls die Kinder spucken oder kleckern, obwohl diese langsam dem Alter entwachsen sind.

Frau H. ist sehr sparsam und kann nichts wegwerfen. Alte Unterhosen benutzt sie als Schuhappen oder ihr Mann polierte damit das Holz oder gebrauchte diese als Öllappen. Ihre Kleidungsstücke sind meistens so aufgebraucht, daß sie sich schämt diese anderen anzubieten oder an ein secondhand Geschäft zu verkaufen. Sie sammelt ihre Kleidungsstücke zwar in Altkleidersäcken, bringt diese aber so gut wie nie zum Altkleidercontainer. Unabhängig von ihrer „Sperr“ im Kopf, die Kleidungsstücke endgültig wegzugeben, mißfällt ihr an der Altkleidersammlung, daß diese z.B. einheimische Märkte und die Textilproduktion in Dritte-Welt-Ländern zerstört.

Frau H. trägt Jeans, zum Teil älter als zehn Jahre, die so dünn und brüchig sind, daß das Flickern nicht mehr lohnt. Verschlissene Stellen bei Kleidungsstücken der Kinder flickt Frau H. durchaus, z.B. durch witzige Aufnäher. Wenn sie zu Besuch bei ihren Eltern ist stopft ihre Mutter die Strümpfe, wenn diese auf der Wäscheleine hängen und sie bemerkt, dass diese schadhafte sind. Frau H. selber würde diese durchgelaufenen Strümpfe in den Hausmüll schmeißen.

Jeanshosen sind der „ewige Begleiter“ im Leben von Frau H, auch wenn diese nicht modern sind. In den letzten drei Jahren, beim Aufkommen der Technoware und Stretch- Technohosen, versuchte Frau H. sich solch modische Hosen zu kaufen, verzichtete jedoch darauf, weil diese „unangenehme Beulen machen und die Cellulite durchscheinen lassen“. Auf ihre Jeans könne sie sich verlassen, da durch die Dicke des Stoffes ihre Problemzonen besser kaschiert würden.

In dieser Saison habe sie sich jedoch eine modische Jeans mit Schlag gekauft, die am Bauch etwas zwackt, da sie hüftiger geschnitten ist, was sie aber gerne in Kauf nimmt, da sie endlich mal wieder ein modisches Teil in ihrem Schrank haben wollte. Passend dazu kaufte sie einen beigefarbenen „Billigrollkragenpullover“, den sie so in der Art schon immer trägt wie sie sagt. Dies ist zurzeit ihr „Ausgehset“. Da sie im Moment sehr sparsam sein muß besteht ihre Alltagskleidung aus den Dingen, die im Umgang mit Kindern praktisch sind. Gerne würde Frau H. sich chicere Kleidung zum Ausgehen oder auch andere Gelegenheiten kaufen, ihr fehlt jedoch sowohl das Geld als auch die Gelegenheit. Zum 60. Geburtstag ihres Vaters im letzten Jahr hatte sie sich ein chices Kleid, rote Sandalen, eine rote Kette gekauft sowie roten Lippenstift und roten Nagellack.

Ihr Bekleidungsrepertoire umfaßt praktische-funktionale Kleidungsstücke wie Jeans, Pullover, weiße Unterzieh T-Shirts und bequeme Schuhe. Früher trug Frau H. gerne Pumps, seit dem sie mit den Kindern auf Spielplätzen ist und auf dem Boden krabbelt, oder Fangen mit den Kinder spielt, hat sie Angst umzuknicken oder auszurutschen, so daß sie hauptsächlich bequeme flache Schuhe trägt sowie Kleidungsstücke, die unempfindlich sind und sich gut waschen lassen. Sie habe nicht mehr den Ehrgeiz und den Darstellungsdrang wie in jüngerer Zeit gemäß dem Motto: „wer schön sein will muss leiden“. Durch ihre Verschiebung von primär optischen zu praktisch-funktionalen Gesichtspunkten in ihrer Kleidung, vermeide sie früher durchaus akzeptierte Hühneraugen.

Frau H. bedauert es sehr, überwiegend praktische Kleidung wegen der Kinder tragen zu müssen und sich somit weniger modisch oder auch entsprechend der Anlässe, z.B. beim abendlichen Ausgehen oder Treffen über Tag in der Stadt, kleiden zu können. Wären die Kinder wiederum nicht da, könnte sie sich dennoch nicht modisch oder differenzierter kleiden, da ihr die finanziellen Mittel fehlen. Dadurch bedingt ist sie auf „unauffällige“ Kleidungsstücke angewiesen, die sie lange tragen kann.“

## Frau P

Frau P. ist 1968 geboren. Nach Beendigung ihres Medizinstudiums ging sie an ein Krankenhaus, wo sie die Weiterbildung zur Kinderärztin absolvierte. Nach Beendigung ihrer Fachausbildung bekam sie eine Stelle am Universitätsklinikum Münster, wo sie im Bereich der Forschung für Studien zuständig ist.

Den Wunsch Kinderärztin zu werden hatte Frau P. schon seit ihrer Kindheit und verfolgte diesen Weg mit viel Engagement.

Frau P. lebt mit ihrer Schwester zusammen in einem Haus, das sehr nah zu ihrer Arbeitsstelle und zur Stadt gelegen ist.

*„Ökologie? Wie gesagt irgendwie von der Natur kommendes, naturbelassenes“*

Frau P. informiert sich nicht explizit über Ökologie, handelt jedoch im Alltag durchaus ökologisch, indem sie z.B. Müll trennt, die Heizung kontrolliert regelt beziehungsweise so einstellt, daß sie sich in der Nacht automatisch abschaltet, Licht ausmacht und stand-by ausschaltet. Frau P. fährt zudem mit dem Fahrrad zur Arbeit, gibt jedoch auf Nachfrage zu, daß dies kein bewußter Beitrag zur Ökologie ist, sondern weil der Arbeitsweg so kurz sei. In die Stadt fährt sie dann mit dem Fahrrad, wenn sie sich sportlich betätigen möchte, aber nicht, um die Umwelt zu schonen. Mit der Bahn fährt sie nicht, weil diese zu teuer ist. Sie bildet jedoch Fahrgemeinschaften, weil dies günstiger ist und zudem umweltbewußter als alleine zu fahren. Im Bereich Ernährung achtet Frau P. sehr auf qualitativ gute Ware, wobei diese nicht vom Ökobauern kommen müsse, sondern vom Fleischer und Bäcker ihres Vertrauens. Gerade im Backwarenbereich würde sie gerne bei Ökobäckern kaufen, ihr ist jedoch kein Geschäft in ihrer näheren Umgebung bekannt. Wenn Frau P. die Möglichkeit hat, kauft sie gerne beim Erzeuger selbst ein. In erreichbarer Nähe ihres Hauses, auf dem Parkplatz eines Möbelhauses, steht zum Wochenende ein Landwirt, der Produkte aus eigenem Anbau und Herstellung wie Gemüse, Obst, Eier, Brot, Marmelade und Plätzchen, verkauft. Dort kauft Frau P. des Öfteren ein. Frau P. achtet zwar auf gesunde Produkte, bedauert es jedoch, sich letztendlich nicht so gesund zu ernähren, wie es sinnvoll wäre, da sie keine Zeit und Lust habe einkaufen zu gehen, zu kochen und abzuwaschen.

Hätte sie Kinder würde sie gerade im Kleidungsbereich auf Produkte achten, die nicht soviel Farbstoffe enthalten, da diese Allergien auslösen können.

Mit ökologischen Kleidungsstücken assoziiert Frau P. langweilige Kleidung, die rauh ist, kratzt, aus groben Materialien hergestellt ist, weite Schnitte sowie gedämpfte Farben hat, die ihr nicht ständen und sie damit aussehen würde „wie ein Tönnchen“.

***„Bewahren und Besitz; ich kaufe immer qualitätsbewußt“***

Auf meine immer zu Anfang gestellte Frage nach der Anzahl der Bekleidungsstücke antwortet Frau P. mit 500. Diese 500 Kleidungsstücke besitzt sie, trägt aktuell jedoch wenige davon. Frau P. hat zwei Orte der Aufbewahrung: Münster, wo sie wohnt und in ihrer Heimatstadt bei den Eltern.

Nach dem Umzug von der alten Wohnung in das Haus, hat Frau P. sich einen neuen großen Schrank gekauft. Darüber ist sie sehr glücklich, da sie ihre Kleidungsstücke übersichtlich unterbringen kann, was im kleineren Schrank in der Wohnung nicht der Fall war. Frau P. ordnet die Kleidungsstücke nach Bereichen wie Unterwäsche, Strümpfe, T-Shirts und Pullover, die liegen sowie Hosen, Röcke, Kostüme, Blusen, Jacken, die hängen. Ihr ist es wichtig, die Kleidungsstücke ordentlich gefaltet und gebügelt im Kleiderschrank aufzubewahren.

Auf die Anzahl von 500 Kleidungsstücken kommt Frau P. unter anderem aus dem Grund, weil sie alleine mindestens 50 Paar Schuhe besitzt. Bei ihren Eltern bewahrt sie entweder Schuhe auf, die sie aus irgendwelchen Gründen nicht mehr im Alltag tragen will, oder spezielle Schuhe, wie z.B. diverse Abendschuhe, die sie nur noch selten trägt. Hier lagern zudem die passenden Taschen zu den Schuhen. „Vor 10 bis 15 Jahren war das Kleidungsverhalten ein anderes, sehr viel gestylter, pompöser, eleganter“. Während dieser Zeit besaß Frau P. mehrere Abendkleider und chicere Kostüme, die sie vor allem in den Urlauben trug. In ihrem Kleiderschrank bei ihren Eltern hängen die aus Seide geschneiderten Kleidungsstücke und andere Maßanfertigungen, die sie in dem genannten Zeitraum hat fertigen lassen. Es handelt sich um Erinnerungsstücke, vor allem die aus Seide, die aus den Urlauben in Asien stammen und denen sie sich sehr verbunden fühlt. Gegenwärtig würde Frau P. sich keine Abendmode anfertigen lassen, da diese nicht mehr „in“ ist.

Eines ihrer Lieblingskleidungsstücke lagert bei ihren Eltern in Lingen. Dabei handelt es sich um ein rosa-weiß gestreiftes kurzes Nickihöschen mit passendem Oberteil. Dies hat sie zu ihrem zehnten Geburtstag bekommen und trägt es heute nur noch auf dem Balkon zum sonnen, da sie wegen ihrer Beine dies nicht mehr in der Öffentlichkeit am Strand tragen möchte. Es ist ein Lieblingsstück geworden, weil es so „muckelig“ und in ihrer Lieblingsfarbe rose gehalten ist. Für Frau P. ist die Qualität ihrer Kleidungsstücke sehr wichtig, da sie unglaublich hautempfindlich ist. Direkt auf der Haut trägt sie am liebsten Baumwolle, so daß ihre Bekleidungsstücke zu mindestens 90% aus Baumwolle bestehen. Ausnahmen bilden Hosen aus Technofasern oder auch Unterwäsche aus Mikro-Technofaser, die sie entweder von Wolford oder Calida trägt. Bei der Technofaser von Calida bekommt sie allerdings trockene Haut und es fühlt sich stumpf auf der Haut an. Aus diesem Grund trägt sie im Alltag am liebsten Baumwollunterhosen von Calida, die aus einer ganz bestimmten Serie stammen. Für den Winter hat sie einen rosa farbigen Wollpullover, den sie aber nur mit einem langärmeligen Baumwoll T-Shirt wegen ihrer Hautempfindlichkeit tragen kann. Ihr Lieblingsstück in Münster ist ein beige farbenes Fleece T-Shirt, das sie im Haus trägt. Ihre Kleidungsstücke im Schrank sind ganz unterschiedlich alt, von ca. zehn, fünfzehn Jahre bis zu gerade vier Wochen. Ihre neuen Kleidungsstücke hat sie bei einem Einkaufsbummel mit ihrer Mutter gekauft. Dabei handelt es sich um einen Cordhosenanzug in beige mit floralem Muster, einer passenden Bluse, alternativ dazu ein Rollkragenpullover, einen locker um die Hüfte fallenden Gürtel, eine schlicht schwarze Hose, die sie zu ihrem sieben Jahre alten schwarzen Blazer neu kombinieren wollte und passend braune Wildlederschuhe. Früher hat Frau P. selten ganze Kompletts, sondern mehr Einzelstücke gekauft und sich geärgert, wenn diese Fehlkäufe im Schrank hingen. Heutzutage kauft sie bewußter, achtet verstärkt darauf, ob sie es mit anderen, im Schrank sich befindenden Kleidungsstücken kombinieren kann oder kauft direkt ganze Kombinationen. Ihr Kaufverhalten habe sich aber nicht grundlegend geändert, denn auch früher habe sie durchaus Kostüme und auch teurere Sachen gekauft. Es sind vor allem günstige Mitnahmeartikel, bei denen sie jetzt schon überlege, ob sie diese braucht. Die neu erstandenen Kleidungsstücke hat Frau P. nicht primär für die Arbeit gekauft, da wäre sie damit overstylt, sondern für Kongresse, den Freizeitbereich und zum Ausgehen. Bei der Arbeit trägt sie T-Shirts, auch teurere T-Shirts, die um die 60 Euro kosten und Jeans. Ihren Hosenanzug würde sie bei der Arbeit nicht anziehen, wohl aber die Hose einzeln mit einem Rollkragenpullover, aber nicht mit der Bluse. Diese Bluse zieht sie bei der Arbeit aus zweierlei Gründen nicht an. Zum eine um nicht overstylt zu wirken, zum anderen hätte sie keine Lust, fünf bis sieben Blusen in der Woche zu bügeln. Bei der Arbeit trägt Frau P. gerne

„fröhliche Farben“ wie flügel, rose. Am Abend, wenn sie ausgeht trägt sie eher gedeckte Farben, durchaus auch mal ein Kostüm. Accessoires wie Tücher mag sie zwar gerne, besitzt auch einige, so z.B. von Hermes, „kommt aber nicht so recht mit ihnen klar“ und trägt diese eher selten. Auf Taschen legt Frau P. großen Wert und es ist eine Selbstverständlichkeit, Markentaschen zu kaufen. Ihren Stil beschreibt Frau P. als „schlicht, sportlich elegant mit modischen Elementen. Mit modischen Elementen meint sie z.B. die Hose ihres neu erstandenen Hosenanzugs, die einen Schlag hat. Seit zwei bis drei Jahren trägt Frau P. keine Miniröcke mehr, da sie dies wegen ihres Alters als nicht mehr angemessen ansieht. Sie findet es peinlich, wenn man nicht zu seinem Alter stehen kann und „auf jung machen will.“

Mit den Kleidungsstücken, die sie mit zehn Jahren trug, kann sie sich auch heute noch voll identifizieren. Sie hat einen Grundstil, der „schlicht und einfach ist“. Sie vergleicht sich mit ihrer Mutter, „die auch schon immer ihren Stil hatte“ und den sie nach ihrer Ansicht ähnlich übernommen hat.

## Frau S.

Frau S. ist 1964 geboren, verheiratet und zur Zeit des Interviews schwanger. Frau S. hat drei Semester Jura in Münster studiert bevor sie zum Fach Musikwissenschaft wechselte. Am Lehrstuhl hatte sie eine studentische Hilfsstelle, wo sie ihren jetzigen Mann, der dort als Dozent tätig war, kennenlernte. Vor vier Jahren entschloß sie sich nochmals die Richtung zu ändern und nur Gesang zu studieren. Im letzten Jahr schloß sie die Ausbildung zur Diplom-Gesangslehrerin in Halle ab und wurde danach direkt schwanger.

Während ihres Studiums und der Lehrtätigkeit ihres Mannes in Halle pendelten beide zwischen Halle und Münster, wo sie immer noch ein Haus hielten. Frau H. ging nach Beendigung ihres Studiums wieder dauerhaft nach Münster, ihr Mann pendelte weiterhin.

Nachdem ihr Mann in jüngster Zeit einen Ruf nach Paderborn erhielt, werden nunmehr beide Münster verlassen und nach Paderborn ziehen.

Frau S. widmet sich voll und ganz dem Kind und dem Haushalt. Sie bedauert es sehr, zur Zeit nicht singen zu können und hofft auf Zeiten, wenn das Kind sie in dem Maße nicht mehr braucht.

### *„Umwelt, Müll trennen, ehM Naturfasern“*

Wissen über Ökologie hat Frau S. nach eigenen Angaben eher wenig, sie informiert sich aus Fernsehsendungen wie Panorama oder Monitor. Durch einen Bericht, der die Schuhproduktion in Indien beschrieb wurde Frau S. bewußt, unter welchen unwürdigen Bedingungen die Menschen dort arbeiten und wie wenig den KonsumentInnen bewußt ist, was sie letztlich, wie Frau H. es sagt, auf den nett dekorierten Tischchen kaufen. Seitdem sie diesen Bericht gesehen hat, boykottiert sie solch Angebote. Sie „kauft sich lieber weniger, als so etwas zu unterstützen“. Mit dem Begriff Ökologie verbindet Frau S. „Umwelt“, „Müll trennen“, „Naturfasern“. Sie selber achtet z.B. darauf, Kleidungsstücke aus mindestens 50% Baumwolle oder Wolle zu kaufen und „legt das 100% Polyesterteil doch lieber zur Seite.“ Dies macht sie jedoch nicht aus ökologischen Gründen, sondern weil sie davon ausgeht, daß natürliche Fasern besser verträglich für die Haut seien. Im Alltag bemüht sie sich durchaus ökologisch zu handeln, z.B. den Müll zu trennen. Frau S. benutzt durchweg öffentliche Verkehrsmittel. Dies macht sie jedoch nicht aus ökologischen Gründen, sondern weil sie

Angst hat, selber Auto zu fahren. Den Führerschein hat sie zwar seit Jahren, hat nach eigenen Angaben drei Fahrlehrer verschlissen und über 45 Fahrstunden gehabt, stoppt aber auf offener Straße, wenn ihr ein Autofahrer entgegen kommt, weil sie glaubt, ihn vorlassen zu müssen. Da Frau S. einsieht eine Gefahr für den öffentlichen Verkehr zu sein, fährt sie Bus. Seitdem sie jedoch das Kind hat wünscht sie sich sehr, Auto fahren zu können, da das Busfahren mit Kinderwagen noch umständlicher und zeitintensiver ist.

Frau S. handelt ökologisch, ist aber nicht „militant“. Wenn ihr Verhalten zufällig einen positiven Effekt auf die Umwelt habe, sei dies o.k., sie würde aber nicht deswegen auf etwas verzichten, was ihr in dem Augenblick wichtig sei. Durch Zufall besitzt sie zwei ökologische Hosen, die sie beim Otto-Versand bestellt hat. „Auf dem Siegel stand allergiegetestet, umweltschonend produziert, hautverträglicher“. „Was das Siegel jedoch genau bedeutet, ist nicht weiter aufgeklärt worden.“

***„Ich hatte meine Phasen: zwischen Spießigkeit und heißer Lola; jetzt bin ich bieder“***

Frau S. kann die Anzahl ihrer Kleidungsstücke nicht nennen, da sie „ziemlich viel“ hat, obwohl sie glaubt, daß man ihr das gar nicht ansieht, da sie immer das gleiche trägt.

Dadurch daß Frau H. keine Waschmöglichkeiten in Halle hatte, verfügte sie über Unterwäsche, mit der sie „locker drei Monate über die Runden kommt“. Zudem besitzt sie dreißig Paar Strümpfe und Strumpfhosen, damit sie immer Ersatz hat falls eine kaputt gehe.

Ferner eine größere Anzahl von ca. zwanzig Paar Schuhen. Frau S. kombiniert gerne Hosen mit Bodies und Blazern. Röcke trägt sie weniger gern, weil diese weniger alltagstauglich seien. Ihre bevorzugten Farben sind schwarz und grau, die sie dann „aufpeppt“ mit Tüchern oder Schmuck wie Armbänder, Freundschaftsbänder, Ketten. Frau H. trägt sehr häufig Ketten, meistens zu den Kleidungsstücken passenden Modeschmuck. Die Farben schwarz und grau haben den Vorteil, daß man nicht mehr überlegen müsse, was wozu paßt, weil es immer passen würde und zum anderen wäre es mit dem waschen einfacher.

Vor ihrer schwarz – grau Zeit hat sie allerdings auch ganz andere Phasen durchgemacht. Als sie ihr Elternhaus für's Studium verließ, fing ihre „Experimentierphase“ an, in der sie „wie ein Paradiesvogel“ herumgelaufen ist. Frau S. trug schrille Sachen wie pink, rot, gelb, trug Netzstrümpfe zur Uni, zog lange Handschuhe dazu an; kombinierte Miniröcke mit Cowboystiefeln und hatte eine Unmenge an Hüten. Im Nachhinein findet sie all das selber geschmacklos, in den Phasen habe sie es jedoch gebraucht. Wie Frau S. sagt, habe es ihr selber einfach nur Spaß gemacht, sie wollte spielen, ausprobieren, wobei sie sich zunehmend

größeren Attacken, gerade von Frauenseite, ausgesetzt sah. Frau S. ging in die Offensive und fragte die Frauen direkt, warum sie derart schlecht über sie sprechen, sie in einer sehr abfälligen Art und Weise beurteilen würden und hämisch wären. Frau S. geht davon aus, daß es bloßer Neid und Angst war, selber den Mut zu finden, sich ausgefallen anzuziehen und forderte die Frauen letztendlich auf, sich selber so zu kleiden. Die Männer fanden es nach Aussage von Frau S. im Gegenzug dazu amüsant und bestärkten Frau S. darin, sich so anzuziehen. In dieser Phase ihres Lebens war sie „die heiße Lola“. Mit der Zeit hatte sie jedoch keine Lust mehr, in eine Schublade gestopft zu werden. Frau S. fühlte sich in die Ecke gedrängt und ungerecht beurteilt. Sie selber war sich gar nicht bewußt, was sie durch ihre Kleidung auslöste und was für Signale und Botschaften sie ihrer Umwelt sendete. Nach einiger Zeit hatte sie jedoch keine Lust mehr auf diese Reaktionen ihrer Umwelt und zog nach dieser „sexy-ordinären Phase“ den Rückzug an und wurde „studentischer“. Damit trat sie in ihre grau-schwarze Phase ein, was für Frau S. bewußt Zeichen dieses Rückzuges war und nicht Modetrend. Zu dem studentischen Bekleidungsrepertoire gehörten weite Wollpullover, derbe Schuhe und Strickröcke. Die Pullover waren mit Bärchenmotiven oder Noten versehen, was für sie aus heutiger Sicht unvorstellbar ist; früher hat sie dies jedoch mit Begeisterung getragen. Ihr Kleidungsrepertoire hat sich dann nochmals durch ihren Mann geändert, der vor allem die Bärchenpullover oder auch Pyjamas und Nachthemden mit Bärchenmotiven ganz schrecklich babyhaft fand und meinte, daß sie doch eine Frau sei. Ihr Mann ist immer sehr gestylt und passend angezogen ist und zum größten Teil für das Kaufen der Designermöbel, Bilder und Lampen zuständig. Frau S. tobt sich in ein paar Nischen aus, wo sie ihre (Gold)Engelchen oder Tigerlook-Stühle unterbringen darf. In der Gesamtwirkung ist es ein sehr interessanter und vor allem individueller Stil.

Ihren jetzigen Stil bezeichnet Frau S. als „streng – bieder.“ Sie achte schon ein bißchen auf Mode, Mode sei ihr nicht unwichtig“. Primär möchte sie jedoch „adrett und ordentlich“ aussehen. Zu Anfang jeder Saison kauft Frau S. neue Kleidungsstücke. Sie hat Spaß daran, denn durch den Kauf neuer Kleidungsstücke läutet sie eine neue Phase, einen neuen Abschnitt ein. Ihr bevorzugter Kaufort ist Leffers in Münster. In Halle ging sie gern in Boutiquen oder zu P&C. In diesen Geschäften findet sie Kleidung, die ihrem Stil entsprechen. Kleidungsstücke trägt Frau S. durchschnittlich maximal drei Jahre, „die dann in den Keller wandern“. Wenn sie diese nicht wieder nach oben in ihren Kleiderschrank holt ist es für sie ein Zeichen, daß sie diese nicht mehr anziehen mag. Die im Keller liegenden ausrangierten Kleidungsstücke verschenkt Frau S. an Nichten oder gibt sie zur Caritas oder zu anderen kirchlichen Einrichtungen. Es gibt jedoch auch Kleidungsstücke wie die von ihrer Mutter oder

Schwester, teure Markenprodukte, die sie nicht wegschmeißen kann, sondern weiter aufbewahrt.

Unabhängig von ihrer Alltagskleidung hat sie noch sehr viele Kleidungsstücke für ihre Auftritte als Sängerin. Das ist meistens etwas glänzendes. Kleider und Röcke weisen besonders schöne Muster, Strukturen auf oder haben raffiniert durchbrochene Spitzen. Ähnlich wie bei ihrer Alltagskleidung verfügt sie bei ihrer Auftrittskleidung über ein großes Bekleidungsrepertoire, von dem sie wiederum nur sehr wenig aktiv trägt.

## Frau N.

Frau N. ist 1965 geboren und hat in Münster Anglistik im Hauptfach studiert. Sie arbeitet bei der Sparkasse im Marketingbereich und promoviert nebenbei. Phasenweise kann sie nur sehr wenig an ihrer Dissertation arbeiten und weiß eigentlich nicht, ob sie diese jemals beenden wird und vor allem will. Wie sie selber sagt, geht sie schon „zu lange schwanger“ mit dem Vorhaben. Frau N. hat fast immer in festen Beziehungen gelebt. Nach der Trennung von ihrer letzten Freundin, mit der sie Jahre zusammen war, hat sich relativ schnell eine neue Beziehung mit einer Amerikanerin ergeben. Beide kannten sich aus einem gemeinsamen Freundeskreis und haben sich ab und zu gemailt. Dabei merkten sie, daß sie viele Gemeinsamkeiten hatten. Sie haben sich getroffen, Frau N. ist zuerst nach Amerika, dann ist ihre Freundin nach Deutschland gekommen. Der Abschied war immer sehr schmerzhaft und so überlegten sie nach einer Möglichkeit, zusammen leben zu können. Eigentlich wollte Frau N. nach Amerika auswandern, aber letztendlich war es sinnvoller, daß ihre Freundin nach Deutschland kam. Im letzten Jahr haben sie, ohne jemanden Bescheid zu sagen, geheiratet. Frau N. war sehr vorsichtig und wollte es nicht herum erzählen, da man nicht genau wisse, wie die Umgebung darauf reagiere. Bis zum heutigen Tag wissen Frau N.'s Eltern nicht, daß sie geheiratet hat.

*„Ökologie, hat das was mit Umwelt zu tun? Ökologie, das ist nicht Ökonomie, den Unterschied habe ich nie verstanden. Ökologie und Ökonomie. Ökologie...Öko, das ist wahrscheinlich jemand der, ja, es hat mit Umwelt zu tun. Mehr kann ich nicht dazu sagen“*

Ökologie interessiert Frau N., wie sie selber sagt, so gut wie gar nicht. Ihr Wissen stuft sie als sehr gering ein, sie bemüht sich jedoch ökologisch zu handeln, indem sie z.B. Müll trennt und insgesamt sehr sparsam lebt. Wenn sie Müll trennt, so macht sie dies nicht aus primär ökologischen Gründen, sondern weil sie, wie sie sagt pedantisch ist, genau, penibel, „wo alles seine Ordnung hat“. So wirft Frau N. die Bananenschale auch da hinein, wo sie hingehört. Ansonsten wisse sie nicht, ob das alles Sinn mache: „In Deutschland wird schon sehr stark übertrieben, mit Müllpolizei und Sanktionen“. „Die Deutschen sind übergenau und pedantisch“. Das Thema kann ihrer Einschätzung nach auch so niemand mehr hören, es ist

überstrapaziert worden. Ihrer Meinung nach wäre es besser nicht Sanktionen zu verhängen, sondern in der Vermittlung und Kommunikation über das Thema aktiver zu werden. Sie selber müsse immer schmunzeln bei den Alternativ- und Bioläden. Ihrer Ansicht nach ist das Thema sehr Klischee behaftet, gesellschaftlich abgestempelt, eigentlich politisch und stellt eine Lebensanschauung einer gewissen Gruppierung der Gesellschaft dar. Das sind „die Leute mit den Birkenstockschuhen“. Ökologische Kleidung ist nach Ansicht Frau N. auf jeden Fall unmodisch, unelegant, was vielleicht auch falsch ist.

**„Ich mag das *Englisch-Klassische*; bin kein Wegwerfer“**

Frau N. hat sich über die Anzahl ihrer Kleidung noch nie Gedanken gemacht, meint aber, daß es auf alle Fälle abendfüllend werden würde. Ihre Kleidungsstücke bewahrt sie mit ihrer Frau zusammen in einem Kleiderschrank und einer Kommode im Schlafzimmer auf. Hinzu kommt eine Truhe sowie Koffer und Kleidersäcke, in denen Kleidungsstücke, die nicht täglich gebraucht werden, aufbewahrt werden. Ihre aktuellen Schuhe bewahrt Frau N. in einer Abstellkammer auf. Dazu gehören die Schuhe, die schon sehr alt sind und nicht mehr getragen werden. Die Kleidungsstücke werden je nach Saison (Sommer oder Winter) umgeschichtet, vom Kleiderschrank in die Truhe und Kleidersäcke und umgekehrt. Kleidungsstücke, die mehrere Male umgeschichtet werden ohne daß Frau N. diese getragen hat, werden ausrangiert. Diese versucht sie zuerst an Freunde zu verschenken, aus einigen werden Putzlappen gemacht und wenn diese zwei Möglichkeiten ausgeschöpft sind, entsorgt Frau N. schweren Herzens die Kleidungsstücke im Altkleidercontainer. Bei Unterwäsche und Strümpfen schämt Frau N. sich diese in den Altkleidercontainer zu bringen und wirft diese in den Hausmüll.

Frau N. trägt ihre Kleidungsstücke über Jahre. Sie achtet sehr auf Qualität und hält nichts von diesen „ausgeflippten Eintagsfliegen“. Wie ihre Mutter immer schon sagte sind die „mit der heißen Nadel genäht und bringen nichts“.

Unabhängig von der Qualität ist es ihr Stil, sind es gedeckte, unauffällige Farben, die Schnitte, die es ihr erlauben, alles miteinander zu kombinieren.

Ihr Stil ist ein „klassischer, eher männlich“. Sie besitzt mindestens zwanzig Blazer, trägt immer flache Schuhe, auch gerne Schnürschuhe und Hosen. Röcke hat sie sich einige gekauft, die jedoch fast unbenutzt im Schrank hängen, da sie sich mit denen nicht so richtig

anfreunden kann. Bei der Frage nach Rock oder Hose geht es Frau N. nicht primär um die „Geschlechteridentifikation“. Entscheidungskriterium für Frau N. ist die Praktikabilität. Dadurch, daß sie viel Fahrrad fährt ist eine Hose praktischer und bequemer als ein Rock. „Männliche Kleidung ist eher Gebrauchskleidung, praktischer orientiert, hat viele Innentaschen, in denen man etwas aufbewahren kann. Frauenkleidung ist häufig eng.“ Frau N. fühlt sich in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Der Blazer ist für sie ein Abkömmling der Anzugjacke des Mannes. „Es gibt vermännlichte Frauenkleidung und in letzter Zeit zunehmend verweiblichte Männerkleidung, wie z.B. die figurbetonten und schmal geschnittenen Anzüge“.

Frau N. ist es sehr wichtig, passend angezogen zu sein um weder underdressed noch overdressed zu erscheinen. Wenn sie einen offiziellen Termin hat, überlege sie schon am Abend zuvor, was für Kleidung angemessen sei. Auch in der Sparkasse, bei ihren Kollegen achtet sie darauf, jeden Tag etwas anderes zu tragen, die Hose des Vortages auf alle Fälle mit einem anderen Blazer zu kombinieren. Sie möchte nicht, daß die Kollegen denken könnten sie habe nichts anzuziehen. Frau N. wäre es jedoch noch unangenehmer als unsauber zu gelten.

Aus hygienischen Gründen verwendet sie ausschließlich Porzellan, Keramik oder Metall in ihrer Wohnung. Jede Form von Plastik, Synthetik lehnt sie ab. Dies spiegelt sich auch in ihrer Kleidung wieder. Sie trägt nur Baumwolle und Wolle: Lambswool, Tweed, Shetlandpullover. Synthetische Fasern wie z.B. Mikrofasern, die im Unterwäschebereich zunehmend auf dem Markt sind, lehnt sie völlig ab und probiert diese noch nicht einmal aus; im Gegenteil, sie ist verärgert darüber, daß es so schwierig geworden ist, Baumwollunterwäsche zu kaufen.

Frau N. achtet sehr auf Qualität, um ihre Kleidungsstücke lange tragen zu können. Das lange Tragen von Kleidungsstücken wertet sie als einen Beitrag zu Ökologie. Daß Frau N. Kleidungsstücke lange trägt zeigt sich an einem dunkelblauen Lambswoolpullover, der schon „zig-mal gewaschen wurde und immer noch hervorragend aussieht“. Des weitern besitzt sie schon jahrelang einen karierten Wollschal, den sie mal verloren hatte, dann aber wieder fand. Dieser Schal wird sie, wie sie sagt, ihr Leben lang begleiten.

An ihrem Arbeitsplatz der Sparkasse trägt sie Blazer, T-Shirts und Stoffhosen. Diesen Grundstock übernimmt Frau N. für den Freizeitbereich, kombiniert den Blazer vom Morgen dann mit einer Jeans am Abend. Diesen Stil habe sie schon seit Jahren. Aufgrund von Fotos fällt ihr jedoch auf, daß sie legerer geworden ist. Früher trug sie nur weiße, exakt gebügelte Blusen unter den Blazern. Dementsprechend besaß sie auch Unterhemden. Seit ca. zwei bis drei Jahren trägt sie etwas feinere T-Shirts unter den Blazern bei der Arbeit.

Frau N. hat während der Schulzeit unterschiedliche stilistische Phasen durchlaufen. Eine ihrer Phasen war die „Indien-Öko Phase“, in der sie die Haare halblang trug und lange Röcke anhatte, was ihrer Ansicht nach ein allgemeiner Trend zu der Zeit war. Zuvor war der „Parkatrend“. Dann gab es eine „allgemeine Popper-Öko-Punkphase“, in der sie mehr auf der Popperseite war. Sie trug Lacoste Hemden, Seitenscheitel, Benetton Pullover, die fein säuberlich nach Farben im Schrank sortiert lagen. Danach folgte eine Phase, die an die Popperphase anschloß, aber eher aus Fraben wie bordeaux und dunkelblau mit passenden Burlington Socken bestand. Wichtig war, daß alles genau aufeinander abgestimmt war und zusammen paßte.

Die Indien – Ökophase fällt im Vergleich zu den anderen Phasen etwas heraus. Frau N. nennt als Grund ihre Freundin, von der sie zu jener Zeit sehr beeinflusst wurde. In dieser Zeit habe man sich getroffen und über Gott und die Welt diskutiert, Tee getrunken und Räucherstäbchen angehabt, was dann jedoch verebbte.

Frau N. beschreibt biographische Phasen, die sie als individuelle Phasen empfindet, die aber durchaus, wie sie selber sagt, ein allgemeiner Trend waren und demnach eingebunden waren in Zeitzusammenhänge.

## Frau C.

Frau C. ist 1967 in einem kleinen Ort in der Nähe von Konstanz geboren. Sie ist die älteste von drei Geschwistern, einem Bruder und einer Schwester. Ihre Eltern waren beide als Lehrer tätig. Ihr Studium begann Frau C. in Heidelberg; wechselte nach dem Grundstudium nach Münster. Frau C. war eingeschrieben für Germanistik im Hauptfach, Publizistik und Politikwissenschaften im Nebenfach. Bis zu ihrem dreißigsten Lebensjahr wurde sie von ihren Eltern finanziell unterstützt, danach mußte Frau C. sich vollständig alleine finanzieren. Am Wochenende arbeitete sie im Gastronomiebereich eines Hotels als Kellnerin.

Im Jahr 2002 brach sie ihr Studium offiziell ab und begann im Marketingbereich des Hotels, in dem sie zuvor als Kellnerin tätig war.

Mit dem Einstieg in das Berufsleben hat sich für Frau C. einiges geändert. Sie bekam einen Wagen von ihrem Arbeitgeber gestellt, worüber sie unglaublich glücklich war, denn sie brauchte nicht mehr bei jedem Wetter mit dem Fahrrad zu fahren und war wesentlich mobiler. Sie zog in eine größere und schönere Wohnung und legte sich eine neue Garderobe zu.

Wie sie selber sagte ist soweit alles perfekt seit dem sie einen Job, eine schöne Wohnung, ein Auto hat; ihr fehle eigentlich nur noch ein Mann an ihrer Seite.

*„Also ich komme gar nicht umhin mich damit zu beschäftigen. Wenn ich z.B. bei der Arbeit eine Bluse trage und ich bemerke am zweiten Tag ich bekomme einen Ausschlag, dann mach ich mir automatisch Gedanken: mit was sind diese Blusen behandelt worden, was steht da drin oder hab ich nen Waschpulver ausprobiert und merke nachts, die Haut fängt an zu jucken....Daß ich aber jetzt nur in Ökoläden hineinginge oder selber stricken würde, so extrem bin ich jetzt nicht“*

Von ihrer Mutter, die das Fach Textil unterrichtet, ihrem Cousin, der Verfahrenstechnik studiert hat, hört Frau C. ab und zu etwas über Ökologie. „Zudem gibt es immer wieder Skandalmeldungen im Fernsehen, die dann jedoch wieder abebben.“ Frau C. fragt ihre Mutter nicht explizit nach ökologischen Themen, sondern ihre Mutter halte ihr immer lange Vorträge, die sie sich zwar anhört, aber bei weitem nicht umsetzt. Ihre Mutter hat ihr vehement den ökologischen Putzlappen ans Herz gelegt, der ohne die Zunahme von Putzmittel sauber macht. Dennoch bevorzugt Frau C. ihre Wohnung auf herkömmliche Art

und Weise feucht, mit Tuch und Putzmittel zu putzen, das allerdings von Frosch kommt. Ferner wäscht sie zwar nicht nach dem Baukastensystem, verwendet jedoch keine Weichspüler. In Bezug auf ökologische Kleidung findet sie es schade, daß diese rein nach den Kriterien „praktisch und gesund“ ausgerichtet ist. Würden ökologische Hersteller es ihrer Ansicht nach schaffen einen Kompromiss zwischen Öko und Mode zu schließen, also etwas chicere Mode zu produzieren, würde sie sich gerne solche Kleidung kaufen.

Ansonsten trennt Frau C. den Müll, was sie jedoch ziemlich zweischneidig findet, da der getrennte Müll letztlich auf einen Müllhaufen zusammengeschüttet oder in die Dritte Welt verlagert wird.

***„Mit 15 war ich noch modischer. Heute habe ich gelernt, was mir steht und ich suche mir meine Mode aus“***

Auf die Frage nach der Anzahl ihrer Kleidungsstücke listet Frau C. diese nach Kategorien auf. Sie besitzt nach eigenen Angaben sehr viele Kleidungsstücke, was sich darin zeige, daß ihr Kleiderschrank bis in die letzte Ecke gefüllt ist. Da die im hinteren Schrank liegenden Kleidungsstücke nicht sichtbar sind, vergisst Frau C. diese und merkt manchmal erst nach ein bis eineinhalb Jahren, daß diese Kleidungsstück noch in ihrem Bestand sind.

Parallel dazu gibt es jedoch Kleidungsstücke, die Frau C. bewußt in dem hinteren Teil des Schrankes aufbewahrt. Das sind ausgesprochene Lieblingsstücke, von denen sie sich nicht trennen kann, wie z.B. sehr teure Schuhe. Generell sei sie so erzogen worden, daß die Dinge ihren Wert haben und aus diesem Grund nicht alles wegzuschmeißen, sondern sparsam zu sein.

Wenn sie einen Fehlkauf getätigt hat, kommt dieser in den Altkleidersack oder sie fragt Freundinnen, ob sie das jeweilige Kleidungsstück haben möchten.

In Frau C.'s Bekleidungsbestand befinden sich Kleidungsstücke, die schon mindestens zehn Jahre alt sind. Ein selbst gestrickter Pullover, der noch aus ihrer Schulzeit stammt, ist noch wesentlich älter. Mäntel, Sommer- und Winterjacken werden durchschnittlich viereinhalb Jahre alt, bis Frau C. diese ausrangiert und in die Altkleidersammlung gibt. Sportsachen trägt sie sehr lange, ihre Turnschuhe sind sogar älter als zehn Jahre. Alle anderen Kleidungsstücke erreichen ein Alter von ca. drei Jahren. In den Hausmüll schmeißt Frau C. Unterwäsche und Perlonstrümpfe, da es ihr unangenehm ist, so etwas in die Altkleidersammlung zu geben.

Mode ist ein wichtiges Thema in Leben von Frau C.. Früher, so mit fünfzehn, war sie wesentlich modebewußter, da habe sie auch alles getragen, was modern war; egal wie sie damit aussah. Als Beispiel nennt sie lange Pullover und lange Mäntel, die ihr ihrer Ansicht nach aufgrund ihrer kleinen Statue, nicht stehen. Früher hätte sie diese Kleidungsstücke getragen, wenn es gerade Mode gewesen wäre.

Mit zunehmendem Alter habe sie ihren Stil gefunden und wisse nunmehr genau, was sie sich aus dem Angebot der Mode aussuchen könne. Frau C. geht sehr gerne shoppen, informiert sich, schaut herum, was gerade im Angebot ist und probiert vieles an. Wie sie sagt würde sie nie ganze Kompletts kaufen, sondern sie sucht sich etwas individuelles aus, was ihr steht, was zu ihrem Typ und zum gewünschten Erscheinungsbild paßt. Wenn ihr mehr Geld zur Verfügung stehen würde, würde sie quantitativ mehr kaufen, könne sich aber nicht vorstellen, drauf los zu kaufen. Das wäre ihrer Ansicht nach unkreativ, nicht ihr eigener Stil, einfach zu wenig individuell.

Frau C. klassifiziert ihren Stil als konservativ, fein, elegant, vielleicht ein bißchen understatement, aber auf keinen Fall flippig. Frau C.'s Kleidungsstücke sind sehr sorgfältig aufeinander abgestimmt.

Zum Zeitpunkt des Interviews, noch keinem Job nachgehend, differenziert Frau C. Kleidungsstücke in zwei Bereiche: Kleidung für die Stadt, wenn sie bummeln geht und Kleidungsstücke für das abendliche Ausgehen. Im häuslichen Bereich trägt sie keinen bequemen Hausanzug; im Gegenteil, für Frau C. wäre es ein „Greul“, wie sie sagt, so herumzulaufen, das findet sie ganz schrecklich. Frau C. besitzt weder bequeme Hauskleidung noch Hausschuhe, sondern zieht die Kleidung an, die sie auch in der Stadt trägt. Diese ist dann allerdings weniger aufwändig und sorgfältig kombiniert und es finden sich durchaus auch ältere und nicht mehr ganz so moderne Kleidungsstücke, die sie in der Stadt nicht mehr tragen würde.

Zum täglichen Stylen gehören bei Frau C. die passenden Schuhe, zudem Kosmetika wie Make up, Puder und Wimperntusche.

Zu den Basics zählt Frau C. schwarze Hosen, mehrer schwarze und mindestens ein beige farbener Rollkragenpullover, Stiefeletten und Blazer. Für den Abend kommen zu den Basics noch zwei Glanzröcke und etwas chicere Kleidungsstücke hinzu. Die Farbe schwarz dominiert in ihrem Kleiderschrank, weil „sich schwarz mit schwarz so gut kombinieren lässt“; ein anderer Farbfavorit ist rot. Obwohl sie durch Erfahrung weiß, daß sie sich in diesen Fraben am wohlsten fühlt, kaufte sie sich in diesem Jahr ein flieder farbenes Twinset mit dem letztendlichen Ergebnis, daß sie dies doch nicht trägt. Braun würde sie nie tragen, da es „alt

macht und irgendwie spießig aussieht, beige würde noch gerade gehen“. Interessanterweise, Frau C. ist mittlerweile in einem Job tätig, findet sie den ersten Hosenanzug, den sie sich kaufte, einen braunen, ausgesprochen chic. Zur Zeit des Interviews hat sie darauf hingewiesen, daß, wenn sie einen Beruf hätte, Hosenanzüge und Blazer tragen würde. Hätte sie zu dem Zeitpunkt die finanziellen Mittel gehabt, hätte sie da schon Hosenanzüge besessen. Für klassische Kleidungsstücke hat sie nach eigenen Angaben zur Zeit des Interviews keine Verwendung. Durch den Berufseintritt im Marketingbereich eines Hotels, in dem ein klassisch korrektes Outfit notwendig sei, hatte sie nunmehr die Möglichkeit, Hosenanzüge zu kaufen.

Mittlerweile hat sie sich mehrere Kleidungsstücke für die Erfordernisse in ihrem Job gekauft und damit ihr Bekleidungsrepertoire um die Elemente Hosenanzüge, Blazer, ergänzt. Manchmal habe sie das Gefühl zu spießig, zu klassisch zu sein, was sie unsicher macht und sie sich unglücklich diesbezüglich fühle.

Frau C. hat generell Sorge als spießig zu gelten. Ihr ist es sehr wichtig sich gegenüber ihren Eltern und dem spießigen, kleinbürgerlichen Dorf in dem sie aufgewachsen ist, abzusetzen.

Frau C. gleicht ihren Kleidungsstil der jeweiligen Lebenssituation an. Sie erinnere sich noch genau an die Zeit, als sie in Heidelberg, das ökiger, politischer war, anfang zu studieren und dann nach Münster wechselte. Sie hatte sofort den Eindruck, ihre Kleidung wechseln zu müssen, sich ein wenig anzupassen. Die Münsteraner erschienen Frau C. sehr chic und teuer gekleidet, überwiegend in der Farbe blau. Frau C. hat sich bewußt angepaßt, in dem sie anfang den Trend der PolitikstudentInnen aufzugreifen, rote Hornbrillen sowie eine ganz gewisse Art kariertes Blusen zu tragen. Im Laufe der Zeit habe sie sich unbewußt immer mehr angepaßt, sich sogar die zum klassischen Repertoire einer Münsteranerin gehörenden Perlenohrringe und auch Perlenkette angeschafft, obwohl sie Perlenohrringe nicht mag, da diese furchtbar spießig seien. Sie besitzt dennoch ein paar, das sie nach eigenen Angaben jedoch nur alle zwei Wochen trage.

## Frau K.

Frau K. ist 1954 geboren, hat eine 19-jährige Tochter und seit ca. zehn Jahren Witwe. Sie hat Archäologie in Münster studiert, wo sie recht früh ihren Mann am Lehrstuhl kennenlernte, den sie 23-jährig heiratete. Ihr Studium hat sie mit 37 Jahren mit der Dissertation abgeschlossen. Danach nahm sie über eine ABM-Maßnahme an einer Ausgrabung im Ruhrgebiet teil. Nach Ablauf des halben Jahres begann Frau K. in einem exklusiven Einrichtungshaus als Verkaufsberaterin zu arbeiten.

*„Also zunächst mal gehe ich nach dem Wortsinn, nach dem modernen Wortsinn und nicht nach dem altgriechischen: das ist das vernünftige Umgehen in unserem alltäglichen Leben mit den Auswirkungen, die unsere Umwelt belasten können, das ist jetzt etwas verschoben ausgedrückt. Aber es ist ja etwas, was mit allen Lebensbereichen zu tun hat und nicht nur mit der Abfallentsorgung oder Mode oder Wandfarbe, sondern es hat mit allen Lebensbereichen zu tun“*

Frau K. kauft frische Produkte beim Metzger ihres Vertrauens, aber nicht in explizit ökologischen Geschäften oder explizit ökologische Ware. Sie achtet im Alltag darauf ökologisch zu handeln wie z.B. den Müll zu trennen, stuft dies jedoch als „kinkerlitzki“ ein angesichts der globalen Umweltsituation. Sie trennt den Müll, weil sie vom Staat und von ihrem sozialen Umfeld mehr oder weniger dazu gezwungen wird; nicht aber, weil sie es als sinnvoll ansieht. Den Einsatz der Müllpolizei findet Frau K. völlig übertrieben. Sie selber wurde schon damit konfrontiert, da falsch getrennter Müll der Hausgemeinschaft von dieser kurzerhand auf dem Gehweg geworfen wurde. Das Thema nerve sie ein wenig und als Bewegung sei die Zeit vorbei, gesamtpolitisch werden einige Kinkerlitzchen veranstaltet, die ihrer Meinung nach jedoch nichts bringen. Ökologie ist für Frau K. eine Generationsfrage.

Während ihre Tochter im Kindergarten lernte, was Ökologie bedeutet und wie man sich ökologisch verhalten sollte, habe sie dies von ihren Eltern vermittelt bekommen. Dabei war Ökologie nicht explizit Thema, aber durch das Erlernen und die Vermittlung von Wertvorstellungen wie z.B. sparsam mit Ressourcen umzugehen und Respekt vor der Natur zu haben, ist dies implizit ökologisch gewesen. Sie sei anders, aber auch ökologisch groß geworden. Ihre Familie habe einen Komposthaufen im Garten gehabt, weswegen eine

Biomülltonne gar nicht notwendig gewesen wäre. Ferner wurden Schuhe im Garten weiter aufgetragen und Unterwäsche zum Putzen der Schuhe oder des Silbers benutzt.

Qualität ist ein weiteres wichtiges Kriterium für Frau K.. Sie selber sagt, daß sie die Qualität immer der Optik vorziehen würde, was sich beim Kauf ihrer letzten Hose gezeigt hat. Sie hat die qualitativ bessere Wollhose der optisch chiceren Glanz-Technohose vorgezogen. „Gute Qualität ist hautverträglicher, bequemer und hält länger und kann deswegen auch länger getragen werden.“ Das Achten auf Qualität und der damit verbundenen längeren Tragbarkeit von Kleidungsstücken sieht sie als einen Beitrag zur Ökologie an. Ökologie im Alltag bedeutet für Frau K. Kompromisse zu finden. So fahre sie z.B. einen Diesel, was ökologisch ist, gleichzeitig trage sie allerdings schwarz. „Das sind Widersprüche und Spagate, die ich nicht aufklären kann“...“Das schafft ich nicht im Alltag, da müßte ich schon Aussteigerin sein, ein komplett anderes Leben führen, mein Leben komplett umstrukturieren.“

***„Am liebsten würde ich das maßgeschneiderte Kostüm tragen. Qualität und Paßform sind mir sehr wichtig“***

Frau K. kann die Anzahl ihrer Kleidungsstücke nicht genau nennen, glaubt jedoch viele zu besitzen, ihr sei der Überblick verloren gegangen. Durch die Stelle als Einrichtungsberaterin und damit verbundenen Erfordernissen an Kleidung, die korrekt, chic, aber nicht auffällig sein darf, musste Frau K. ihr Bekleidungsrepertoire durch fertig gestellte Kompletts ergänzen. Zuvor pflegte sie einen Stil, bei dem sie die unterschiedlichsten Muster und Farben miteinander kombinierte. Aus diesem Grund musste sie genau wissen, welche Kleidungsstücke sich im Bekleidungsbestand befanden. Seitdem sie fertige Kombinationen trägt, sei dies nicht mehr notwendig und so sei ihr der Überblick abhanden gekommen.

Ihre Kleidung bewahrt Frau K. in einem Schrank und einer Wäschekommode auf. Bevor sie nach dem Tod ihres Mannes in eine kleinere Wohnung zog, bewahrte sie Kleidungsstücke zusätzlich noch auf dem Dachboden und im Keller auf, von wo diese hin und her rotierten. Wie sie selber sagt hat sie all dies nach dem Tod ihres Mannes hinter sich gelassen. Sie lagere nichts mehr an anderen Orten und durchforstet ihren Schrank einmal im Jahr. Ausrangierte Kleidungsstücke bietet sie Freundinnen an oder bringt diese zu kirchlichen Organisationen.

Ihre Kleidungsstücke trägt Frau K. über Jahre, vor allem Blazer, von denen einige schon älter als zehn Jahre sind. Blusen trage sie solange, bis diese verschlissen seien.

Durch ihren Beruf habe sich ihr Kleidungsverhalten und ihr Stil völlig verändert. Für ihre Berufskleidung wählt Frau K. dezente Farben sowie schlichte Schnitte. Gegenüber der Kundschaft möchte sie sich bewußt zurücknehmen und nicht durch ihren knallroten Blazer im Vordergrund stehen. Ihren Stil beschreibt Frau K. als klassisch, sportlich, schlicht und elegant. Normalerweise liebe sie den Mustermix, alles quer durcheinander kombiniert. Früher kaufte sie ausschließlich Einzelteile, die sie dann immer wieder anders kombinierte. Dadurch war der äußere Eindruck immer ein anderer, wodurch sie ihre Bekleidungsstücke über Jahre tragen und behalten konnte. Durch den Beruf bedingt kauft sie häufiger Kleidungsstücke und trägt diese kürzer. Sie selber störe es, daß sie häufiger Kleidung kauft, die sie zudem weniger lange trägt. Aus diesem Grund ist sie dabei, ihr System zu verfeinern.

Kleidung ist im Leben von Frau K. sehr wichtig. Sie habe sich immer schon gerne damit beschäftigt und auseinandergesetzt. Wenn sie die Möglichkeit hätte, würde sie gerne nach ihren Wünschen alles anfertigen lassen. Diesen Luxus habe sie sich in Bezug auf Abendkleider gegönnt, die sie früher selber entworfen und dann hat anfertigen lassen und die sie über Jahre trug. Desweiteren besitzt sie ein Kostüm, das sie für eine Reise nach Zentral Asien selber entworfen und letztendlich auch genäht hat, weil die Schneiderin in Münster zu teuer war. Dieses Kleidungsstück würde sie nach eigener Aussage nie weggeben und als Großmutter noch tragen. Kleidung sei ihr als Kind schon wichtig gewesen. Sie fand es immer ganz schrecklich, die getragene Kleidung ihrer Geschwister auftragen zu müssen und schüttele sich heute noch vor dem Gedanken. Die Kleidung, die sie dann zum Geburtstag oder zu Weihnachten bekam, kombinierte sie immer mit größter Freude und Sorgfalt. Ein Kindheitstraum war ein Blazer, den sie dann endlich mit sechs Jahren bekam; Blazer sind zum ständigen Begleiter in ihrem Leben geworden.

Da sie während ihrer Kindheit alles von ihren ältesten Geschwistern auftragen mußte, hat sie sich von ihrem erst verdienten Geld ein Kleidungsstück gekauft. Wie sie sagte konnte sie nun endlich alleine entscheiden, was sie anziehen wollte. Jugendliche Gruppierungen, Phasen in Bezug auf Kleidung hat sie nach eigenen Angaben nie mitgemacht, denn dann hätte sie sich einer Gruppe anschließen müssen, wobei sie sich als zu individualistisch einschätzt. Nach eigenen Angaben hatte sie jedoch durchaus Phasen, in denen sie Stile ausprobierte. Während der Pubertät hat sie sich nach dem Garçon Look gekleidet: „Cordhosen, Hemden und dazu selbst genähte Krawatten, die dann allerdings geblümt waren“. Für Frau K. war und ist es immer noch wichtig, „daß etwas quer geht, nicht wirklich zusammenpaßt, anders kombiniert wird: also die Herrenkrawatte mit einem weiblichen Blumenmuster“. Während der Probephase des Garçon Looks habe sie nicht gewusst, ob sie Fisch oder Fleisch war. Wie Frau

K. sagt, merkte sie zwar, daß sie vom Geschlecht her Frau war, wollte aber viel lieber wie die Jungen spielen, auf Bäumen rumklettern, rumlaufen. Sie wollte einfach das als Mädchen selbstverständlich machen können, was die Jungen durften.

Mode ist für Frau K. sehr wichtig, „ein Zeichen für das Hier und Jetzt“. Sie möchte nicht altmodisch wirken; es ist ihr durchaus wichtig mit der Zeit zu gehen, wobei sie auch sehr auf Tradition steht, auf das Authentische, Originale. So würde sie z.B. eine Wachsjacke nur original von Barbour kaufen. Wie sie desweiteren sagt möchte sie auch im Alter noch flott aussehen. Sie mag ältere Damen, die sich mit achtzig Jahren immer noch etwas dazu kaufen und nicht nur das Alte auftragen.

Frau K. versucht, wie sie es beschreibt, eine Gradwanderung zwischen Modischem und Klassisch – Konservativen herzustellen. Ihr Lieblingsoutfit ist zurzeit eine Norwegerstrickjacke, eine eng geschnittene schwarze Hose und schwarze spitze Designerschuhe, die „hipp“ sind. Dieses Outfit trägt sie bei der Arbeit, aber auch gerne privat, denn es genügt all ihren Ansprüchen: es ist bequem, modisch, flott, hat eine gute Passform, weswegen sie sich rundherum wohl darin fühle.

## Herr T.

Herr T. ist 1973 in Münster geboren, ist dort zur Schule gegangen und hat dort musikalische Früherziehung studiert, was er mit dem Diplom als Gesangspädagoge abschloß. Er lebt in einer eigenen Wohnung; zuvor hat er bei seiner Mutter gewohnt.

*„Ökologie, ach herje, Ökologie ist naturfreundlich, Naturschutz, dass, wenn man mit der Natur sauber umgeht. Nichts irgendwo dahin tut, wo es nicht hingehört. Irgendwie Müll trennen und solche Sachen. Also ich achte da meistens nicht drauf außer vielleicht, daß das ökologische Zeugs teurer ist als das normale. Das Thema hatte eben seine Zeit. Man macht seinen Streifen und irgendwann ist es dann auch gut“*

Ein wenig intensiver hat Herr T. sich mit Ökologie, genauer mit ökologischen Lebensmitteln beschäftigt, als eine Eiweißallergie bei ihm festgestellt wurde. Nachdem er die Eiweißallergie im Griff hatte, war bei ihm kein Interesse vorhanden, sich mit ökologischen Produkten weiterhin auseinander zu setzen; „jetzt geht alles wieder seinen gewohnten Gang.“

Er gehöre zu der ersten Generation von Kindern, die mit Ökologie bewußt aufgewachsen sind, die mit dem Thema im Kindergarten schon konfrontiert wurden. Auch seine Eltern haben in jener Zeit alles mitgemacht. Heutzutage achtet Herr T. dort auf Ökologie, wo er es schaffe, ansonsten begehe er all die Sünden, die auch die anderen Leute machen. Ein Interesse an Ökologie ist nicht mehr bei ihm vorhanden. Wie Herr T. selber sagt ist das Thema seiner Ansicht nach auch bei ihm durch, er hat keinen Bock mehr darauf. Ferner sei es seine Faulheit, die ihn von einigen sinnvollen ökologischen Verhaltensweisen abhalte. Herr T. fährt zwar Fahrrad, was sich positiv auf Ökologie auswirkt, seine Motivation ist aber nicht Ökologie sondern entspringt der Tatsache, daß er keinen PKW besitzt.

Herr T. bemängelt, daß Ökologie so gut wie gar nicht thematisiert wird. Zum überwiegenden Teil ist es seiner Ansicht nach das Fernsehen, das ab und zu über Ökologie berichtet. Im Radio gibt es überhaupt keine Information zur Thematik. Wie Herr T. sagt: „Das Thema hatte eben seine Zeit.“

Herr T. besitzt keine ökologische Kleidung. Er könne sich aber vorstellen, daß ökologische Kleidung zerfällt, keine Chemie enthält, vielleicht nicht gefärbt ist. Letztlich habe er keine Ahnung und was ein ökologisches Design sein könnte wisse er schon gar nicht.

***„Irgendwie gibt es alles, ich weiß auch nicht, aber bequem und praktisch muss es sein“***

Kleidung ist für Herrn T. ein leidiges Thema. Dies zeigt sich daran, daß er keine Lust hat, über die Anzahl seiner Kleidungsstücke nachzudenken. Letztendlich nimmt er Grobeinteilungen vor und nennt als Kleidungselemente Schuhe, Hosen und Jackets. Herr T. läßt sich weder dazu hinreißen, deren Anzahl zu nennen, noch ihr genaueres Aussehen zu beschreiben. Nach nochmaligen Nachbohren hat er „einige Jackets, eins davon ist so in die bordeaux Ecke gehend, eine normale Regenjacke, auch zwei Schals und ein Paar Handschuhe“. Herr T.'s Bekleidungsbestand ist relativ klein. Er selber benötigte Kleidung, die er den ganzen Tag tragen kann. Er fahre nicht zwischendurch nach Hause um sich umzuziehen, wenn er sich z.B. abends noch mit Freunden treffe. Sein alltägliches Repertoire beschränkt sich auf farbige Jeans, T-Shirt oder Sweatshirt. Für den Winter besitzt Herr T. einen Winterpullover, den er in Polen gekauft hat, weil es dort sehr kalt war. Den Pullover trägt er jedoch nur mit einem anderen Sweatshirt darunter, weil der dicke Pullover unangenehm auf der Haut krabbe. Herr T.'s Farbenspektrum beschränkt sich auf schwarz, blau und bordeauxrot. Seit neuestem besitzt er ein knallrotes Sweatshirt, „da muß man die Sonnenbrille aufsetzen, weil es so grell ist.“

Seine Alltagskleidung ist von morgens bis abends einsetzbar. Die einzige Differenzierung, die Herr T. vornimmt, ist Kleidung für Auftritte. Dazu gehören schwarze Hosen, Jackets, schwarze Socken, schwarze Hemden, zwei oder drei Krawatten und eine Fliege, je nachdem, was verlangt werde; ab und zu trage er noch eine Weste. Die Weste ist das einzige Kleidungsstück, über das Herr T. mehr erzählt. Die Weste brauchte er für einen Auftritt bei „Anna Tefka“. Zuerst hat er in einem secondhand Laden geguckt, um eine kostengünstige Weste zu erstehen. Durch seine Kleidergröße XXL fand er jedoch nichts Passendes und hat diese dann regulär bei Leffers gekauft. Durch seine Größe XXL bedingt habe er generell Schwierigkeiten Kleidungsstücke zu finden. Seine Auswahlmöglichkeit ist wegen der Konfektionsgröße sehr beschränkt. Wenn er etwas Neues einkaufen geht, „hält er als erstes Ausschau nach seiner Größe, die dann irgendwo, wenn überhaupt, ganz hinten im Laden zu finden ist“. Die Kaufentscheidung ist für ihn eine Kombination aus Größe und Preis, „die Farbe entscheidet dann letztendlich, was es wird“. Herr R. geht bedarfsorientiert einkaufen.

Kleidungsstücke trägt Herr T. solange, bis diese verschlissen sind. Einige der Kleidungsstücke werden als Putzlappen weiter benutzt, andere bringt er in den Altkleidercontainer oder wirft diese in den Hausmüll. Seine Kleidungsstücke sind maximal zehn Jahre alt, da er zuvor getragene Kleidungsstücke wegen seiner Gewichtszunahme nicht mehr tragen kann. Das findet er bedauerlich, da er immer noch Hosen aufbewahrt, die noch

völlig in Ordnung sind, nun aber leider nicht mehr passen. Warum er diese dann nicht in den Altkleidercontainer wirft wisse er nicht, vielleicht warte er ja noch auf den Tag, diese wieder tragen zu können. Realistisch gesehen geschehe dieses nach seiner eigenen Einschätzung aber wohl nie, da er auch keinen Grund sieht, abzunehmen.

Mode interessiert Herrn T., wie er sagt, überhaupt nicht, diese modischen Extravaganzen, Trends oder Phasen, dies Punkzeug z.B. gingen an ihm immer schon vorbei. Für ihn muß Kleidung praktisch sein, er muß sich wohlfühlen. Die Optik und die Farbe sind zweitrangig. Sein persönlicher Kleidungsstil ist „recht neutral, nicht irgendwie aufgedonnert, nicht besonders chic oder elegant, es sind aber auch nicht die allerletzten Klamotten“. Nach eigener Einschätzung braucht er keine modischen Trends, er muss ohnehin das kaufen, was ihm paßt. Kleidung kauft Herr T. zum überwiegenden Teil mit seiner Mutter, ab Werk. Zuerst überlegt Herr T., was er braucht und guckt dann zielorientiert, ob es im Sortiment des Geschäftes vorhanden ist. Nach dem Kauf gehen er und sein Mutter direkt wieder. Unterwäsche und Socken kauft Herr T. ab und zu aus dem Otto-Katalog, den seine Mutter zu hause hat.

Als Herr T. die Waschmaschine seiner Mutter benutzte und die Wäsche zu hause trocknete, flickte seine Mutter schadhafte Kleidungsstücke. Seitdem er eine eigene Waschmaschine besitzt, werden die Kleidungsstücke nicht mehr gestopft, weil er selber keine Lust dazu habe.

## Herr L.

Herr L. ist 1961 geboren und seit 20 Jahren Wahl Münsteraner. Er hat ein Studium der Niederlandistik absolviert und arbeitet seit einigen Jahren in einer Spedition. Her L. hat eine 16 jährige Tochter und lebt seit ca. 10 Jahren mit seinem Freund zusammen.

*„Ökologisch ist im weitesten Sinne umweltbewusst. Ökologie ist umweltbewusstes Denken, Handeln, was weiß ich nicht alles. Also wenn man das Umweltbewußtsein im Hinterkopf hat. Aber ich weiß nicht, ob es eventuell nicht ein Thema ist, was sich teilweise auch erübrigt hat. Also es wird einfach viel gemacht inzwischen, völlig unbewusst oder völlig natürlich, das es unter Umständen gar nicht nötig ist, da noch so große Worte drum zu machen“*

Im Bereich Ökologie handelt Herr L. „eigentlich wie jeder“. Er sei nicht so extrem, daß er sich mit kaltem Wasser die Zähne putze, aber andere Verhaltensweisen wie z.B. Mülltrennung seien so normal, daß man dies als ökologisches Handeln gar nicht mehr bezeichnen könne.

Nach eigenen Angaben handelt er bewußt ökologisch, weil er jeden Morgen mit dem Rad zur Bahn fährt und mit der Bahn weiter zum Arbeitsplatz, weil er den Kühlschrank schließt oder die Heizung über Tag runter schaltet. Nahrungsmittel wiederum kauft er in Verpackungen und geht nicht mit dem Jutesack zum Bäcker. Herr L. selber sagt, daß er viele Dinge aus Faulheit nicht mache. Das Thema ist nach seiner Einschätzung in den Medien weniger präsent. Herr L. vermutet, daß es schon so natürlich und unbewußt gemacht werden würde, daß darüber keine Worte mehr verloren werden müssten. Herr L. besitzt Kleidungsstücke mit dem Ökosiegel, wobei er nicht genau wisse, was damit gemeint sei. Er vermutet, daß weniger Chemie, Insektenmittel etc. darin enthalten sind. Nach Ansicht Herrn L.'s ist Baumwolle biologisch abbaubar. Er trage Baumwolle jedoch nicht unter dem Aspekt, daß diese biologisch abbaubar sei, sondern weil diese am angenehmsten zu tragen sei.

Explizit ökologische Kleidung ist ihm nicht bekannt. Für ihn waren das früher, wie er sagt, diese „Naturkostladenmütter, die aber nicht unbedingt ökologisch sein müßten und diese Flatterhosen, Latzhosen und Birkenstocksandalen einfach scheiße aussähen.

***„ich möchte immer passend angezogen sein, sonst fühle ich mich unwohl“***

Herr L. schätzt die Anzahl seiner Kleidungsstücke auf 200, die er in einem Kleiderschrank zusammen mit seinem Freund lagert. Rechts und links befinden sich Böden, die er und sein Freund sich jeweils teilen. Auf den Regalböden lagern Hosen, meistens Jeans. In zwei Kästen sind Unterwäsche und Strümpfe untergebracht. In der Mitte des Schrankes befindet sich eine Kleiderstange für die Anzüge und Hemden, die sich beide teilen.

Auf dem obersten Regal werden Küchengewürze aufbewahrt; zudem Kleidungsstücke, die Herr L. nicht mehr trägt. Dort liegen diese zwei bis drei Jahre, bis sie in den Keller kommen. Wenn die Stapel zu hoch werden, gibt es eine „Großaufräumaktion“. Bei der letzten Aktion sind zehn gelbe Säcke für ihn und seinen Freund zusammengekommen. Bei den Kleidungsstücken handelte es sich um alte, gammelige, verschlissene Kleidungsstücke, die Herr L. grundsätzlich nicht mehr trägt. Freunden mag er diese Kleidungsstücke, entweder Fehlkäufe oder nicht so sehr geliebte Kleidung, auf keinen Fall mehr anbieten: „ich kann Freunden nicht etwas anbieten, was ich selber nicht mehr haben möchte“. Ganz alte Kleidungsstücke besitzt er nicht, da er nach spätestens drei Jahren diese entsorgt.

Mode ist für Herrn L. nach eigenen Aussagen nicht mehr so wichtig wie früher, aber er glaubt schon modisches Empfinden zu haben: „Frauen tragen z.B. zur Zeit kniehohe Stiefel.“ Er geht ca. drei bis vier Mal im Monat in die Stadt und schlendert durch die Fußgängerzone. Wenn er etwas Schönes entdeckt probiert er dies an. Wenn er glaubt, daß dies zu seinem aktiven Bekleidungsrepertoire passt, dann kauft er es. Er habe es jedoch auch schon öfter erlebt, daß das neu gekaufte Kleidungsstück zu Hause doch nicht gefällt. Seiner Ansicht nach liegt dies am anderen Licht in der Kabine, das die Farbtöne anders wirken läßt und er somit das Kleidungsstück aus diesem Grund farblich falsch einschätzt. Dies Kleidungsstück wird dann eines seiner Fehlkäufe. Früher hat Herr L. wie er sagt wesentlich mehr gekauft. Heutzutage kauft er gezielter, da er seinen Stil, kombiniert mit den Erfordernissen, die er an Kleidung stellt, gefunden habe.

In den 1970er Jahren hatte Herr L. wie er sagt eine wilde Phase. Das war keine modische Phase, sondern eine freakige. Da hat er die von der Mutter in den Müll geschmissenen Jeans wieder rausgeholt, geflickt und weiter getragen. Die Jeans mussten zu dieser Zeit super eng sitzen. Da seine Mutter sich weigerte die Jeans abzunähen bis der Atem stockt, hat Herr L. dies selber getan und auf diese Weise das Nähen gelernt. Während dieser Phase hat er Anstreicherhosen lila gefärbt und Baumwollhalstücher getragen. Jetzt ist er nach eigener Einschätzung viel gediegener geworden, was im Studium anfang und sich dann mit dem Beruf fortsetzte. Das Bekleidungsrepertoire für den Beruf besteht bei Herrn L. aus Hemd und Jeans.

In den 1990er Jahren ist er immer mit Krawatte im Büro erschienen, aber das habe sich ein bißchen entkrampft und er ist legerer geworden, was diese Dinge angeht, obwohl er generell lieber Hemden als T-Shirts trage. T-Shirts trägt Herr L. überwiegend zuhause „zum gammeln“. Hemd und Hose, meistens eine Jeans, sind für ihn alltagstauglich, sowohl für den Beruf als auch im privaten Bereich. Anzüge oder Kombinationen trägt er bei festlichen Gelegenheiten wie Hochzeiten oder Taufe, oder wenn etwas Besonderes in der Firma ansteht, wie z.B. Messen, auf denen er die Firma präsentieren muß. Wenn er einen Theaterbesuch macht, trägt Herr L. einen Anzug, aber zumindest ein Jacket. Den Anspruch, den Herr L. an Kleidung stellt, ist Bequemlichkeit, nettes Aussehen, aber vor allem das sich wohl fühlen. Mit Wohlfühlen ist nicht das Material oder der Schnitt gemeint, sondern wie er es selbst formuliert, das „psychische Wohlfühlen“. Es gibt für ihn nach eigenen Angaben nichts schlimmeres als over- oder underdressed zu sein. Für Herrn L. ist es immer eine Gradwanderung zwischen modisch sein, aber nicht „affig“ wirken zu wollen. Er informiert sich durchaus in Zeitschriften, was gerade in ist, kauft sich aus diesem Grund die men`s health oder andere „Durchblätterzeitschriften“. Dabei geht es ihm nach eigener Aussage nicht nur um die Mode, sondern um life style insgesamt.

## Herr O.

Herr O. ist 1955 in Münster geboren. Er ist eines von insgesamt sechs Kindern. Sein Vater war Arzt, seine Mutter Hausfrau. Nach dem Abitur war Herr O. bei der Bundeswehr und ging dann zum Studium der Agrarwissenschaft nach Kiel. Nach abgeschlossenem Studium arbeitete Herr O. in der Industrie und war für Entwicklung und Vertrieb einer speziellen Rasensorte zuständig.

Nach einiger Zeit trennte er sich von der Firma und eröffnete zwei Kneipen in Kiel. Vor ca. drei Jahren zog er zurück nach Münster und vertreibt seitdem Elektrofahrzeuge. Selbstständiger Kaufmann zu sein, sei schon immer sein Traum gewesen.

*„Ja, es interessiert mich natürlich schon. Ich kaufe Biolebensmittel im Bioladen. Nicht nur, aber hin und wieder. Ich hab nen Garten und mach Marmelade. Da benutz ich nicht Gelierzucker sondern Agaaga, irgendwelche Algenprodukte oder sonst irgendetwas. Das find ich ganz cool und es schmeckt dann auch ein bißchen anders“*

Ökologie interessiert Herrn O. sehr. Er verfügt nach eigener Einschätzung über viel Wissen. Er verstehe schnell politische, soziale Zusammenhänge, auch Produktionszusammenhänge, denkt manchmal sehr logisch, analytisch, nüchtern, chemisch, statistisch, eben ein Ingenieurdenken und kann sich auf alles einen Reim machen. Seiner Meinung nach verbindet der Durchschnittsbürger mit Ökologie naturfabene, farblose Sachen. Herr O. kauft, wie er selber sagt, fast ausschließlich in Bioläden ein. Da er jedoch an einer anderen Stelle des Interviews sagt, daß er alles, außer Kosmetika, im Edekaladen einkauft, kann letztendlich nicht nachvollzogen werden, wo er de facto seine Nahrungsmittel einkauft und ob es ökologische Produkte sind.

Unökologisch handelt er nach eigener Einschätzung z.B., wenn er auf der Autobahn 170 km/h mit seinem japanischen Auto fährt. Eigentlich müsste er einen Opel fahren, da diese über die umweltfreundlichste Produktion verfügen. Seine Kleidungsstücke sind nach eigener Einschätzung wiederum alle ökologisch, da er keine T-Shirts im 3er Pack vom Krabbeltisch kauft, die in Indien von Kindern in Kloaken hergestellt wurden, sondern immer auf Qualität achtet. Schon seine Mutter habe nicht bei Brenningmeyer eingekauft. Er selber besitzt einen weiten, grob gestrickten Wollpullover aus Schweden, der aller Wahrscheinlichkeit nach von

einer ökologischen Firma stamme. Weitere ökologische Kleidungsstücke stellen Schafwollsocken dar, die auf Märkten gekauft werden können. Der geringe Kauf von ökologischen Produkten, gerade in Bezug auf Kleidung, liegt seiner Meinung nach an dem Nichtangebot ökologischer Ware.

***„Eigentlich falle ich schon gerne auf und möchte etwas Besonderes sein, immer so ein bißchen gegen den Strom schwimmen, aus Prinzip schon. Reden und Handeln sind zwei paar Schuh...Hemden sind Zeichen meiner Lebensphasen“***

Auf die Frage nach der Anzahl seiner Kleidungsstücke nennt Herr O. die Zahl 130. Diese unterteilen sich in 74 Hemden, 30 bis 40 T-Shirts genauso viele Unterhosen, Socken und anderen Kleidungsstücken so daß er merkt, daß es korrekterweise eher um die 400 Kleidungsstücke sein müssten.

Herr O. sortiert seine Kleidungsstücke „nach der Art der Kleidung“. Die Unterhosen, T-Shirts und Socken liegen in Schubladen, die Jeans in Fächern, andere Hosen und Jackets hängen auf Bügeln. Polo-Shirts und einige Sweatshirts hängen auf Bügeln, weil sie wegen des Kragens für Herrn O. etwas Besseres sind.

Herr O.'s Hemden können als Dokumentation, als Spiegel seiner Lebensphasen herangezogen werden. Für Herrn O. ist Kleidung ein Spiegel seiner inneren Einstellung: „mit einem veränderten Weltbild bekommt man unbewußt einen anderen Anspruch an Kleidung“. Als er im „hochkatholischen Münster“ bei seinen „erkonservativen Eltern“ lebte, war er immer „picobello“ angezogen, war der „Vorzeigesohn“. Als er zum Studium nach Kiel kam, wie sein Vater sagte zu den Bolschewisten ging, hörte er in den 70er Jahren auf, seine Hemden zu bügeln. „Alles war knitterig und weit.“ Als er dann eine eigene Wohnung in der Mitte des Studiums so mit 26, 27 Jahre hatte, bügelte er seine Hemden wieder. Heutzutage trägt er ganz klassische Businesshemden, die immer gebügelt sind. Er kann, darf und will sich keine knitterigen Hemden mehr erlauben.

Seine Hemden bügelt Herr O. nicht selber, sondern wirft diese auf einen Haufen und bringt diese dann zum Waschen und Bügeln. Zur Zeit des Interviews gab es laut Herrn O. ein Angebot an Westfalentankstellen. Je nachdem, ob er die Hemden auf einem Bügel oder gefaltet zurückbekommen möchte, hängen beziehungsweise liegen die Hemden jeweils in seinem Schrank. Im Verlauf der Interviews räumt Herr O. jedoch ein, daß seine Hemden seit

einiger Zeit von seiner Mutter gewaschen und gebügelt werden. Herr O.'s Mutter besucht ihn ab und zu und nimmt dann jedes Mal ca. fünf Hemden mit. Herr O. findet das völlig in Ordnung, da seine Mutter früher sechs Kinder hatte und heute, da alle Kinder aus dem Haus sind, nichts mehr zu tun habe. Wenn die Mutter ihn besucht und Hemden mitnimmt, räumt sie bei dieser Gelegenheit seinen Schrank auf. Herr O. nimmt dieses wie er sagt stillschweigend hin und will ihr nicht dazwischen gehen, weil sie es ihr Leben lang schon gemacht hat und dieses brauche.

Herr O. ist nach eigener Einschätzung kein typischer Anzug – Mensch, sondern trage dafür mehr die korrekte Jeans. Er kombiniert viel und gerne. Durch seine Farbblindheit ist er sehr vorsichtig im Umgang mit Farben. Aus diesem Grund trägt er nur „pechschwarze“ Strümpfe, da er sich nicht mit nicht zusammenpassenden Strümpfen blamieren wolle. Wegen der Farbblindheit ist er nicht experimentierfreudig und habe keine Lust, extravagante Sachen zu tragen. Eine Ausnahme stellt eine quittengelbe Jeanshose dar, die zwar schon sehr alt ist, die er aber immer noch gerne trägt.

Herr O. geht nicht zielgerichtet und bedarfsorientiert einkaufen, sondern bei ihm sind es „Stimmungsgeschichten“ beziehungsweise „Kompensationsgeschichten“. Wenn er Lust hat, geht er in einem „feinen Laden“ in Greven einkaufen, wo er letztens 800 Euro ausgab, was seiner Ansicht nach für einen Mann eine Menge Geld ist.

Zur Zeit trägt er am liebsten Anzug, weil dieser „bequem ist, nicht zwickt, locker und luftig ist“. Sein Lieblingsoutfit trug er beim Interview: eine anthrazitfarbene Hose, ein anthrazitfarbenes Socko. Dies kombinierte er mit einem schwarz–weiß kariertem Hemd, schwarzen Schuhen und Strümpfen. Wenn er richtig gut drauf sei und sich einigermaßen männlich fühle, trägt er Leder; alles aus Leder und dazu Bundeswehrtiefel. In diesem Outfit fühle er sich dann „richtig kerlig“. Kleidung ist für ihn stimmungs- und situationsabhängig. Wenn er mit Geschäftskunden verhandelt, trägt er gerne einen Anzug. Beim Ausliefern der Elektrocars trägt er Overalls, hat aber einen „wichtigen Kuli“ sichtbar in der Tasche.

Wenn er ins Theater, ins Konzert geht, was selten vorkommt wie er sagt, dann müsse es schon perfekt sein: mit Anzug, Hemd, Krawatte. Krawatten kauft er nicht selber, sondern bekommt diese von Freundinnen oder seiner Mutter geschenkt.

Stil hat Herr O. nach eigener Aussage überhaupt nicht, womit er nicht meint, daß er sich nicht benehmen könne, da er schon eine recht gute Kinderstube genossen habe, aber Stil in Kleidung, Wohnung habe er nicht.

Von Mode verstehe er gar nichts, ihn interessiere dieses Thema auch nicht. Er bekäme dies höchsten in den Nachrichten mit, wenn irgendwelche Messen in Mailand oder Paris seien.

Zudem liest er nach eigenen Angaben keine Szene- oder Insiderzeitschriften, weil er dann nur den ganzen Tag Komplexe hätte. Er habe nicht die coole Brille, nicht das richtige Fahrrad, die richtigen Fitnessgeräte, treibt nicht den richtigen Sport, hat nicht die richtige Kleidung. „Das suggerieren sie einem den ganzen Tag, das ganze Heft hindurch.“ Nach eigener Einschätzung durchblickt Herr O. diese Geschichten sofort, reflektiert und läßt sich aus diesem Grund auf diese Suggestionen gar nicht ein. Erstaunlicher Weise hat während des Interviews kein Mann so emotional, aggressiv und heftig auf die Fragen reagiert wie Herr O.

## Herr I.

Herr I. ist Sänger an den Städtischen Bühnen Münster. Zuvor hat er als Geschäftsführer in einem CD-Laden gearbeitet. Zudem sang er im Extrachor in Kiel, hatte auch da schon Solorollen und hat die „Opernkiste“ geleitet. Sein Tag war sehr ausgefüllt, er hat um 9.00 Uhr morgens das Haus verlassen und ist gegen 23.00 Uhr nach hause gekommen.

Durch sein Festengagement in Münster und einen regelmäßigeren Tagesablauf hat er zugenommen, was ihn sehr ärgert. Disziplin oder gar Lust abzunehmen habe er jedoch nicht.

*„Müll trennen, Wasserverbrauch reduzieren, daß man alles im Garten mit Regenwasser auffängt. Bei Lebensmitteln hab ich dann irgendetwas entwickelt, letztlich ist es mir egal woran ich sterbe“*

Um Ökologie kümmert Herr I. sich nach eigener Angabe überhaupt nicht. Durch seine Eltern wird er damit konfrontiert, vor allem seine Mutter, die ihn in Bezug auf Lebensmittel, besonders Fleisch, aufklärt. In seinem kleinen Bereich versuche er schon darauf zu achten, wie er sagt ist es ihm nicht schnurz, aber so „übermäßige Aktionen“ macht er auch nicht.

Herr I. setzt das im Alltag um, was ihm sinnvoll erscheint und was er bereit ist zu leisten. Müll trenne er hauptsächlich, weil er es muss. Einerseits findet er es schon sinnvoll, andererseits wisse er aus Berichten und dergleichen, daß die meisten Sachen letztendlich sowieso auf einen großen Müllberg geworfen werden. Er achtet darauf, Regenwasser für den Garten zu sammeln, das Licht nicht lange brennen zu lassen und nicht zuviel zu heizen. Jahrzehnte lang war er „leidenschaftlicher Bahnfahrer“, hat dies aber seit drei Jahren aufgegeben, weil die Bahn zu teuer, zu unfreundlich, zu unflexibel geworden sei. Durch seinen Beruf als Sänger bedingt ist er häufig unterwegs und mußte feststellen, daß er abends entweder gar nicht mehr wegfahren konnte oder stundenlang irgendwo auf Bahnhöfen stand und wartete. Mit 32 Jahren hat er sich daraufhin seinen ersten Wagen gekauft, den er jedoch nicht sehr oft einsetzt. In Münster fährt er mit dem Fahrrad oder geht zu Fuß, da das öffentliche Verkehrsnetz eine Zumutung sei. In Berlin hingegen habe er immer öffentliche Verkehrsmittel benutzt, da das Netz gut ausgebaut ist und die beste Möglichkeit darstelle, sich fortzubewegen. Ökologische Kleidung ist Herrn I. völlig unbekannt. Er vermutet, daß man diese auf Töpfermärkten, auf Wochenmarktständen oder ähnlichem kaufen kann. Er könnte sich vorstellen, daß diese

Kleidungsstücke „traditioneller, also mit jahrhunderte Jahre alten Herstellungsverfahren produziert werden und keine Chemie enthalten. Genau wisse er das bei weitem nicht, es interessiere ihn jedoch auch nicht.

***„Ich halte es wie Friedrich der Große: Soll jeder nach seiner Facon selig werden – und ich auch“***

Herr I. besitzt, wie er selber sagt, „Massen an Kleidungsstücken“ und schätzt diese auf 60. Nachdem er jedoch anfängt aufzuzählen erhöht er diese Anzahl schnell auf 100 und nach weiterem Aufzählen auf 150, was ihn auch noch etwas wenig erscheint, da sein Kleiderschrank „geradezu überquillt“. Er teilt sich einen dreitürigen Kleiderschrank mit seinem Freund; seitlich hat jeder seine Fächer und die Stange in der Mitte teilen sich beide.

Herr I. kauft sich reine Einzelstücke. Er kauft nicht, weil er etwas benötigt, denn eigentlich habe er alles, sondern er kauft aus Lust, weil es ihm Spaß macht. Sein Haupteinkaufsort sind secondhand Geschäfte. In Berlin ist er zufällig in einen secondhand Geschäft gegangen und war erstaunt, „was man nicht alles finden und entdecken kann“ und so verläßt Herr I. fast nie einen secondhand Laden, ohne nicht „irgendeine Kleinigkeit“ mitgebracht zu haben. Er kauft gerne in secondhand shops, weil die Preise nur einen Bruchteil dessen kosten, wie in anderen Geschäften. Als Beispiel nennt Herr I. eine Goretexjacke für 25 Euro aus dem secondhand Laden, die zuvor in einem Geschäft für 250 Euro gesehen hatte. Nachdem er von Berlin nach Münster gezogen war, hat er sich direkt nach secondhand Geschäften umgeschaut und um die Ecke seiner Wohnung einen gefunden.

Der Vorteil dieser Läden ist allerdings nicht nur der Preis, sondern das breite Angebot unterschiedlichster Stilrichtungen. Dadurch gibt es „tausende von Möglichkeiten sich zu kleiden“. „Es ist noch nie solch ein Fundus dagewesen wie jetzt: im secondhand Laden bekommt man alles von 1960 bis 2003.“ Herr I. weist darauf hin, daß man zusätzlich in ausgesprochenen Designergeschäften einkaufen könne, aber auch in ganz normale. In den 70er und 80er war Mode seiner Meinung nach doch sehr festgelegt und es gab typische Kleidungsstücke wie die Schlaghose in den 1970er und in den 1980er die Karotte und all diese „Kakfarben“. „Jetzt gibt es eben alles und man kann aus all dem wählen und zusammenstellen.“ Durch die Fülle des Angebots gibt es seiner Ansicht die Möglichkeit, einen viel größeren Mix an Kombinationen und einen größeren Variationsreichtum zu

erzielen. Seiner Ansicht nach ist es viel einfacher, seinen eigenen Stil zu finden, da man viel mehr ausprobieren kann.

Einen Bruch in Bezug auf Kleidung hat es bei Herrn I. mit 15/16 Jahren gegeben. Zu dieser Zeit bekam er Kleidungsstücke von einem Freund seines Vaters. Dessen Frau mistete zwei mal im Jahr den Schrank ihres Mannes aus und brachte ganze Säcke voll zu ihm und seinem Bruder, die sich dann bedienen konnten. Darunter waren, wie Herr I. berichtet sehr schöne und auch sehr teure Sachen, z.B. Pullover für 600 DM, die er sich als 15-jähriger sonst nie hätte leisten können. Während dieser Zeit fing er an, Anzüge zu tragen, kombiniert mit einem Lodenmantel, der vom besagten Freund stammt, „einen von Hugo Boss mit passendem Hut dazu“. Herr I. hat nach eigener Aussage noch nie Probleme gehabt Kleidungsstücke aufzutragen, womit vielleicht auch seine Vorliebe für secondhand zusammenhängt. Von seinen Geschwistern musste er nie etwas auftragen, was auch daran lag, daß er der Älteste war. Den genannten Lodenmantel hat er „heiß und innig geliebt“ und ca. 16 Jahre lang getragen. Dann mußte er diesen weggeben, weil dieser „einfach auseinander fiel“. Einen weiteren Mantel trug er zehn Jahre, auch aus genannter Freundesquelle, den seine Mutter aber wegschmiss, worüber er heute noch „sauer“ ist. Als er zugenommen hatte, konnte er nach eigenem Bedauern die Kleidungsstücke des väterlichen Freundes nicht mehr tragen. Aus dem Kleiderschrank seines Vaters konnte er sich leider nicht sehr lange bedienen, was er sonst permanent gemacht hätte, weil sie nur eine kurze Zeit die gleiche Grösse hatten. Sein Vater fand es immer sehr amüsant, seine Mutter ziemlich furchtbar.

Mode besitzt für Herrn I. zwei Seiten: die Mode aus Mailand und Paris, die für ihn in Richtung Kunst geht, da diese niemand tragen kann und teuer ist. Diese Mode interessiert ihn weniger. Herr I. bevorzugt zeitlose Kleidung, die er jahrelang tragen kann. Eine Zuordnung seines Stils nimmt Herr I. nicht vor, da er glaubt keinen Stil zu haben, dafür aber Geschmackspräferenzen. Dazu gehören karierte Hosen, die Herr I. schon in seiner Kindheit trug sowie dunkelblaue Herrenschuhe. Mit der Mode wird er insofern konfrontiert, als daß er manchmal jahrelang keine karierten Hosen bekomme. Bei blauen Herrenschuhen verhalte es sich ähnlich. Schuhe an sich trägt Herr I. bis zu 16 Jahren. Herr I. kombiniert zu den karierten Hosen am liebsten schwarze oder knallrote T-Shirts. Seine Kleidung trägt Herr I. durchschnittlich drei Jahre bevor er diese in der Altkleidersammlung entsorgt. Wie er selber sagt, hängt er nicht sehr an Kleidung und kann diese dann ohne Probleme wegwerfen. Er besitzt allerdings Erinnerungsstücke, die er aufbewahrt und lagert und niemals weggeben würde. Dazu gehört eine karierte Hose, die sehr teuer war und die Herr I. sich von seinem ersten Geld gekauft hat. Zwei weitere Hosen lagern im Schrank, die er durch seine

Gewichtszunahme nicht mehr tragen kann. Nach eigener Einschätzung hat er keine Disziplin abzunehmen. Dieses wird durch seinen Beruf noch negativ verstärkt. Herr I. steht morgens etwas später auf, frühstückt, ißt kein Mittag, ein bißchen nachmittags und hat nach den Theatervorstellungen gegen 22.00 Uhr großen Appetit. Hinzukommt, daß sein Freund auch gerne ißt, „also werden die Hosen wohl reine Erinnerungsstücke bleiben“.

## Herr G.

Herr G. ist 1957 geboren und Vater einer 20jährigen Tochter. Mit dieser lebt er auf dem Lande vor Münster auf einem renovierten Kotten. Sein Vater war Inhaber einer Vermessungsfirma, die keiner der insgesamt vier Kinder weiterführen wollte. Herr G. studierte an einer FH und begann nach Beendigung des Studiums im Schulungsbereich in einem internationalen Konzern in Stuttgart zu arbeiten. Nach einiger Zeit wechselte er in den Vertrieb, in dem er bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt tätig ist. Er ist im Marketing, für den Professional Bereich verantwortlich.

***„Ich würd mich so definieren daß ich sage gut. Was ich mit normalen Menschenverstand ermessen kann und wo ich weiß daß ist absolut nicht gut, das würde ich wirklich versuchen zu unterlassen auch wenn`s manchmal unbequemer ist. So würd ich z.B. auch nicht Unrat oder Dreck irgendwo in die Landschaft kippen. Da hab ich nen Widerwillen. Das find ich absolut unästhetisch wenn da plötzlich in der Landschaft, die sonst einigermassen plötzlich dann irgendwelche Säcke auftauchen“***

Ökologie ist nach Ansicht Herrn G.`s dann eine gute Idee, wenn ein besseres Produkt in der Gesamtsumme der Eigenschaften daraus entsteht. Einen Beitrag zur Ökologie erbringt er auf einer alltagspraktischen Ebene indem er Batterien zur Müllkippe bringt und den Müll trennt in dem Sinne, daß er selber das Papier verbrennt, Zeitschriften in den Container wirft und nicht Joghourt im Plastikbecher kauft, sondern im Glas. Mit ökologischer Kleidung hat Herr G. sich noch nicht beschäftigt und was er nicht kennt, da lasse er lieber die Finger von. Mit ökologischer Kleidung assoziiert er Baumwollsocken und Schafschurwolle aus Irland. Seiner Meinung nach ist es eine bestimmte Gruppe in der Bevölkerung, die damit etwas besonders ausdrücken will und sich der Kleidung als Medium bediene. Das sind seiner Ansicht nach die Öko – Freaks mit dicken Socken und Sandalen. Mit ökologischer Kleidung würde er sich nach eigener Einschätzung dann beschäftigen, wenn er Hautausschlag hätte, aber ansonsten habe er sich bei seinen Unterhosen oder anderen Kleidungsstücken, die er trägt noch nie Gedanken gemacht, ob die von Kinderhand hergestellt werden, oder giftige Sachen etc. enthalten. Er hätte nie gedacht, daß er ökologische Fehler beim Kauf von Kleidungsstücken macht.

**„Konservativ – klassisch und sparsam“**

Herr G. schätzt seinen Bekleidungsbestand auf ca 200 Stück. Im Grunde habe er zu wenig Kleidungsstücke und muß deshalb viel kombinieren, um im Geschäftsbereich immer anders zu erscheinen. Zu Beginn seiner Arbeit in Stuttgart in dem Konzern hatte er ein Schlüsselerlebnis. Da nannte man ihn den Westfalen mit der Pferddecke. Er hat sich überlegt, wie seine Kollegen zu dieser Aussage kämen und ihm ist aufgefallen, daß es an seinem Tweed Sakko liegen könnte. Ihm ist bewußt geworden, wieviel ein Äußeres ausmacht. Nach kurzer Zeit habe er das Tweed Sakko gegen ein Sakko aus leichterem Stoff ausgetauscht.

Herr G. ist nach seiner Angabe in einer Branche tätig, in der die Leute durchaus auf Kleidung, Design, Marken achten. Ist er neu in einer Umgebung und niemand kennt ihn, achtet er besonders und bewußt auf sein Äußeres, da er von den anderen über Kleidung, Schmuck und der Uhr taxiert und eingeschätzt wird.

Herr G. trägt je nach beruflichen Erfordernissen Anzüge oder Kombinationen. Anzüge trägt er immer nur komplett, da der Stoff sich sonst unterschiedlich abnutzen würde, was er nicht mag. Ansonsten kombiniert er Polohemden „besserer Bauart“, Stoffhosen, die „vernünftige Nähte haben“ und gut geschnitten sind mit Sakkos. Ähnlich verfährt er im Freizeitbereich.

Ein Grundstock an Unterhosen, Polohemden, Jeans und Sakkos würden für seine Erfordernisse ausreichen.

Seine Kleidungsstücke trägt er bis zu 20 Jahren, da er klassische Schnitte bevorzugt, die zeitlos und ergo immer modern sind. Kleidung kauft Herr G. nach eigener Angabe nur im Einzelfachhandel beim Herrenausstatter. Bei Anzügen ist er patriotisch, kaufe keine Italiener wie Cerutti oder Armani, sondern Hugo Boss. Boss kauft er ab Werk, direkt in Metzingen. Er sähe es gar nicht ein, den Modeleuten, die mit mehr als 250% kalkulieren, soviel Geld zu schenken. In Metzingen bei Hugo Boss stimmen seiner Ansicht nach Qualität und Preis.

Herr G. kauft zum überwiegenden Teil bedarfsorientiert ein, wenn sein Kleiderschrank sich etwas lichte. Sieht er jedoch Kleidungsstücke zufällig beim Vorbeischlendern und ihm gefällt die Frabe, dann probiert er diese an. Er fühlt die Qualität, prüft Bequemlichkeit und Komfort, macht Sitzproben, schaut auf den Preis und wenn all die Kriterien positiv zu beantworten sind, kauft er das Kleidungsstück.

Die Farbe spielt bei Herr G. eine entscheidende Rolle bei der morgendlichen Auswahl seiner Kleidungsstücke. Im Geschäftsbereich trägt er gedeckte Farben wie anthrazit, schwarz, blau. Im Privatbereich trägt er gerne hellere Farben wie gelb, rot oder auch grün. Sein neuestes

Kleidungsstück ist ein oliv-grüner Anzug. Er hat einen Film gesehen, in dem ein Schauspieler einen ähnlichen Anzug trug und er fasziniert davon war, weil „alles passte“. Kurz darauf fand er solch einen Anzug, der nun zu seinen Lieblingsteilen gehört.

Mode ist für Herrn G. nach eigener Aussage nicht wichtig. Er achtet darauf, daß er sich passend, dem Rahmen, dem Umfeld entsprechend anzieht, um nicht aufzufallen, denn er wolle kein „Revoluter“ sein, aber auch nicht modisch gekleidet sein. Er habe einen konservativen, seinen ganz persönlichen Stil, sonst keinen. Nach eigener Einschätzung weiß er auch nicht, was in ist. Für ihn ist Mode eine enorme Wirtschaftsmaschinerie, die verdienen will und er ist bei weitem nicht bereit, dies zu unterstützen. Mode ist seiner Ansicht nach eher das Feld von Frauen, die interessierter sind, die sich damit auskennen, die entsprechende Zeitschriften lesen. „Frauen stellen sich gerne in dieser Richtung dar, nicht nur in Bezug auf Attraktivität, sondern auch in Bezug auf den Status, den sie durch ihr Aussehen erlangen“. Für Männer ist es nach Einschätzung Herrn G.'s dann von Relevanz, wenn sie im Bereich Mode/Design arbeiten, aber ansonsten ist es für die meisten Männer nicht solch ein wichtiges Thema. „In letzter Zeit kommen die Männer jedoch zunehmend in Zugzwang“. Die Frauen hingegen, so Herr G.'s Beobachtung, ändern sich, wollen sich ändern. „Sie rotten sich zusammen und stellen sich gegen diese Frauenbild; aber das sind meistens eh diejenigen, die das von zuhause aus nicht so hinkriegen.“

Neue Kleidungsstücke legt Herr G. sich zu, „wenn sich der Schrank lichtet.“ Er gibt nur völlig verschlissene Kleidungsstücke in die Altkleidersammlung; einige benutzt er zum Polieren seines Wagens. Neue Kleidungsstücke kauft er ca. alle drei Jahre, Wäsche und Socken kauft er immer. Anzüge gibt er in die Reinigung, da diese die Garantie übernehmen, daß der Anzug nicht zu Schaden kommt. Da er ansonsten alles selber wäscht, seine Mutter wusch und bügelte bis vor kurzem noch für ihn, achte er beim Kauf auf Qualität und gute Waschbarkeit. Herr G. wäscht alles auf 60 Grad. Dies macht er nach eigenen Angaben aus dem Grunde, weil die Bakterien, die sich schon nach einer Stunde in den Kleidungsstücken sammeln erst bei 53 Grad getötet werden. Mikrofasern lehnt er aus diesem Grund ab. „Seitdem es diese Fasern gibt haben Frauen verstärkt Pilze. Die Slips wirken optisch zwar sehr gut, können aber nur bei maximal 40 Grad gewaschen werden, was er ziemlich unhygienisch findet.

## Herr E.

Herr E. ist 1971 in Münster geboren, hat Musikwissenschaft studiert und in diesem Bereich promoviert. Seine erste Arbeitsstelle hat er an den Städtischen Bühnen Münster als Assistent des Generalmusikdirektors. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder, einen Sohn von drei Jahren und eine Tochter von einem Jahr.

*„Öko wären für mich zwei Sachen. Das wäre vielleicht unter dem Gesichtspunkt chemiefaserfrei oder keine Ahnung biomäßig angebaute Baumwolle, das wäre die eine Schiene. Das andere wäre dann sozusagen weniger ökologisch als irgendwie ökig und das würde ich für mich sowieso ausschließen.“*

Zur Ökologie hat Herr E. einen technischen Zugang. Wie er selber sagt, kommt er aus einem Physikerhaushalt und ist geprägt durch ein rationales Denken. Er findet es sehr fraglich, was in Bezug auf Ökologie von der Politik geleistet wird und nennt als Beispiel das duale System, das seiner Ansicht nach viele Widersprüche aufweist. Zudem wurde er auf einer Alltagsebene konkret damit konfrontiert. Ihm wurde mit einer Strafanzeige gedroht wegen falsch getrennten Mülls, der sich auf dem Gehweg befand. Er konnte jedoch beweisen, daß dieser nicht von ihm stammte, erhielt aber dennoch eine Verwarnung und mußte 50 DM zahlen.

Mit ökologischer Kleidung sei er noch nie konfrontiert worden und habe keine Erfahrung damit. Zudem habe er nur sehr selten Beiträge zu diesem Thema gehört. Aus seiner subjektiven Sicht sieht Herr E. keine Notwendigkeit sich mit dem Thema zu beschäftigen, da er und die gesamte Familie keine Allergien oder andere Probleme haben. Im Alltag achte er durchaus darauf sich ökologisch zu verhalten, z.B. in Hinblick auf den Benzinverbrauch oder Mülltrennung. Dieses Verhalten schließe für ihn wiederum nicht ein, daß er beim Ökobäcker oder –metzger einkaufen geht. Er kaufe sowohl beim Metzger seines Vertrauens ein als auch die abgepackte Hühnchenbrust aus dem Tiefkühlfach. Seine Frau habe einmal Kinderregenosen zurückgebracht, die in einem Testbericht sehr mangelhaft bewertet wurden. Das war die einzige negative Erfahrung, die sie gemacht haben. Ansonsten liegen bislang keine negativen Erfahrungen mit normalen Kleidungsstücken und Lebensmittel vor. Wie er selber sagt ist er „kein Biotyp“.

**„Bist du klassisch angezogen, machst du nichts falsch; Inhalt und Form müssen passen“**

Herr E. kleidet sich klassisch, da er damit nichts falsch machen kann. Sowohl im Privatbereich als auch im Beruf oder zu bestimmten Anlässen kleidet er sich so, daß er nicht unangenehm auffällt, weder zu modisch noch zu gammelig oder freakig ist. Zu seinem Repertoire gehören Anzüge, die er gerne in Italien wegen des Ambientes und der Auswahl kauft. Herr E. erwirbt nach eigener Aussage nie einen Anzug ohne ein dazu passendes Hemd, wobei er das Hemd schon mal zu einer Kombination oder gar zur Jeans trägt. Den Anzug trägt er immer komplett und nicht einzeln. Herr E. trägt blaue Jeans, zu denen er dann wiederum alles kombinieren kann, wenn es etwas legerer sein soll. T-Shirts bevorzugt er nach eigenen Angaben im Haus, also im Privatbereich, aber niemals, wenn er z.B. in die Stadt geht, geschweige denn zur Arbeit. Er trägt also fast ausschließlich Hemden. Er selber empfindet sich überhaupt nicht als „Manteltyp“. Zum überwiegenden Teil trägt Herr E. die „klassische Übergangsjacke“, die er einmal im Jahr neu kauft. Dann will er etwas neues haben; neues Jahr, neue Saison, neue Jacke. Seine Winter- bzw. Sommerjacken trägt er sehr viel weniger, da sowohl extreme Winter als auch Sommer eher selten sind. Aus diesem Grund kauft Herr E. diese Jacken nur ca. alle drei Jahre neu. Er mag am liebsten gedeckte Farben, kariert weniger. Als einziges Accessoire verwendet er „klassische Manschettenknöpfe“. Desweiteren kauft er klassische Lederschuhe, bevorzugt von der Firma Llyod, in einem bekannten Schuhgeschäft in Münster. Herrn E. ist es sehr wichtig im Fachgeschäft mit einem schönen Ambiente einzukaufen. Herr E. achtet auf Marken, ist aber kein klassischer Markenfetischist, wie er selber sagt. Er kaufe sich keinen Armani-Anzug, würde aber auch niemals zum Billigdiscounter um die Ecke gehen, oder bei Woolworth auf dem Krabbeltisch etwas kaufen. Er bezahle lieber etwas mehr und hat dafür das Ambiente, das er sich beim Kaufen wünscht. Wie Herr E. sagt ist er zwar kein Markenfetischist, hat aber durchaus Markenpräferenzen. Bei Jeans kauft er z.B. meistens Lewis, im Hemdenbereich Eterna. Hat er gute Erfahrungen mit der Marke gemacht, dann kauft er diese wieder.

Mode ist Herrn E. nicht so wichtig. Seiner Ansicht nach ist es eher ein Feld für die Damenwelt, da diese mehr Möglichkeit hat, zu kombinieren, variieren und zu verändern. Herr E. integriert modische Einzelstücke in sein klassisches Bekleidungsrepertoire und nennt als Beispiel ein Paar beigefarbenen Schuhe von Hugo Boss mit einer abgeschrägten Kappe. Für ihn sei dieser Kauf ziemlich revolutionär, da er sonst schwarze oder blaue Lederschnürschuhe trage. Herr E. findet es zudem ziemlich affig, wenn Männer zum Anzug Turnschuhe tragen. Sein persönlicher Stil ist nach eigenen Angaben einfach, locker, nicht gammelig, nicht

overdressed, möglichst unauffällig. Herr E. betont, daß er auch beim Campen den Stil bewahrt. So laufe er auf dem Campingplatz nicht in Ballonseide herum, sondern ziehe auch auf dem Campingplatz ordentliche T-Shirts oder mal ein Hemd an.

Bei der Frage nach Stil ist es seiner Ansicht nach besonders wichtig, daß dieser zum Typ passt und nach Außen hin als harmonisches Ganzes erscheint. Bei ihm würde ein hochmodisches Outfit nach eigener Einschätzung einfach nur lächerlich wirken, anderen würde es vom Typ her durchaus stehen. Man sehe es Menschen eben an, ob sie zu dem, was sie tragen, stehen und dies zu ihrem Typ passt oder ob es aufgesetzt ist und es dann wie eine Verkleidung wirkt. Herr E. trägt Kleidungsstücke solange, bis diese verschlissen sind. Auf die Pflege von Kleidungsstücken legt er größten Wert; er mag es, wenn alte Kleidungsstücke wie neu wirken. Seine Schuhe bringt er z.B. zum Schuster und schmeißt diese, erst wenn sie richtig „ausgelaicht“, weg. Hemden, die am Kragen aufgescheuert sind werden zu Putzlappen umfunktioniert, sonst kommen diese in die Altkleidersammlung. Seine Kleidung mistet er ca. einmal im Jahr aus. Seine Frau ist es, die ihn darauf aufmerksam mache, wenn er etwas Neues braucht; er selber sieht es nicht immer. Frauen, so meint Herr E., scheinen doch einen anderen Blick dafür zu haben. Er selber ist auch immer erstaunt, daß seine Frau neu gekaufte Kleidungsstücke, die diese im Geschäft noch ganz toll fand, zu hause angekommen, dann nicht mehr mag. Bei Fehlkäufen tausche sie entweder mit ihrer Zwillingsschwester oder gibt die Kleidung in den Altkleidercontainer, wenn sie das Kleidungsstück ein Jahr nicht getragen hat. Herr E. tätigt wenig bis gar keine Fehlkäufe, da er sich klassische Sachen kaufe, die ihm stehen, mit denen er Erfahrung hat und die er aus diesem Grund mit all den anderen sich im Schrank befindenen Kleidungsstücken kombinieren kann und eigentlich immer gut angezogen ist.

## Herr R.

Herr R. ist 1973 geboren. Als er klein war, sind seine Eltern aus Ungarn geflohen und leben seitdem in Münster. Er hat Wirtschaftsinformatik studiert und nach Beendigung seines Studiums eine Stelle als Anwendungsentwickler bei einer Versicherung in Münster gefunden. Zur Zeit des Interviews hat Herr R. noch in einer 4er WG gelebt, wohnt nun aber in einer 60 qm Wohnung, für die er sich einige Möbel neu angeschafft hat.

Herr R. ist Single, wünscht sich jedoch eine Familie.

*„Nur weil Öko drauf steht muß es nicht heißen, daß es auch drin ist. Zu 90% ist das alles nur Marketing, da bin ich schon sehr skeptisch“*

Ökologie ist für Herrn R. eine Lebensphilosophie; er selber sei kein „Ökotyp“. Bei Ökologie unterscheidet er zwischen zwei Dingen: zum einen gibt es seiner Ansicht nach den ökologischen Gedanke an sich, den er mit „Zurück zur Natur“ in Verbindung bringt und zum anderen gibt es „Öko – Marketing“. Für Herrn R. ist Ökologie ein großes Unterfangen der Industrie, um Produkte verkaufen zu können. Ökologischen Produkten im Allgemeinen steht er sehr skeptisch gegenüber und fragt sich, wer ihm die Garantie gebe, daß Öko drin ist, wenn es drauf steht. Herr R. glaubt, daß der Verbraucher hinters Licht geführt wird. Am schlimmsten schätzt er dies im Bereich Ernährung ein. „Alle haben Angst etwas falsches zu essen, die Medien schüren dies noch“. Die Industrie nutze die Angst seiner Meinung nach aus und bringe überteuerte Produkte auf dem Markt, die das Geld eigentlich nicht wert sind. Ginge man z.B. dazu über, weniger zu produzieren und sich damit von einem Teil der Massentierhaltung zu trennen, könnten die Produkte seiner Einschätzung nach nicht mehr so günstig angeboten werden, wie dies zurzeit der Fall sei. Und wer wäre wiederum bereit den teureren Preis zu zahlen? Seiner Einschätzung nach wird die Diskussion um Ökologie zu unwissenschaftlich geführt. Es werden Thesen aufgestellt, die nicht stimmen. Das ganze sei eine sehr emotionale Angelegenheit. Herr R. ist selber, wie er sagt, eher halbherzig, was Mülltrennung und dergleichen angeht. Sein Interesse an Ökologie ist eher gering. Er sei häufig zu bequem, das eine oder andere zu machen. Sein WG-Kollege wasche z.B. jeden Joghurtbecher einzeln aus, was Herr E. sehr widersprüchlich findet, da für das Auswaschen wiederum Wasserressourcen verbraucht werden. Obwohl er sich nach eigener Einschätzung

nicht ökologisch verhält, findet er es schlimm, verschwenderisch zu sein. So könne er nie Essen oder Chips wegschmeißen, nur weil er dies nicht mag. Sein Bruder lasse z.B. den Fön laufen während er sich wäscht und die Zähne putzt, was Herr R. als absolute Energieverschwendung betrachtet. Er selber achtet darauf das Licht auszuschalten und die Heizung nicht laufen zu lassen, wenn er morgens aus dem Haus geht.

Unter Ökoleidung versteht Herr R. „barfuß in Sandalen, damit die Füße atmen können“ sowie handgestrickte Sachen, die nicht maschinell hergestellt, nicht gebleicht, nicht industriell gefärbt sind und aus Hanf bestehen.

***„Von alleine sage ich recht wenig: Vieles schlummert in der Tiefe und wartete darauf, geweckt zu werden“***

Herr R. besitzt einen ganzen Schrank voll Hemden, da er ein „Hemdentyp“ sei. Desweiteren gehören zu seinem Bekleidungsrepertoire Jeans in unterschiedlichen Farben, zwei Jackets und ein Anzug.

Als Schüler war er eher gammelig gekleidet, hatte alte Cordhosen und weite T-Shirts an, alles bunt durcheinander, ein bißchen schlapperlookmäßig. Nach eigenen Angaben hat sich sein Kleidungsverhalten mit Beginn des Studiums geändert: er habe mehr Wert auf sein Äußeres gelegt, er wollte den Status Schüler ablegen und dem Status eines Studenten entsprechen, zu dem seiner Ansicht nach ein ordentlicheres Auftreten gehöre. Mit Eintritt ins Berufsleben und dem damit einhergehenden guten Verdienst, konnte er sich öfter und teurere Kleidungsstücke leisten. Wenn Herr R. einkaufen geht, so geschieht dies zielgerichtet nach Bedarf. Er überlege sich zu hause, was er braucht und geht los. Herr R.'s bevorzugten Kauforte sind Galeria Herten und Kaufhof. Bekommt er im ersten Geschäft schon das, was ihm vorschwebt, kauft er es direkt und geht erst gar nicht mehr woanders hin. Auf die Frage nach Stil kann Herr R. keine Antwort geben, weil er den Begriff nicht verstehe. Wie sich herausstellt ist der Stilbegriff für ihn sehr eng mit Mode verknüpft. Solch einen Stil habe er nach eigener Einschätzung nicht, sondern seinen persönlichen, individuellen Stil. Es kümmere ihn nicht, was Modedesigner und Modemacher gerade aus dem Boden stampfen, sondern er trägt das, was zu ihm passt. Zudem gibt es für Männer seiner Ansicht nach weniger Möglichkeiten als für Frauen, sich modisch zu kleiden.

Da er bei einer Versicherung kein Außendienstmitarbeiter ist, sieht er keine Notwendigkeit, an seinem Arbeitsplatz einen Anzug zu tragen. Am Arbeitsplatz trägt Herr R. unterschiedliche farbige Jeans und Hemden. In diesem Outfit ist er nach eigener Einschätzung passend gekleidet, weder over- noch underdressed. Er selber ist jedoch erstaunt, in welchem Outfit einige Mitarbeiter herumlaufen. Als Beispiel nennt er einen Kollegen, der mit „Ökoklamotten“ und „ausgelaschten seltsamen Schlappen“ herumlaufe, was Herr R. als unpassend empfindet. Wäre der Kollege in einer Kreativabteilung tätig oder Künstler, könnte Herr R. dies verstehen, aber so findet er es „ziemlich doof“.

Herr R. bevorzugt Kleidung aus Baumwolle und spürt es eigentlich immer, wenn es sich um ein „komisches Mischgewebe“ handle, das er nicht tragen kann. Bei Rollkragenpullovern bekommt er z.B. sofort Hautausschlag.

Seine Wäsche macht Herr R. nicht selber, sondern die Freundin seines Bruders. Er habe sie nicht danach gefragt, sie hatte es ihm angeboten. Bei der Mutter habe es immer solange gedauert, so daß er sehr froh darüber ist, daß die Wäsche nunmehr von der Freundin gemacht wird. Ab und zu bringe er ihr ein kleines Blümchen mit, er wolle dies aber nicht übertreiben, sonst würde sein Bruder komisch gucken.

### **3. Auswertung des empirischen Materials: Ökologie - Kleidung**

Ziel der Arbeit war es, unter dem Aspekt einer „Ökologisierung von Lebensstil“, Handlungsweisen und deren ökologischen Effekte, zu beschreiben. Der empirische Teil dient nunmehr dazu, am Datenmaterial aufzuzeigen, wie ökologische Kriterien in den Alltag der Münsteraner AkteurInnen integriert sind; ihre Einstellungen, Handlungsweisen und ihr Wissensspektrum aufzuzeigen. Diese weisen inter-/ als auch intraindividuelle Unterschiede auf und konstituieren sich aus bewussten/unbewussten, expliziten/impliziten/intendierenden Anteilen.

Entscheidend für die Integration ökologischer Perspektiven in den Alltag sind die Assoziationen und Vorstellungen, die die InterviewpartnerInnen mit „Ökologie“ verbinden. Der Bereich Ökologie wird mit sich zwei konträr gegenüberstehenden Vorstellungen assoziiert: „Ökologisch“ und „ökig“. Mit „ökologisch“ wird der naturwissenschaftliche Bereich in Verbindung gebracht. „Ökig“ kennzeichnet zunächst einen Kleidstil, der über das Vestimentäre für einen ganzen Lebensstil steht und diesen kennzeichnet. Im Bereich Kleidung wird die Polarität „ökig“ versus „ökologisch“ evident, wobei das „Kleiddesign“ sich bis in das „Lebensdesign“ schiebt.

Während bis zu dieser Stelle Assoziationen, Vorstellungen, Alltagswissen und Bilder von „Ökologie“ beschrieben werden, wird in den darauf folgenden Kapiteln das Ökohandeln im Alltag der InterviewpartnerInnen beschrieben. Zunächst wird die Motivation ökologischen Handelns aufgezeigt. Ökologisches Handeln teilt sich in zwei Bereiche, den expliziten und den impliziten/intendierten. Explizite Handlungsweisen sind in den Bereichen Müll, Energie/Strom/Wasser/Heizung und Mobilität vorhanden. Implizite Handlungsweisen werden im Bereich Kleidung anhand von vestimentären Lebenslinien nachgezeichnet.

#### **3.1. Quellen der Ökoaufklärung, der Ökoinformation und des Ökowissens**

Im Verhältnis zur Umweltproblematik sind zwei unterschiedliche Dimensionen sozialer Orientierung miteinander verbunden, demnach Strukturen subjektiver Problemwahrnehmung ein Zweifaches beinhalten: zum einen politisch-kulturelle Orientierungen, zum anderen alltagskulturelle Orientierungen. Im ersteren geht es darum, welchen Einfluß der öffentliche

Umweltdiskurs, geführt von staatlichen Institutionen, Medien, auf das Alltagsleben, die Alltagsebene hat und welche Haltung demgegenüber eingenommen wird, was der Frage nach der Systemintegration nachgeht. Die zweite Dimension sozialer Orientierung, die alltagskulturelle Orientierung, betrifft die Ebene der Sozialintegration, bei der es primär um die Einbindung, Integration von ökologischen Kriterien auf die Alltagsebene, in den Alltag geht.<sup>95</sup>

Der öffentliche Diskurs, die Makroebene ist der Ort, an dem die Individuen mit ökologischen Postulaten und Verhaltens/- Handlungsanweisungen konfrontiert werden. Der Alltagsbereich, die Mikroebene, der private Raum ist der Ort, an dem das, im öffentlichen Diskurs und aus dem nächsten sozialen Umfeld als „Input“ kommende, was Ökowissen, Ökoinformation und – aufklärung impliziert und an normativ festgesetzten Handlungsanweisungen gekoppelt ist, eingefordert und tatsächlich, real umgesetzt wird.

Von den InterviewpartnerInnen werden vier Quellen der Ökoaufklärung und der Ökoinformation genannt: Im Zentrum stehen staatliche Institutionen und Medien, die hauptsächlich den öffentlichen Umweltdiskurs lancieren; ferner Kataloge und das Ökotexsiegel für den Bereich ökologische Kleidung.

### **3.1.1. Die Wahrnehmung „des Staates“**

„Der Staat“ wird weniger in der Funktion von Ökoaufklärung und Ökoinformation wahrgenommen, sondern eher als Sanktionen verhängende Institution. „Der Staat“, darunter wird offenbar ein Gemengelage von Globalisierung und Politik, als „deutsche“ und kommunale Politik, verstanden. Die InterviewpartnerInnen sprechen von „der Staat“ und nicht von den einzelnen Behörden, Ministerien, Institutionen, die für umweltpolitische/ökologische/nachhaltige Belange zuständig sind. Der Staat wird als Obrigkeitsmacht wahrgenommen, was ein Distanzierungsgefühl zwischen Staatsmacht und BürgerInnen ausdrückt.

Die Maßnahmen, die „der Staat“ ergreift, um „Ökosünder“ zu disziplinieren werden als zu weitgehend, geradezu lächerlich empfunden angesichts des ökologischen Nutzens und der

---

<sup>95</sup> Hinweisen möchte ich an dieser Stelle auf Poferl (1997:besonders 211,212), die in Bezug auf Vester et al. (1993) die Begriffe Sozial- und Systemintegration nennt und in Bezug auf milieuspezifische Verarbeitungsformen der Alltagsintegration der Umweltproblematik anwendet.

Reichweite solch einer Vorgehensweise. Als Beispiel nennt Frau K. die *Müllpolizei* in Münster, die die Mülltonnen nachschauen und den von der Hausgemeinschaft falsch getrennten Müll kurzerhand auf dem Gehweg entleerten (Frau K., 488).

Herr E. (485) machte eine ähnliche Erfahrung und erhielt eine Strafanzeige wegen angeblich falsch getrennten Mülls. Auch in diesem Fall hat das Ordnungsamt beziehungsweise die Müllpolizei gelbe Müllsäcke durchwühlt, die vor dem Haus von Herrn E. standen. In einem dieser Säcke fand die Müllpolizei Schnipsel des Namens von Herrn E. woraufhin diese folgerten, der gesamte Müll sei von Herrn E.. Herr E. konnte nachweisen, daß nicht der gesamte Müll von ihm stammte, musste jedoch ein Bußgeld in Höhe von 50 DM zahlen mit dem Hinweis verbunden, bei Unterlassen der Zahlung mit einer Strafanzeige zu rechnen, die mit bis zu 100.000 DM bei Verstößen gegen die Umwelt belegt sei.

Obwohl Herr E. in diesem Fall selber negative Erfahrungen mit „dem Staat als „Ordnungsmacht“ gemacht hat, findet er es dennoch richtig, dass Maßnahmen, auch in Verbindung mit Sanktionen/Strafen vom Staat ergriffen werden, fragt sich jedoch, ob diese Dinge (Herr E. nennt als Beispiel das duale System in Verbindung mit der Verpackungsproblematik; weniger Verpackung würde weniger Müll bedeuten) konsequent durchdacht seien und ob es nicht andere sinnvolle Alternativen gäbe.

Auch Frau N. findet die deutsche Genauigkeit absolut übertrieben. Die Sanktionen, für die Herr E., obwohl selber ungerechter Weise davon betroffen, generell ein Verständnis aufbringen kann, ähnlich argumentierend wie Frau K., die meint, daß solche Dinge „*natürlich erziehen; total und rigeros*“ (Frau K., 488), empfindet Frau N. die Sanktionen und Strafen als falschen pädagogischen Weg, was ihrer Ansicht nach schnell in Unverdrossenheit bei den BürgerInnen umschlagen kann.

*„...und ich denke, viele Leute können es auch nicht mehr hören das Thema, weil wir in Deutschland schon sehr weit vorne sind, verglichen mit dem Ausland, wir Deutschen, wir sind immer so, so übergenu, so überpedantisch und eh mein Hauswirt hat uns schon mehrere Briefe verteilt, in denen Strafen angedroht werden, wenn wir den Müll nicht richtig trennen. Das ist nun mal die deutsche Genauigkeit, dass das wieder zum Strafbestand werden kann, was ich auch übertrieben finde, aber eh, es trägt nicht dazu bei, dass die Leute, die dies nicht machen, bewusster werden.“ (Frau N., 24)*

Wie sich zeigt, gibt es unterschiedliche Sichtweisen und Einschätzung bezüglich des Eingreifen „des Staates“ in das private Leben, in den privaten Raum der InterviewpartnerInnen. Bei der Durchsetzung von Umweltschutzmaßnahmen beurteilen einige den Weg, den „der Staat“ einschlägt als einen falschen pädagogischen. Anstelle von

Sanktionen sollte Aufklärung, Information und Hilfestellung „vom Staat“ angeboten werden; der „lange Arm“ „des Staates“, der zu weit in die Privatsphäre hineinreicht, wird kritisiert. Dieser solle zunächst selbst seinen Verpflichtungen vor allem bezüglich der Müllentsorgung nachkommen.

### **3.1.2. Das soziale Umfeld**

Unabhängig von den Sanktionen, die „der Staat“ verhängt, achtet das soziale Umfeld der InterviewpartnerInnen auf ökologisch korrekte Verhaltensweisen und mahnt diese gegebenen Falls an. Dies ist bei Frau K. der Fall, die sich in doppelter Weise einer „Überwachung“ gegenüberstehend sieht: zum einen die Überwachung durch die Mitglieder der Hausgemeinschaft, zum anderen die Überwachung der Arbeitskollegen<sup>96</sup> an ihrem Arbeitsplatz. Bei Frau N. ist es der Hausverwalter, der in Briefen mit Strafanzeigen droht, falls der Müll nicht richtig getrennt werden würde.

Es zeigt sich, daß nicht nur „der Staat“ Einfluß nimmt auf das ökologische Verhalten jedes einzelnen, sondern auch das nähere soziale Umfeld wie Nachbarn und Kollegen, was jedoch als verlängerter Arm „des Staates“ betrachtet werden kann. Der Druck, die Verpflichtung ökologisch korrekt zu handeln wird von oben nach unten weitergegeben so daß es letztlich „*der kleine Familienhaushalt*“ ist, wie Herr E. (507) es ausdrückt, der überwacht, kontrolliert und bestraft wird und große Konzerne sowie „der Staat“ selbst den Verpflichtungen nicht nachkommen.

Es existiert ein stilles Einverständnis beziehungsweise Wissen über eine ökologische Norm, was ökologisch korrektes Handeln impliziert. Keiner der InterviewpartnerInnen möchte als Ökosünder darstehen und sich als solcher öffentlich outen. Die InterviewpartnerInnen beugen sich den ökologischen Verhaltensregeln in dem Maße, als daß sie einer Konfrontation mit den Nachbarn, Kollegen oder gar der Staatsmacht aus dem Wege gehen.

Anbei zeigt sich, daß, je größer die Anonymität und damit die Nichtnachweisbarkeit ökologischen Handelns z.B. in Institutionen oder auch großen Hausgemeinschaften ist, desto größer ist die Versuchung, sich hinter Institutionen, der Masse zu verstecken. Dadurch wird die Verantwortung von der eigenen Person auf größere Einheiten delegiert. Bei Herrn E. z.B.

---

<sup>96</sup> „das hört man eigentlich an allen Ecken und Enden. Das kriegt man im Beruf mitgeteilt, was in den Restbehälter und nicht in den Glasbehälter gehört oder weiß nicht, was Biomüll ist.“ (Frau K., 505)

achten die Arbeitskollegen im Büro, trotz Erfahrung einer Strafanzeige, nicht auf das korrekte Trennen des Mülls. Ähnliche Erfahrung macht Herr I. in seinem Mietshaus, wo er und sein Freund die einzigen seien, bei denen gelbe Säcke vor dem Haus stehen (Herr I., 532). Da, wo die Verantwortung auf die einzelne Person nachweisbar und auf diese zurückzuführen ist, wird in einem höheren Maße darauf geachtet, nicht durch unökologisches Handeln auffällig zu werden und damit persönlich verantwortlich zu sein und gegebenen Falls bestraft zu werden.

Frau K. bringt dies treffend zum Ausdruck:

*...“ich mache es auch mit, weil ich dazu gezwungen werde. Wir sind ne Hausgemeinschaft im Haus und da kann man nicht alles in die Restmülltonne tun, sondern da muß was in den Papierhälter und in den gelben Sack landen, sonst fall ich natürlich unangenehm auf“ (Frau K., 488)...“ich mach das brav hier, weil ich mit meiner Hausgemeinschaft hier am Ort lebe und da mache ich es halt“. (Frau K., 521)*

### **3.1.3 Die Rolle der Medien – “Katastrophenrhetorik“ -**

Als hauptsächliche Informationsquellen geben die InterviewpartnerInnen Berichte im Fernsehen, z.B. Politik- und Umweltmagazine an sowie Berichte in den Printmedien, Zeitschriften und Zeitungen.

Ein explizites Suchen nach umweltpolitischen Themen und Informationen in den hauptsächlich genannten Medien, Fernsehen und Zeitungsberichte, ist bei den InterviewpartnerInnen nicht festzustellen. Die Beschäftigung mit dem Thema geschieht eher zufällig beim Durchzappen von Fernsehsendern oder dem gelegentlichen Treffen auf Berichte in der Zeitung oder in Zeitschriften. Es handelt sich eher um eine beiläufige Kenntnisnahme und ein sich berieseln lassen denn um eine aktive und bewusste Suche nach Informationen rund um das Feld Ökologie/Umweltschutz.

Die Rolle und Funktion der Medien soll im weiteren unter dem Gesichtspunkt „Wirkung der Medien“ zusammengefasst werden, was sich in drei Bereiche untergliedert:

Erstens ist die Wirkung der Medien vom Erscheinen, der Präsenz des Themas Ökologie/Umweltschutz überhaupt abhängig. Von den InterviewpartnerInnen wird die Präsenz des Themas in den Medien als nicht kontinuierlich, sondern punktuell, in Phasen

auftauchend, wahrgenommen. Ökologie wird als ein eher rückläufig und nicht durchgängig präsentiertes und diskutiertes Thema bewertet, was der Begriff Katastrophenrhetorik passend beschreibt. Herr L. (499) glaubt, *„daß es sehr wenig geworden ist“*, Frau N. (768) ist der Meinung, *„daß es gerade im Moment nicht so präsent ist und viele Leute das Thema auch nicht mehr hören können“*; für Herrn R (501) kommt das Thema *„schubweise“* und Frau A. (713) ist der Ansicht, daß das Thema dann in den Medien präsent ist, wenn es *„auf der politischen Hausordnung steht“* oder wenn es laut Frau C. (524) *„irgendwelche Skandale“* gibt.

Zweitens ist neben der (zeitlichen) Präsenz des Themas die Wirkung der Medien abhängig von der Präsentation, Aufbereitung des Themas. Die InterviewpartnerInnen gehören zu einer Gruppe von RezipientInnen, die den Berichten in den Medien eher skeptisch gegenüber stehen. Das Vertrauen in die Medien ist nicht sehr hoch, was an der von den InterviewpartnerInnen eingeschätzten Aufbereitung liegt; emotional aufgeladene Skandal- und Katastrophenmeldungen oder *„irgendwelche Geschichten“* wie Frau C. (524) es ausdrückt. Herr R. hat den Eindruck des *„unwissenschaftlichen Umgangs“* (Herr R. 523) mit der Thematik. Herr O. schaut aus diesem Grund keine *„Schundsender wie RTL, RTL2, Sat1, Pro7 und diesen ganzen Dreck“* (Herr O. 528). So wie bestimmte Quellen von der Berichterstattung ausgeschlossen werden, gibt es bevorzugte Quellen, die die InterviewpartnerInnen explizit nennen. Die InterviewpartnerInnen gehören zu einer Gruppe von RezipientInnen, die Politmagazine wie Monitor und Panorama (Frau S., 381) anschauen sowie den Spiegel, die Zeit, die FAZ und die Taz lesen wie z.B. Herr E., Herr O., Herr G., mit denen sie faktenaufbereitete, nicht oberflächlich recherchierte Berichte verbinden und einen Teil ihres Wissens rekrutieren; andere, populistisch, aufreißerisch aufgebaute Berichte werden als nicht ernst zu nehmende Quellen angesehen. An dieser Stelle sei eine weitere Funktion der Medien genannt:

Drittens spielen die Medien eine Rolle als „Wissensvermittler“, was von den InterviewpartnerInnen unterschiedlich beurteilt und damit umgegangen wird.

Herr R. findet den Umgang der Medien mit dem Thema Ökologie/Umweltschutz zu emotional, eben *„unwissenschaftlich“*, (s.o.) aufgeladen und unehrlich. Seiner Ansicht nach wird die emotionale Aufladung und positive Besetzung des Begriffs, -Ökologie wird mit Gesundheit, Natur in Verbindung gebracht-, von den Herstellern als marketingstrategisches Instrument ausgenutzt und über die Medien verbreitet, wo Herrn R.'s Ansicht nach etwas versprochen wird, was letztlich nicht gehalten werden kann. Herr R. unterscheidet zwischen *„Marketing – Ökologie“* (422) und einer Ökologie, *„die wirklich das hält, was sie auch*

*verspricht*“ (427). Hier zeigt sich, daß der Begriff Ökologie mit Authentizität verbunden wird und einen moralisch – ethischen Anspruch impliziert, den die Menschen, wenn sie sich auf Ökologie einlassen, auch finden wollen.

Im Fall von Frau S. (403) und Herrn G.(561) kam es nach Berichten im Fernsehen (Panorama, Monitor), in denen Produktions- und Arbeitsbedingungen der Textilindustrie in Ländern der dritten Welt dargestellt wurden, zum Boykott dieser Produkte.

Ferner gibt es Berichte, auf die punktuell reagiert wird; so nennt Herr E. (534) eine „Regenhosenrückrufaktion“, bei der Spielhosen für Kinder mit giftigen Stoffen versehen waren und seine Frau diese zurückbrachte.

Herr I. (535) wiederum ist völlig unbeeindruckt von den Berichten in den Medien und lässt sich weder von der einen noch von der anderen Seite davon beeinflussen. Nachdem er kürzlich wieder gehört habe, daß das Biogemüse auch nicht gesund sei und schädigende Stoffe aufweise. Bei ihm kommt eine gewisse Frustration des sich verschaukelt und verloren-fühlens zum Ausdruck angesichts der vielen, kaum zu überblickenden, sich widersprechenden und nicht Glaubwürdigkeit und Vertrauen erweckenden Berichten, auf. Hier zeigt sich, wie verloren sich KonsumentInnen fühlen, als wie wenig glaubwürdig und vertrauensvoll Medien, aber auch Hersteller wahrgenommen werden.

Einen ganz anderen Aspekt in Bezug auf Medien nennen Herr T. (501) und Frau H. (507). Ihrer Ansicht nach geht es bei dem Thema Ökologie/Umweltschutz um „Katastrophenrhetorik“. Positiv besetzte Werbung oder gar Werbekampagnen, die Ökologie/ökologische Produkte zum Thema haben sind in der Öffentlichkeit so gut wie nicht vorhanden. Werbung mit ökologischen Produkten ist nur sehr selten in Printmedien oder auch im Fernsehen anzutreffen. Ökologie ist ein Bereich, der problematisiert wird und nur wenig positiv dargestellt und kommuniziert wird.

**Insgesamt** kann man sagen, daß Medien aufmerksam machen und sensibilisieren, was zu einer kurzfristigen, punktuellen Reaktion bei einigen InterviewpartnerInnen führen kann oder auch eine längerfristige Wirkung zeigt, z.B. der Boykott von Waren.

Medien machen zwar aufmerksam, bewirken in den meisten Fällen jedoch keine längerfristige Beschäftigung mit dem Thema oder gar langfristige Umstellung von Handlungsweisen.

Berichte im Fernsehen sowie in Zeitungen/Zeitschriften stellen einen Teil des Wissens dar, aus denen sich das ökologische Alltagswissens insgesamt konstituiert. Zu beachten ist, daß die InterviewpartnerInnen eine typische Selektion der Medien in Hinblick auf bestimmte Sender und Sendungen sowie Zeitungen/Zeitschriften vornehmen, da sie eine spezifische

Zuschauer- und LeserInnenschaft innerhalb der Medienlandschaft darstellen. Die InterviewpartnerInnen unterscheiden verschiedene Arten von Informationen, die sie als relevant/irrelevant einschätzen. Auffallend ist die Eingeschränktheit der genannten Medien, was auf der einen Seite zu einem abgegrenzten Cluster an Medienverfügbarkeit/ -konsum führt, auf der anderen Seite zu vielen Ausschlüssen.<sup>97</sup>

Die Wirkung der Berichterstattung bei den InterviewpartnerInnen ist unterschiedlich und nimmt eine relative Bandbreite ein; von großer Skepsis bis Ablehnung wie es bei Herrn R. der Fall ist, der dies zum großen Teil als „Ökologiemarketing“ ablehnt oder wie bei Herrn G. und Frau S., die langfristig Produkte boykottieren, die unter nachhaltigen/ökologischen Aspekten nicht vertretbar sind. Eine Zwischenposition nimmt Herr E. ein, der spontan auf eine Rückrufaktion bei Kinderregenosen reagiert, was bei ihm jedoch kein weiteres Interesse und näheres Beschäftigen damit bewirkte.

Ein wichtiger Aspekt kristallisiert sich in den Interviews heraus, was an dieser Stelle kurz benannt sei, den nach der Macht und der Wirkmächtigkeit der Medien. Damit sind zunächst die Lenk- und Entscheidungsmöglichkeiten der Medien(macher) gemeint, was zum einen die Frage betrifft, ob das Thema, in diesem Fall Ökologie, überhaupt in den Medien erscheint, publiziert wird, zum anderen meint es den inhaltlichen Umgang mit dem Thema, dies betrifft die Aufbereitung, was die Vorbereitung auf das Thema einschließt sowie die Aufmachung und Präsentation. Dies sind wiederum Kriterien, welche die Erreichbarkeit, Wahrnehmung und Wirksamkeit auf Seiten der RezipientInnen gestalten und lenken und letztlich mit Einfluß nehmen auf die Einstellung, in diesem Fall zum Thema Ökologie/Umweltschutz.

### **3.1.4. Ökoleidung: die Rolle von Katalogen**

Im Bereich Ökoleidung ist der Katalog und auch der Ökotexsiegel für die Aufklärungs- und Informationsarbeit von großer Wichtigkeit. Es stellte sich bei den Interviews heraus, daß Kataloge häufig der einzige Kontakt und damit Informationsmedium und sogar Kaufmöglichkeit im Bereich Ökoleidung darstellen. Im Einzelhandel ist ökologische Kleidung so gut wie gar nicht präsent oder wenn Ökolinien von Herstellern existieren, dann wird nicht explizit auf diese hingewiesen<sup>98</sup> beziehungsweise werden die VerbraucherInnen

---

<sup>97</sup> Frau S. nennt Sendungen wie Panorama und Monitor, Herr E, nennt den Spiegel, Herr O. ergänzt mit der Taz und Faz.

<sup>98</sup> Vgl. dazu Kapitel 1.4.2.

über das ökologische Produkt nicht aufgeklärt. Man kann sagen, daß der Katalog im Bereich Ökoleidung den Einzelhandel ersetzt. Ökologische Kleidung ist bei den InterviewpartnerInnen fast ausschließlich über Kataloge bekannt und wurde ferner fast nur über solche bezogen. Selbst die reine Kenntnisnahme ökologischer Kleidung läuft fast ausschließlich über Kataloge. Das Angebot ökologischer Kleidung im Einzelhandeln wird von den InterviewpartnerInnen als sehr defizitär bis so gut wie gar nicht vorhanden, eingestuft.

*„Bei Kleidung kaufe ich ökologisch korrekte Ware im Allgemeinen nur, wenn sie mir angeboten wird. Ich gehe nicht gezielt drauf los und kauf sie mir. Wenn ich z.B. mal nen Katalog in der Hand habe mit Bekleidung oder so etwas. Zufälliger Weise, liegt bei irgend jemanden rum, blätter drin rum, das sieht ganz gut aus vielleicht und denk ich, ach, sowas könntest Du ja mal haben. Oder ich hab mir mal ne braune Strickjacke mit Wildlederbesatz gekauft. Eigentlich ein ganz tolles Ding. Im Winter von Conni Mora, das ist so ne ich glaube schwedische Firma, die so ökologische Geschichten macht...“ (Herr O., 482)*

Das Entdecken ökologischer Kleidung „passiert“ eher zufällig so wie es bei Frau C. (353) der Fall war, als sie im Otto Katalog eine Hose bestellte, die anbei mit einem Ökotexsiegel versehen war.

### **3.1.5 Ökoleidung: Die Rolle von Labeln - Ökotexsiegel**

Einigen InterviewpartnerInnen ist der Ökotexsiegel in Verbindung mit Kleidung bekannt. Der Ökotexsiegel stellt die Möglichkeit einer ökologischen Erkennbarkeit dar, der verbunden wird mit Qualitätsansprüchen, die sich bewußt von sonst im Einzelhandel üblicher Kleidung, absetzen. Die InterviewpartnerInnen bemängeln jedoch, daß die dahinterstehenden Konzepte und Vorteile, die Kleidung mit dem Ökotexsiegel von sonst üblicher Kleidung unterscheidet, von den Herstellern nicht transparent gemacht und kommuniziert wird. Dies führt zu Verunsicherungen, was wiederum ein Feld für wilde Spekulationen und Vermutungen öffnet.<sup>99</sup> Frau S. (392) vermutet, daß ökologische Kleidung

*„vielleicht mehr Allergie getestet ist, daß es vielleicht umweltschonender zubereitet wurde und daß es vielleicht auch hautverträglicher ist und daß es mit Hintergedanken gemacht ist, daß man sich bemüht, vielleicht die Umwelt geschont zu haben.“*

---

<sup>99</sup> Die Nicht-Aufklärung und Nicht-Transparenz von Seiten der Hersteller führt zu eben genannten Spekulationen, die unter anderem zum Entstehen von Ökohlischees beitragen.

Bemängelt wird nicht nur die nicht stattfindende Aufklärung, sondern zudem die Vielzahl ökologischer Label sowie das Fehlen einheitlicher Richtlinien und Bestimmungen.<sup>100</sup> Die Nichttransparenz der Label führt zu einem Schwinden des Vertrauens und Herabsetzen der Glaubwürdigkeit in ökologische Produkte allgemein, im Fall des Ökotexsiegel, konkret in ökologische Bekleidung.

*„nein, ich glaube, dass das manchmal irgendwelche Ökolabel sind, die die Firmen selber erfunden haben und ich glaube, es gibt nur wenige geschützte Ökolabel, wo das auch wirklich kontrolliert wird. Im Grunde kann jeder Hersteller sagen: wir machen jetzt eine Ökolinie und wir schreiben darüber Öko und dann wird der Kunde das schon glauben. Aber da muss nicht unbedingt was dahinter stecken. Auch Baumwolle kann irgendwie chemisch bearbeitet sein. Das halt ich für schwierig, da jetzt immer zu entscheiden.“ (Frau C., 362)*

In ähnlich kritische Richtung gehend äußert sich Herr L. (511), der zwar Kleidung mit dem Ökotexsiegel besitzt, jedoch ähnlich wie Frau C. kein Vertrauen dazu hat, da er nicht weiß, welche ökologischen Kriterien dem Kleidungsstück de facto zugrunde liegen.

Keiner der InterviewpartnerInnen achtet explizit beim Kauf auf das Kriterium „ökologisch“. Ökologische Kriterien stellen kein primäres Entscheidungskriterium, sondern, wenn überhaupt, einen Zusatznutzen dar, so wie die Hose von Frau S., die zusätzlich noch über ein Ökotexsiegel verfügte. Aufmerksam und über ökologische Kriterien nachdenkend werden die InterviewpartnerInnen dann, wenn der sensitive Eindruck, Haptik und Geruch z.B. als negativ empfunden werden wie bei Herrn L. (519), der für sich Kleidung ausschließt, die *„nach schoflen Druckfarben oder sowas stinkt“*.<sup>101</sup>

**Insgesamt** kann festgehalten werden, daß staatliche Institutionen, das soziale Umfeld, Medien, Labels, Kataloge und Ökotexsiegel mehr oder weniger Quellen der Information und Aufklärung für die InterviewpartnerInnen darstellen. Staatliche Institutionen werden nicht primär in der Funktion von Ökoaufklärung und Ökoinformation wahrgenommen, sondern

---

<sup>100</sup> Seit den 1990er Jahren schossen eine Vielzahl von Ökolabeln wie Pilze aus dem Boden, die keinen einheitlichen Bestimmungen und Richtlinien unterlagen. Beim Ökolabel handelt(e) es sich nicht um einen geschützten Namen oder ein geschütztes Etikett, sondern jeder Hersteller hatte mehr oder weniger die Freiheit, seine „hauseigene“ Ökophilosophie umzusetzen, das ein Chaos, vor allem auf VerbraucherInnenseite hinterließ. Durch Erstellen verbindlicher Richtlinien und geschützter Namen, wie z.B. „ÖkoTex Standard 100“ im textilen Bereich oder „Bioland“ im Nahrungsmittelbereich von Seiten der Politik, des Staates und Hersteller konnte ein wenig Licht in das Dickicht unüberschaubarer Label gebracht werden, was jedoch bei weitem nicht ausreicht, um den VerbraucherInnen die Unsicherheit zu nehmen.

<sup>101</sup> Nicht nur Herr L., sondern auch andere InterviewpartnerInnen gaben an, wenn sie die Wahl bei einem gleichen Produkt zwischen konventionellen und ökologischen hätten, das ökologische Produkt bevorzugen würden. Marktanalysen ergaben, daß Ökologie kein Entscheidungskriterium beim Kauf, aber einen Zusatznutzen darstellt.

eher als übergreifende Institution, die ökologische Richtlinien und Anweisungen herausgeben und bei Nichtbeachtung die Möglichkeit von Strafen und Sanktionen in Anspruch nehmen. Eine zentrale Rolle in Bezug auf Ökoaufklärung und Ökoinformation nehmen die Medien ein. Dazu gehört in erster Linie das Fernsehen, wobei das Thema Ökologie nach Ansicht der InterviewpartnerInnen dann thematisiert wird, wenn Umweltskandale und -katastrophen zu vermehren sind, was der Begriff Katastrophenrhetorik passend bezeichnet, gefolgt von Printmedien, vor allem Zeitschriften und Zeitungen, die ähnlich wie das Fernsehen in ihrer Berichterstattung vorgehen.

Als eine weitere Informationsquelle, gerade in Bezug auf ökologische Kleidung, werden von den InterviewpartnerInnen Kataloge genannt. Kataloge dienen nicht nur als reine Informationsquelle, sondern stellen für die meisten InterviewpartnerInnen überhaupt die Möglichkeit dar, mit ökologischer Kleidung in Kontakt zu treten oder diese zu kaufen. Man kann sogar soweit gehen zu behaupten, daß der Katalog den Kaufort, den Einzelhandel ersetzt. Als weitere Informationsquelle wird von den InterviewpartnerInnen der Ökotexsiegel genannt, wobei die InterviewpartnerInnen bemängeln, daß die Hersteller nicht ausreichend bis gar keine Aufklärungs- und Informationsarbeit betreiben. Durch die Nichttransparenz kann keine Beurteilung und damit keine Bewertung für beziehungsweise wider ökologischer Bekleidung erfolgen, was wiederum die Kaufentscheidung beeinflusst.

In den Interviews leuchtet immer wieder durch, welche Unsicherheit in Bezug auf das Thema Ökologie existiert. Diese nicht eindeutige und klar umfassende Ökoaufklärung und Ökoinformation hat zur Folge, daß bruchstückhaft, selektiv Dinge, Fakten hier und da aufgenommen werden und zu einem Alltagswissen gerinnen, was wiederum mit Bildern und Klischees von Öko verbunden ist; diese erst entstehen lässt, aber auch immer wieder reproduziert. Vor allem auf globaler Ebene bleiben Zusammenhänge undurchsichtig, sind nicht klar und plausibel, häufig sogar widersprüchlich, wie im Fall des dualen Systems. Es frustriert und verärgert die InterviewpartnerInnen Bemühungen bezüglich der Mülltrennung auf sich nehmen zu müssen, wobei der Staat oder auch vereinzelt BürgerInnen ihrer Pflicht selber nicht nachkommen. Letztlich kann sich dies kontraproduktiv auf ökologische Handlungsweisen auswirken.

Im Bereich Umweltschutz/Ökologie ist eine Tendenz erkennbar, das Problem von der persönlichen, privaten Ebene auf die Ebene der sozialen Gemeinschaft bis hin zum Staat zu delegieren. Nicht der einzelne fühlt sich verantwortlich, sondern die Verantwortung wird „dem Staat“, den Institutionen, der nationalen und internationalen Politik zugesprochen. Herr E. (481) glaubt, daß der Staat anders „agieren“ müsse; Frau H. (730) sieht es als zwingend

an, die Umweltproblematik „in der ganzen Gesellschaft“, „in Teilbereichen und in einigen Bevölkerungsschichten“ sowie der „ganzen Industrie“ umzusetzen. Auch Frau A. sieht Umweltschutz/Ökologie als eine „gesamtpolitische Sache“ (510) an, bei der sie die Reichweite privaten Handelns als „kinkerlitzi“ ansieht aufgrund der globalen Lage, der „gesamten Umweltbelastung auf unserem Planeten“ (513).

Umweltschutz/Ökologie wird zunehmend wahrgenommen als eine gesellschafts-politische, globale Aufgabe, die mit einem dementsprechenden Handlungsbedarf verbunden wird. Technische Innovationen sollen helfen, Umweltprobleme in den Griff zu bekommen.

Während Umweltschutz/Ökologie zu Beginn der Bewegung in den 1970er/80er Jahren mit sehr viel Emotionalität einherging sowie einen ethisch-moralischen Anspruch und einer politischen Anti-Haltung, ist eine Tendenz zur Endemotionalisierung und Enddramatisierung festzustellen. Umweltschutz/ Ökologie lässt in dieser Hinsicht nicht mehr die Emotionen hochkochen, ist keine politisch ambitionierte Anti-Bewegung mehr, sondern ist ein zunehmend sachlich, rational zu behandelndes Thema, das zunehmend von der Politik und Institutionen vereinnahmt worden ist, wie Frau A. (510) es ausdrückt, als „Bewegung ist es vorbei“.

Es zeigt sich, daß das Thema Ökologie auf einer sachlichen, naturwissenschaftlichen und faktenbezogenen Ebene bei den InterviewpartnerInnen auf Akzeptanz und Beschäftigung mit der Thematik stößt. Greift der Bereich Ökologie jedoch als Bild des „ökigen“ in den Alltag ein, stößt dies bei den InterviewpartnerInnen auf Ablehnung.

Entscheidend für die Integration ökologischer Kriterien in den Alltag ist, welche Assoziationen und Bilder mit Ökologie verbunden werden. Diese führen sowohl zu „anti – ökologischen Einstellungen“ als auch zu „Mustern der Nachhaltigkeit“, was seinen Ausdruck in der Polarität von „ökig“ versus „ökologisch“ findet.

## **3.2. „Ökig“ versus „ökologisch“: warum Kleidung Ökologie so kompliziert macht**

Dass die InterviewpartnerInnen zwischen „ökig“ und „ökologisch“ unterscheiden, habe ich bereits an anderer Stelle erwähnt. Welch exponierte und herausragende Rolle Kleidung dabei spielt und zu welchen Konsequenzen dies in Bezug auf ökologische Handlungsweisen der AkturInnen führt, wird in diesem Kapitel aufgezeigt.

An der Kleidung entbrennt und bricht sich der Begriff Ökologie in „ökig“ und „ökologisch“, was zugleich hemmende und fördernde Faktoren in Bezug auf die Integration ökologischer Kriterien in den Alltag, das Alltagshandeln, kennzeichnet. Als hemmende Faktoren sind zum einen Bequemlichkeit, Faulheit, Pragmatismus zu nennen; zum anderen sind es Geschmackspräferenzen und Faktoren, die im Bereich Ästhetik, Gestaltung, Design, Stil anzusiedeln sind, was in diesem Kapitel anhand der Kleidung dargelegt wird.

Es geht darum zu verdeutlichen, welche weitreichende Konsequenz Bilder, das Image von Ökologie auf die Integration von ökologischen Kriterien in den Alltag hat.

Anhand der Kleidung wird aufgezeigt, warum es gerade diese ist, die „Ökologie“ so kompliziert macht: Kleidung birgt ein doppeltes Verständnis von Ökologie: „Ökig“ versus „ökologisch“.

### **3.2.1. „Ökologische“ Kleidung**

Unter dem Begriff „ökologisch“ wird zum einen das faktenbezogene Wissen<sup>102</sup> gefasst, was aus den Berichten der Medien stammt. Für die InterviewpartnerInnen stellt es sich als sehr

---

<sup>102</sup> Während die Interviewpartnerinnen ihr ökologisches Wissen eher mit einer praktischen, handlungsrelevanten Alltagsebene (vgl. Frau A., 707, 679) verbinden und anwendungsorientiert antworten, bleiben die Interviewpartner tendenziell auf einer abstrakten Wissens Ebene (vgl. besonders Herr E.451) verhaftet und nennen weniger bis gar keine handlungsrelevanten Alltagsbeispiele, womit eine „typische“ Zuschreibung von weiblich – männlich einhergeht: Frauen handeln ökologischer, Männer verfügen über mehr Wissen.

Interessant wird die Frage nach „typischen“ männlichen, weiblichen Zuschreibungen bei homosexuellen oder lesbischen Beziehungen bei denen handlungspraktische Verhaltensweisen zu beobachten sind, die als männliche oder weibliche konnotiert werden. Aus dem empirischen Material kann geschlossen werden, daß das Besetzen von Rollen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen ausgehandelt wird und nicht wie in heteronormativen Beziehungen angenommen auf das Geschlecht festgelegt/zugeschrieben wird, was mit Machtzuschreibungen/-strukturen verbunden ist.

Wurde in den Interviews nach den Wissens- und Informationsquellen gefragt, so wurden Mutter und Vater genannt, wobei die Väter (vgl. Herr E., 451) eher das abstrakte „Faktenwissen“ vermittelten und die Mütter eher Tipps (vgl. Frau C., 556) für die Haushaltsführung geben.

schwierig heraus, überhaupt über Ökoleidung zu sprechen, da diese so gut wie unbekannt ist. Der größte Teil greift auf in den Medien dargestellten Berichten zurück, ansonsten beginnen die InterviewpartnerInnen aus dem Wissen, was sie im Bereich Ökologie allgemein haben, dies auf Kleidung zu übertragen und damit zu verknüpfen. Dabei entstehen Assoziationen, Vorstellungen von ökologischer Kleidung, die sehr eng mit dem Verständnis von Ökologie im Sinne von Natur/Natürlichkeit/, nicht chemisch, traditionell, gesund, Recycling/Wiederverwertung, Kreislaufsysteme, im Zusammenhang steht.

### **3.2.1.1 „Faktenwissen“ und „ökologische“ Kleidung**

Wie zuvor aufgezeigt umfaßt die Definition „ökologisch“ den faktenbezogenen Bereich, der mit „Ökowissen“ verbunden wird. Das, was im Bereich Kleidung an faktenbezogenem Wissen und damit an Ökoaufklärung und Ökoinformation vorhanden ist, stammt, wie erwähnt, zum allergrößten Teil aus den Medien („Skandalmeldungen“). Ökowissen in Bezug auf Kleidung ist bei den InterviewpartnerInnen nur bruchstückhaft vorhanden.

Das Ökowissen der InterviewpartnerInnen zentriert sich auf die Bereiche Müll, Energie, Wasserverbrauch, Mobilität, was nicht erstaunt, weil es die Bereiche sind, die im öffentlichen Diskurs und auch in der wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung thematisiert werden, verbunden mit einer gleichzeitigen Handlungsstrategie für den Alltag. Kleidung fällt aus all diesen Bereichen heraus.

Kleidung ist demnach der (Teil)-Bereich des Alltags, in dem am wenigsten Alltagswissen existiert; gleichzeitig aber auch der Bereich, der im öffentlichen Diskurs so gut wie nie thematisiert wird.

Im Kleidungsbereich wird deutlich, wie sich Ökowissen, Vorstellungen, Bilder von Ökologie und eigene Erfahrung vermischen. Das Ökowissen in Bezug auf Kleidung unterscheidet demnach zwei Ebenen: auf einer ersten Ebene das Wissen, das aus der Berichterstattung der Medien resultiert und auf einer zweiten Ebene ein Wissen, das in Verbindung steht mit dem alltäglichen Bekleidungsverhalten, den Anspruch an Kleidung in Bezug auf Material, Qualität (Marke), Bequemlichkeit und Tragekomfort, geknüpft an die damit gemachten eigenen Erfahrungen.

Kleidung ist der Bereich, der von den InterviewpartnerInnen am wenigsten mit dem Thema Ökologie in Verbindung gebracht wird, über den am wenigsten Wissen existiert, aber eine

Menge an Bildern, Vorstellungen und Klischees kursiert und vorhanden ist, was sich über das Vestimentäre bis in den gesamten Lebensstil hineinzieht.

Wenn Ökowissen im Bereich Bekleidung vorhanden ist, so nannten die InterviewpartnerInnen zwei Bereiche. Zum einen den Bereich der Herstellungs /- und Produktionsverfahren in der Textilindustrie, insbesondere Kinderarbeit; zum anderen den Bereich Färben, Chemie auf der Haut und der daraus resultierenden toxikologischen, gesundheitsschädigenden Folgen. Berichte in den Medien machen auf die skandalösen Produktionsbedingungen in der dritten Welt aufmerksam, von denen hauptsächlich Frauen und Kinder betroffen sind. Diese Berichte aus den Medien, vor allem dem Fernsehen kommend, wurden von den InterviewpartnerInnen genannt. Interessant wird Ökowissen da, wo dies mit der Frage nach den daraus folgenden Konsequenzen, das heißt Handlungen im Alltagsleben verknüpft wird. Auch bei der Gruppe der InterviewpartnerInnen bestätigt sich die These, daß Ökowissen nur einen sehr geringen Einfluß auf Handlungsweisen hat und wider besseren Wissens gehandelt wird.

Frau A. (806) dachte an *„Fußbälle, die von Kindern in Indien genäht werden oder unter menschenunwürdigen Bedingungen hergestellt sind, z.B: ohne ordentliche Arbeitsverträge“*. Auch Frau C. (543) gibt an, daß Textilien in *„Billiglohnländern“* verarbeitet werden, wobei auch ihr *„Lieblingsdesigner H&M“* dort produzieren lassen soll, was bei ihr jedoch nicht zur Konsequenz des Boykotts führte. Frau S. (403) verwies auf einen Bericht von in Indien gefertigten Lederschuhen, deren Kauf sie daraufhin boykottierte. Herr G. (550) sah einen ähnlichen Bericht wie Frau S., was zwar den Boykott der Produkte nach sich zog, differenzierte den Bericht jedoch dahingehend, daß er die Arbeitsbedingungen zwar anklagte, (vor allem das *„zu lange arbeiten und die hygienischen Umstände“*), aber gleichzeitig zu bedenken gab, daß Kinderarbeit unter den dort herrschenden Strukturen in den meisten Fällen notwendig sei, um die Familien (mit) ernähren zu können. Dies sieht er als ein Problem an, das *„politisch – gesellschaftlich“* angegangen werden müsste. Desweiteren nimmt Herr G. die Hersteller in Schutz, bei denen er davon ausgeht, daß diese von den unwürdigen Arbeitsbedingungen zum größten Teil nichts gewusst haben.

Wenn der Bereich *„Chemie auf der Haut“* den InterviewpartnerInnen bekannt ist, dann in Bezug auf die verwendeten Farben und der bei dem Herstellungsprozeß notwendigen Chemie. Frau A. (880) ist das Problem *„Chemie auf der Haut“* völlig unbekannt: *„das ist an mir vorbeigegangen, das weiß ich nicht, hab auch noch nie etwas davon gehört, daß schwarz ungesund ist“*. Anderen wie Herr T. (502) sind gesundheitsschädigende Dinge egal und er möchte sich auch nicht weiter mit der Thematik auseinandersetzen. Für ihn würde dies einen (weiteren) Bereich der Auseinandersetzung mit dem Thema Ökologie darstellen, was er

ablehnt: „also irgendwann ist es auch mal gut, um sich über solche Sachen den Kopf zu zerbrechen“.

Eine intensivere Beschäftigung mit dem Thema wäre dann gegeben, wenn eine „eigene Betroffenheit“ vorhanden wäre, wie z.B. Allergien oder Textilien durch den haptischen oder Geruchseindruck nicht weiter verwendet würden, wie bei Frau C. im Fall eines Bettlakens, das so stark roch und der Stoff so steif war, daß sie das Gefühl hatte, „auf Chemie zu liegen“. Auf chemisch nicht belastete Kleidung wird bei Kindern häufiger geachtet als bei eigener Kleidung, was Frau P. (vgl. 410) und Frau S. erwähnen.

### **3.2.1.2. Vorstellungen, Assoziationen von „ökologischer“ Kleidung**

Bei den Vorstellungen, die die InterviewpartnerInnen mit ökologischer Kleidung verbinden, werden Herstellungsprozesse von Stoffen sowie Verwertungsprozesse assoziiert. Parallel dazu nennen die InterviewpartnerInnen im Bereich Kleidung Verhaltensweisen und Umgangsweisen, die ihrer Ansicht nach als ökologisch, das heißt als umweltschonend zu bewerten sind. Dies umfaßt das überwiegende Tragen von Naturstoffen, vor allem Baumwolle, den Kauf in Fachgeschäften, den Kauf von Qualität und das lange Tragen von Kleidungsstücken. Bei Herrn G. ist es die Kombination und das Ineinandergreifen aller drei Faktoren. Er trägt Baumwolle von guter Qualität, was sich daran zeigt, daß er einen noch immer gut aussehenden zwanzig Jahre alten Pullover besitzt. Er geht davon aus qualitativ hochwertige Produkte zu erwerben, da er im Fachhandel, die es sich seiner Ansicht nach nicht erlauben können minderwertige Ware anzubieten, einkauft.

*„Ich wundre mich z.B., ein 20 Jahre alter Pullover mit V-Ausschnitt, V-Kragen, dunkelblau in einer guten Qualität, der ist heute noch genauso aktuell“ (Herr G., 480). „Also der Weg jetzt Baumwolle herzustellen, der ist mit Sicherheit nun auch sehr unterschiedlich und vor allen Dingen dieses ganze Thema des Bleichens und Färbens. Aber da gibt es gewaltige Unterschiede. Nur ich gehe davon aus, wenn ich jetzt ein Markenprodukt kaufe, also in der Regel im Einzelhandel. Also im Fachgeschäft, Herrenausstatter, also immer im Fachhandel“... „dass die Leute, die die Marke herstellen, daß die ja schon von bestimmten Leuten im Fokus sind und beobachtet werden und Hygienestandards irgendwie standhält.“ (Herr G. 500)*

Weitere Kennzeichen ökologischer Kleidung sind nach Ansicht der InterviewpartnerInnen spezielle Herstellungsweisen, die Verwendung von Naturstoffen, anlehnend daran den Verzicht auf Chemie, das Zurückgreifen auf alte, traditionelle Färbemethoden.

Durch die Thematisierung von Ökologie – Kleidung mit den Schwerpunkten Herstellungsverfahren und „Chemie auf der Haut“ in den Medien ist ein Fakten bezogenes Wissen vorhanden, was eine gesellschaftspolitische Ebene, Probleme der Globalisierung in Bezug auf die Textilwirtschaft thematisiert. Eine zweite, enger umfaßte Ebene ist die, die sich konkret auf den Alltag, das Bekleidungsverhalten, den Umgang mit Kleidung zentriert.

Ökokleidung wird mit den unterschiedlichsten Merkmalen in Verbindung gebracht, wobei das Material der Bereich ist, der am ehesten und häufigsten im Zusammenhang mit dem Thema Ökologie genannt wird. Wenn ein Zusammenhang zwischen Ökologie und Kleidung von den InterviewpartnerInnen hergestellt wird, dann wird zuerst das Material assoziiert. Frau S. (417) glaubt, daß in Hinblick auf ökologische Kleidung *„Ökologie und Naturstoffe eng zusammenhängen“*, verbunden mit einer *„umweltschonenden Herstellung“*. Frau P. (418) ist ebenfalls der Ansicht, daß ökologische Kleidung aus *„Naturstoffen“* besteht mit *„möglichst wenig Farbstoffen, Farbmitteln“* hergestellt wird. Frau H.(543) schränkt den Gebrauch von Färbemitteln auf nur *„gewisse“* ein. Auch Herr I. (479) schätzt das Farbspektrum ökologischer Kleidung als sehr viel geringer ein, was er darauf zurückführt, daß diese Farben nach historisch überlieferten Rezepturen hergestellt werden: *„ich assoziiere wahrscheinlich damit, dass es irgendwie in einem Herstellungsprozeß hergestellt worden ist, wo es eben nicht chemikalisch irgendwie bearbeitet wird, sondern eher mit den traditionellen Dingen, die überliefert sind aus früheren Jahrhunderten oder so, ich hab da noch nie so drüber nachgedacht. Ich nehme an es geht in erster Linie um nicht chemisch bearbeitet“*.

Kennzeichnend für ökologische Kleidung ist für Herrn T. (484), *„daß irgendwie keine chemischen Farben verwendet oder nachgefärbt wird“*. Herr E. (425) assoziiert *„chemiefaserfrei“* und, wenn es *„dies vielleicht gibt, biomäßig angebaute Baumwolle“*. Herr L. (511) kann *„Ökologie auf Kleidung wenig beziehen“*. Er geht davon aus, daß Baumwollkleidung abbaubare Kleidung ist im Gegensatz zu Plastik, was nicht abbaubar ist. Er kaufe seine Kleidung jedoch nicht unter dem Aspekten, daß diese biologisch abbaubar sei.

**Insgesamt** kann konstatiert werden, daß, unabhängig vom geringen Informationsstand und Aufklärung im Bereich Ökokleidung, das Interesse und die Bereitschaft, sich überhaupt mit ökologischer Kleidung auseinandersetzen zu wollen, so gut wie nicht vorhanden ist. Ein

Bedarf Ökokleidung zu kaufen und zu tragen ist nicht vorhanden sowie die Wertschätzung ökologischer Kleidung bei den InterviewpartnerInnen sehr gering ist.

Auch wenn z.B. Wissen um Kinderarbeit oder toxikologischen Farben/Fasern existiert, bewegt dies Wissen die InterviewpartnerInnen nicht dazu, sich näher mit dem Thema zu beschäftigen, zu hinterfragen oder gar die Konsequenz zu ziehen, diese Kleidung nicht mehr zu kaufen. Die InterviewpartnerInnen wägen vor Ort ab, ob ein Kleidungsstück, das z.B. unangenehm riecht oder wissend durch ungerechte, unsoziale Arbeitsbedingungen hergestellt wurde, gekauft wird oder nicht.

Wie sich zeigt, gibt es ein relatives Ökowissen im Bereich Herstellungs- und Produktionsprozesse/-bedingungen, was durch die Medien bekannt ist. Beim Thema „Chemie auf der Haut“ ist das Wissen, die Information, Aufklärung darüber schon sehr viel geringer, was aus der Beobachtung geschlossen werden kann, daß keineR der InterviewpartnerInnen das Thema „Chemie auf der Haut“ von sich aus anschnitt, sondern nur bei direkten Fragen darauf antworteten und einige, wie Frau A. z.B., noch nichts davon gehört hatten. Es hat den Anschein, daß die in Bezug auf Kleidung nicht von der Hand zu weisenden Probleme vor dem Kleiderschrank eines/ einer Jeden Halt machen, beziehungsweise, wenn Wissen über ökologisch/nachhaltig nicht korrekte Ware vorhanden ist, wie bei Frau C. und Frau P. z.B., dies nicht als dramatisch angesehen wird, als das Verhaltensänderungen, was Einkauf/Beschaffungsgewohnheiten einschließen würde, daraus resultieren könnten. Die InterviewpartnerInnen vermitteln vielmehr den Eindruck gar keinen Grund zu sehen, sich überhaupt mit Ökologie in Verbindung mit Kleidung zu beschäftigen, ihr Bekleidungsverhalten zu hinterfragen oder gar lieb gewonnene Bekleidungsgeohnheiten aufzugeben. Um dem Problem, z.B. umweltbelasteter Kleidung ein wenig entgegen zu wirken, wird eine Art Notprogramm gefahren, indem Kleidungsstücke vor dem ersten Tragen durchgewaschen werden. Ferner wird durch Beriechen und Befühlen der Kleidungsstücke vor Ort abgewogen, bis zu welchem Grad Kleidungsstücke noch akzeptabel sind.

Viele InterviewpartnerInnen gehen zudem davon aus, gar nicht so unökologisch im Bereich Kleidung zu handeln, da sie vornehmlich Naturstoffe wie z.B. Baumwolle bevorzugen, auf die einfache Formel gebracht: Baumwolle=Naturstoff=gesund=ökologisch; ferner gute Qualität und in Fachgeschäften kaufen. Nicht das faktenbezogene Wissen wie z.B. in Bezug auf gesundheitsschädigende Stoffe und Materialien ist entscheidend, sondern die eigene Erfahrung, die die InterviewpartnerInnen in Bezug auf Materialien gemacht haben.

An dieser Stelle wird ein Exkurs über eigene Erfahrung mit Bekleidung, was Tragekomfort, Bequemlichkeit, Lieblingsmaterial und den Aspekt des Wohlfühlens einschließt, eingeschoben.

**Exkurs: Entscheidungskriterien bei Kleidung: Tragekomfort, Bequemlichkeit, Wohlfühl, eigene Erfahrung**

Die InterviewpartnerInnen verlassen sich beim Kauf auf ihr eigenes Gefühl und ihre eigene Erfahrung, die sie mit Kleidung gemacht haben.

Solange sich nichts Negatives abzeichnet, z.B. das Auftauchen von Allergien, sehen die InterviewpartnerInnen keinen Anlaß, eine Änderung ihres Bekleidungsverhaltens vorzunehmen. Den Anspruch, den die InterviewpartnerInnen an Kleidung stellen, ist abzulesen am jeweiligen Bekleidungsrepertoire und dem damit verbundenen Bekleidungsverhalten. Dies betrifft zum einen das Material, was in Verbindung steht mit physiologischen Ansprüchen wie Tragekomfort, Bequemlichkeit und dem sich wohlfühlen<sup>103</sup>, zum anderen die ästhetische Gestaltung. Ein Abwägen all dieser Kriterien macht letztlich die Kaufentscheidung aus.

Baumwolle stellt das zentrale und am liebsten getragene Material dar, da es den Ansprüchen der InterviewpartnerInnen bezüglich Tragekomfort und Bequemlichkeit, was physiologische, sensitive Aspekte einschließt, erfüllt: Baumwolle ist atmungsaktiv, ergo Schweiß aufnehmend, hautfreundlich, da weich im Tragen und hygienisch, da es gekocht werden kann. Baumwolle ist durchweg mit positiven Eigenschaften besetzt.

Viele InterviewpartnerInnen meinen ökologischen Ansprüchen/Kriterien zu genügen, weil sie vornehmlich Kleidung aus Baumwolle tragen. Baumwolle stellt für die InterviewpartnerInnen ein implizit ökologisches Material dar, da es durch seine Materialeigenschaften vorgibt, ein Naturprodukt zu sein und deswegen gesund und biologisch abbaubar, ökologischen Ansprüchen/Kriterien entspricht. Keiner der InterviewpartnerInnen achtet bewußt darauf, ökologisches Material zu kaufen, der Baumwolle werden jedoch ökologische Kriterien per se zugeschrieben. Mit dem Kauf von Baumwolle, Qualität und in Fachgeschäften sind die InterviewpartnerInnen der Ansicht, ökologisch zu handeln.

---

<sup>103</sup> Der physiologische Wohlfühlfaktor umfaßt ergonomische und sensitive Kriterien. Parallel dazu existiert ein „psychologischer Wohlfühlfaktor“, der in Verbindung steht mit sozial-psychologischen Funktionen von Kleidung, den gesellschaftlichen Konventionen und Gepflogenheiten zu entsprechen, das heißt weder over- noch underdressed sein zu wollen, sondern passend gekleidet zu sein.

Für andere Materialien wie z.B. *Microfaser* existiert bei den InterviewpartnerInnen eine mehr oder weniger große Offenheit.<sup>104</sup>

Die Frage nach dem Material/Lieblingsmaterial zu stellen war insofern wichtig, als das der haptische Eindruck bei einem Kleidungsstück ein entscheidendes Kriterium bei der Auswahl oder beim Kauf eines Kleidungsstückes darstellt.

**Insgesamt** kann man sagen, daß Ökologie und Kleidung überhaupt nicht miteinander in Verbindung gebracht werden wie es bei Frau N. (761) zum Vorschein kommt, die während des Interviews fragte, welchen Bezug das Thema Kleidung überhaupt zum erst diskutierten Thema Ökologie habe. Herr R. (405) hat sich „*noch nie Gedanken darüber gemacht und weiß auch nicht, warum er es tragen soll*“; auch Frau A. (849) hat „*noch nicht soviel Gedanken daran verschwendet*“.

Ferner ist das Nichtwissen, was die reine Kenntnisnahme einschließt, auf die Nichtpräsenz im öffentlichen Raum, zurückzuführen. Weder im öffentlichen Diskurs wird Kleidung als ein ökologisches Thema in die Diskussion mit eingeschlossen, noch in den Medien außerhalb von Skandalmeldungen thematisiert und auch nicht im Einzelhandel präsentiert. So kauft Herr O. (482) nur dann ökologische Ware, wenn sie ihm angeboten wird. Herr O. geht „*nicht gezielt drauf los und kauft sie*“. Wenn ökologische Kleidung wahrgenommen oder diese gar gekauft wird, dann geschieht dies in den allermeisten Fällen zufällig.

Dies führt dazu, daß die InterviewpartnerInnen „*sehr wenig*“ (Frau S., 413) über das Thema wissen und wenn sie etwas wissen, dann „*vom Hören sagen*“ (Herr R., 405).

Die wenigsten haben Ökoleidung schon einmal gesehen, geschweige denn selber Erfahrung durch Tragen damit gemacht. Herr E. (558) ist „*noch nie damit konfrontiert gewesen*“, Frau K. (670) ignoriert mehr oder weniger ökologische Kleidung, die ihr durch zugeschickte Kataloge durchaus bekannt ist, sie aber nie das gefunden habe, was ihr gefällt, weil es einfach nicht zu ihrer Linie passe.

Die InterviewpartnerInnen wären nach eigenen Aussagen dann bereit Änderungen im Bekleidungsbereich vorzunehmen, wenn ihnen zunächst aufgezeigt werden würde, wo genau die Vorteile lägen, das heißt Aufklärungs- und Informationsarbeit von Herstellerseite geleistet

---

<sup>104</sup> Durch das Abfragen des Bereichs Mikrofaser wird ein Kontrapunkt zur „Naturfaser“ gesetzt. Diesen Bereich abzufragen war insofern interessant als daß Mikrofasern unter dem Gesichtspunkt der Wiederverwertung durchaus ökologisch sind, was aber in diesem Sinn nicht bekannt und bewußt ist.

werden würde. In einem weiteren Schritt wären Design/Ästhetik und der Preis Entscheidungskriterien, sich für oder wider ökologische Kleidung zu entscheiden.

Einerseits verfügen die InterviewpartnerInnen über keine eigene Erfahrung mit ökologischer Kleidung, was sicherlich mit der Nischenposition und damit einhergehend schlechten Erreichbarkeit und Präsenz im Einzelhandel zusammenhängt, andererseits sind die Vorstellungen, Bilder und Klischees von „ökig“ so eingefahren und halten sich so vehement, daß dies die Bereitschaft, sich mit Ökoleidung überhaupt auseinander zu setzen, gegen Null tendierend, absinken lässt.

### **3.2.2. „Ökige“ Kleidung**

Von der beschriebenen „ökologischen“ Kleidung setzt sich ganz entschieden Kleidung ab, die als „ökig“ von den InterviewpartnerInnen klassifiziert wird, was im Nachfolgenden beschrieben wird.

Ausschlaggebend für die Qualifizierung von Ökoleidung ist die Ästhetik/Optik, die die Bereiche Material/Stoffqualität, die Farbe als auch den Schnitt umfaßt. Dies impliziert die Frage nach der Außenwirkung der Kleidung sowie den Differenzierungsmöglichkeiten. Ökoleidung weist nach Ansicht der InterviewpartnerInnen folgende Merkmale auf: es besteht aus Naturmaterialien wie Leinen, Hanf.<sup>105</sup> Ökige Kleidung hat eine gröbere Struktur, ist aus Grobmaterial (Leinen und Hanf), ist farblos, weit und schlapperig sowie nicht chic und nicht modisch und weist so gut wie keine Möglichkeit der Differenzierung auf. Ökige Kleidung bewegt sich also in einem sehr schmalen Spektrum an stilistischen Variationsmöglichkeiten. Der „typische“ Ökook weist die Bekleidungsbestandteile Hose, Pullover, Sandalen/Birkenstockschuhe auf, alles weit und nicht auf Passform sitzend, etwas gräulich, schmierig und insgesamt einen leicht schmuddeligen Eindruck vermittelnd.

Eine Überraschung birgt Baumwolle. Im Bereich „ökologische“ Kleidung schätzen die InterviewpartnerInnen Baumwolle als ökologisch ein, da es ein Naturmaterial ist und sogar ökologisch abbaubar. Bei „ökiger“ Kleidung wird Baumwolle als Material so gut wie gar nicht genannt und wenn, dann mit der Einschränkung, daß diese Baumwolle „gröber“ sei

---

<sup>105</sup> Es ist erstaunlich, daß die InterviewpartnerInnen Baumwolle als ein ökologisches Naturmaterial benennen. In Bezug auf „ökige“ Kleidung werden Leinen und Hanf genannt. Hieran zeigt sich, wie stark die Vorstellungen und Assoziationen bezüglich „ökologischer“ und „ökiger“ Kleidung auseinander gehen und das zwei ganz unterschiedliche Bereiche damit in Verbindung gebracht werden.

(vgl. Frau S. 360) als andere. Das Material „ökiger“ Kleidung ist „*mehr so Grobmaterial*“ (Frau P., 360) und weist „*häufig diese Leinenstruktur*“ auf. Auch Frau S. (472) empfindet das Material als „*grober strukturiert*“; es werden Stoffe verwendet, die „*nicht so schön an sich sind*“.

Das Farbspektrum „ökiger“ Kleidung wird als recht klein und auf nur einige, meist blasse Farben umfassend, eingeschätzt. Herr O. (482) schätzt, daß „*der Durchschnittsbürger immer naturfarbende, farblose Sachen*“ damit verbindet. Frau P. (389) empfindet die Farben insgesamt als „*so mäßig*“, als „*mehr zurückhaltende*“, „*sehr matte Farben*“, die sie blaß erscheinen lassen, sie mag lieber warme Farben, Pastelltöne, die besser zu ihr passen.

Desweiteren sprechen die InterviewpartnerInnen die ihrer Ansicht nach nicht vorhandenen stilistischen Variationsmöglichkeiten bei „ökiger“ Kleidung an. Kleidung bietet ein breites Spektrum an Auswahlmöglichkeiten, was eine Differenzierung nach z.B. Beruf/Freizeit, privat/öffentlich, nach Anlässen und Erfordernissen des Alltags einschließt, sowie eine Optik, die eine große Variationsvielfalt aufweist und über die eine Außenwirkung erzielt werden kann, die z.B. salopp, chic, sportlich, modisch, konservativ, elegant, freakig ist. „Ökige“ Kleidung bietet diese Möglichkeiten der Differenzierung nicht, sondern ist festgelegt auf einen Look und präsentiert einen Stil, den „*Öko – Schlabberlook*“, der „*weite*“ (Frau P. 360), „*bequeme, zu bequeme*“ (Frau H., 526), „*schlabberige Sachen*“ (Frau S., 472) umfaßt, die „*nicht chic*“ und „*nicht modisch*“ sind (Frau S., 478).

Frau A. (866) bringt die geringe Variationsbreite von „ökiger“ Kleidung auf den Punkt. Für sie ist diese „*so ein bißchen Grundausstattung, das sind keine modischen Dinge, das sind einfache, schlichte Dinge*“. Zu diesem Look gehören „*Birkenstocksandalen*“ (Herr L., 531, Frau N., 83, Herr E., 430) sowie „*Sandalen*“ allgemein, „*damit die Füße schön durchatmen können*“ (Herr R., 532). Auch für Herrn G. (526) gehören Sandalen als ein Bekleidungselement zu diesem Look. Ferner umfaßt der „ökige“ Look „*weite Pullover*“, „*weite Hosen*“; alles „*durchaus ein bißchen schmuddelig* (Herr E., 430) sowie „*Flutterhosen, Latzhosen, Pumphosen und Pumplazthosen* (Herr L. 533), „*dicke Socken*“ (Herr G., 526), „*irgendwelche handgestrickten Sachen, die besonders gesund sind also Sachen, die nicht maschinell hergestellt wurden, die nicht gebleicht wurden oder nicht besonders gefärbt oder nicht industriell produziert wurden und die sicher aus Hanf sind*“ (Herr R., 432).

„Ökige“ Kleidung wird nicht nur als weit, schlabberig, sondern auch als nicht sexy, kontourenlos, nicht formend, nicht straff, nicht körperbetont, keine Passform habend, empfunden. Wenn Frau H. (519) an „ökige“ Kleidung denkt, dann muß sie „*an ihre Oma denken*“, an „*lange beinige Unterhosen*“, Herr E. (422) denkt an „*Biounterwäsche*“. Keiner

der beiden assoziiert sexy Dessous, sondern eher sexlesse Unterwäsche damit. Frau S. (389) würde sich bei „ökiger“ Kleidung selber wie „*ein Tömmchen*“ fühlen durch die weiten, nicht Kontour und Passform gebenden oder nicht eng anliegenden Kleidungsstücke.

Von den InterviewpartnerInnen wird ferner die Unterscheidung öffentlicher/privater Raum vorgenommen. Obwohl der „Öko-Schlabberlook“ als Stil abgelehnt wird, gibt es dennoch Elemente, die im privaten Raum genutzt werden. Frau H. (526) „*läuft auch zu hause mit Wollsocken rum, aber nicht wenn sie rausgeht, dann hat sie eben nicht Wollsocken und entsprechende Sandalen und Schlabberpullis an*“, dann würde ihr „*nen bißchen Biß, Stil fehlen*“. Frau N. und Frau S. tragen beide Birkenstockschuhe als Hausschuhe, würden diese aber beide in der Öffentlichkeit nicht tragen.

Der von Frau K. und Frau P. genannte „Schlabberlook“ meint hier bequeme und weite, schlabberige Sachen, die im häuslichen Bereich, wenn man es sich gemütlich macht oder herumgammeln möchte, getragen werden und die meistens sehr alt sind und häufig zu den Lieblingsstücken zählen. Der Schlabberlook, den Frau K. (081) zuhause trägt ist „*bequem und lässig, das, was ich mag und was ich möglichst über Jahre hinweg nicht verändern möchte. Ich muß mich zwingen, die alten Schlabberhosen dann doch endlich mal in den Müllkasten wandern zu lassen und ne neue Schlabberhose zuzulegen*“. Auch Frau P. (048) hat einen Lieblingslook, den sie zu hause trägt, der „*aus Baumwolle ist, muckelig, schlabberig und einfach zum einmuckeln, der mindestens schon sieben oder acht Jahre alt ist*“.

Der „Öko – Schlabberlook“ wird aus den oben genannten Punkten abgelehnt, was Frau K. (551) passend für die Tendenz aller anderen InterviewpartnerInnen benennt:

*„diesen alternativen Schlabberlook finde ich ganz fürchterlich, den trag ich nicht... Ich würde nicht nach den Kriterien ökologisch vorgehen. Das könnte gern dabei sein, aber es sind primär Kriterien wie Passform, Schnitt und ein gewisser Chic. Das ist für mich bei der Bekleidung entscheidend.“*

Ferner wurde in den Interviews die Frage gestellt, wie Ökoleidung konstituiert sein müsste, wenn diese auf Akzeptanz stoßen sollte. Von den InterviewpartnerInnen wurden letztlich Kriterien genannt, die bei der Wahl der jetzigen „konventionellen“ Kleidung auch ausschlaggebend sind: gutes Design, ansprechende Ästhetik, breites Sortiment, guter Tragekomfort, gute Verträglichkeit, Prüfung durch unabhängige Institutionen mit verbundener Aufklärung, Sozialverträglichkeit von Kleidung sowie den Preis, der nicht teurer als die jetzige Kleidung sein sollte.

Herr G (593) würde dann auf ökologische Kleidung zurückgreifen, wenn diese aus „gut verträglichen Naturprodukten bestehen würde, vom Erscheinungsbild her und von den Farben her gefallen würde, preislich nicht wahnsinnig differieren würde zu anderen Sachen, wenn die Umwelt durch den Herstellungsprozess nicht belastet und in Mitleidenschaft gezogen werden würde, Kinderarbeit überprüft, wenn diese Sachen geprüft und getestet werden würden und ökologisch keine großen Fehler gemacht werden würden“. Frau C. (718) stellt nochmals den gestalterischen Aspekt heraus. Sie würde ökologische Kleidung dann tragen, wenn „eine Verbindung geschaffen werden würde zwischen öko und chic und schön und vernünftiges Design“. Frau H. (479) und Frau N. (856) machen auf den Preis aufmerksam. Frau N. würde es nicht primär von der Herstellung her beurteilen und sich danach entscheiden, sondern würde es intuitiv davon abhängig machen, welches Stück besser gefällt und wo sie das Gefühl hat, daß Preis – Leistung stimmen.

Aus der Beurteilung „ökologischer“, aber vor allem „ökiger“ Kleidung ergeben sich Konsequenzen, die weit über das Vestimentäre hinauszeigen.

Bei „ökiger“ Kleidung existieren klar umrissene Bilder und Vorstellungen bei den InterviewpartnerInnen, die in den 1970er/80er Jahren im Zuge der sozial – politischen Ökobewegung geprägt wurden und sich bis in die Gegenwart halten. Diese „ökige“ Kleidung ist eingeschrieben in einen Kleidstil, der als „Öko – Schlabberlook“, „Müsli – Look“ bezeichnet wird und einen Kleidungs habitus impliziert, der von den InterviewpartnerInnen abgelehnt wird. „Ökige“ Kleidung wird als ein spezifisch gekennzeichnete r Kleidstil wahrgenommen, der einen gesamten Lebensstil visualisiert und mit dem sich keine r der InterviewpartnerInnen identifizieren kann und identifiziert werden möchte.

Das „ökige“ zieht Kreise und steht für einen „Stil“, der sich über Kleidung bis in das gesamte Leben, die Art zu wohnen, sich einzurichten, zu essen, sich zu ernähren zieht, was im nachfolgendem Kapitel, aufgezeigt wird.

### 3.3. Ökodesign – Lebensdesign: „ökig will ich nicht sein!“

In den 1970er/1980er Jahren begann das ansonsten vor allem in der Wissenschaft diskutierte Thema „Ökologie“ für eine Geisteshaltung zu stehen, die stark affektiv aufgeladen war, mit ethisch-moralischen Vorstellungen einherging und sich durch die ganzen Bereiche menschlichen Lebens zog. Von der Kleidung, Wohnungseinrichtung, Ernährungspräferenzen bis hin zu politischen Einstellungen und kulturellen Präferenzen.

Die Unterscheidung „ökig“ versus „ökologisch“ entbrannte im Bereich Kleidung. Wie sich zeigt steht „ökig“ nicht nur für einen Kleidstil, sondern charakterisiert insgesamt einen Lebensstil, der von einer spezifischen Gruppe der Gesellschaft, den „Ökos“ bis in die Gegenwart kultiviert wird. Der Begriff Ökologie im Sinne von „ökig“ gedacht, transportiert ein Ökoimage, das für die InterviewpartnerInnen negativ besetzt und als ein entscheidend hemmender Faktor anzusehen ist, ökologische Perspektiven in das Alltagsleben zu integrieren.

Die InterviewpartnerInnen haben feste Vorstellungen von den Personen, die dem Typus des „Ökos“ entsprechen. Für Herrn G. (526) sind es „*die Freaks*“ mit „*Wollmützen*“, „*dicken Socken*“ und „*Sandalen*“, bei denen er nicht genau weiß, woher sie diese beziehen, was implizit auf einen speziellen, nur Eingeweihten bekannten Kaufort, rückschließen lässt. Für Herrn E. (430) ist es der „*typische Soziologiestudent*“, ein „*bißchen zu gammelig*“, „*ein bißchen schmutzig*“. Für Herrn R. (172) wirken die „Ökos“ „*so`n bißchen wie ein Typ von der Parkbank*“, *mit langem Bart und komischen Schlappen*“. Vom Eindruck her wirken „*diese Typen ziemlich ungepflegt, auch die Kleidung ist nicht besonders neu, sondern eher schon etwas abgetragen*“. Frauen, die diesen Ökolook anfänglich der 1970er/80er Jahre trugen, waren laut Herrn L. (531) in Naturkostläden zu finden, es waren die „*Naturkostladenmütter*“. Herr R. (542) nennt den Ökolook „*Grünelook*“. Weiteres Kennzeichen für „Ökos“ ist zudem eine politische Anschauung, die mit einer Anti – Haltung einhergeht und eine Protesthaltung gegenüber der Staatsmacht ausdrückt, wie Herr E. (541) es nennt, „*Öko ist so`n Kampfmittel, so`n bißchen gegen das Establishment*“. Frau C. (180) nennt als Beispiel solch einer Anti-Haltung und links-politischen Gesinnung die Stadt Heidelberg, „*wo ein bißchen „Ökoatmosphäre herrscht, die Leute ein bißchen engagierter, ein bißchen alternativer, links sind*“.

Ferner gibt es spezielle Einkaufsorte/Ökogeschäfte, die über ein dementsprechendes Sortiment verfügen. Kennzeichnend für diese Ökogeschäfte ist eine spezifische Atmosphäre sowie typische Personen, die dort bevorzugt einkaufen. Die Atmosphäre in den „*typischen*

„Ökoläden“ mag Frau C. nicht und würde aus diesem Grund dort nicht einkaufen. Frau H. macht auf Durchmischungstendenzen aufmerksam, da sie, wenn sie in „Biomärkten“ *ab und zu einkaufen geht*, „*diese typischen Leute noch antrifft*“. Auch Herr I.(491) geht davon aus, daß es „Öko“ nur „*in speziell geführten Geschäften*“ gibt, „*auf Märkten*“, auf dem „*Wochenmarkt*“, auf „*Töpfermärkten*“ an „*speziellen Ständen*“. Herr T. (455) findet „*Ökosachen*“ in Lebensmittelläden in „*extra Regalen*“, die dann „*speziell ausgezeichnet sind*“. Speziell in Hinblick auf Kauforte für Kleidung nennt Herr E. (552) flachs „*unter der Theke im Biomarkt vielleicht, ne, gibt es das überhaupt in Münster?*“ Auch die anderen InterviewpartnerInnen können keine Kauforte für ökologische Kleidung nennen, vermuten jedoch, daß diese dort zu finden sind, wo es „*Ökoprodukte*“ gibt wie auf Märkten oder im Bioladen.

Zum Schluß sei nochmals darauf hingewiesen, daß „ökig“ verneint, „ökologisch“ jedoch zugestimmt wird und demnach die InterviewpartnerInnen in Teilbereichen ökologische Kriterien mit einfließen lassen. Den InterviewpartnerInnen ist es ausgesprochen wichtig, sich von den „*Ökos*“ abzugrenzen, was dazu führt, daß sie es gerechtfertigt finden, nicht 100% ökologische Kriterien zu erfüllen. Das nicht 100% „*Öko sein*“ zu wollen wird gleichzeitig als Legitimation und Entschuldigung angeführt, wider besseren Wissens handeln zu können. Herr E. (435) rechtfertigt das ihm bewußt nicht ökologische Handeln z.B. damit, „*kein ausgesprochener Ökotyp zu sein*“, auch Herr R. (541) gibt an, „*kein Öko*“ zu sein, Frau S. (481) meint nicht „*der passende Typ*“ zu sein. Auch Frau N. (876) sagt, daß es nicht „*ihre Welt ist, nicht ihr Ding*“. Herr E., (435) ist der Meinung, daß „*Öko*“ aus einem bestimmten Bewußtsein heraus wachsen muß, was er persönlich nicht hat.

Frau N.(874) bringt das Spannungsverhältnis von „ökig“ versus „ökologisch“ passend auf den Punkt und steht dafür stellvertretend für die anderen InterviewpartnerInnen:

*„Finde ich nen guten Beitrag, aber ich würde jetzt nicht , ehm, 100% unterschreiben, dass ich dann so einen Teil einen anderen vorziehen würde, also dann müsste doch irgendwie alles drumherum stimmen, also da bin ich wirklich nicht bewußt genug, um zu sagen, o.k. aus diesem politischen Hintergrund oder ökologischen Hintergrund heraus entscheide ich mich jetzt für das, sondern für mich ist Kleidung immer Selbstaussdruck und ich muß immer bei dem Teil, was ich sehe, hab ich entweder das Gefühl, ich sehe mich darin oder ich sehe mich nicht darin; es passt zu mir oder es passt zu dem Rest, den ich habe oder es passt nicht. Und das ist im Grund das k.o. Kriterium.“*

### **3.4. Ökohandeln im Alltag: explizit bewußt, aber nur rudimentär ökologisch motiviert?**

In diesem Kapitel wird die (praktische) Integration ökologischer Perspektiven in den Alltag der AkteurInnen beschrieben. Die unterschiedlichsten (Teil)Bereiche des Alltags werden in Bezug auf ihre Handlungen durchleuchtet. Dass jedes Handeln ökologische Effekte hat, die sich nach bewusst, explizit und nach unbewusst, implizit/- intendiert aufschlüsseln lassen sowie inter- und intraindividuelle Unterschiede aufweisen, wurde am Anfang thesenhaft formuliert und soll nunmehr am Alltagsleben der AkteurInnen konkretisiert und exemplarisch aufgezeigt werden.

Beim expliziten Fragen nach ökologischem Handeln antworten die InterviewpartnerInnen hauptsächlich mit bewussten Handlungsweisen im Alltag, als da wäre an erster Stelle Mülltrennung, gefolgt von den Bereichen Energie, Heizung, Strom, Wasserverbrauch sowie den Bereich Mobilität. Bei diesen handelt es sich um Bereiche, die den InterviewpartnerInnen durch den öffentlichen Diskurs bekannt sind und zugleich ein Wissen in Bezug auf korrektes Handeln vorhanden ist.

Im Bereich Nahrung, Körper, führt die Angst um die Gesundheit dazu, auf ökologische Produkte zu achten.

Der Bereich Kleidung fällt in jeglicher Hinsicht heraus. Der Bereich Kleidung – Ökologie ist bekannt durch Skandalmeldungen in den Medien, es existieren jedoch keine Handlungsanweisungen/Handlungsempfehlungen in Bezug darauf, es existiert keine ökologische Handlungsnorm.<sup>106</sup> Kleidung, als Bereich alltäglichen Handelns, wird weder im öffentlichen noch im wissenschaftstheoretischen Diskurs thematisiert und sensibilisiert.

Untersuchungen im Bereich Ökohandeln beschränken sich zum größten Teil auf Stoff- und Energieströme, den Bereich Mobilität sowie Freizeitverhalten oder Konsum. Kleidung, die im thematischen Feld Inventar, materielle Kultur zu finden ist, wird ausgeblendet.

Kapitel 3.5. dient dazu aufzuzeigen, welche positiven ökologischen Effekte der Alltagsbereich Kleidung aufweist, wenn die Frage nach Handlungsweisen sich nicht auf bewusste beschränkt, sondern auf implizit/- intendiert erweitert wird.

---

<sup>106</sup> Frau H. macht auf diesen Umstand aufmerksam. Sie besuchte ein Museum mit einer Ausstellung bezüglich der Problematik rund um das Feld Kleidung. Sie bemängelte, daß auf Herstellungsprozesse und Produktionsbedingungen sowie auf gesundheitsschädigende Stoffe zwar aufmerksam gemacht wird, aber keine Lösungsvorschläge bezüglich des Umgangs oder Handlungsweisen konkret für den Alltag unterbreitet werden.

Hinweisen möchte ich an dieser Stelle, daß sich bei der Gruppe der InterviewpartnerInnen die These bestätigt, daß wider besseren Wissens gehandelt wird und das Ökowissen nur einen sehr geringen Anteil bei der Entscheidungsfindung in Bezug auf Handlungsweisen hat. Zudem hat sich gezeigt, daß die InterviewpartnerInnen bei der Frage nach dem Ökowissen hauptsächlich mit bewussten Handlungsweisen im Alltag antworten, wobei der Anteil der Interviewpartnerinnen daran größer ist als der der Interviewpartner, die stellenweise über ihr Wissen geradezu dozierten und weniger handlungspraktisch relevante und konkrete Umsetzungen nennen.

Wesentlich wichtiger und einflussreicher ist das Wissen um eine ökologische Norm. Es herrscht ein stilles Einverständnis vor, was unter ökologisch korrektem Handeln zu verstehen ist. Dies wird zum einen konkret durch staatliche Ministerien festgesetzt, was mehr oder weniger aufgrund von Zwang und damit verbundenen Sanktionen eingehalten wird; zum anderen geht es um ein Verantwortungsgefühl, um Werthaltungen und konservative Werteinstellungen, denen sich die InterviewpartnerInnen verpflichtet fühlen. Dies führt dazu, daß sie in dem Maße bewußt ökologisch handeln und der Norm entsprechen, wie es ihr Alltagsrahmen und das subjektive Sinn-geben zulassen.

Ferner haben konservative Werthaltungen wie Sparsamkeit, Ressourcen schonen, Respekt vor der Natur, ökologische Effekte.

Bevor in einem ersten Schritt die von den InterviewpartnerInnen genannten expliziten Handlungsweisen im Alltag, was die Bereiche Müll, Energie, Strom, Heizung und Mobilität umfaßt, beschrieben werden sowie auf das Phänomen Kleidung eingegangen wird, sollen kurz die Motivationen aufgezeigt werden, die mit Ökologie und ökologischen Handlungsweisen im Zusammenhang stehen. Nachdem in vorherigen Kapiteln der Einfluß der Öffentlichkeit, dies umfaßt staatliche Institutionen, Medien, Hersteller sowie das soziale Umfeld behandelt wurden, soll nunmehr auf persönliche, individuelle Motivationsgründe eingegangen werden, sich mit dem Thema Ökologie innerhalb der eigenen Biographie und Lebensphasen, auseinander zu setzen.

### 3.4.1. Motivationen ökologischen Handelns im Alltag

Ökologie ist ein Themenfeld, das in biografischen Phasen auftaucht und unterschiedlichen Motivationsgründen unterliegt. Zum einen steht Ökologie bei den InterviewpartnerInnen in Verbindung mit einer „eigenen Betroffenheit“, dies vor allem im gesundheitlichen Bereich, mit „eigenen Kindern“ oder Schwangerschaft. Zum anderen ist das Feld Ökologie ein Generationsthema, was bedeutet, daß der Zugang, Umgang und die Vermittlung der Inhalte von „Ökologie“ unterschiedlich sind. Des Weiteren haben Werthaltungen ökologische Effekte.<sup>107</sup>

„Ökologie“ kann ferner ein ästhetisches Prinzip sein, die Ästhetik des Gebrauchten, der Risse.

#### 3.4.1.1. „Öko“ als Anti – Haltung

Einige der InterviewpartnerInnen beschreiben „Öko“ als eine Lebensphase, die mit einer Anti – Haltung einherging.

Herr R.(119) hat solch eine „*schlabberlookmäßige*“ Phase durchgemacht, die aus „*alter Cordhose und T-Shirt und völlig bunt zusammengewürfelt*“ bestand. Für ihn war dieser Look eine Phase, die eine gewisse Abwehrhaltung symbolisieren sollte, was sich dann allerdings mit dem Studium änderte. „*Es war auch eine gewisse Abwehrhaltung, nicht so der Gestriegelte*“. „*Ja, also mit dem Studium hat sich das geändert.*“ (Herr R., 123)

Auch Frau N. beschreibt solch eine „Indien – Ökophase“, die gekoppelt ist an eine bestimmte Lebensphase und dementsprechend sozialem Umfeld. Einhergehend mit den unterschiedlichen Phasen beschreibt Frau N. wechselnde Stilrichtungen, von denen sie einige ausprobiert hat.

*„Ja, also ich denke das mit dieser Indienphase das war einfach die Zeit der Oberstufe, wo das einfach auch so allgemeiner Trend war, genauso habe ich vorher auch die Parkphase durchlebt, wo ich auch meinen Bundeswehrrparka hatte, weil alle den hatten. Ehm, dann gab`s die Unterscheidung in Popper und Ökos und Punker; da war ich mehr so auf der Popper-Seite und hatte meine Lacoste Sachen und meinen Seitenscheitel und war ganz stolz auf meine Benetton Pullover, die dann nach*

---

<sup>107</sup> Die moral-ethischen Vorstellungen der InterviewpartnerInnen schließen nicht an die während der sozial-politischen Bewegung der 1970er/80er Jahren entstandenen Geisteshaltung an, sondern es ist eine Werthaltung, die aus einem Konservatismus bei den InterviewpartnerInnen entspringt.

*Farben sortiert fein säuberlich im Kleiderschrank lagen. Hm, dann hatte ich in der Schule auch ne Phase, da hab ich wirklich ausschließlich nur bordeauxrot und dunkelblau getragen, also das war auch noch so Popperzeit, mit Burlington Socken, alles passend. Das musste immer alles total stimmen und dann. Ich glaub das war dann einfach so ne was weiß ich nicht, wahrscheinlich ne Beeinflussung von einer, von meiner wichtigsten Freundin damals, die mehr auch in diese mehr etwas ökige Indienrichtung gegangen ist, das ich dann auf einmal – ehm, Indienröcke getragen habe oder meine Haare hab lang wachsen lassen. Also dann kam so eine Art Hipi Zeit, eigentlich dann, die ich dann für mich selber durchlebt hab, so optisch. Ehm und dann, irgendwann als ich dann in Münster war und studiert habe, hat sich das dann alles so ein bißchen mehr oder weniger beruhigt“. (Frau N., 172)...“Das liegt einfach so an Lebensphasen, am Umfeld, wir haben diese Phase gehabt, wo wir abends schon mal nen Tee getrunken haben und Räucherstäbchen angemacht haben und über Gott und die Welt diskutiert haben und da gehörte dieser Indienstil einfach dazu. Und hier in Münster habe ich einfach noch verschiedene Richtungen ausprobiert, mal knallige Farben, mal wieder eben nicht knallige Farben, aber ehm ich bin eigentlich zu dem zurückgekommen, was eigentlich so ganz früher mein Ding war, also das waren eben so die Naturtöne, die ganz klassischen. Ehm Stoffe wie Cord, Tweed, Jeans, empfinde ich als Klassiker. Ehm, Baumwolle, Wolle, Lambswool, Shetland – Pullover.“ (Frau N., 196)*

Eine „Ökolebensphase“ kennzeichnet eine einzugrenzende Zeitphase, die in einem gewissen Lebensalter, meistens im Jugendalter bis ins Studium auftaucht und dann wieder verebbt. Interessanterweise geht die „Ökophase“ einher mit einer Anti-Haltung, anti sein zu wollen wie Herr R. es beschreibt oder die einhergeht mit „Diskussionen über Gott und die Welt“ wie Frau N. dies beschreibt. Während dieser Zeit geht es um Sinnfragen, um Auszuprobieren, zu sich und der Gesellschaft Stellung zu beziehen.

#### **3.4.1.2. „Öko“ und eigene Betroffenheit:**

Das Themenfeld Ökologie, was assoziativ in Verbindung steht mit Gesundheit, Natur, unbehandelt, nicht chemisch, erfährt dann eine intensivere Beschäftigung, wenn eine eigene Betroffenheit aufgrund von Krankheit, Allergien vorliegt oder auch in Phasen, wenn

besonders Wert auf Gesundheit gelegt wird, wie z.B. innerhalb der Schwangerschaft oder bei Kindern, insbesondere Kleinkindern.

Herr T. (463) hat sich aufgrund einer festgestellten Eiweißallergie, die eine gewisse Umstellung der Ernährungsgewohnheiten und bewusstes Achten auf Nahrungsmittelzusammensetzung erfordert, unter anderem mit ökologischen Produkten beschäftigt. Nachdem sich jedoch alles eingespielt hatte und Herr T. wußte, welche Produkte er verwenden kann, machte er sich keine weiteren Gedanken um gesundes Essen; demnach Ökologie kein explizites Thema mehr für ihn war.

Frau S. (557), die während des Interviews schwanger war, achtete in dieser Phase auf gute, gesunde Ernährung und griff in diesem Zuge auf ökologische Produkte zurück, was sie für das geborene Kind dann fortsetzen wollte. Frau H. (556) achtet bei ihren Kindern auf ökologische Kriterien insofern, als daß sie dementsprechende Zahnpasta kauft und darauf achtet, Kleidung vor dem ersten Tragen zu waschen oder auf secondhand Kleidung zurückzugreift. Herr E. (435, 542) wiederum sieht überhaupt keinen Anlaß, seine Gewohnheiten in Bezug auf Ernährung, ökologische Kriterien zu berücksichtigen, weil keine Probleme vorhanden sind und sie *„erst einmal ganz normal einkaufen gehen können“*.

### **3.4.1.3. Werthaltungen und deren Einfluß auf ökologisches Handeln**

Die InterviewpartnerInnen gehören zu einer gesellschaftlichen Gruppe, die konservative Werte wie Sparsamkeit, verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen, Erhalten und Bewahren, Respekt vor dem Leben, Verantwortungsübernahme und Verantwortungsbewusstsein als eine Geisteshaltung und Handlungsmotivation in ihr Leben gestellt haben. Diese konservativen Werteinstellungen stellen implizit ökologische Handlungsweisen dar und haben einen positiven Effekt auf Ökologie.

Frau K. nennt Handlungsweisen, die aus einer Werthaltung der Achtung vor der Natur und dementsprechend sparsamen Umgang mit Ressourcen entspringt, was einen positiven Effekt auf Ökologie hat. Für Frau K. (474) ist Ökologie der *„sinnvolle Umgang mit Dingen, die man eben nicht in den Abfall wirft. Das die Unterhemden eben weiterbenutzt werden bis sie eben als Schuhputzlappen nicht mehr wirkungstätig sind.“*

Übergeordnet geht es um Fragen des Konsums, der nicht *„sinnlos“* (Frau P., 461) sein soll und *„man schon drauf achten soll, ob man es denn wirklich braucht“*.

Für Frau N. (788) ist es wichtig, „mit ner Überlegenheit zu kaufen, nicht konsummäßig, wegwerfmäßig“. Auch Frau C. (478) will nicht das Gefühl von Wegwerfgesellschaft, Konsumgesellschaft und damit Verschwendung haben. Aus diesem Grund wirft sie Fehlkäufe im Kleidungsbereich nicht einfach weg, sondern fragt Freundinnen oder gibt diese kirchlichen Organisationen oder bringt diese zum Altkleidercontainer. Herr R. (472) „kann es nicht ausstehen, Essen wegschmeißen zu müssen“, er findet es ganz fürchterlich, „wenn man verschwenderisch ist“.

Die Verankerung von ökologischem Gedankengut und damit Handlungsweisen erfolgt indirekt durch die oben beschriebene Werthaltungen, die von den Eltern an die Kinder vermittelt/ weitergegeben werden, die sich in die Biographie einschreiben und durch das ganze Leben ziehen.

Frau K. macht jedoch auf einen interessanten Bruch aufmerksam, der sich durch die Generationen schiebt. Während Frau K. ökologisches Gedankengut implizit durch die Eltern vermittelt bekam über respektvollen Umgang mit Ressourcen und Sparsamkeit, was sie selber nicht als ökologische Handlungsweise charakterisieren würde, beschreibt Frau K. die Vermittlung von ökologischem Gedankengut bei ihrer Tochter in Kindergärten und Schulen, deren ökologische Effekte die gleichen sind, jedoch mit dem Unterschied, daß diese ökologischen Verhaltensweisen bewußt gelehrt und vermittelt werden. Demnach ist es ein Verschwinden von Werthaltungen und ein erneutes Erlernen vom sparsamen Umgang mit Dingen für eine Generation, die mit Konsum groß geworden ist. Diese Vermittlung läuft über Institutionen wie Kindergärten oder Schulen, wobei Frau K. jedoch gleichzeitig einschränkt, daß die Möglichkeiten zwischen ihrer Wohnsituation als Kind und die ihres eigenen Kindes eine ganz andere sei, da eine Etagenwohnung nicht die Möglichkeit eines Hauses mit Garten bietet, wo ein ökologischer Kreislauf (z.B. Kompostierung) eher umgesetzt werden kann (vgl. dazu Frau K., 471, 488).

Bedingt durch die zunehmende Konsumspirale und Werteverhebungen, Werteverfall wird das Thema Ökologie auch im wissenschaftlichen Kontext mit der Frage nach Konsumverzicht diskutiert. Das, was zur Kinderzeit Frau K`s normal war, nämlich sorgsamem Umgang mit Ressourcen zu pflegen und Respekt vor der Schöpfung, der Natur zu haben, musste erst wieder ins Bewußtsein gehoben werden, was sicherlich ein großer Verdienst der Bewegung der 1970er/80er Jahre war, die auf die Konsumspiralen aufmerksam machte und eine Lebenspraxis beschwor, die die Umwelt, die Natur nicht ausbeuten, sondern im Einklang mit dieser stehen soll.

Herr T. gehört nach eigener Aussage zu der Generation, die selbstverständlich damit aufgewachsen ist, wo es als Thema schon im Kindergarten und in der Schule verankert war.

*„Das ist ne Sache, da wächst man mit auf so inzwischen. Also als ich Kind war, da kam das gerade alles auf und ehm da hat man das einfach mitgemacht.“ (Herr T., 434)*

**Zusammenfassend** kann man sagen, daß die InterviewpartnerInnen das Thema Ökologie zu ihren Lebensphasen und –Brüchen in Beziehung setzen, daß es so etwas wie „Ökophasen“ gibt, die durch äußere Einflüsse beendet wie durch Krisen revitalisiert werden können. Während „Ökophasen“ zum einen eher mit Sinnfragen (vgl. Frau N.), sich ausprobieren, eine Antihaltung einnehmen (vgl. Herr R.) in Verbindung stehen, gibt es weitere Phasen der Auseinandersetzung mit dem Thema Ökologie, die punktuell stattfinden aufgrund eigener Betroffenheit. Hiermit sind Phasen gemeint, in der entweder durch Krankheit bedingt eine Auseinandersetzung mit ökologischen Themen gesucht wird oder durch Ereignisse wie Schwangerschaft ein bewussterer Umgang mit dem Körper praktiziert wird. Hier zeigt sich, daß in den Vorstellungen der InterviewpartnerInnen das thematische Feld Ökologie mit Gesundheit assoziiert wird und ökologische Produkte dann verwendet werden, wenn dem Körper etwas besonders Gutes getan werden soll.

Ferner gibt es Werthaltungen, die über Werteinstellungen wie Respekt/Verantwortung gegenüber der Natur, der Schöpfung oder Sparsamkeit prägend sind für Handlungsweisen, die sich durch das ganze Leben als eine Lebenshaltung ziehen und ökologische Effekte aufweisen.

### **3.4.2. explizite Handlungsweisen**

Die InterviewpartnerInnen antworten auf die Frage nach ökologischem Handeln mit bewussten Handlungsweisen im Alltag, die sich auf die Bereiche Müll, Energie/Strom/Wasser/Heizung und Mobilität beschränken.

### 3.4.2.1. Mülltrennung:

Müll/Mülltrennung ist der Bereich, der von den InterviewpartnerInnen als erstes in Bezug auf ökologisches Handeln genannt wird. Durch die Einführung des dualen Systems, was mit einer breit angelegten Öffentlichkeitsarbeit und Aufklärung von Seiten „des Staates“, „der Politik“ einhergeht sowie an Sanktionen gekoppelt ist, werden die Vorschriften bezüglich der Mülltrennung zum überwiegendem Teil von den InterviewpartnerInnen erfüllt.

Die InterviewpartnerInnen stehen dem dualen System jedoch eher skeptisch gegenüber, was dessen Nutzen betrifft. Dies zum einen in Bezug auf das System an sich; Herr E. (485) meint, daß es nicht der Weisheit letzter Schluß sei und weist in den Zusammenhang auf das Verpackungsproblem hin, zum anderen ginge „der Staat“ selber seiner Verpflichtung des fachgesicherten Recyclings nicht nach. Die InterviewpartnerInnen schätzen die Reichweite des dualen Systems in Deutschland als „Tropfen auf dem heißen Stein“ ein angesichts der globalen Umweltsituation.

Bei der Mülltrennung achten die InterviewpartnerInnen vor allem auf Altpapier und Altglas. Der gelbe Sack wird durchaus, aber weniger gerne getrennt und meistens, soweit möglich, im Kellerraum gelagert. Biomüll wird dann getrennt, wenn der Platz in der Wohnung für einen extra Behälter vorhanden ist. Gelber Sack und Biomüll stellen insofern ein Problem dar, weil sie einen extra Lagerraum benötigen und häufig Geruchsbildung verursachen.

Es zeigt sich, daß die Mülltrennung interindividuell unterschiedlich gehandhabt wird und die Bereitschaft, etwas für den Umweltschutz über den Bereich „Müll“ zu erbringen, differiert. Festzustellen bleibt zunächst einmal, daß alle InterviewpartnerInnen den Müll trennen. Je nach pragmatischen Gesichtspunkten, damit sind Lagerungs-, Stell-, und Aufbewahrungsmöglichkeiten von Müll gemeint sowie ideelle Gesichtspunkte, Mülltrennung als sinnvollen Beitrag für den Umweltschutz zu sehen, werden die Vorschriften zur Mülltrennung mehr oder weniger beachtet.

Einige InterviewpartnerInnen wie Frau N. (717), Frau S. und Herr E.(485) nehmen die Mülltrennung sehr genau, wobei die Motivationen unterschiedlich sind. Frau N. trennt akribisch genau den Müll nicht aus ökologischen Gründen, sondern weil sie bestrebt ist, alles perfekt, pedantisch genau erfüllen zu wollen. Herr E. trennt den Müll aufgrund schlechter Erfahrungen mit der Ordnungsmacht, der er sich letztlich lieber beugt. Herr E. macht es, „weil es so gemacht wird“. Für Frau S. ist es ein moralisch ethischer Anspruch der Gemeinschaft gegenüber und das schlechte Gewissen, nicht zu helfen, so daß sie Mülltrennung als einen Beitrag in ihrem kleinen, bescheidenen Rahmen ansieht.

Wichtig sind zudem räumliche Möglichkeiten, den Müll separat trennen zu können. Herr G. ist der einzige, der die Möglichkeit einer Kompostierung aufgrund eines großen Grundstückes hat; anders als bei Herrn I.. Herr I. lebt in einer Etagenwohnung, in der es zu umständlich und zu platzraubend ist, die unterschiedlichsten Müllsorten zu unterscheiden. Herr I. sammelt Altpapier und den gelben Sack, wobei er, wie er selber sagt, die meisten Sachen in den Restmüll wirft.

Kleidung nimmt eine Sonderstellung in Bezug auf die Entsorgung ein. Kleidung wird in den meisten Fällen nicht verbraucht und in den Müll geworfen, wie es z.B. im Nahrungsmittelbereich der Fall ist. Kleidung wird bis zu einem individuell gesetzten Grad gebraucht und dann ausrangiert. Kleidung wird in den wenigsten Fällen in den Hausmüll geschmissen. Frau A. hat ein Kleidungsstück in den Hausmüll geworfen, weil sie, wie sie sagt, angeervt war aufgrund einer nicht umzusetzenden Änderung bei den Ärmeln eines Sweat-Shirts.

Zudem hat Herr E. ein Kleidungsstück in den Hausmüll geworfen, was jedoch nicht die Regel sei. Er wollte das Kleidungsstück sofort entsorgen und war zu faul, wie er sagt, dieses in den Altkleidercontainer zu bringen.

Kleidungsstücke wie Unterwäsche und Strümpfe werden zum überwiegenden Teil in den Hausmüll geschmissen, da es den InterviewpartnerInnen zu peinlich ist, alte, getragene Unterwäsche in den Altkleidercontainer zu geben und sie zudem der Meinung sind, daß diese dort nicht reingeworfen werden darf. Unterwäsche wird häufig zu Putzlappen umfunktioniert, bevor der aufgebrauchte Putzlappen dann in den Hausmüll geworfen wird.

Im Nachfolgenden sollen exemplarisch Orte der Müllaufbewahrung der InterviewpartnerInnen aufgezeigt werden.

Frau A.



Frau A. sammelt *Altpapier* in einer *Tonne*, die auf dem Flur steht



den *gelben Sack* bewahrt Frau A. in ihrem *Kellerraum* auf

Frau P.



Frau P. sammelt *Altpapier*, *Altglas* in einem Kellerraum. Ferner kauft sie *Getränkisten*

Frau S.



*den gelben Sack* sammelt Frau S. unter der Spüle



Frau S. hat ein Mülleimersystem für *Biomüll* und *Restmüll*



Frau S. sammelt *Altglas* und bringt dieses in Weidenkörben zum Altglascontainer; zudem kauft sie in Jutetaschen ein



Frau S. sammelt *Altpapier* in einem Zeitungsständer

## Herr T.



Herr T. hat einen *Restmülleimer* und den *gelben Sack*



Herr T. kauft *Getränke in Kisten*, die er auf dem Flur zwischen den Bücherregalen aufbewahrt

## Herr L.



Herr L. hat in der Küche unterschiedliche Behälter für den Müll. Im Weidenkorb sammelt er *Altglas*, im weißen Mülleimer *Restmüll* und im Pappkarton ist der *gelbe Sack*.



In dem kleinen Behälter an der Schranktür wird der *Biomüll* gesammelt.



Der *gelbe Sack* befindet sich im Keller

### Herr I.



Herr I. sammelt *Altpapier* in dem linken Mülleimer; ansonsten achtet er nach eigenen Angaben nicht darauf, den Müll sauber zu trennen.



Die sichtbare Mülltonne auf dem Balkon hat keine Funktion. Die Mülltonne gehört dem Freund, die dieser schon in die gemeinsame Berliner Wohnung mitbrachte. Seitdem zieht diese immer wieder mit um, ohne benutzt zu werden.

### Herr G.



Herr G. kauft *Getränke in Kisten*.



*Altglas* sammelt Herr G. in einem Weidenkörbchen. *Papier verbrennt* Herr G. auf seinem Grundstück, eventuell anfallender Biomüll, -er geht meist außerhalb essen-, kommt auf den *Komposthaufen*.

**Insgesamt** zeigen die Bilder, wie unterschiedlich die InterviewpartnerInnen den Müll sammeln. Zum einen unterscheiden sich die Behältnisse, *in* denen gesammelt wird; zum anderen die Orte, *an* denen der Müll gesammelt wird. Funktional-technische, praktische Erwägungen sowie ästhetische Gesichtspunkte sind entscheidend dafür, ob und wo Müll in die Wohnung integriert wird; ob der Müll beziehungsweise die Behältnisse für Müll sichtbar oder unsichtbar sind.

Bei einigen InterviewpartnerInnen wird der Müll sichtbar in der Wohnung gesammelt und integriert, wie bei Frau A., bei der eine Mülltonne für Altpapier auf dem Flur steht. Diese Stelle ist strategisch günstig gewählt, da hier das Bad, das Wohnzimmer als auch die Küche angrenzen; insofern das Papier schnell und praktisch zunächst gesammelt werden kann, bevor es entsorgt wird. Herr T. verfährt sehr pragmatisch – funktional mit Müll, der sich sichtbar im Raum befindet. Hinzukommt, daß der gelbe Sack kein extra Behältnis hat, sondern der Müll direkt im gelben Sack gesammelt wird. Für Restmüll gibt es einen Papierkorb, der jedoch offen ist, so daß der Müll direkt hineingeworfen werden kann, ohne daß zunächst Klappen geöffnet werden müssen.

Andere InterviewpartnerInnen sammeln den Müll in extra Behältnissen. Dabei kann es sich explizit um Mülleimer handeln, die zum größten Teil über einen Deckel zum Verschließen verfügen. Dies ist der Fall bei Herrn I., der über einen Mülleimer verfügt, der sich „unauffällig“ in die Küche integriert, da dieser hinter dem Esstisch eng an der Ecke der Rückwand steht. Zudem hat Herr I. darauf geachtet, daß der Mülleimer sich gestalterisch

passend in den Raum integriert und insofern dieser in blau gehalten ist, passend zu den Stuhlkissen und der Wandfarbe. Mülleimer sollen nicht nur funktional – praktisch sein, sondern auch ästhetisch – gestalterischen Vorstellungen genüge tun und sich wie ein Einrichtungsgegenstand in das Gesamtambiente einfügen.

Herr L. verfügt über einen Mülleimer, der sich im hinteren Bereich der Küche, zwar sichtbar, aber unauffällig, in den Wohnraum einfügt. Desweiteren verfügt Herr L. über weitere Behältnisse für den Müll: den gelben Sack, der in einem Pappkarton, fast hinter dem Küchenschrank verschwindet sowie einem sichtbaren Weidenkörbchen für Altglas. Der Biomüll wiederum befindet sich unsichtbar, in einem extra, an der Rückwand des Küchenschanks angebrachten Behältnis.

Frau S. verfügt über die größte Anzahl an unterschiedlichen Behältnissen für Müll, die sich alle in der Küche befinden und zum größten Teil sichtbar sind. Dazu gehören Weidenkörbe für Altglas, ein umfunktionierter Zeitungsständer für Altpapier, Getränkeboxen sowie ein Mülleimersystem für Bio- und Restmüll. All diese Müllbehältnisse stehen offen sichtbar in der Küche. Unter der Spüle, nicht sichtbar, sammelt Frau S. den gelben Sack.

Obwohl Frau S. die Möglichkeit hätte, Müll nicht sichtbar zu sammeln, beziehungsweise den Platz anders als mit Müllbehältnissen zu „gestalten“, indem sie den Keller zum Teil als Sammelort nutzen würde, überwiegt der Pragmatismus und die Bequemlichkeit. Anders ist dies bei Herrn G. und Frau P., die den Müll entweder nicht sichtbar in der Küche in Unterschränken sammeln und Getränkeboxen sowie Altglas und Altpapier im Vorratsraum beziehungsweise im Keller lagern und dafür durchaus längere Wege und Umständlichkeiten, auf sich nehmen. Bei ihnen überwiegt das ästhetische Empfinden und das Gefühl, nicht von „Müll“ umgeben sein zu wollen. Der Müll soll entweder nicht sichtbar oder sonst, in „passenden“, gestylten Behältnissen, sich in das gesamte Wohnambiente integrieren. Müll oder herumstehende Flaschen, Boxen, Körbe und alte, herumliegende Zeitungen, passen nicht in ein bewußt gestyltes, arrangiertes, auf Präsentation ausgerichtete Ambiente eines Hauses/einer Wohnung.

Wo ein ästhetisches Empfinden den Pragmatismus überwiegt, werden Plätze für den Müll gesucht, die diesen „verschwinden“ lassen, also nicht sichtbar machen. Dies geschieht entweder durch Küchenschränke oder extra Räume, wie z.B. Vorratsraum oder Keller. Wenn Müll sichtbar im Wohnbereich gesammelt wird, so wird zum größten Teil darauf geachtet, daß die Behältnisse zwar funktional, aber dennoch ästhetischen Ansprüchen gerecht werden. Müll, offen im Raum „präsentiert“, vermittelt den Eindruck von „unordentlich“ und ist „unästhetisch“.

Die Sichtbarkeit von Müll sowie die Gestaltung und Beschaffenheit von Behältnissen, die z.B. nicht ständig verschlossen sind, geht häufig mit Pragmatismus und Bequemlichkeit auf Seite der BewohnerInnen/InterviewpartnerInnen einher.

Die Lagerung des gelben Sackes findet bei fast allen im Keller statt. Damit wird der Müll räumlich betrachtet aus der Wohnung ausgelagert.

Die Kompostierung des Biomülls ist nur im Fall von Herrn G. möglich, dessen Grundstück groß genug ist, einen Komposthaufen anlegen zu können.

### **3.4.2.2. Energie, Strom, Wasser, Heizung**

Der Bereich Energie stellt einen weiteren zentralen Bereich in Bezug auf Ökologie/Umweltschutz bei den InterviewpartnerInnen dar. Die InterviewpartnerInnen sind bestrebt, ressourcensparend mit Energien umzugehen, was gleichzeitig den positiven Effekt hat, durch die Energiereduzierung, Geld zu sparen.

Frau A. (763) achtet auf einen sparsamen Energieverbrauch. Dies zum einen in Bezug auf den Stromverbrauch bei Haushaltsgeräten, insbesondere das Ausschalten des stand-by beim Fernsehen und der Musikanlage. Zum anderen duscht sie nicht jeden Tag, um den Wasserverbrauch zu reduzieren. Tägliches duschen ist ihrer Ansicht nach nicht notwendig. Durch sozial – kulturelle Ansichten bezüglich Hygienevorstellungen wird es als normal und Standard angesehen, mindestens einmal am Tag zu duschen, was die Menschen laut Frau A.(730) früher auch nicht gemacht haben. Sie gibt jedoch zu, „*nicht der Typ zu sein, der jeden Tag duscht*“ (730). Ähnlich verhält es sich bei Herrn I.(600), der, wie er selber sagt, zu faul ist, sich jeden Tag zu duschen und die Haare zu waschen.

Im Bereich Heizen geht der größte Teil der InterviewpartnerInnen sparsam mit dem Verbrauch um. Frau A. (750) ist sehr differenziert in ihrer Art, Energie und damit Heizkosten zu sparen. Nie lässt sie die Heizung unnötig laufen, das heißt, wenn sie die Wohnung verlässt, drosselt sie die Heizung. Wenn Frau A. in der Wohnung ist, schaltet sie die Heizung in dem Raum ein, in dem sie sich überwiegend aufhält; ansonsten macht sie sich eine Wärmeflasche, wenn ihr zu kalt ist. Herr R. (485) ist ähnlich wie Frau A. bedacht auf energiesparenden Umgang und achtet vor allem im Bereich Heizung darauf. Auch er schaltet die Heizung runter, wenn er nicht in der Wohnung ist. Herr I. (552) könnte nach eigenen Angaben im Bereich Heizung sehr viel Strom und damit Heizkosten sparen, da er nicht friert und die

Heizung ergo nicht benötige. Da sein Freund jedoch ständig friere, laufe die Heizung immer. Ansonsten sieht Herr I. (585) seine persönlichen Möglichkeiten in der Wohnung, Energie sparen zu können, als relativ gering ein. Seiner Ansicht nach müssten die Wände wärme gedämmt werden und andere Baumaßnahmen ergriffen werden, damit die Wohnung energiesparend sei. Da er jedoch Mieter und nicht Besitzer der Wohnung ist, habe er keinen Einfluß auf solche Baumaßnahmen.

Frau N. (717) ist nach eigenen Angaben „*sehr energiebewusst*“, da sie genau darauf achtet, immer das Licht auszuschalten. Wenn sie es von der Atmosphäre her schöner findet Licht brennen zu lassen, so macht sie dies ganz bewußt. In diesem Fall ist ihr das Schaffen einer angenehmen Atmosphäre wichtiger als Energie zu sparen, also ökologisch zu handeln.

**Insgesamt** kann man sagen, daß die InterviewpartnerInnen auf ihren Energieverbrauch achten, was jedoch nicht heißt, daß sie dies aus ökologischen Gründen machen. Für Herr R. wäre dies eher eine moralisch–ethische Frage, da er gegen jegliche Form der Verschwendung ist, für andere ist es der ökonomische Faktor wie bei Frau A., die Geld sparen und gleichzeitig etwas gutes für die Umwelt tut. Ferner werden ökologische Handlungsweisen abgewägt und je nach Situation als subjektiv sinnvoll angesehen wie im Fall von Frau N., die bewußt das Licht wegen der Atmosphäre in den Räumen anlässt oder Frau H., die trotz ihrer weitschweifenden Ausführungen bezüglich der Alternativen beim Trocknen der Wäsche sich für den bequemeren Weg des Trockners entscheidet.

Im energietechnischen Bereich ist die Bereitschaft, umweltschonend zu handeln, aus dem Grund relativ hoch, da der Nebeneffekt, Geld sparen zu können, einen großen Anreiz schafft.

### **3.4.2.3.Mobilität**

Der Bereich Mobilität gliedert sich in Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel wie Bus und Bahn, Benutzung des eigenen Autos oder Fahrrades, sowie zu Fuß zu gehen.

Herr I. (554) ist von den InterviewpartnerInnen derjenige, der das Angebot öffentlicher Verkehrsmittel am meisten genutzt hat. Da er zunehmend unzufrieden mit Bus und Bahn war, hat er sich mit 32 Jahren sein erstes Auto gekauft, wobei er jedoch versucht, dies so wenig wie möglich zu benutzen. Die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel hängt sehr stark mit den

jeweiligen Städten zusammen, in denen gelebt wird. Herr I., der lange in Berlin lebte, benutzte dort immer das öffentliche Verkehrsnetz. Problematisch war jedoch die Anbindung spät abends, um vom Umland wieder nach Berlin zu gelangen. Durch seinen Beruf als Sänger bedingt hat Herr I. Arbeitszeiten, die nicht in der Hauptverkehrszeit liegen, so daß er sich ein Auto kaufen musste. Seitdem er in Münster lebt, habe er sich mit dem öffentlichen Verkehrsnetz noch nicht einmal auseinandergesetzt, da er die Entfernungen, die er zurücklegen muß, entweder mit dem Fahrrad oder zu Fuß erledigen kann. Ein weiterer Vorteil ist die Nähe zu seinem Arbeitsplatz, den er in vier Minuten zu Fuß erreicht. Münster ist eine sehr fahrradfreundliche Stadt, da die Straßenführung und der Straßenausbau, eigene Fahrradwege und Fahrradspuren, das Fahrrad in den Straßenverlauf, mit integrieren. In Münster wird sehr viel und zum überwiegenden Teil mit dem Fahrrad gefahren, wie Herr T. (414) es sagt, „*wird man als Münsteraner auf nem Fahrrad geboren*“. Auch Frau P. (440) fährt viel mit dem Fahrrad. Zum einen ist ihr Arbeitsplatz per Fahrrad in fünf Minuten zu erreichen, zum anderen sind die Parkmöglichkeiten dort sehr schlecht. Um in die Innenstadt zu gelangen bevorzugt Frau P. auch hier das Fahrrad, weil der Weg relativ kurz sowie die Parkmöglichkeiten sehr schlecht und teuer sind. Für Frau P. ist das Fahrrad fahren bequemer und ökonomisch günstiger und hat einen positiven Effekt auf die Gesundheit. Ökologische Aspekte stellen demnach keine primäre Motivation dar. Frau P. betont jedoch, und dies ist ihr sehr wichtig, daß ihr Fahrrad fahren ein „Beitrag zur Ökologie“, zum Umweltschutz sei.

Herr L. fährt jeden Tag einen Teil der Strecke mit dem Fahrrad zur Arbeit, bevor er in die Bahn umsteigt. Dies macht er nach eigenen Angaben aus gesundheitlichen Gründen, er findet es jedoch sehr gut, daß er einen Beitrag zum Umweltschutz schaffen kann und damit sein Fahrradfahren „*zum Teil ökologisch begründet ist*“.

Frau K. (527) benutzt zum überwiegenden Teil ihr Auto. Sie weiß, daß dies unökologisch ist, hat jedoch nicht ein ganz so schlechtes Gewissen, da sie Diesel fährt.

Öffentliche Verkehrsmittel werden von den InterviewpartnerInnen nicht gerne genutzt, da diese zu teuer und zu unflexibel sind. Fahrgemeinschaften sind eine weitere Möglichkeit, umweltgerechter als allein sitzend in einem Wagen sich fortbewegen zu können, was von Frau P. angesprochen wird. Alle InterviewpartnerInnen, außer Herr T., besitzen einen Wagen und nutzen diesen je nach Bedarf. Herr G. und Herr O. sind aus beruflichen Gründen auf den Wagen angewiesen; Frau A. benutzt den Wagen, da ihr die Strecken mit dem Fahrrad oft zu weit sind. Frau S. hat einen Führerschein und könnte mit dem Wagen fahren, sie hat jedoch Angst zu fahren und benutzt aus diesem Grund immer öffentliche Verkehrsmittel.

**Insgesamt** kann man sagen, daß in Bezug auf die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel zum einen die Region, die Stadt entscheidend ist, zum anderen ist es die Lage der Wohnung/des Hauses zur Arbeitsstelle und zu den Einkaufsmöglichkeiten. Städte wie Berlin (vgl. Herr I. ) bieten ein sehr gut ausgebautes Verkehrsnetz, das Vorteile bietet, um sich fortzubewegen. In mittleren Städten wie Münster, dessen Verkehrsstruktur das Fahrrad in die Planung mit einbezieht, wird das Fahrrad gerne benutzt, vor allem für Fahrten bis zu einer gewissen Entfernung. Ansonsten schätzen alle InterviewpartnerInnen die Flexibilität, Unabhängigkeit und Bequemlichkeit eines Autos, auch wenn dieses umweltschädigend und teuer im Unterhalt ist.

### **3.5. Ökohandeln im Alltag: nicht bewußt, aber implizit ökologisch? Das Kleiderkarussell: Beschaffung – Gebrauch/Nutzung – Ausrangieren - Entsorgen**

Kleidung nimmt in Bezug auf ökologische Fragestellungen eine Sonderstellung ein. Wie vorherige Kapitel zeigen, bringen die meisten InterviewpartnerInnen Ökologie und Kleidung überhaupt nicht in Verbindung. Das Ökowissen, das in Bezug auf Kleidung vorhanden ist, resultiert aus Berichten in den Medien, vor allem aus dem Fernsehen.

Das Inventar, in diesem Fall Kleidung, in Bezug auf Ökohandeln zu analysieren, ist ein neu zu beschreitendes Forschungsfeld. Dies ist mit der Erkenntnis verbunden, daß bewusstes, explizites Ökohandeln im Bereich Kleidung so gut wie nicht vorhanden ist, es aber über Nutzungsstrategien und den Umgang mit Kleidung Handlungsweisen gibt, die positive ökologische Effekte haben. KeineR der InterviewpartnerInnen nannte den Bereich Kleidung auf die Frage nach Handlungsweisen im Alltag; erst bei direkter Nachfrage konnte herausgefunden werden, wie der Umgang mit Bekleidung beziehungsweise deren Entsorgung gehandhabt wird.

Kleidung ist der Bereich, der am wenigsten mit dem Thema Ökologie überhaupt in Verbindung gebracht wird; auch kennt beziehungsweise besitzt fast keineR der InterviewpartnerInnen ökologische Kleidung. Die Ressentiments in diesem Bereich sind sehr hoch, was in Kapitel „ökig“ versus „ökologisch“ aufgezeigt wurde.

Die Ergebnisse der letzten Kapitel zeigen, daß das Thema Ökologie zum aller größten Teil vor dem Kleiderschrank eines Jeden insofern Halt macht, als daß so gut wie keine Ökoleidung vorhanden ist. Wie sich zeigt ist die Wertschätzung von Ökoleidung sehr gering. Während „ökige“ Kleidung vollkommen abgelehnt wird, wird „ökologischer“ Kleidung durchaus zugestimmt, wenn das Design und der Preis stimmt.

Die bisherige wissenschaftliche Betrachtung von Kleidung in Bezug auf das Themenfeld Ökologie kreiste zum überwiegenden Teil um Probleme entlang der textilen Kette sowie um die Bereiche Gestaltung und Ästhetik. Die Handhabung und der alltägliche Umgang mit Kleidung, das heißt, die Betrachtung des Bekleidungsinventars aus Sicht der TrägerInnen in Hinblick auf eine ökologische Fragestellung, wurde so gut wie ausgeblendet.

Zu konstatieren ist zunächst, daß es durchaus explizit ökologisches Kleidungshandeln/ -verhalten (z.B. Altkleidersammlung, Altkleidercontainer) gibt, obwohl in allen Fällen erst auf Nachfrage darauf geantwortet wurde. Der größte Anteil ökologischen Kleidungsverhaltens läuft jedoch über implizite/ nicht bewusste /intendierte Handlungsweisen wie ausrangieren, sammeln, weiter- und wiederverwerten, vererben, verschenken, kaufen im secondhand shop, ab.

Es hat sich gezeigt, daß Handlungsweisen, genauer gesagt Nutzungs- und Gebrauchsstrategien positive ökologische Effekte haben. Diese werden als implizit/intendierte Handlungsweisen bezeichnet, da sie nicht bewußt gesetzt werden, sondern sich aus alltäglichen Handlungsweisen ergeben und dort herausgelesen werden. Neu sind nicht die Handlungsweisen und Nutzungsstrategien an sich, sondern das Erkennen und Benennen dieser als implizit/ intendierte ökologische Handlungsstrategien. Konkret bedeutet dies, daß über Mechanismen, wie z.B. aufbewahren, verschenken, vererben, aus Erinnerung behalten, flicken, umgestalten, positive ökologische Effekte zu benennen sind, da Kleidungsstücke länger im Bekleidungsbestand verweilen und diese nicht direkt entsorgt oder gar in den Müll geworfen worden.

Ziel dieses Kapitels ist es, ökologische Aspekte, die sich durch den Umgang und Gebrauch von Kleidung ergeben, zu benennen und zu beschreiben. Hierfür werden vestimentäre Lebenslinien, die sich vom Kauf, über Nutzung, Gebrauch, bis hin zur Entsorgung ziehen, aufgezeigt.

Kleidung wird aus der Sicht der TrägerInnen nachgegangen und beschrieben. Es geht um die Betrachtung des Bekleidungsinventars also um das, was in den Kleiderschränken und anderen Lagerungsorten real an Kleidungsstücken vorhanden ist.

Grundlegend dafür ist die Recherche des Inventars an Kleidung. Dies umfaßt die Betrachtung des Bekleidungsrepertoires, das zum einen Aufschluß gibt über die Anzahl (Quantität) der Kleidungsstücke, zum anderen gibt das Inventar Aufschluß darüber, welcher Umgang mit Kleidung gepflegt wird, was waschen, pflegen, reparieren, flicken einschließt, welcher Gebrauch von Kleidung festzustellen ist und welche Nutzungsstrategien vorhanden sind. Dies umfaßt die Frage nach der Tragedauer von Kleidungsstücken, wann und warum diese ausrangiert, weggeschmissen oder auch behalten werden, welchen Weg diese nehmen von der Anschaffung bis zum Ausrangieren und letztlich dem Wegschmeißen von Kleidungsstücken. Es stellt sich die Frage nach den Beweggründen und den Motivationen, die auf Seiten der TrägerInnen vorhanden sind, auf die eine oder andere Weise damit umzugehen.

Zum anderen geht es um die Frage nach den Erfordernissen, die an Kleidung gestellt werden. Zu diesen gehören funktional-praktische Aspekte, was die Frage einschließt, wie und nach welchen Kriterien Kleidung für den Tag ausgesucht wird; so z.B. handelt es sich um Kleidung für den Beruf, für die Freizeit, für einen bestimmten Anlaß, für eine bestimmte Location oder welche Wetterlage liegt vor. Des weiteren sind der Tragekomfort und die Bequemlichkeit entscheidend. Zum anderen beeinflussen emotionale, psychische und sozial-psychische Komponenten die Wahl.

Es gibt Kleidungsstücke, die nicht (mehr) oder auch noch nie (Fehlkäufe) getragen wurden oder die bewußt geschont werden, weil sie wertvoll<sup>108</sup> sind. Es gibt Unterschiede im Trage- und Wechselverhalten bei Kleidungsstücken. Es gibt Verschleiß- und Lieblingsstücke, mit denen auf die eine oder andere Art und Weise umgegangen wird. So werden Kleidungsstücke mit bewußt sichtbaren Spuren des Verschleißes getragen, -Ästhetik der Risse-, und andere, die geflickt, aufgepolstert, aufgebessert, verändert werden, damit alte Kleidungsstücke wie neu aussehen.

Das Bekleidungsrepertoire eröffnet zwei Ebenen der Betrachtungsweise. Zum einen gibt es die Ebene, bei der das Bekleidungsrepertoire quantitativ aufgelistet, Merkmale und Details beschrieben und datiert werden. Dies betrifft die Ordnungssysteme bei Kleidung: liegen oder hängen Kleidungsstücke, welche Kleidungsstücke werden lieber in den Schrank gelegt, welche auf Bügeln gehängt, welche gefaltet, welche hineingeschmissen? Werden Kleidungsstücke nach Farben oder Themen wie z.B. Röcke, Hosen, Pullover sortiert, nach Jahreszeiten, nach täglich schneller Erreichbarkeit oder nach Kriterien wie z.B. festlich, sportlich, chic, leger, privat/öffentlich?

---

<sup>108</sup> Wertvoll sind Erinnerungsstücke, Lieblingsstücke, aber auch ökonomisch teure Kleidungsstücke.

Zum anderen gibt es die Ebene, die nach emotional/affektiven, psychischen, sozial-psychologischen Mechanismen fragt und damit der Bedeutung, die Kleidung im Leben JedeR einzelnen spielt, nachgeht.<sup>109</sup> Durch Hinterfragen des persönlichen, subjektiven, individuellen Bedeutungsgehalts kann der Stellenwert, den einzelne Kleidungsstücke im gesamten Bekleidungsrepertoire innehaben, aufgezeigt werden. Der Stellenwert lässt sich praktisch daran ablesen, in was für einer optischen und haptischen Entfernung sich das Kleidungsstück befindet, daß heißt wo es gelagert wird, wie alt das Kleidungsstück ist und ob Geschichten und Erinnerungen an diesem Kleidungsstück hängen.

Kleidung kann als biographisches Inventar<sup>110</sup> bezeichnet werden, da über die Betrachtung des Bekleidungsrepertoires und das Stellen von Fragen an die Kleidungsstücke Aufschluß gegeben wird über den Stellenwert, den Kleidung im Leben jedeR einzelnen spielt, welche funktional-formalen Erwägungen eine Rolle spielen und was für eine affektive Anbindung an Kleidung, an einzelne Kleidungsstücke, vorhanden ist.

Das Bekleidungsrepertoire wird demnach gesehen als Ergebnis von zum größten Teil implizitem und explizitem Handeln im Kontext von Lebensphasen, Wertvorstellungen und Werthaltungen, Anlässen, sozialen Bedingtheiten, Beruf, Freizeit, öffentlichem/privatem Raum sowie der subjektiven Bedeutung von Kleidung als auch unter funktional-praktischen Erwägungen. Der Gebrauch von Kleidung ist ein multidimensionaler. Ein und dasselbe Kleidungsstück kann durch unterschiedliche Kombinationen, dem Austauschen von Details oder durch Verwendung von Accessoires, ein anderes Outfit gegeben werden.

Der Stellenwert eines Kleidungsstückes ist nicht fix, durchgehend stabil und unveränderlich, sondern prozessual und kann sich im Laufe der Zeit ändern. Das Kleidungsstück durchläuft eine Degradation.

Bei der Degradation handelt es sich um eine hierarchische Abstufung, dessen Vorgang als trickle down bezeichnet wird.<sup>111</sup> Trickle down kennzeichnet unterschiedliche Stufen des Ausrangierens im jeweils individuellen Kleidungssystem, was eng mit der Lagerung, den unterschiedlichsten Lagerungsorten und unterschiedlichen Zeitspannen verbunden ist. Kleidung befindet sich während des Lagerungs- und Ausrangiervorgangs in sogenannten Lagerungsschleifen.<sup>112</sup>

---

<sup>109</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 1.4.3.:Bekleidungsforschung

<sup>110</sup> Vgl. Hahn, Peter: Kulturinventare und Haushaltsinventare. Internet 6. November 2000

<sup>111</sup> Der hier verwendete Begriff „trickle down“ schließt nicht an den der Modetheorie der 1960er Jahre, der die zeitlich verschobene Verbreitung jeweiliger Moden in die nächst untere Schicht und damit gesellschaftliche Strukturen der Ungleichheit kennzeichnend, an, sondern bezieht sich auf individuelle Nutzungs- und Gebrauchsstrategien, das „Hierarchie“ im Sinne von „nicht mehr so gut gefallen“ und deswegen einen anderen Platz im Bekleidungs-system einnehmend, gedacht ist.

<sup>112</sup> Lagerungsschleifen bezeichnen die Zeitspanne innerhalb des Lagerungs- und Ausrangiervorgangs

Kleidung prägt eine Art Kreislaufsystem von der Beschaffung/vom Kauf über Gebrauchs- und Nutzungsformen bis hin zum Ausrangieren und Entsorgen eines Kleidungsstückes. Dieses Kreislaufsystem sorgt dafür, daß Kleidung nicht sofort ausrangiert und weggeworfen wird, sondern länger im Bekleidungsbestand bleibt, was einen positiven ökologischen Effekt hat.

Wenn der Bestand an Bekleidung von den InterviewpartnerInnen gezeigt wurde, so stellte sich heraus, daß längst nicht alle Kleidungsstücke zum aktuell und aktiv getragenen Bestand gehören. Es gibt Kleidungsstücke, die aufbewahrt, aber nicht mehr getragen werden wie es z.B. bei Erinnerungsstücken der Fall ist. Es gibt ein Nebeneinander von alten und neuen Kleidungsstücken. Ferner konnten bei allen InterviewpartnerInnen Systeme des Ausrangierens festgestellt werden, die ein vorzeitiges Wegwerfen der Kleidungsstücke insofern verhindern, als daß Kleidungsstücke zunächst in andere Lagerungsbereiche überführt oder weiteren Nutzungsweisen zugeführt wurden, indem sie vom besten Stück bis zu einem Kleidungsstück für die Gartenarbeit oder gar zum Putzlappen, umfunktioniert werden.

Kleidung besitzt für TrägerInnen einen ganz subjektiven Bedeutungsgehalt und Stellenwert. Kleidung trägt immer die Aspekte von Funktionalität und Emotionalität in sich, was einen spezifischen Umgang mit und Gebrauch von Kleidung nach sich zieht.

Zwischen dem Kauf und dem letztendlichen Entsorgen der Kleidungsstücke schieben sich eine Reihe von Handlungsmustern und Nutzungsstrategien, die individuell sehr unterschiedlich sind. Dieser Umgang und der Gebrauch von Kleidung wird in Lebenslinien exemplarisch nachgezeichnet. Eine ökologische Bewertung zieht sich von der Beschaffung/vom Kauf bis hin zum Ausrangieren und Entsorgen eines Kleidungsstückes.

Es besteht die Möglichkeit ein neues Kleidungsstück im Einzelhandel zu erwerben. Dabei kann es sich um ein ausgesprochen modisches Kleidungsstück handeln, das großer Wahrscheinlichkeit nach einiger Zeit später ausrangiert, das heißt, weggeworfen wird. Ausrangieren bedeutet in diesem Zusammenhang, daß es aus dem aktuell getragenen Bestand herausgenommen wird und entweder gelagert, was der Begriff Lagerungsschleife beschreibt oder einer anderen Nutzung zugeführt wird, indem z.B. Freunde oder Bekannte gefragt werden, ob sie das Kleidungsstück weiter tragen möchten. Herrn L. ist es z.B. peinlich Freunde zu fragen; Frau K. und Frau C. wiederum fragen häufig Freundinnen, ob sie das Kleidungsstück tragen möchten.

Es kann sich um ein Kleidungsstück handeln, das mit dem Ziel gekauft wurde, dieses lange tragen zu wollen (Herr G., Frau N.), das das vorhandene Repertoire ergänzt, sich in dieses

integriert (Frau P.) oder auch eine ganz neue Möglichkeit der Ensemblierung (Frau A., die gerne ein „Solitär“ kauft,) eröffnet. Parallel zum Kauf, also der Anschaffung eines Kleidungsstückes im Einzelhandel, der ausschließlich neu produzierte Ware anbietet, die zum größten Teil nicht in Hinblick auf ökologische Kriterien hergestellt und produziert wurde, besteht die Möglichkeit im secondhand shop zu kaufen<sup>113</sup>. Das Kaufen im secondhand shop hat ökologische Effekte, da die Kleidungsstücke länger im Umlauf bleiben und damit einer weiteren Stufe der Nutzung zugeführt werden.

Ferner kann Beschaffung auch bedeuten, daß die Kleidungsstücke von anderen Personen durch Vererben oder geschenkt bekommen in den eigenen Bekleidungsbestand aufgenommen werden oder selber verschenkt, vererbt werden. Dies kann wiederum unterschiedlichste Gründe haben, wie z.B. einen Fehlkauf getätigt, sich satt abgesehen zu haben am Kleidungsstück, oder durch Gewichtszunahme/ -abnahme nicht mehr in das Kleidungsstück zu passen.

Schon die Lagerung deutet eine Kategorisierung der Kleidungsstücke an, was implizit mit einer Hierarchisierung, dem Erstellen einer Art Ratingskala, die den Stellenwert eines Kleidungsstückes im gesamten Bekleidungsrepertoire festlegt, einhergeht. Dies kann sich in der Reichweite, damit ist sowohl die haptische als auch visuelle Erreichbarkeit gemeint, widerspiegeln, was schließlich ausschlaggebend dafür ist, inwiefern ein Kleidungsstück schnell und bequem im Alltag zu erreichen ist. Damit wird eine Art Durchlauf-/Nutzungsquoeffizient für jeweilige Kleidungsstücke festgesetzt, was wiederum anzeigt, ob das jeweilige Kleidungsstück zum aktiv genutzten Teil des Bestandes gehört oder gar ein Lieblingsstück ist.

Liegt das Kleidungsstück weit oben/unten/hinten im Regal oder gar im Keller, in Truhen, Koffern, Abstellkammern, auf dem Boden oder in Säcken, also schlecht zu erreichen ist, kann von einer stattgefundenen Degradation ausgegangen werden. Damit wird die Tür geöffnet, langsam in der Hierarchie, von einem ehemaligen hohen zu einem niedrigen Stellenwert abzusinken, was als „trickle down“<sup>114</sup> bezeichnet wird, um letztlich ausrangiert, weggeworfen zu werden.

---

<sup>113</sup> Herr I. und Frau A. kaufen in secondhand shops; Frau C. hat selber ein Kleidungsstück über einen secondhand shop verkauft. Herr I. kauft gerne im secondhand shop ein, da die Qualität gut und der Preis günstig seien. Zudem kann Herr I. sich innerhalb einer enormen Breite an Stilrichtungen entscheiden, von den 1960er Jahren bis zur Gegenwart. Durch sein Vorliebe für karierte Hosen muß er auf secondhand shops zurückgreifen, weil er karierte Hosen, wenn diese gerade nicht modern sind, im Einzelhandel nicht kaufen kann. Auch Frau A. kauft gerne im secondhand shop, weil sie nicht auf die Kleidung im Einzelhandel, der überwiegend modische, daß heißt dem aktuellen mainstream entsprechende Kleidung anbietet, angewiesen sein möchte. Wie bei Herrn I. bietet auch Frau A. der secondhand shop die Möglichkeit, aus einer größeren Vielfalt an Stilangeboten zu wählen.

<sup>114</sup> Trickle down kennzeichnet eine Zeitspanne innerhalb des Lagerung- und Ausrangiervorgangs

Die Frage eröffnet sich, warum sich der Stellenwert der Kleidung ändert, warum eine Degradation eines Kleidungsstückes vorgenommen wird, in welchem Ausmaß dies jeweils bei den InterviewpartnerInnen stattfindet, welche Beweggründe dazu führen und was letztlich auf einer alltagspraktischen Handlungsebene diese Degradation bedeutet, nämlich unterschiedliche Formen, Handlungsmuster und Stufen des Ausrangierens zu finden, wie z.B. Kleidung in den Hausmüll oder Altkleidercontainer zu werfen, zu verschenken, zu vererben, zu flicken, umzugestalten oder umzufunktionieren.

Es gibt ferner Kleidungsstücke, wie z.B. Lieblingsstücke, Erinnerungsstücke oder in der Anschaffung sehr teure Kleidungsstücke, die nicht mehr getragen werden, emotional jedoch so aufgeladen sind, dass diese autorisiert sind, weiterhin im aktuellen Bestand zu hängen. Ein visuell und haptisch außer Reichweite geratenes Kleidungsstück setzt einen Prozeß des Vergessens ein. Dies bedeutet ein erstes Abschied nehmen, ein sich Trennen vom Kleidungsstück bis zu seiner letztlichen Abschiebung. Innerhalb dieser Lagerungsschleife, die die Zeitdauer von unterschiedlichen Lagerungssystemen und -orten kennzeichnet, ist das Kleidungsstück noch in Besitz, in räumlicher Nähe, wo ein Zugriff noch möglich ist. Einige der InterviewpartnerInnen verfügen über Ausrangiersysteme, bei denen Kleidungsstücke die Möglichkeit haben, wieder in das aktuell getragene Bekleidungsrepertoire überzuwechseln, was als *upgrading*<sup>115</sup> bezeichnet wird.

Durch Handlungsweisen und Nutzungsstrategien, die Degradation, Rotation, Reintegration, Lagerungs- und Aufbewahrungsschleifen, *upgrads/ upgrading*<sup>116</sup> mit einschließen, wird die Zeitdauer vom Beschaffen/Kauf eines Kleidungsstückes bis zu seiner Entsorgung/Vernichtung hinauszögert und somit dessen Lebensdauer verlängert, was positive ökologische Effekte hat.

Durch das Aufzeigen von Lebenslinien sollen nunmehr Handlungsweisen und Nutzungsstrategien beschrieben und analysiert werden, die ökologische Effekte haben. Drei Fragenblöcke werden dabei unterschieden: erstens: was ist vorhanden; zweitens: wie ist der Umgang, der Gebrauch von Kleidung, welche Erfordernisse werden an Kleidung gestellt und drittens: was geschieht mit der Kleidung, die nicht mehr gefällt, wohin mit der Kleidung?

Die Entscheidung, was ausrangiert oder behalten wird, wie mit Kleidung umgegangen wird, was für Kleidungsstücke im Bekleidungsbestand vorhanden sind, lässt auf den subjektiven

---

<sup>115</sup> *Upgrading* kennzeichnet den Vorgang, wenn ein ausrangiertes Kleidungsstück wieder in den aktuellen Bestand gehoben wird.

<sup>116</sup> Bei *Upgrades* handelt es sich um die Substantivierung von *upgrading*

Stellenwert und die Bedeutung von Kleidung im Leben jeder Einzelnen schließen. Dies wird viertens, im Kapitel Kleidung, Emotionen, persönlicher „Stil“, exemplarisch beschrieben.

### **3.5.1. Bekleidungsinventar: was ist vorhanden?**

Als erstes geht es um die Frage: „was ist vorhanden?“ In diesem Schritt geht es um das quantitative Erfassen von Kleidung. Es wird eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Kleidungsstücke gemacht mit Augenmerk auf die Zusammensetzung des Bekleidungsrepertoires: gibt es Basics, eine Grundausstattung, Ensembles, Kombinationen oder eher Einzelstücke, gibt es Ergänzungsstücke, additive oder integrative Elemente, welche Schnitte, Farben, welche Materialien werden bevorzugt? Wie alt ist die Kleidung, was ist das neueste, was das älteste Kleidungsstück?

Der Bekleidungsbestand gibt zunächst Auskunft darüber, wieviel Kleidungsstücke insgesamt vorhanden sind.

Das Bekleidungsrepertoire zeigt ein ganzes Spektrum an Möglichkeiten der Zusammenstellung/Ensemblierung einzelner Bekleidungsstücke. Kleidung ist durch eine Multidimensionalität gekennzeichnet. Es gibt eine Vielzahl an unterschiedlichsten Einzelteilen, Ensembles, Kombinationen sowie Kostümen und Anzügen. Die Einzelteile können zu den aktuell getragenen gehören, alt, chic, gammelig, bequem, unbequem, bunt, kariert, floral, schlicht, geflickt, verändert, niemals getragen, lange aufbewahrt und gelagerte sein, teure, billige, aus Massenware, Designerware stammende, Maß geschneiderte sowie modische, stylische, konservative, biedere, sportliche, extravagante, aus unterschiedlichsten Materialien und Schnitten bestehende und an unterschiedlichsten Kauforten erstandene oder vererbte, geschenkte Kleidungsstücke, sein.

Die Betrachtung des Bekleidungsrepertoires soll zunächst einen groben Überblick verschaffen, was für Kleidungssteile, Einzelstücke vorhanden sind und was für eine Systematisierung, Kategorisierung, Aufbewahrung und Lagerung vorgenommen wird.

Das Bekleidungsrepertoire zeigt, welchen Stellenwert und welche Bedeutung Kleidung punktuell in Phasen oder insgesamt im Leben der einzelnen InterviewpartnerInnen spielt. Es spiegeln sich gegenwärtige Lebensphasen als auch Phasen in Hinblick auf die Vergangenheit darin wieder. Das Inventar an Bekleidung zeigt, welcher persönlich Stil jeweils von den

InterviewpartnerInnen gepflegt wird, welche Kleidungspräferenzen vorliegen, welchen Zweck, funktionalen Nutzen aber auch Sinn Kleidung erfüllt.

Beim Bekleidungsrepertoire kann unterschieden werden zwischen einem Teil, der aktiv genutzt wird und einen Teil, der gelagert wird und weniger bis gar nicht genutzt wird. Je nach InterviewpartnerIn ist das Verhältnis von aktiv getragenen und lagernden Kleidungsstücken unterschiedlich. Es gibt jedoch keine InterviewpartnerIn, die über keine lagernden Kleidungsstücke in ihrem Bekleidungsbestand verfügt. Dies können Kleidungsstücke sein, die nicht mehr getragen werden und andere, die noch nie getragen wurden.

Zunächst sollen zwei Bekleidungsbestände gegenübergestellt werden, der von Herrn T., der über einen kleinen Bekleidungsbestand verfügt und der von Frau S., die über einen sehr großen Bestand verfügt. Des weiteren wird der Bekleidungsbestand von Herr I. und Frau C. gezeigt, die sich in ihrer stilistischen Variationsvielfalt unterscheiden. Während Herr I. über ein breites Spektrum an Farben, Mustern, Schnitten und Stoffe verfügt, ist das Bekleidungsrepertoire von Frau C. sehr viel homogener. Das Farbspektrum umfaßt vor allem die Farben beige und schwarz, rot kommt als Farbtupfer hinzu. Es handelt sich um klassische, schlichte und chicere Kleidungsstücke, die mit modischen Elementen durchmischt sind.

**Herr T.** bewahrt seine Kleidung in einem einzigen Kleiderschrank auf. Herr T. ist derjenige der InterviewpartnerInnen, der über die kleinste Aufbewahrungsfläche verfügt. Umso erstaunlicher, daß unabhängig von seinen aktuell getragenen Kleidungsstücken noch solche im Kleiderschrank hängen, die nicht mehr durch die Gewichtszunahme getragen werden können sowie zwei Sportmützen, die noch nie benutzt wurden, bei denen das Etikett noch nicht entfernt wurde. Des weiteren befinden sich noch Arzneimittel und Cremes im Schrank.





**Frau S.** verfügt im Gegensatz dazu über einen sehr großen Bekleidungsbestand, der sich auf mehrere Räume und unterschiedliche Unterbringungsmöglichkeiten verteilt.

Der Kleiderschrank, den sie und ihr Mann nutzen, steht im gemeinsamen Schlafzimmer. Frau S. hat die zwei linken Flügel. Hier befindet sich der Bekleidungsbestand, aus dem sie sich aktuell bedient.



In den zwei Truhen befindet sich Bettwäsche. In der Kommode in der Mitte bewahrt Frau S. ihre Unterwäsche und Strümpfe auf. Sie hat ca. 40 Garnituren Unterwäsche und ebenso viele Strümpfe. Die Unterwäsche ist in weiß und schwarz gehalten. Frau S., die ohnehin schon über eine große Anzahl an Unterwäsche verfügt, stockte diese nochmals auf, als sie nach Halle zum Studium ging, da sie dort über keine eigene Waschmaschine verfügte und die Wäsche alle paar Wochen zum waschen mit nach Münster brachte.



Dicke Socken bewahrt Frau S. in ihrem Nachttischschränkchen auf.



Frau S. lagert auf dem Stuhl und am Garderobenständer Kleidung, bei der sie es noch nicht geschafft hat, diese wieder in den Schrank einzuräumen.

Schmutzige Wäsche wird an zwei Orten gesammelt: links neben der Badtür und im Bad selber, wo ein weißer Wäschebehälter steht; des Weiteren in einer Wanne in der Badewanne.



**Frau S.** hat ein Stillzimmer, in dem in einem Wäschekorb die schmutzige Wäsche des Kindes gesammelt wird. Besonders schöne Kleidchen hat Frau S. an das Regal gehängt, die übrigen Kleidungsstücke des Kindes sind in der Wickelkommode untergebracht.





Im Hausflur gibt es einen Garderobenständer,



einen Garderobenschrank mit darunter stehenden Schuhen, die täglich genutzt werden sowie





zwei Schuhschränke, die Herrn S. gehören.



Frau S. bewahrt des weiteren Kleidungsstücke in Stoffschränken im Keller auf. Hierbei handelt es sich zum größten Teil um Erinnerungsstücke, die Frau S. nicht weggeben wird und die den Bekleidungsbestand nicht verlassen werden.



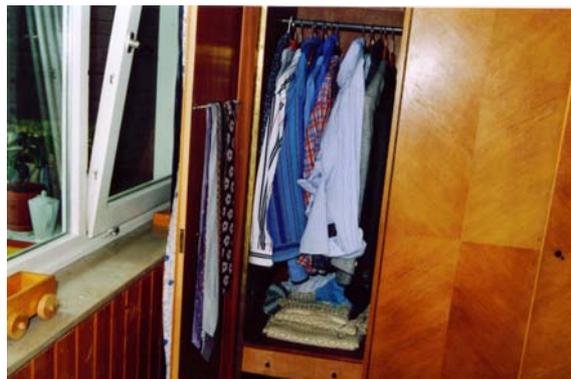
**Herr I.** verfügt über einen Bekleidungsbestand, der bunt gemixt ist bezüglich der Farben, Muster, Schnitte und Materialien. Kleidung verteilt sich über die ganzen Räume der Wohnung.



Zu Herrn I.'s Standards gehören karierte Hosen und Seidenschals



auf der linken Seite des Schrankes hängen seine Hemden.



In einem zweiten Schrank im Schlafzimmer befinden sich Kleidungsstücke, die gelegt werden wie T-Shirts, Pullover, Unterwäsche und Strümpfe.



In diesem Schrank bewahrt Herr I. Kleidungsstücke auf, die zu seinen Lieblingsstücken gehören, die er leider durch seine Gewichtszunahme nicht mehr tragen kann, was er sehr bedauert.



in einem Koffer bewahren Herr I. und sein Freund Kleidungsstücke wie z.B. brokatbestickte Seidenwesten und andere Lieblingsstücke auf. Damit diese nicht von Motten befallen werden, hat Herr I. Hexa Lotte in den Koffer gelegt.



Für Auftritte, die Herr I. privat mit einer Gruppe gestaltet, bewahrt er die Kleider im gleichen Zimmer an der gegenüberliegenden Wand am Regal und an der Tür, auf (siehe linkes Foto). In seinem Schlafzimmer bewahrt er zudem Kleidungsstücke für Auftritte, wie hier das Kleid, auf.



Im Gegensatz zum Bekleidungsbestand von Herrn I., der sehr gemixt ist, ist der von **Frau C.** einheitlicher was Farbgebung und stilistische Variationen betrifft.



Der Blick in den Kleiderschrank von Frau C.; links die hängenden Teile und rechts die liegenden Pullover und T-Shirts.



Typische Kleidungselemente aus dem Repertoire von Frau C.: klassische, dunkle Hosenanzüge, die sie bei der Arbeit trägt.



Weiterer Aufbewahrungsort ist eine Kommode im Schlafzimmer. In der zweiten Schublade bewahrt Frau C. Unterwäsche auf.

Auf den Fotos „zeigt“ sich, wie Kleidungsstücke gelagert werden und welche Orte dafür vorgesehen sind. Es kann unterschieden werden zwischen Lagerungsorten, die mobil sind wie z.B., Koffer, Kleidersäcke, Körbe, Kartons, Kisten und denen, die einen festeren Standort gefunden haben wie z.B. Kleiderschränke, Kommoden und Truhen, die wegen ihres Eigengewichtes weniger mobil und verschiebbar, transportabel sind. Es ist festzustellen, daß die InterviewpartnerInnen jeweils über mindestens einen stabilen, sich fest im Raum befindenen Kleiderschrank, verfügen, in dem sich zum größten Teil Kleidungsstücke befinden, die aktuell getragen werden. Um einen schnelleren Zugriff für den alltäglichen Gebrauch zu gewährleisten, werden Kleidungsstücke von einigen AkteurInnen systematisiert. Die Systematik impliziert z.B. eine (An)Ordnung nach Themen wie Rock, Hose, Pullover, T-Shirts, Unterwäsche, Strümpfe sowie nach Farben. Zudem spielt eine bequeme, schnelle, ohne umständliche Handgriffe mögliche Erreichbarkeit eine Rolle, wo und wie Kleidungsstücke in dem jeweiligen Lagerungsort, z.B. im Schrank, der über unterschiedlich hohe/tiefe, nahe/weit entferntere Regale, Schubkästen verfügt, aufbewahrt werden. Desweiteren spielt der räumliche Standort des jeweiligen Aufbewahrungsortes im gesamten Raumgefüge und Architektur der Wohnung, des Hauses eine Rolle bei der Erreichbarkeit.

Desweiteren befinden sich Kleidungsstücke des alltäglichen Gebrauchs in einer guten visuellen Erreichbarkeit sowie sich Türen, Schubladen leicht öffnen lassen sollten. Frau K. hat die Enzyklopädie Britannica zu oberst, auf der einen Seite ihres Schrankes gestellt, damit sich die Tür, die hakte, durch deren Gewicht besser öffnen lässt. Da das Öffnen jedoch immer noch nicht optimal ist, hängt Frau K. die aktuell getragenen Kleidungsstücke an den Schrank. Desweiteren hat Frau C. z.B. ihre Unterwäsche nicht in einer x-beliebigen Schublade ihrer Kommode untergebracht, sondern in der zweiten, bei der sie von schräg oben gucken kann und einen Gesamtüberblick hat sowie sich nicht bücken oder sich auf Zehenspitzen stellen muß. Der Lagerungsort der Unterwäsche ist für sie visuell, haptisch und ergonomisch optimal gewählt.

Auch Herr G. verfügt über ein durchdachtes System in seinem Kleiderschrank: auf der linken Seite des Kleiderschranks befinden sich Kleidungsstücke, die er bevorzugt in der Freizeit trägt, auf der rechten Seite Anzüge und Kombinationen für offizielle (Geschäfts)Termine und Anlässe. Leichtgängige Schiebetüren lassen sich bequem öffnen und schließen problemlos. Ferner ist in der Mitte eine Spiegeltür eingebaut, so daß Herr G. sein Outfit direkt begutachten kann.

Bei Paaren verfügt jeder über einen, nur ihm gehörenden Lagerungsplatz. So werden Kleiderschränke, Kommoden, Schubladen aufgeteilt. Frau S. verfügt beispielsweise über eine

Seite des Schrankes, Herr S. über die andere. Desweiteren verfügt jeder über ein eigenes Nachttischschränkchen und jeweils genau festgelgte Schubladen und Kommoden. Diese Systematik erleichtert einen schnellen Zugriff, da genau bekannt ist, wo welche Kleidungsstücke gelagert und nach dem Waschen, dem Benutzen immer wieder zugeordnet und einsortiert werden.

Der größte Teil des Bekleidungsrepertoires, auch das alltäglich genutzte, befindet sich hinter verschlossenen Türen, in verschlossenen Schubladen, so daß Kleidung nicht nach außen sichtbar ist. Es gibt jedoch auch Kleidung, die außen an den Schrank (vgl. Frau K. oder Frau A.) gehängt wird, auf Ständern oder über Stühlen hängt, um diese auszulüften (Frau N.), weil aus Zeit- oder Bequemlichkeitsgründen diese noch nicht zurück in den Kleiderschrank gehängt wurden (vgl. Frau S.) oder der Platz im Kleiderschrank nicht mehr ausreicht, so daß auf die „Außenperipherie“ ausgewichen wird (Frau A.). Ferner gibt es Kleidungsstücke, die geradezu in Räumen präsentiert werden, wie die Kleidchen der Tochter von Frau S., die am Bücherregal hängen oder die Kleider von Herrn I., die dieser für abendliche Auftritte benötigt. Ideen, Wünsche, biographische Ereignisse, Erinnerungen, Status, Stellung werden über das Vestimentäre sichtbar in der Wohnung dargestellt. Kleidungsstücke werden zu „Ausstellungsstücken“, zu „vestmentären Einrichtungsgegenständen“.

Einige Kleidungsstücke verschwinden geradezu in Truhen oder Koffern. Diese werden nur selten geöffnet. Truhen stellen Aufbewahrungsorte für unterschiedliche Dinge dar, sind aber so platziert, daß sie sich in die gesamte Architektur, Raumgestaltung, in das Ambiente der Wohnung einfügen. Im Fall von Frau N. befinden sich Kleidungsstücke in der Truhe, die eher gelagert und nur selten genutzt werden wie z.B. Kleidung für extreme Wetterlagen. Schränke und Kommoden, in denen sich Kleidungsstücke für den alltäglichen Bedarf befinden, sind bequem zu erreichen, das heißt, sie lassen sich gut öffnen und verschließen, es sind keine größeren Anstrengungen damit verbunden wie z.B. sich bücken zu müssen, unbequem in einen hinteren Teil des Schrankes greifen oder sich auf Zehenspitzen stellen zu müssen. Es ist wichtig, daß Kleidung für den alltäglichen Gebrauch schnell zu überblicken und gut zu greifen ist. Kleidungsstücke werden so sortiert und gelagert, daß sie für die jeweilige Person visuell und haptisch so optimal es geht, zu erreichen sind. Dementsprechend ist auch die „technische“ Ausstattung des jeweiligen Lagerungsortes gewählt.

Neben den stabilen Lagerungsorten gibt es die mobilen, die räumlich verschoben werden können wie z.B. Kleiderständer und es gibt Provisorien, die für die Aufbewahrung von Kleidung nicht primär entwickelt wurden, aber aus Praktikabilität genutzt werden, um Kleidung zu lagern und aufzubewahren wie z.B. die Truhen im Schlafzimmer von Frau N.

Diese integrieren sich in die Architektur des Raumes und sind gewollt platziert. Zum anderen dienen sie als Stell- und Präsentationsfläche für arrangierte Wohnaccessoires.

Die Aufbewahrung von Kleidungsstücken, die eher gelagert als täglich genutzt werden, also die nicht mehr oft getragen, aber auch nicht ausrangiert werden sollen, befinden sich häufig in „Behilfsschränken“ wie z.B. Koffern, Kisten oder dem gelben Sack. Diese sind mobil und werden in Ecken (Herr I.) gestellt oder in den hinteren, oberen Bereiches des Schrankes, auf dem Schrank oder unter dem Schrank und dem Bett aufbewahrt.

Schränke und Kommoden werden in den meisten Fällen multifunktional genutzt. Bei einigen, so Herr I., der über nur einen Schrank in seiner Wohnung verfügt, werden noch andere Dinge aufbewahrt, die verschlossen und nicht sichtbar sein sollen oder nicht im Raum herum(f)liegen sollen wie z.B. Medikamente, Kosmetika, Hygieneartikel, kleine Erinnerungsstücke, Fotos, Kleinkram. In Kommoden befinden sich häufig Gegenstände, die sehr persönlich und intim sind, die für andere verschlossen und nicht sichtbar sein sollen, wie es bei einer Schublade der Kommode von Frau C., dem Nachttischchen von Herrn S. und Herrn L. sowie der Schrankseite und Kommodenschublade der Frau von Herrn E., der Fall ist. Beim Fotoshooting war ich bei der Frage, diese öffnen zu dürfen, sehr vorsichtig beziehungsweise habe davon abgesehen, danach zu fragen, da ich merkte, daß schon der Zutritt ins Schlafzimmer und das Öffnen der Kleiderschränke eine etwas unsichere Situation hervorrief.

### **3.5.2. Bekleidungsrepertoire: wie ist der Umgang, der Gebrauch von Kleidung, welche Erfordernisse werden an Kleidung gestellt?**

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie beim Gebrauch und der Nutzung von Kleidungsstücken unterschieden wird, welche Kleidungsstücke bevorzugt werden und wie Kleidung aufgrund welcher Erfordernisse für den Tag ausgesucht und eingesetzt wird. Ferner geht es um ein Spektrum an unterschiedlichen Kleidungselementen und stilistischen Elementen in Hinblick auf die Frage nach der Differenzierung von Kleidung nach Anlässen, Ort, Beruf, Freizeit und dem Umgang.

**Herr T.** und **Frau H.** haben ein enges Spektrum an Kleidungsvarianten. Beide bevorzugen praktische Kleidung. Herr T. ist den ganzen Tag unterwegs und benötigt Kleidung, die

bequem ist und mit der er von morgens bis abends passend angezogen ist. Da er nicht in Szenekneipen geht, benötigt er nach eigener Aussage keine dafür notwendige Kleidung. Herr T.'s Kleidungsrepertoire besteht aus dunkel farbigen Baumwolljeans sowie uni gehalten in den Farben blau, schwarz und grau. Ein aktuell knallrot gekaufte Sweatshirt bildet die Ausnahme. Ferner verfügt Herr T. über einen dunklen Anzug, zwei Sakkos, in die er zur Zeit durch Gewichtszunahme nicht mehr hineinpasst, weiße Hemden sowie Schlipse für Konzertauftritte.

Frau H. ist Hausfrau und Mutter. Aus diesem Grund bevorzugt sie praktische und bequeme Kleidung, die sie zudem problemlos waschen kann. Chicere oder auch modischere Kleidung ist im Bekleidungsbestand zwar noch vorhanden, diesen stockt sie aber nicht mehr auf, da sie durch die Kinder bedingt keine Möglichkeit mehr hat, auszugehen. Hinzukommt, daß sie aus finanziellen Gründen Kleidungsstücke kaufen muß, deren Tragen auf einen längeren Zeitraum angelegt ist. Explizit modische Kleidungsstücke fallen heraus, da die Tragedauer zu kurzfristig ist und es für sie zu teuer wäre, Modetrends mitzumachen.

Herr T. verfügt über ein ähnliches Bekleidungsrepertoire wie Frau H. von der Differenzierungsbreite her. Die Bestandsmenge unterscheidet sich jedoch sehr. Während Frau H. einen großen Bekleidungsbestand hat, da sie Kleidung im Keller sowie im Haus ihrer Eltern sowohl im Schrank ihres alten Jugendzimmers als auch deren Keller lagert, beschränkt sich Herr T.'s Bekleidungsbestand auf das im Schrank vorhandene.

Frau H.'s Bekleidungsrepertoire besteht aus Baumwolljeans, Pullovern und flachen, bequemen Schuhen. Wie Frau H. selber sagt haben diese Kleidungsstücke immer schon die basics ihres Bekleidungsrepertoires ausgemacht und sind Kennzeichen ihres persönlichen Stils.

### **Frau H.'s Bekleidungsrepertoire**



**Frau N.** hat ihr Bekleidungsrepertoire sehr stark auf die beruflichen Erfordernisse eingestellt. Frau N. trägt klassische Blazer, bevorzugt aus Tweed, dazu Hosen in gedämpften Farben. Bei helleren Hosen handelt es sich zum größten Teil um die Farbe grau. Zu Beginn ihrer Arbeit in einer Bank trug sie nur weiß gebügelte Blusen. Da die Kleiderordnung etwas legerer geworden ist, trägt sie nunmehr auch bessere T-Shirts, vor allem in den Farben schwarz und weiß. Als Accessoires trägt Frau N. Gürtel und verfügt über einen Schlips, den sie jedoch nur noch selten trägt. Ferner liebt Frau N. Herrenseidenschals mit klassischem englischen Muster mit beige als Grundfarbe. Sie besitzt eine große Anzahl an Schuhen, zum größten Teil klassische Schnürschuhe in den Farben schwarz, blau und braun. Im Freizeitbereich trägt Frau N. gerne Funktionshosen, dazu T-Shirts oder Flanellhemden.



Der Kleiderschrank von Frau N. mit dem links sichtbaren Schlips



Der Lieblingsblazer, Lieblingschal von Frau N.



Dies sind Lieblingsschuhe von Frau N., die schon mindestens 10 Jahre alt sind und an einen klassischen Herrens Schuh erinnern.



diese Schuhe hat Frau N. sich neu gekauft, alle in der Herrenabteilung.



Dies ist Frau N.'s Freizeithose, die sie sehr praktisch findet durch die vielen Funktionstaschen sowie der Möglichkeit, diese auch als Bermudahose tragen zu können. Durch die vielen Funktionstaschen kann sie ihr Schweizer Messer und andere Gegenstände, die sie bei Touren durch Irland benötigt, unterbringen.

Durch die Erfordernisse ihres Berufes, das Arbeiten in einem exklusiven Möbelhaus, musste **Frau K.** ihr Bekleidungsrepertoire vor drei Jahren aufstocken. Ihr persönlicher Stil, den sie bis vor Beginn der neuen Arbeitsstelle immer tragen konnte, besteht aus einem bunten Mix an unterschiedlichen Materialien und Mustern. Kennzeichen ihres eigenen Stils sind Brüche, kleine Irritationen oder etwas „nicht passendes“ miteinander zu kombinieren. Da sie auf ihrer jetzigen Arbeitsstelle seriös, unauffällig, aber chic wirken möchte, hat sie schlichte Teile und vor allem abgestimmte Kombinationen in ihr Bekleidungsrepertoire mit aufgenommen. Sie selber habe manchmal das Gefühl, eine Berufsuniform zu tragen.



Dies sind Beispiele für Frau K.'s Berufskleidung. Auf der linken Seite ist ein 15 Jahre alter Blazer zu sehen, den sie mit einer schwarzen Hose kombiniert, die mit einem ganz kleinen grauen Streifen durchzogen ist. Auf der rechten Seite ist ein schwarzes Ensemble zu sehen, zu dem ein Rock, eine Hose und eine Jacke gehören. Die Bluse hat Frau K. passend für dieses Ensemble gekauft. Hierbei handelt es sich um ein derzeitiges Lieblingsoutfit, da es laut Frau K. chic und flott aussieht, bequem ist und eine tolle Figur macht.



Auch dieses Ensemble gehört zu Frau K.'s Lieblingsoutfits. Es ist im Gegensatz zum vorherigen, aktuellen, schon ca. ein Jahr alt. Es gehört zu ihren Lieblingsoutfits, weil sie es bei der Arbeit tragen kann und gleichzeitig ihrem persönlichen Stil entspricht, sie sich ergo sehr wohl darin fühlt. Hierbei kombiniert sie eine konservative Strickjacke mit einer schlichten schwarzen Hose. Der Bruch kommt durch die modischen Designerschuhe zustande. Diese Brüche sind ein Kennzeichen des Stils von Frau K.

**Frau P.** verfügt über einen großen Bekleidungsbestand an chiceren Kleidungsstücken. Durch ihren Beruf bedingt nutzt sie für den alltäglichen Gebrauch nur einen Bruchteil dessen, was vorhanden ist. Sie achtet sehr genau darauf, beim Arbeitsplatz nicht overstylt zu erscheinen. Frau P. hat sich den Gepflogenheiten der Kollegen angepasst, die Jeans, T-Shirt oder Pullover tragen, einen sehr legeren bis fast nachlässigen Kleidungsstil in den Augen Frau P.'s. Als Beispiel zeigt sie einen Hosenanzug, den sie komplett bei der Arbeit nie tragen würde. Blazer zieht Frau P. grundsätzlich nicht bei der Arbeit an, weil dies zu chic wirken würde. Die Hose, die auch schon sehr auffällig ist, trägt sie kombiniert mit einem T-Shirt, einem Pullover oder einer Strickjacke, dazu Lederschuhe mit etwas Absatz, was jedoch grenzwertig sei. Auf Kongressen oder in der Freizeit kombiniert sie den Anzug entweder mit einem T-Shirt, wenn es etwas legerer sein soll oder mit einer passend zu dem Hosenanzug gekauften Bluse, wenn es chicer wirken soll. Desweiteren verfügt Frau P. über ein Ensemble in der Farbe schwarz. Zu dem sieben Jahre alten Blazer kaufte sie eine schwarze Hose, um ein Komplet zu haben. Das schwarze Komplet und der Hosenanzug stellen einen Grundstock dar, der auf die unterschiedlichste Art und Weise, mit verschiedenen Blusen, T-Shirts, Pullovern, Schuhen,

Accessoires, kombiniert werden kann. Durch die verschiedensten Kombinationen wird eine jeweils andere Wirkung erzielt; von leger, chic, konservativ bis modisch. Hier zeigt sich die Multidimensionalität von Kleidung.

**Frau P.**



**Herr G.** wiederum verfügt über einen Bekleidungsbestand, mit dem er Beruf und Freizeit gleichzeitig abdecken kann. Handelt es sich bei Geschäftsterminen nicht um offizielle, trägt Herr G. ein „gutes“ Poloshirt zur Stoffhose. In der Freizeit wechselt er die Stoffhose durch eine Jeanshose aus, so daß das Outfit eine legerere Wirkung erhält.

Herr G. überlegt am morgen, was für Termine anstehen und was für eine Wetterlage vorhanden ist. Nach diesen Kriterien sucht er seine Kleidung für den Tag aus.



### **3.5.3. Ausrangieren/Entsorgen: was geschieht mit Kleidung, die nicht mehr genutzt wird?**

Es gibt einen aktiven Bestand des Bekleidungsrepertoires, der aktuell genutzt wird und einen Teil, der gelagert und wenig bis gar nicht genutzt wird. Es hat sich herausgestellt, daß es Kleidungsstücke gibt, die einen hohen Durchlauf- und Nutzungsquoeffizienten haben. Bei diesen Kleidungsstücken handelt es sich um solche, die optisch und haptisch schnell greifbar und erreichbar sind. Es gibt andere Kleidungsstücke, die in unmittelbarer Nähe zu diesen hängen, aber so gut wie nie genutzt werden. Wie wird mit Kleidung umgegangen, die länger unbenutzt hängt, die gelagert wird bis hin zum Ausrangieren und letztendlichen Entsorgen des Kleidungsstückes? Wann werden Kleidungsstücke behalten, wann werden diese komplett ausrangiert? Kleidung wird ausrangiert, wenn es sich z.B. um Fehlkäufe handelt, diese als altmodisch oder langweilig empfunden wird, wenn diese rissig und abgenutzt ist oder durch Gewichtszunahme/ -abnahme nicht mehr passt.

Um diese Kleidungsstücke dennoch behalten zu können, werden diese geflickt, verändert/umgestaltet oder auch repariert.

Festzuhalten bleibt zunächst, daß Lagerung, Ausrangieren und Stellenwert der Kleidung ineinander übergehen und sich gegenseitig bedingen.

Es gibt unterschiedliche Systeme der Lagerung, die mit den damit einhergehenden Lagerungsschleifen formal beschrieben werden.

Grundsätzlich gilt, daß jedes Kleidungsstück im Laufe der Zeit eine Degradation erfährt. Wann dieser Zeitpunkt ist und aus welchem Grund dies geschieht, ist individuell sehr unterschiedlich. Es kann zum einen sein, daß ein Kleidungsstück ausrangiert wird und sofort in den Altkleidercontainer, Hausmüll geworfen oder verschenkt wird, so daß es räumlich für die TrägerInnen nicht mehr greifbar ist. In den meisten Fällen ist es jedoch so, daß mehrere Stufen des Ausrangierens durchlaufen werden. Hierbei sinken die Kleidungsstücke in der Beliebtheitsskala ab. Zu diesem Zeitpunkt werden die Kleidungsstücke zwar nicht mehr getragen, sind aber durchaus noch räumlich greifbar. Die Kleidungsstücke landen in einer Lagerungsschleife, die die Zeitspanne vom ersten Schritt des Ausrangierens bis zum endgültigen Entfernen des Kleidungsstückes umfaßt. Innerhalb dieser Zeitspanne wird unterschiedlich mit dem Kleidungsstück umgegangen, was die Orte der Lagerung einschließt sowie Umgangsweisen, wie z.B. das Rotieren lassen von Kleidungsstücken. Rotationen bezeichnen den Tatbestand, daß abgelegte Kleidungsstücke durchaus wieder hervorgeholt werden, um sie in den aktuellen Kleiderbestand zu reintegrieren. Das Kleidungsstück erfährt dabei ein upgrading. Beim Ausrangieren geht es um eine Entscheidungsfindung, wie und ob das Kleidungsstück noch genutzt werden soll. Wird eine weitere Nutzung des Kleidungsstückes ausgeschlossen, so kommt es zu der Überlegung, ob dieses weggeschmissen, als Erinnerungsstück behalten, verschenkt oder vererbt werden soll, oder ob die Möglichkeit besteht, das Kleidungsstück andersweitig zu nutzen, z.B. als Gartenkleidung oder Putzlappen, oder ob es eventuell noch umgestaltet werden kann, wenn die Optik nicht mehr gefällt oder geflickt werden kann, wenn Verschleißspuren sichtbar sind.

Je nach Umfang des Bekleidungsbestandes gibt es für die Aufbewahrung der Kleidungsstücke unterschiedliche räumliche Unterbringungsmöglichkeiten. Dies gilt für den aktiv genutzten Teil des Bestandes, wobei es sich hier um Orte handelt, die schnell und problemlos zu erreichen sind. In allen Fällen handelt es sich um Kleiderschränke in den Schlafzimmern, in denen hängende und liegende Kleidungsstücke untergebracht werden. Unterwäsche, Strümpfe

und zum Teil auch T-Shirts, die gefaltet werden und liegen, werden in Kommoden oder auf Regalböden aufbewahrt.

Einige InterviewpartnerInnen, wie Herr T., verfügen nur über einen Schrank, in dem sich der komplette Bekleidungsbestand befindet. Herr L. hat einen sehr großen selbst zusammengebauten Kleiderschrank, den er sich mit seinem Freund teilt und dieser zudem als Stauraum für andere Dinge dient.

Herr E. hat eine Seite im Kleiderschrank, den er sich mit seiner Frau teilt sowie eine Kommode, in der er über eine Schublade verfügt. Auch Frau C. verfügt über einen Kleiderschrank und eine Kommode, in der sich das aktuell getragene Bekleidungsrepertoire befindet.

Über sehr differenzierte Lagerungsorte verfügt Frau N., die einen Kleiderschrank mit ihrer Frau teilt, zudem eine Kommode hat, eine Truhe sowie Koffer und Kleidertaschen besitzt, die auf dem Schrank und unter dem Bett gelagert werden, sich jedoch alle im Schlafzimmer befinden.

Frau A. und Herr I. besitzen jeweils Schränke und Kommoden, die sich jedoch nicht wie bei Frau N. in einem Zimmer befinden, sondern sich auf mehrere Zimmer in der Wohnung verteilen.

Frau N. und Frau H. verfügen über ein Ausrangier- und Rotationssystem, das zwischen Sommer- und Winterkleidung unterscheidet, wodurch die Kleidung für den Zeitraum jeweils an einen anderen Ort gebracht wird. Frau H. bringt die Kleidung aus dem Kleiderschrank im Schlafzimmer in den Keller und umgekehrt. Frau N. verfügt über Truhen, Koffer und Sichthüllen, in denen die jeweilige Kleidung gelagert wird. Frau N. unterscheidet beim Aussortieren nicht nur zwischen Sommer- und Winterkleidung, sondern wegen ihrer Gewichtsfluktuationen werden die jeweils nicht passenden Kleidungsstücke gelagert und gegebenenfalls wieder hervorgeholt.

Während des Hin- und Herräumens der Kleidungsstücke fragen sich Frau H. und Frau N. bei einigen Kleidungsstücken, die sie in der Saison selten getragen haben, die nicht mehr gefallen, unmodisch sind oder Spuren des Verschleißes zeigen, ob sie diese Kleidungsstücke weiter in ihrem aktuellen Bestand behalten möchten. Fällt die Entscheidung, ein Kleidungsstück aussortieren zu wollen, gelangt dies in einen gelben Sack, in dem alle Kleidungsstücke gesammelt werden, die aktuell nicht mehr getragen werden. In dem gelben Sack oder, wie bei Frau H., in mehreren gelben Säcken, lagern die Kleidungsstücke über längere Zeiträume, bis zu einigen Jahren. Frau N. besitzt solch einen Sack, den sie ab und zu durchstöbert, sich einerseits ärgert, daß sie die Kleidung nicht mehr tragen kann, weil diese

nicht mehr passt wie es bei einer Sommerhose (s. Foto, S. 202), ein absolutes Lieblingsstück, der Fall ist. Ferner besitzt sie einen Mantel (s. Foto, S. 202), den sie sehr bequem und chic findet und den sie mehr als zehn Jahre trug. Jetzt mag sie diesen nicht mehr anziehen, weil sie meint, dieser sei zu unmodern geworden. Ferner besitzt sie einen Rock (s. Foto, S.203), dessen englisches Muster sie so schön findet, daß sie diesen nicht weggeben kann. Des weiteren eine Jacke (s. Foto, S. 203), die sie nicht mehr tragen möchte, aber wegen des schönen Innenmusters nicht entsorgen kann.



Der Blick in den Kleiderschrank. Frau N. und ihre Frau zeigen jeweils auf die Kleidungsstücke, die ihnen gehören.



Zu sehen ist die Truhe, die die Frau von Frau N. in Amerika in einem Antiquitätengeschäft kaufte und selber restaurierte. In dieser Truhe lagert überwiegend Kleidung der Frau. Dabei handelt es sich um Winterkleidung, die nur selten benötigt wird sowie um Hosen, die zu eng geworden sind.



Frau N. lagert unter dem Bett Kleidersäcke, in denen sie sommerliche Kleidungsstücke sowie dicke Wintersachen aufbewahrt, die sie nur selten trägt.



In einem der Koffer befinden sich Jeans der Frau von Frau N., die diese nicht trägt, da die Hosen entweder zu alt, zu klein geworden sind oder es handelt sich um Bermuda-Shorts, die die Frau nur selten in der Freizeit anzieht



In dem anderen Koffer befindet sich Übernachtungsbettwäsche für Gäste.



Auf diesem Bild ist zum einen eine antike Kommode zu erkennen, in der Frau N. und ihre Frau Unterwäsche und Socken aufbewahren. Ferner ist der Garderobenständer sichtbar, der sich aus Platzgründen im Schlafzimmer befindet und zudem dazu dient, Kleidungsstücke zu lüften. Ebenso ist der gelbe Sack zu sehen, in dem Frau N. Kleidungsstücke aufbewahrt, die sie nicht mehr trägt, aber auch nicht weggeben oder wegwerfen kann.



Frau N.'s Lieblingshose, die leider nicht mehr passt, worüber sie sich sehr ärgert.



Der Trenchcoat, den Frau N. jahrelang trug, den sie wegen des altmodischen Schnitts der Ärmel nicht mehr tragen möchte.



Ein Lieblingsrock von Frau N., den sie aufgrund des Musters behalten möchte



Auch diese Jacke rangiert Frau N. wegen des Innenmusters nicht aus

**Frau H.** lagert abgelegte Kleidung in Säcken im Keller oder bei ihren Eltern in ihrer Heimatstadt. Ab und zu holt sie ein ausrangiertes Kleidungsstück aus den in Münster gelagerten Säcken wieder hervor. Wie sie selber sagt werden einige Kleidungsstücke wieder modern, die sie in ihr aktuelles Bekleidungsrepertoire reintegriert. Frau H. kann sich, wie sie selber sagt, nur sehr schwer von Kleidungsstücken trennen. Auch wenn sie genau weiß, daß sie diese nie wieder tragen wird, muß sie diese horten und aufbewahren. Das einzige, was sie sammle, sei Kleidung.

Nach der Trennung von ihrem Mann, was einen Bruch und Beendigung eines Lebensabschnittes mit sich brachte, entsorgte sie über zwanzig Säcke in dem sich auf der gegenüberliegenden Seite der Wohnung befindenden Altkleidercontainer. Parallel dazu entsorgte ihre Mutter in ihrer Heimatstadt gelbe Säcke mit Kleidung von Frau H. Zu dem Bekleidungsbestand in ihrer Heimatstadt gehören Kleidungsstücke aus ihrer Kindheit und ihrer Jugend. Ihre Mutter hat sie oft gebeten, etwas auszusortieren, weil der Platz auch hier nicht mehr reiche. Frau H. umging jedoch immer die Entscheidung, wenn sie in ihrer Heimatstadt war, bis ihre Mutter eines Tages anrief und die Kleidungsstücke, an die Frau H. sich einzeln erinnern konnte beschrieb und dann am Telefon entschied, ob diese letztlich zum Altkleidercontainer gebracht werden können. Frau H. spürt selber, wie sie sagt, diesen Drang zum Horten. Sie müsse sich richtig zwingen, Kleidungsstücke in den Altkleidercontainer zu werfen.



Frau H. zeigt auf Pullover und T-Shirts, die sie wahrscheinlich wegen deren Alter aussortieren möchte.



Im Keller, in einem Schrank bewahrt Frau H. eigene Winterjacken und die der Kinder auf.



In diesen Kartons lagert Frau H. die Kinderkleidung.

Leider war zum Zeitpunkt des Fotoshootings kein einziger gelber Sack mehr vorhanden, da Frau H. diese nach der Trennung, die zwischen Interview und Fotoshooting fiel, entsorgt hatte.

Ähnlich wie Frau H. die Kleidungsstücke in ihren aktuellen Bestand durchaus wieder reintegriert, verfügt **Frau A.** über ein System des Ausrangierens, das zunächst über zwei Stufen der Degradation, des Herabsinkens des Kleidungsstückes auf Stufe eins, wofür die erste Abstellkammer vorgesehen ist und Stufe zwei, für die der Dachboden vorgesehen ist, verfügt. Die Kleidungsstücke sinken vom aktuellen Bestand in Abstellkammer eins weiter in Abstellkammer zwei. Kleidungsstücke aus beiden Abstellkammern haben die Möglichkeit, wieder in das aktuelle Bekleidungsrepertoire reintegriert zu werden, wobei die Chancen der Kleidungsstücke der Abstellkammer eins höher sind.



Abstellkammer 1 von Frau A.



Abstellkammer 2 auf dem Dachboden



Hier ist ein Umhang aus der Abstellkammer eins zu sehen, bei dem Frau A. jedoch überlegt, diesen in den aktuellen Bestand zu reintegrieren. Sie selber findet den Umhang schön, ihr Freund mag diesen nicht, woraufhin sie diesen ausrangiert hat. Da sie sich jedoch nicht die Meinung des Freundes aufdrängen lassen möchte, wird sie sich die Entscheidung nochmals durch den Kopf gehen lassen.

Wie Frau H. lagert auch **Frau P.** ihre Kleidungsstücke in ihrem Heimatort im Haus ihrer Eltern. Dabei handelt es sich um maßgeschneiderte Kleidungsstücke aus Seide, die die Familie von Reisen in Asien mitgebracht hat und zu Hause verarbeiten ließ. Ferner handelt es sich um Kleidungsstücke, die teuer in der Anschaffung waren oder um ausgesprochene Lieblingsstücke aus Frau P.'s Jugendzeit. Diese Kleidungsstücke sind zwischen zehn und zwanzig Jahren alt. Zur Zeit des Fotoshootings hat Frau P. einige Kleidungsstücke aus diesem Bestand wieder mit nach Münster genommen. Dabei handelt es sich um klassische Kleidungsstücke wie z.B. eng geschnittene Röcke, die ihrer Ansicht nach zeitlos sind und die in den aktuellen Bestand reintegriert werden können, ohne als unmodisch aufzufallen.



Auf dem rechten Bild sind die maßgeschneiderten Röcke zu erkennen, der blaue, pinkfarbene und grüne sind aus Wildseide, aus Asien stammend. Bei dem lachsfarbenen Rock handelt es sich um ein Teil eines Kostüms. Der Stoff wurde bei einer Schneiderin gekauft. Frau P.'s Aussage zufolge kann sie diesen noch tragen, da es sich um einen klassisch geschnittenen Rock handelt. Den Blazer, der sehr weit geschnitten und zur Zeit nicht modern ist, lagert sie weiterhin in ihrer Heimatstadt



Hier kombiniert Frau P. den alten, aus ihrer Heimatstadt mitgebrachten pinken Rock mit einem aktuellen Oberteil ihres Bestandes. Ferner wählt sie drei Paar Schuhe aus, die ihrer Ansicht nach zu dieser Kombination passen könnten. Dabei handelt es sich zum einen um ein ca. sechs Jahre altes Paar, das sie an ihren Füßen trägt. Ferner findet sie die Kombination mit dem ein Jahr alten fliederfarbenden Schuh sehr schön sowie dem ganz aktuellen grünen Paar Sandalen.



Bei diesem Komplet handelt es sich um eine Hose, die Frau P. mit 14 Jahren gekauft hat. Dazu trägt sie einen sechs Jahre alten Gehrock, den sie nur selten anzog und ein Paar fliederfarbene, neue Schuhe sowie ein Paar schwarze, ca. zwei Jahre alte Schuhe. Diese schwarzen Schuhe kaufte sie wiederum passend zu einer Kombination aus Rock und Oberteil bestehend, anlässlich des sechzigsten Geburtstags ihres Vaters.



Dieses Designerkleid erwarb Frau P. für die Hochzeit eines Freundes. Da das Kleid nicht richtig sitzt, obwohl sie es schon zweimal ändern ließ, gibt sie dies dennoch zur Änderungsschneiderin. Ihrer Ansicht nach handelt es sich um ein Kleid, das sie aufgrund des Schnittes und des Musters immer noch tragen kann und tragen möchte.



Die zwölf Jahre alten Sandalen brachte Frau P. aus ihrer Heimatstadt mit. Obwohl die Sandalen deutliche Verschleißspuren zeigen, möchte sie diese aufgrund der Bequemlichkeit wieder tragen.

Der gelbe Sack wird generell gerne benutzt, um Kleidung, die entsorgt werden soll, zunächst zu sammeln. Auch **Herr L.** sammelt Kleidung in gelben Säcken, wobei er diese nicht mehr durchwühlt, Kleidungsstücke upgradet und in den aktuellen Bekleidungsbestand reintegriert, wie es bei Frau H. der Fall ist. Herr L. entsorgt dann Kleidungsstücke, wenn der Schrank, den er sich mit seinem Freund teilt, überzuquellen droht. Dann nehmen sich beide Zeit, um Kleidung auszusortieren, die dann recht zügig im Altkleidercontainer entsorgt wird.

Auch Herr I. sammelt Kleidung im gelben Sack, die er aussortieren möchte. Wie Herr L. reintegriert auch er keine Kleidungsstücke. Kleidungsstücke, die im gelben Sack landen, werden definitiv entsorgt. Herr I. verfügt jedoch über eine Tasche, in der er Kleidungsstücke lagert, bei denen er noch nicht genau weiß, ob er diese entsorgen möchte oder nicht.



Herr I.'s Tasche mit den „unentschiedenen“ Kleidungsstücken.



In dem gelben Sack befinden sich Kleidungsstücke, die definitiv entsorgt werden.

Nachdem unterschiedliche Ausrangiersysteme vorgestellt wurden, die verschiedene Lagerungsorte, Handhabung wie Degradation und Reintegration zeigten, sollen nunmehr Handlungen beschrieben werden, die Kleidungsstücke im Bestand halten.

Dabei handelt es sich zum einen um Erinnerungsstücke und Lieblingsstücke, die emotional eine Entsorgung nicht zulassen, zum anderen sind es Tätigkeiten wie flicken, ausbessern, umgestalten und verändern.

Die InterviewpartnerInnen verfügen über eine unterschiedlich große Anzahl an Erinnerungs- und Lieblingsstücken. Bei Erinnerungsstücken handelt es sich um ererbte, geschenkte oder sehr teure Kleidungsstücke sowie die Erinnerung an ein wichtiges biographisches Ereignis, an einen Ort oder einen besonderen Anlaß.

Erinnerungsstücke umfassen einen größeren Zeitrahmen als andere Kleidungsstücke. Handelt es sich um Erinnerungsstücke, die wichtige biographische Ereignisse beschreiben wie kirchliche Feste, Kleidungsstücke zu bestimmten Anlässen wie z.B. Prüfung, Tanzball, werden diese aufbewahrt, gelagert, aber nicht mehr getragen. Frau S. lagert in Stoffschränken im Keller solche wichtigen biographischen Ereignisse und Stationen ihres Lebens, die auf diese Weise vestimentär festgehalten werden. Auffallend ist, daß die Erinnerungsstücke nicht eingemottet und in Kartons fein säuberlich verpackt liegen, sondern in Kleiderschränken im Keller untergebracht sind, wodurch sie ständig einen Zugriff auf diese hat. Das Öffnen des Schrankes ist wie das Öffnen eines Fotoalbums.

**Frau S.** ist, wie sie selber sagt, „erkatholisch“. Aus diesem Grund wundert es nicht, daß sie das Kleid, das sie bei ihrer ersten Buße trug, ihr Kommunionkleid und ihr Hochzeitskleid noch aufbewahrt.



Kleid der ersten Buße



Kommunionkleid



Hochzeitskleid



Hochzeitsschuhe



Kleid des Abschlußballs



Dieses Abendkleid trägt Frau S. schon einige Jahre. Es gehört zu ihren Lieblingsabendkleidern wegen des floralen Musters und der hübsch gestalteten Corsage.



Dieses Kleid erhielt Frau S. nach Beendigung ihrer Prüfung von ihrer Klavierlehrerin. Es sei eine Manie der Lehrerin, Schülerinnen, die ihr besonders am Herzen lagen, Kleider zu schenken, die sie einst selber bei Auftritten trug. Frau S. hat dies Kleid selber noch nie getragen, da es aus schwerem Brokatstoff genäht wurde, der ihr zu unbequem ist und sie zu sehr darin schwitzen würde.

Ferner gibt es geerbte Kleidungsstücke, die sich im aktuellen Bekleidungsbestand befinden und getragen werden. **Herr G.** trägt die Strickjacke seines vor einem Jahr verstorbenen Vaters.



**Frau A.** besitzt einen Rock ihrer Oma, eine Kniebundhose ihres Vaters und eine Strickjacke ihres Großvaters, das älteste Kleidungsstück in ihrem Bekleidungsbestand. Den schwarzen Rock ihrer Oma trug Frau A. bei Konzerten, worauf ihre Großmutter sehr stolz ist. Die Kniebundhose ihres Vaters trug sie Silvester auf einer Mottofoete. Obwohl sie drei Kleidungsstücke seit langer Zeit nicht mehr getragen hat und keinen Anlaß sieht, es nochmals

zu tun, kann sie diese aufgrund der familiären und damit emotionalen Verwobenheit nicht weggeben oder gar entsorgen.



Strickjacke des Großvaters

**Frau C.** lagert einen Pullover, den sie mit 16 Jahren selber gestrickt hat. Diesen wird sie nach eigenen Angaben immer behalten.



Auslagerungen finden zum einen bei Kleidungsstücken statt, bei denen man sich nicht ganz sicher ist, ob diese noch weiterhin getragen oder ausrangiert werden sollen und diese zunächst in „Überlegungs- und Entscheidungsschleifen“ überführt werden. Zum anderen gibt es Kleidungsstücke, bei denen man sich ganz sicher ist, daß diese aus Erinnerung, oder weil es Lieblingsstücke sind, nie weggeworfen, aber ausgelagert, das heißt aus dem aktuellen Bestand, herausgezogen werden. Diese Auslagerungen stellen vestimentäre Erinnerungen dar,

die, im Gegensatz zum Foto, angefasst, angezogen, aber auch Spuren des Älterwerdens hinterlassen sowie zerfallen können, wenn diesen nicht weiter ein gewisser Grad an Achtsamkeit entgegen gebracht wird.

Frau S. behält einen eigenen Kellerraum mit „mobilen“ Stoffkleiderschränken für Auslagerungen bereit. Bei Herrn I. ist es eine Tasche, die sich im Kleiderschrank bei der aktuell getragenen Kleidung befindet. Frau N. hat einen gelben Sack, in dem sie Kleidungsstücke auslagert. Diese Auslagerungsorte sind mobil.

Die Auslagerungen bedeuten, daß z.B. Erinnerungs- oder Lieblingsstücke abgelegt, aber nicht weggeworfen werden. Auslagerungen befinden sich in Lagerungsschleifen, die generell Kleidung vor dem Ausrangieren und Wegwerfen bewahren und die lange Zeitspannen, „das ganze Leben“, umfassen können.

Im Weiteren wird aufgezeigt, was Kleidungsstücke vor dem Ausrangieren und dem letztendlichen Entsorgen, bewahrt. Dazu gehören zum einen Lieblingsstücke, die, auch wenn diese aktuell nicht mehr getragen werden, weil sie z.B. als unmodern empfunden werden, sich aber dennoch weiterhin im aktuellen Kleidungsbestand befinden oder es handelt sich um Kleidungsstücke, die repariert, geflickt, verändert oder umfunktioniert werden und so einer weiteren Nutzung zugeführt werden.

Liebingsstücke befinden sich zum großen Teil im aktuellen Bestand und werden aktiv getragen. Lieblingsstücke werden dann mit schwerem Herzen ausrangiert, wenn diese nicht mehr der Mode entsprechen, oder Verschleißspuren aufweisen.

**Herr R.** besitzt zwei Liebingshemden, die er zur Zeit nicht trägt, weil diese unmodern sind. Er sortiert diese Hemden dennoch nicht aus, in der Hoffnung, die Hemden eines Tages wieder tragen zu können.



Die zur Zeit nicht getragenen Liebingsstücke hängen im aktuellen Bestand.

Es sind zudem Lieblingsstücke, die Verschleiß- und Gebrauchsspuren aufweisen, die repariert oder geflickt werden. Als Beispiel nennt **Herr E.** einen Anzug. Das Fachgeschäft, in dem Herr E. in Münster bevorzugt seine Anzüge kauft, bietet einen Service an, der das Innenfutter des Anzuges erneuert, was sich seiner Meinung nach bei teuren Anzügen auf alle Fälle lohne. Desweiteren gibt Herr E. seine Schuhe, bevorzugt von Lloyd, zum Schuster zur Reparatur, falls die Sohlen durchgelaufen sind.

**Herr I.** besaß zwei Wintermäntel, die er von einem Freund seines Vaters geschenkt bekam, die er jeweils über zehn Jahre getragen und immer wieder aufbessern ließ bis es absolut nicht mehr ging, worüber er sehr traurig war.

Eine weitere Möglichkeit Kleidung im Bestand zu halten, ist diese zu verändern, umzugestalten. Das Potenzial zur Veränderung schließt handwerkliches Können, in diesem Fall das Nähen, ein. **Frau A.** verändert gerne Kleidungsstücke, wie sie sagt legt sie selber noch mal gerne Hand an. Frau A. verändert Kleidungsstücke, die sie schon lange trägt. Sie habe sich an diesen Kleidungsstücken sattgesehen, findet diese langweilig und möchte etwas Neues. Da die Kleidungsstücke jedoch nicht verschlissen sind, rangiert sie diese nicht aus, möchte aber eine andere, neue Optik. Sie möchte ein anderes, aber kein neu gekauftes Kleidungsstück haben. Bei den Veränderungen schneidet sie gerne Ärmel ab oder fügt kleine Stickereien, Stoffeinsätze ein oder näht neue Knöpfe an.



Eine schwarze Bluse, die Frau A. nicht mehr tragen wollte, weil sie diese langweilig fand und aus diesem Grund neue Knöpfe annähte.

**Herr L.** näht Kissen aus ausrangierten Hemden, die z.B. in der Küche weiter genutzt werden. Zudem hat er der Babypuppe „Ken“ eine Ausgehgarntur aus diesem ausrangierten Hemd gemacht.



Die Küchenstuhlkissen hat Herr L. aus alten Hemden genäht. Dabei schneidet Herr L. die Kissen so zu, daß die Knopfleisten der Hemden gleichzeitig der Verschuß für die Kissen sind.

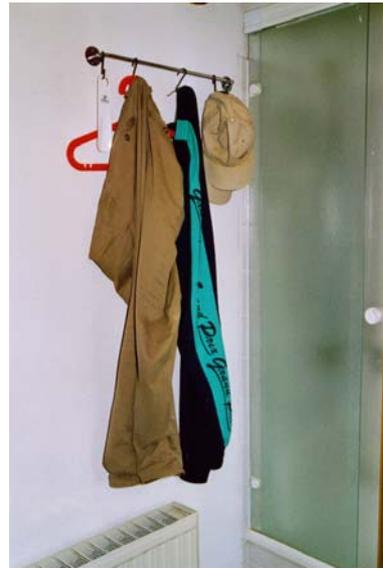


Herr L. hat die Ausgehgarntur für „Herrn Ken“ aus alten Kleidungsstücken genäht. Die Mütze von Ken ist ebenfalls aus dem Stoff des Hemdes, das Herr L. für das Stuhlkissen verwendet hat.

Eine weitere Möglichkeit Kleidungsstücke weiter zu nutzen, stellt die Degradation von einem ehemaligen guten Kleidungsstück in ein schlechteres Kleidungsstück. Frau H. lagert alte T-Shirts und Hosen für Umzüge oder das Streichen. Frau K. benutzt alte Unterwäsche zum putzen von Silber. Frau N. benutzt diese weiter als Putzlappen. **Herr G.** nutzt alte Unterwäsche zum polieren seines Autos. Ferner trägt er abgelegte Kleidungsstücke noch bei der Gartenarbeit.



Herr G.'s Schuhe für die Gartenarbeit



Zwei Hosen und eine Mütze von Herrn G. für die Gartenarbeit, die an einem Haken neben der Dusche im Badezimmer hängen.

Ferner gibt es Lieblingsstücke, die gekennzeichnet sind durch Bequemlichkeit, Tragekomfort, Qualität, die man gerne und so lange wie möglich anziehen möchte und deswegen nicht weggeworfen werden.

Dies deutet auf eine affektiv-emotionale, subjektiv geprägte Bedeutung von Kleidung hin. Kleidung hat seine „eigene“ Bedeutung in der jeweils persönlichen, ganz individuellen, „eigenen“ Biographie, was mit Veränderungen verbunden ist. Der persönliche „Stil“ kann sich wandeln und verändern, die Erfordernisse, die an Kleidung gestellt werden, können sich ändern, der Bedeutungsgehalt von Kleidung kann sich verschieben.

#### **3.5.4. Die Subjektivation von Kleidung**

Die unterschiedlichen Lagerungsorte und die damit verbundenen Lagerungsschleifen, die die Zeitspanne von der Anschaffung bis zum letztlichen Entsorgen hinauszögern, machen deutlich, wie bedeutungsträchtig Kleidung ist. An Kleidung hängen Gefühle, Geschichten, sind ein Teil der Persönlichkeit, kennzeichnen Lebensphasen, stehen für einen eigenen, individuellen, persönlichen „Stil“, für Einstellungen und Wertvorstellungen und spiegeln

Wünsche, Vorstellungen, Ideen, Status, gesellschaftliche und berufliche Positionen wieder, was der Begriff Subjektivation erfasst.

Die affektive Bedeutung sowie der subjektive, individuelle Stellenwert von Kleidung wurde am Beispiel von Erinnerungsstücken und Lieblingsstücken dargestellt.

Am Beispiel von Frau K. soll aufgezeigt werden, welche Bedeutung Kleidung im biographischen Verlauf hat und wie Änderungen sich im vestimentären widerspiegeln, diese begleiten und Ausdruck dessen sind. Kleidung hält wichtige Ereignisse, Veränderungen, Einschnitte, Brüche, aber auch den ganz „normalen“ Alltag fest und begleitet diesen.

**Frau K.** besitzt einen ganzen Schrank voller „Geschichten“. Zu jedem ihrer Kleider kann sie Geschichten und Ereignisse erzählen.



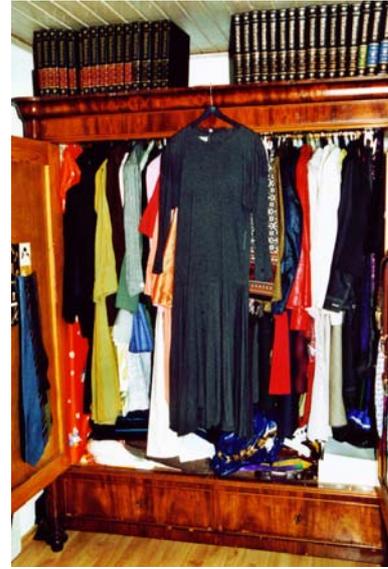
Der Blick in den Kleiderschrank von Frau K. Seit dem Tod ihres Mannes und dem Umzug bewahrt sie aktuelle Kleidungsstücke sowie Erinnerungsstücke aus Platzmangel in nur einem Schrank auf.



Das grüne Reisekostüm von Frau A. wurde von ihr für einen Forschungsaufenthalt in Vorderasien selbst entworfen und genäht. Sie hängt sehr an diesem Kostüm, es erinnert sie an starke Frauenfiguren der 1920/30er Jahre, die Reisen unternommen und die Welt erforscht haben.



Das blaue Kostüm ihrer Abschlussprüfung nahm sie in ihren täglichen Bestand mit auf und trug es noch über Jahre. Leider ist es ihr zu klein geworden.



Den schwarzen Trenchcoat und Hut trug Frau A. auf der Beerdigung ihres Mannes. Auf dem anderen Bild ist das Kleid der Beerdigung zu sehen. Das Kleid gehörte lange in den aktiven Bestand ihres Bekleidungsrepertoires. Als es für den Alltag nicht mehr brauchbar war, trug sie dies noch bei Opernvorstellungen auf der Bühne.



Ein Foto des Kleides, welches sie als Kostüm im Theater trug.

Das Foto dient als weiterer „Aufbewahrungsort“ für das Kleid, es ist ein Medium im Medium, da die Erinnerung über das Kleid nochmals im Foto als Erinnerung festgehalten wird.

Die InterviewpartnernInnen empfinden ihren Kleidungsstil und ihre Kleidungspräferenzen als passend zu ihrer Persönlichkeit. Zudem ist es der „Stil“, mit dem sie sich nach außen darstellen und wahrgenommen werden wollen. Erprobungsphasen beginnen während der Pubertät und schieben sich bis in das Studium. Frau A. versuchte sich im „Garconne Look“, Herr R. trug „bunt gewürfelte“ Kleidungsstücke, Frau C. trug „jede Mode“, auch wenn ihr diese nicht stand. Herr I. trug „knall-bunte“ Hemden. Frau N. machte „Indien-und Popperphasen“ durch, Frau S. war die „heiße Lolita“ zu Beginn ihres Studiums. Herr G. hatte ein

Schlüsselerlebnis, als er in Stuttgart anfang zu arbeiten. Er trug ein Sakko aus schwerem Tweedstoff, seiner Ansicht nach klassisch, „mit dem man nichts falsch macht“. Seine Kollegen machten sich jedoch lustig über ihn und nannten ihn „den Westfalen mit der Pferdedecke“. Das Necken der Kollegen nahm Herr G. zum Anlaß, das Sakko gegen eines aus leichterem Tuch auszutauschen. Für Frau C. spiegelt Kleidung Status und gesellschaftliche Position wieder. Sie trägt Anzüge und Kostüme und ist sogar zu hause immer gestylt. Sie sagt, daß sie es hasse, bequeme, schlabberige Hauskleidung und Hausschuhe zu tragen. Wenn sie reist, achtet sie sehr darauf, gut angezogen zu sein um dementsprechend behandelt zu werden. Nie würde sie in Jogginghose und Turnschuhen reisen.

Für die InterviewpartnerInnen ist es wichtig, nicht unangenehm aufzufallen, das heißt weder over- noch underdressed zu erscheinen. KeineR von ihnen möchte zu modisch und aufgestylt wirken, aber auch nicht unmodern. JedeR der InterviewpartnerInnen pflegt seinen eigenen, ganz individuellen, persönlichen Stil, was alle in den Interviews betonten. Das Bekleidungsrepertoire ist auf persönliche Vorstellungen, Erfordernisse und auch Erwartungen, die an sie, meistens durch den Beruf bedingt, gestellt werden, eingestellt. Klassische, konservative, unauffällige, passend für den Anlaß, die Begebenheit ausgesuchte Kleidungsstücke, sind den InterviewpartnerInnen wichtig. Sie möchten durch Kleidung ihre Position, ihren Stand und ihre Wertvorstellungen in der Gesellschaft zum Ausdruck bringen.

Frau A. fällt aus der Gruppe der InterviewpartnerInnen insofern heraus, als daß sie, wie sie selber sagt, ihren persönlichen Stil noch nicht gefunden hat, was sie als Manko ansieht.

Für Frau A. ist Kleidung Ausdruck ihres Lebens und Spiegel ihres zu dem Zeitpunkt gelebten Lebensgefühls. Kleidung ist für Frau A. ein persönlichkeitskonstituierendes Medium, ein Ausdruck ihrer Persönlichkeit und ihres Lebens an sich. Frau A. hat das Gefühl, noch nicht ihren Stil, ihre Richtung gefunden zu haben. Kleidung kehrt für sie das nach außen, was sonst noch so in ihrem Leben los sei. Kleidung ist für Frau A. eine Art „Sinn basteln“; Kleidung fungiert als Medium , als sinn- , persönlichkeits- und lebenskonstituierendes Element.

*„Also, auf jeden Fall ist das ein Ausdruck dessen, wie ich mich fühle, bestimmt nicht immer, also geh ich nicht jeden Tag frag ich mich wie fühl ich mich und was möchte ich anziehen, aber es ist oft, also Kleidung ist mir nicht unwichtig und eh ja, ich mach mir manchmal schon Gedanken und oder ich bin vielleicht auch im Moment noch ein bisschen eh vielleicht am Scheideweg, weil ich noch glaube, ich hab ehm, ich hab Ideen vom Stil, aber die gehen in verschiedene Richtungen. Also ich weiß noch nicht genau, wer ich bin, ich hab den Eindruck, deshalb ist auch meine Kleidung*

*unterschiedlich. Das kennst du vielleicht, ich bin mal klassisch angezogen, eher sowas weiß ich, diese Leinensachen und leger, sportlich, klassisch, so ein bisschen Mischmasch daraus. Eh, aber andererseits auch wieder jetzt eben diese enge Jeans oder ein enges Oberteil und eh, diese enge Jeansjacke oder so, das ist dann ein bisschen, ich weiß nicht, wie kann man das nennen, was weiß ich jugendlicher oder modischer oder eh sportlich, aber andererseits auch dieses, ich mag das auch mit Miniröcken oder das mit den Schuhen jetzt z.B. oder nen enges Kleid und Weiblichkeit usw. Da hab ich den Eindruck, ich suche da noch nach meinem Stil.*

*Das ist, manchmal bin ich so drauf, manchmal anders, also würd ich gerne mit großen Hüten durch die Gegend laufen, also richtig als Dame, klassische, eh find ich ganz toll aber wann hat man schon Gelegenheit“. (Frau K., 285) „...eh, in der Kleidung zeigt sich, was im Leben auch so ist, ich weiß nicht genau wo ich entlang gehen möchte“. (Frau A. 313) „Es drückt dann was von mir aus, es ist was ich kaufe mit dem Kleidungsstück vermutlich etwas, eh ne Idee von mir oder vielleicht auch nur so die Idee, wie ich sein möchte, was ich sein möchte, könnt ich mir vorstellen, dass das ein Grund ist.“ (Frau A. 469)*

## **4. Zusammenfassung der Ergebnisse des empirischen Teils**

In diesem Kapitel werden die Teilergebnisse der einzelnen Kapitel im Zusammenhang dargestellt.

In den Interviews leuchtet immer wieder durch, welche allgemeinen Unsicherheiten in Bezug auf das Thema Ökologie existiert. Ökologie/Umweltschutz ist ein Thema, das das nächste Umfeld genauso betrifft wie die nationale, als auch internationale/globale Ebene. Thematisch umfaßt das Feld Ökologie viele (Lebens)Bereiche und Ebenen. Es ist sehr emotional aufgeladen und mit viel Bedenken, Misstrauen, Unsicherheit verbunden, auch aufgrund der fehlenden oder oft widersprüchlichen Ökoinformation und Ökoaufklärung.

Staatliche Institutionen sind im hohen Maße an Ökoaufklärung und Ökoinformation beteiligt. Der Einsatz staatlicher Mittel für Ökoaufklärung und Ökoinformation für die Bevölkerung sowie die Bemühungen vieler Hersteller von ökologischen Produkten ist, gemessen an der Erreichbarkeit, relativ gering. Es fehlen Aufklärungskampagnen, verbunden mit effektiven Kommunikationsstrukturen zwischen Staat, Hersteller und BürgerInnen, so daß ein Wissens-/Aufklärungstransfer stattfinden kann.

Ein explizites Suchen nach ökologischen und umweltpolitischen Themen von Seiten der InterviewpartnerInnen ist nicht vorhanden. Die Beschäftigung mit dem Thema ist eher zufällig, wenn man beim Zappen im Fernsehen oder beim Durchblättern von Zeitschriften darauf stößt. Die Berichterstattung ist nach Ansicht der InterviewpartnerInnen eher punktuell, wenn Umweltkatastrophen und Skandale zu vermeiden sind, eine durchgehende Präsenz des Themas Ökologie in den Medien ist nicht festzustellen. Nach Einschätzung der InterviewpartnerInnen ist „Ökologie“ ein eher rückläufig präsent/präsentiertes und diskutiertes Thema, zudem wird das Interesse an solchen Fragestellungen in der breiten Bevölkerungsschicht als generell schwindend eingestuft. Die Aufbereitung des Themas wird von einigen InterviewpartnerInnen als emotional zu aufgeladen und zu unwissenschaftlich (vgl. Herr R.) angesehen. Die Berichte in den Medien werden von den InterviewpartnerInnen=RezipientInnen unterschiedlich registriert. Einerseits dienen sie als Informations- und Aufklärungsquelle, aus denen sich Teile des „Öko“-Alltagswissens konstituieren, die zum Effekt haben können, daß Produkte, die nicht nachhaltig hergestellt sind, boykottiert werden, so wie es bei Frau S. und Herrn G. der Fall ist. Andererseits bewirken sie ein kurzfristiges Reagieren auf ein konkretes, in den Medien genanntes Produkt, wie im Fall von Herr E. (Regenhosenaktion) oder Frau C. (Fan-T-Shirt Aktion), was jedoch keine (nachhaltigen) Veränderungen nach sich zog oder gar nur das Interesse hätte anstacheln

können, sich eingehender mit der Problematik zu beschäftigen, obwohl durchaus wissend, daß dies ein Thema ist, das „jeden beschäftigen sollte“ (Herr E., 565).

Quellen der Ökoaufklärung und Ökoinformation stellen für den Bereich Kleidung Katalog und Ökotexsiegel dar, wobei auch diese von den InterviewpartnerInnen als nicht ausreichend transparent, als nicht aufklärend und informierend, eingestuft werden. Der Katalog stellt überwiegend die Möglichkeit dar, mit ökologischer Kleidung überhaupt in Kontakt zu treten. Der Katalog ersetzt zum größten Teil den Einzelhandel. Ökoaufklärung oder Ökoinformation in Bezug auf Kleidung ist nach Ansicht der InterviewpartnerInnen gar nicht oder nicht im ausreichenden oder verständlichen Maß vorhanden. Ähnliches gilt für das Ökotexsiegel, bei dem Frau S. und Herr L. z.B. davon ausgehen, das Produkte, in diesem Fall Kleidung, die über solch ein Siegel verfügen, ökologisch positiv zu bewerten sind. Beide konnten jedoch nicht erklären, was sich letztlich hinter dem Ökotexsiegel/-Label verbirgt. Beide wären gerne von Herstellerseite genauer aufgeklärt und informiert worden.

Staatliche Institutionen, Medien, Kataloge, Ökotexsiegel stellen mehr oder weniger Quellen der Ökoaufklärung und Ökoinformation und des Ökowissens dar. Vieles bleibt den InterviewpartnerInnen jedoch unklar, nebulös und schwammig, da keine eindeutige, durchschaubare und verständliche Kommunikation zwischen den einzelnen Beteiligten, Staat/Hersteller - BürgerInnen stattfindet. Richtlinien, die gerade im Bereich Ökolabel fehlen, führen zu Unsicherheit und auch Unmut auf Seiten der InterviewpartnerInnen. Diese nicht umfassende, sondern sich aus Fragmenten bruchstückhaft und selektiv zusammensetzende Ökoaufklärung und Ökoinformation lässt ein Alltagswissen, ein Halbwissen entstehen, das, mit Bildern und Klischees von „Öko“ verbunden, in seiner Ausprägung sehr individuell bei den InterviewpartnerInnen ausfällt, sowie zu einer festen Beschreibung und Typisierung eines „Ökos“ führt, von denen sich alle InterviewpartnerInnen distanzieren. Im vestimentären wird die Spaltung des Begriffs Ökologie in „ökig“ und „ökologisch“ evident, die sich konträr gegenüberstehen. Während „ökologisch“ positiv bewertet wird, wird „ökig“ abgelehnt.

Es kann unterschieden werden zwischen faktenbezogenem Wissen, das dem Bereich des ökologischen zugeordnet wird, welches den textilen Bereich der Herstellungsprozesse und Produktionsbedingungen umfaßt sowie den Bereich des Wissens, der in Verbindung steht mit der selbst gemachten Erfahrung mit Kleidung in Bezug auf Material und Qualität.

Ergonomische Aspekte, die den Tragekomfort und die Bequemlichkeit bestimmen und der sensitive Eindruck, das „Wohlgefühl auf der Haut“, sind Kriterien bei der Auswahl eines Kleidungsstückes. Von allen InterviewpartnerInnen wird Baumwolle als das angenehmste zu

tragende Material genannt. Die InterviewpartnerInnen gehen davon aus, daß Baumwolle am wenigsten belastet ist. Hier lässt sich eine Inkonsistenz feststellen: Baumwolle wird als am wenigsten belastet eingestuft, was von den Fakten her allerdings nicht stimmt.

Bezüglich des Materials kommen interessante Schnittpunkte zwischen Ökowissen und Ökoklischees, Assoziationen und Bilder von Ökologie zustande, also zwischen der Beurteilung „ökig“ – „ökologisch“, was sich hemmend beziehungsweise fördernd auf Handlungsweisen auswirkt. Zum einen wird Baumwolle als ökologisches Material angesehen, da es eine „Naturfaser“ ist, verbunden mit der Möglichkeit des biologischen Abbaus. „Ökologie“ im Sinne von „ökologisch“ steht für Natur = gesund = gut. Erstaunlicherweise ist es wiederum nicht die Baumwolle, die als Material in Zusammenhang mit „typischer“ Ökokleidung steht, sondern Hanf und Leinen gelten als „typische“ Materialien für Ökokleidung, den „Ökoolook“. Die „ökigen“ Materialien werden größtenteils als „Grobmaterialien“, nicht angenehm im Tragen und schlecht in der Pflege, abgelehnt.

Festgehalten werden kann, daß, um ein Interesse an „Ökokleidung“ zu wecken, nicht das faktenbezogene Wissen in Bezug auf ökologische Kleidung entscheidend ist, sondern die Assoziationen und Vorstellungen, Bilder und Klischees von „Öko“ im Sinne von „ökig“. Kleidung ist der Bereich, der von den InterviewpartnerInnen am wenigsten mit ökologischen Aspekten in Verbindung gebracht wird, über den am wenigsten ökologisches Wissen existiert, aber eine Menge an Bildern, Vorstellungen und Klischees kursieren, die sich vehement halten. Dies zieht sich über das Vestimentäre bis in den Lebensstil und spiegelt sich in der Polarität „ökig“ versus „ökologisch“ wieder.

„Ökologische“ Kleidung wird von den InterviewpartnerInnen befürwortet und stellt einen positiven Zusatznutzen beim Kauf dar, ist aber kein Entscheidungskriterium. „Ökige“ Kleidung kennzeichnet einen Stil, einen Look, den sogenannten „Öko-Schlabberlook/Müslilook“, der mit einer spezifischen Ästhetik und Gestaltung, was mit schlabberig, weit, nicht chic, nicht modisch, nicht sexy, langweilig, einhergeht und von den InterviewpartnerInnen abgelehnt wird.

Entscheidend beim Kauf eines Kleidungsstückes ist die Optik, die insgesamt ästhetische Anmutung, gefolgt von der Haptik, Tragekomfort und -eigenschaften sowie der Preis. „Ökokleidung“ ist ein Nischenprodukt, das in ausgewählten, speziellen „Ökogeschäften“ gekauft werden kann, in einer Kaufatmosphäre, die von den InterviewpartnerInnen zudem abgelehnt wird. Wenn ökologische Kleidung im Einzelhandel angeboten wird, dann sehen die Hersteller zum größten Teil von einer Deklaration ab, da das Ökoimage eher schädigend als verkaufsfördernd ist. Bemühungen von Herstellerseite, das Negativeimage von Ökokleidung

durch ein verbessertes Design und einer modischeren Ausrichtung entgegenzuwirken, werden von KonsumentInnen, so auch den InterviewpartnerInnen, nicht wahrgenommen. Es stellt sich als sehr schwierig heraus, die sich bei den KonsumentInnen vehement haltenden Bilder vom „Öko–Schlabberlook“ zu durchbrechen.

Im Bereich Ökohandeln unterscheiden die InterviewpartnerInnen zunächst zwischen der Ebene der „großen Politik“, der Makroebene, und der Ebene des Alltagshandelns, der Mikroebene. Beide Ebenen stehen insofern im Zusammenhang, als daß angesichts der globalen umweltpolitischen katastrophalen Lage individuelles Alltagshandeln als „kinkerlitzi“ betrachtet wird. Dies wird gleichzeitig von den InterviewpartnerInnen als Legitimation angeführt, vom eigenen ökologischen Fehlverhalten abzulenken und weiterhin eigenen Bequemlichkeiten und lieb gewonnenen Alltagsroutinen Platz zu lassen.

Die InterviewpartnerInnen definieren subjektiv ihre Grenze ökologischen Handelns im Alltag, das in Zusammenhang steht mit Verhaltensweisen, die „der Staat“, das soziale Umfeld einfordern und der Frage nach der Systemintegration von ökologischen Aspekten nachgeht. Es besteht ein stilles Einverständnis über eine soziale Norm ökologischen Handelns, was als ecological correctness bezeichnet wird.

Bei der Gruppe der InterviewpartnerInnen sind unterschiedliche Motivationen ökologischen Handelns zu verzeichnen. Zum einen steht der Begriff „Öko“ für eine Anti-Haltung, eine Protesthaltung, die die InterviewpartnerInnen meistens in einer Phase während der Jugendzeit bis zum Studium eingenommen haben, sich dann zunehmend in gesellschaftliche Strukturen integrierten, anpassten und etablierten und sich dann davon abwandten. „Öko“ kennzeichnet hier eine biographische Phase, die individuell empfunden und durchlebt wird.

Zum anderen gibt es Lebensphasen, bei denen die Bedeutung von „Öko“ in Bezug auf Gesundheit greift. Dies ist der Fall bei Krankheit, in besonderen Phasen wie Schwangerschaft oder bei Kleinkindern, wo z.B. auf gesunde Ernährung besonders Wert gelegt wird.

Ferner haben die konservativen Werthaltungen (Bewahren, Erhalten, Respekt vor der Natur, Sparsamkeit) der InterviewpartnerInnen positive ökologische Effekte.

Das Verständnis von Ökohandeln im Alltag beläuft sich bei den InterviewpartnerInnen auf die Bereiche Mülltrennung, Energie/ Strom/Wasser/ Heizung und Mobilität, die als explizite definiert werden. Auf Mülltrennung achten die InterviewpartnerInnen recht genau, da das Auge des Staates und des sozialen Umfeldes genau verfolgt, was nach außen, in den öffentlichen Raum, gelangt. Bei falschen Verhaltensweisen werden diese eingefordert und gegebenenfalls sanktioniert; insofern unterscheiden die InterviewpartnerInnen zwischen

Handlungsweisen, die der öffentliche Raum wahrnimmt und gleichzeitig auf die InterviewpartnerInnen zurückgeführt werden können und solchen, die nicht nach außen dringen, wo nicht auf die Person rückgeschlossen werden kann. Die Verantwortung wird vom Privaten auf übergeordnete Institutionen oder den Staat delegiert.

Bei Handlungsweisen in den Bereichen Energie, Strom, Heizung, Wasser überwiegt die Motivation (ökonomisch) sparen zu können, denn primär ökologisch sinnvoll handeln zu wollen. Sparsamkeit im energietechnischen Bereich hat einen primär positiven Effekt auf die Haushaltskasse und erst an zweiter Stelle positive ökologische Effekte. Aber wenn, wie im Fall von Frau N., auf Ressource schonenden Umgang mit Energie beim Licht ausschalten geachtet wird, lässt sie dies dennoch brennen, wenn sie es von der Atmosphäre in dem Moment als angenehm empfindet.

Im Bereich Mobilität ist ähnliches festzustellen. Mit dem Fahrrad fahren die InterviewpartnerInnen aus gesundheitlichen Gründen, weil kein Auto vorhanden ist, die Parkmöglichkeiten schlecht oder zu teuer sind. Das öffentliche Verkehrsnetz wird in Städten genutzt, wo dieses gut ausgebaut ist, die Erreichbarkeit des Ziels um einiges schneller und (gefühl) günstiger ist als mit dem Auto. Die InterviewpartnerInnen gaben während des Interviews zwar primär an, dies aus ökologischen Gründen zu machen, beim weiteren Nachfragen nannten sie jedoch die oben angeführten Gründe, was zugleich zeigt, wie wichtig es den InterviewpartnerInnen ist, nicht als Ökosünder dazustehen, sondern sich in ein möglichst ökologisch positives Licht zu rücken.

Insgesamt kann festgestellt werden, daß bewußt ökologisches Handeln bei den InterviewpartnerInnen sehr gering ist und eher an eine soziale Norm, Korrektheit, an „ecological correctness“ gebunden ist.

Unbewußtes ökologisches Handeln ist vor allen im Kleidungsbereich festzustellen. Durch zum Teil sehr differenzierte und komplizierte Lagerungs- und Ausrangiersysteme werden die Kleidungsstücke längere Zeit vorm Wegwerfen verschont und gelangen nicht in den Verwertungskreislauf, sondern landen in sogenannten Lagerungsschleifen.

Durch die emotionale Gebundenheit an Kleidungsstücke, sei es aus Erinnerung oder weil es sich um ein Lieblingsstück handelt, werden diese gelagert und nicht weggeworfen. Dadurch haben sie eine längere Verweildauer, was sich positiv auf die Ökobilanz auswirkt.

Die InterviewpartnerInnen versuchen einen Spagat zu machen zwischen dem Bewußtsein, das mit Wissen, Aufklärung, Information und Interesse einhergeht und den

Handlungsmöglichkeiten, die ihnen im Alltag nach eigenem Ermessen offen stehen. Diese werden wiederum beeinflusst von persönlichen Gewohnheiten, Bequemlichkeit, ökonomischen Ressourcen, Alltagsroutinen und -zwängen, Geschmackspräferenzen, Emotionen und (Lebens)Phasen.

Als Ergebnis ist jedoch festzustellen, daß, je mehr Veränderungen in Bereichen, die mit Geschmack, Distinktion, Emotionen, Eigendarstellung und -präsentation verbunden sind, die Bereitschaft, etwas ändern zu wollen, geringer ausfällt als in Bereichen, in denen Verhaltensänderungen positive Nebeneffekte hätten, wie z.B. ökonomisch sparen zu können.<sup>117</sup>

Es stellt sich schließlich die Frage, was ökologisches Handeln verhindert.

Zum einen ist es die schlechte Erreichbarkeit im Einzelhandel sowie die desperate Information, Beratung oder Aufklärung von Seiten der Hersteller. Dies führt zu Verunsicherungen auf Seiten der VerbraucherInnen, so daß lieber auf das „alt hergebrachte“ zurückgegriffen wird.

Die Komplexität und Vernetzung des Themas Ökologie überfordert die InterviewpartnerInnen/BürgerInnen. Zusammenhänge werden nicht deutlich, wodurch Handlungen als sinnlos erscheinen. Visuelle Vorstellungen und „typische Zuschreibungen“ von Ökologie im Verständnis von „ökig“ halten sich vehement und verhindern eine erste eingehende Beschäftigung mit dem Thema, was vor allem im Bereich Kleidung deutlich wird.

Nachdem Gründe aufgeführt wurden, die ökologisches Handeln verhindern, stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen ökologisch gehandelt werden würde und in welchen Bereichen dies der Fall wäre.

Die Integration ökologischer Aspekte in den Alltag würde bei den InterviewpartnerInnen dann auf Interesse stoßen, wenn „Öko“ nicht teurer wäre, und im Bereich Kleidung, das Design gut wäre, verbunden mit einer guten Präsenz und Erreichbarkeit im Handel, die Information und Aufklärung, einschließen würde. Zudem müßte eine Basis des Vertrauens vom Hersteller zu den KäuferInnen herrschen. Hersteller müßten ihrem eigenen Anspruch, ökologische Kriterien in den Produktionsprozeß und Produkte zu integrieren, selber gerecht werden.

Ökologische Aspekte müßten sich positiv auf die Gesundheit auswirken, wobei Ernährung vor Kleidung genannt wird. Im Kleidungsbereich ist die Sensibilität gegenüber Ökologie bei

---

<sup>117</sup> Vgl. hierzu low-cost, high-cost These

allen InterviewpartnerInnen sehr gering. Wenn auf ökologische Produkte Wert gelegt wird, dann im Nahrungsmittelbereich oder in Bereichen, die den Körper angehen: z.B. fit und gesund sein zu wollen. Daß ein Körper durch „Chemie auf der Haut“ durch Kleidungsstücke Schaden nehmen kann, ist den meisten Interviewpartnerinnen weniger bekannt und am wenigsten bewußt.

Ökologisches Handeln setzt sich letztlich aus den oben genannten Kriterien fördernder und hemmender Elemente zusammen, dem zeitlichen und ökonomischen Budget sowie Alltagsroutinisierungen und inkorporierten Habitustrukturen, zu denen Geschmackspräferenzen und Stilisierungen, gehören.

Entsprechend setzen sie sich aus einem Konglomerat von verschiedensten Faktoren und Kriterien zusammen.

Bei der Frage nach dem Engagement und der Motivation in Bezug auf die Integration ökologischer Kriterien in alltägliche Handlungsweisen, stechen zwei Dinge hervor: die InterviewpartnerInnen handeln gemäß einer „ecological correctness“ und dem subjektiven „Sinn –geben“. Das Ergebnis ökologischer Handlungsweisen, was sowohl hemmende als auch förernde Kriterien berücksichtigt, wird in sogenannten „subjektiven Ökobilanzen“<sup>118</sup> dargestellt.

Die InterviewpartnerInnen sind um eine ecological correctness bemüht. Es ist wichtig für sie, sich im Rahmen einer ökologischen Norm zu bewegen. Sie möchten nicht als „Ökosünder“ dastehen; ihr Interesse ist es aber auch nicht, die Rolle eines „Ökoschützers“ anzunehmen. Die InterviewpartnerInnen wägen zwischen den Teilbereichen des Alltags ab und entscheiden je nach zu antizipierendem Aufwand und jeweiligem subjektivem Sinngehalt, ob und in welchem Maße sie wo ökologisch handeln. Demnach gibt es Bereiche, in denen ökologisch gehandelt wird und andere, in denen überhaupt nicht nach ökologischen Kriterien entschieden wird. Die InterviewpartnerInnen erstellen eine Art subjektive Ökobilanz, in der sie

---

<sup>118</sup> Der Begriff „Ökobilanz“ stammt aus der Betriebswirtschaft und analysiert möglichst umfassend den gesamten Produktlebensweg und die zugehörigen ökologischen Auswirkungen und bewertet die während des Lebensweges auftretenden Stoff- und Energieströme und die daraus resultierenden Umweltbelastungen. Das Ziel der Ökobilanz ist es, die Umweltbelastungen, die durch Produkte und deren „Lebensweg“ von der Produktion bis zur Entsorgung entstehen, darzustellen und die damit verbundenen Auswirkungen solcher Umwelteinflüsse zu analysieren. Somit wird eine Bewertungsgrundlage für alle Produkte geschaffen. (vgl. [www.umweltdatenbank.de/lexikon/oekobilanz.htm](http://www.umweltdatenbank.de/lexikon/oekobilanz.htm), 6.12.2006)

Es scheint sinnvoll, den Begriff „Ökobilanz“ auf die hier beschriebenen Mechanismen anzuwenden. Es geht um die Bewertung von ökologischen Handlungen, die sich in positiv/negativ aufteilen und von den InterviewpartnerInnen gegeneinander abgewogen, „gegengerechnet“ werden. Bilanzen stellen Endergebnisse dar, die durch Input- Outputanalysen erstellt werden und deren Grundprinzip das „Verrechnen“ von „Aktiva“ und „Passiva“ ist.

(Teil)Bereiche addieren, die sich aus ökologischen und unökologischen Anteilen zusammensetzen. In der Gesamtsumme steht ein Ergebnis, das die InterviewpartnerInnen nicht als „Ökosünder“ dastehen läßt, sondern sich innerhalb der ökologischen Norm bewegend.

Die InterviewpartnerInnen rücken sich damit selber in eine Legitimations- und Rechtfertigungsposition, um wissentlich unökologisches Handeln in dem einen Bereich, durch ökologische Handlungen in einem anderen Bereich, zu kompensieren.

Im Alltagsbereich gibt es exemplarisch Dinge, die dies verdeutlichen, was im Nachfolgenden aufgezeigt wird. Die Aussagen der InterviewpartnerInnen sind zu lesen als subjektive Ökobilanzen, die das subjektive Sinn – geben verdeutlichen.

Es besteht bei den InterviewpartnerInnen die Tendenz, sich in ein möglichst positiv ökologisches Licht rücken zu wollen, indem Verhaltensweisen als bewußt ökologische deklariert werden, die bei Nachfrage jedoch nicht ökologisch motiviert sind.

Herr L. (478) handelt nach eigenen Angaben im Bereich Mobilität ökologisch, was jedoch, dies fügt er selber hinzu, nicht primär ökologisch motiviert ist, sondern er das Fahrrad aus gesundheitlichen Gründen fährt. Unökologisch sei sein Handeln im Bereich Nahrung, da er viele Nahrungsmittel in Verpackungen kaufe, was an den Kaufort, zum größten Teil Supermarkt, Discounter, gekoppelt ist. Desweiteren trennt Herr L. Müll, findet dies aber mittlerweile so selbstverständlich, daß er dies als ökologische Handlungsweise nicht mehr explizit benennen würde. Herr L. handelt nach eigenen Aussagen da nicht ökologisch, wo er zu faul sei.

*„eh, ja, ich fahre z.B. mit dem Fahrrad und dem Zug auf die Arbeit, was teilweise auch ökologisch begründet ist. Ne, ansonsten tu ich wie jeder auch meinen Müll trennen, was aber selbstverständlich ist, finde ich, also das kann man nicht unbedingt als ökologisches Handeln bezeichnen. Und sonst, ne nicht unbedingt. Aber ich wüsste jetzt auch gar nicht inwiefern, ich kaufe viel Essen in Verpackungen zum Beispiel, was unökologisch ist. Ne, ich könnte ja auch besser auf'n Markt gehen und unverpackte Sachen kaufen, eh, ich geh auch nicht mit meinem Stoffbeutel zum Bäcker, um Brötchen zu kaufen, also einige Sachen mach ich aus Faulheit nicht ökologisch.“*

Einen Beitrag zur Ökologie erbringt Herr L. (489) seiner Ansicht nach dadurch, daß er den Spüllappen mit kaltem Wasser sauber macht, ferner den Kühlschrank immer sofort schließt und die Heizung über Tag drosselt.

Bei der Frage nach ökologischen Handlungsweisen bei Herrn O. gab dieser zu, vereinzelt bewußt ökologisch zu handeln, wobei sich dies auf den Nichtkauf von billigen T-Shirts beschränke. Zum größten Teil handelt Herr O., wie er selber zugibt, bewußt unökologisch, wie es beim Kauf seines Wagens und seiner Fahrweise der Fall ist.

*„Ich möchte mal sagen, nein, nein. Nicht bewußt, hin und wieder mal ja, im allgemeinen denk ich nicht. Ich geb zuviel Gas auf der Autobahn und produzier CO2, auch wenn's Diesel ist, ich kaufe japanische Autos, das alles andere als umweltgerecht hergestellt worden ist, da muss ich eigentlich einen Opel fahren, der ist die umweltgerechteste Autoproduktion in Deutschland, mit Wasserlache usw. und besonders guten Rauchabsaugung usw. Ich fahre sicherlich nicht reifenschonend, aber, und da handle ich wenigstens ansatzweise ökologisch, ich kaufe keine T-Shirts im Dreierpack für 10 DM, die da, das weiß ich, die kommen aus Indien, die sind durch Knechtschaft usw. hergestellt worden, das ist minderwertige Ware, das kauf ich nicht.“ (Herr O., 513)*

Frau A. achtet im Energiebereich darauf ökologisch zu handeln, indem sie nicht jeden Tag duscht wegen des Wasserverbrauchs (730), die Heizung nicht unnötig laufen, das Licht nicht unnötig brennen läßt, das Radio nicht unnütz an ist und Fernsehen und Anlagen nie auf standby (750) schaltet. Bei Nachfrage stellt sich jedoch heraus, daß das Achten auf den Energieverbrauch an Möglichkeiten des Sparen gekoppelt ist, wofür sie dann auch *„mal gerne den Knopf irgendwo einfach mal reindrückt“* (763). Ferner sieht sie das tägliche Duschen als einen sozial-kulturell geprägten Hygienestandard an (730), für den sie keine Notwendigkeit sieht und es für sie ausreicht, sich abwechselnd zu duschen und zu waschen. Würden andere ähnlich denken wie so, so könnte der Wasserverbrauch um einiges eingeschränkt werden. Im Bereich Energie achtet Frau A. auf ökologisches Verhalten, obwohl das Handeln zum überwiegenden Teil vom ökonomischen Sparen motiviert ist. Frau A. macht auf einen anderen interessanten Punkt, den der persönlichen Verfassung, aufmerksam. In Phasen, in denen sie sich gut fühle, achtet sie darauf, ökologisch korrekt zu handeln, aber *„es gibt mal Phasen, wo ich sag ne Scheiße, das ist mir egal, da achtet sowieso kein Mensch drauf, wenn ich mal nen Glas nicht in den Altglascontainer bring oder schon mal Kleidung in den Hausmüll schmeiße. Das mach ich dann meist, wenn es mir nicht gut geht, dann scheiß ich auf die Umwelt.“*

Herr I. (600) duscht, wie Frau A., auch nicht jeden Tag, wobei Frau A. dies macht, um den Wasserverbrauch zu drosseln und damit einen positiven ökologischen Beitrag zu schaffen, Herr I. wiederum gibt zu, zu *„faul“*, einfach zu *„bequem“* zu sein, jeden Tag zu duschen. In

seinem Garten wiederum versucht Herr I. (543) Regenwasser aufzufangen mit der primären Motivation, kein Leitungswasser benutzen zu müssen und um Strom zu sparen. Beim Heizen ist Herr I. (552) extrem sparsam, aber nicht aus ökologischen Gründen, sondern weil er es „irgendwie nicht braucht“. In der Wohnung muß jedoch immer sehr geheizt werden, da sein Freund sehr friert. Im Bereich Mobilität handelt Herr I. wie folgt: Er benutzte sehr gerne öffentliche Verkehrsmittel (554), was sich jedoch änderte, da die Deutsche Bahn „eine einzige Katastrophe“ ist, zu „teuer“, „unfreundlich“, „unflexibel“. Über Jahre hinweg sei er begeisterter Bahnfahrer gewesen, was sich aufgrund seines Berufes als Sänger änderte. Durch Arbeitszeiten bedingt, die häufig außerhalb der Hauptverkehrszeiten liegen, waren die Verkehrsanbindungen so schlecht, daß er sich mit 32 Jahren sein erstes Auto kaufte. Zudem fuhr er in Berlin immer mit öffentlichen Verkehrsmitteln, „weil es da auch gar nicht ohne geht“ (570).

In Münster, durch die gute Erreichbarkeit bedingt, fährt er mit dem Fahrrad oder geht zu Fuß, seitdem er nur ein paar Minuten von seinem Arbeitsplatz entfernt wohnt. Bei Herrn I. ist es die Praktikabilität im Bereich Mobilität oder Rücksichtnahme im Bereich Wohnen/Heizen, was positive ökologische Effekt hat, aber nicht ökologisch motiviert ist. Ferner ist Herr I. derjenige der InterviewpartnerInnen, der durchgängig und zum überwiegenden Teil in secondhand Geschäften kauft. Dies macht Herr I. jedoch nicht aus dem Grund, um chemische Rückstände in der Kleidung zu vermeiden, sondern weil er zum einen sparen möchte und zum anderen, weil er sich zwischen vielen Stilrichtungen entscheiden und rumstöbern kann. Herr I. (ver)kleidet sich gerne, probiert gerne aus und findet in secondhand shops Mode von 1960 bis zur Gegenwart und er sich seinen eigenen, ganz persönlichen Stil zusammensetzen kann. Zudem hat er Kleidungspräferenzen, z.B. karierte Hosen, die, wenn diese nicht gerade in „Mode“ sind, nur im secondhand shop überhaupt erwerben kann. Wenn man nicht unbedingt immer mit der Mode gehen möchte und kreativ sein will bietet der secondhand shop seiner Meinung nach bessere Möglichkeiten als der Einzelhandel.

Herr R. stuft sein ökologisches Nichthandeln nicht weiter als dramatisch ein. Er ist sehr viel weniger bestrebt als andere, sich in ein ökologisch korrektes Licht zu rücken. Auf die Nachfrage, warum er denn Kleidung in den Hausmüll werfe, antwortete er mir nicht kompensatorisch mit einem anderen Bereich, in dem er ökologisch korrekt handelt, sondern rechtfertigte sein nicht ökologisches Handeln mit einem weiteren nicht ökologischen Handeln: er fahre auch mit dem Auto zur Arbeit, was auch Umweltsünde sei. Implizit macht Herr R. auf Widersprüche und Ungereimtheiten aufmerksam, was gut gemeintes ökologisches Handeln durchaus mit sich bringt. Als Beispiel nennt er (465) einen ehemaligen WG-

Kollegen, der Plastikbecher ausspülte, um diese dann in den gelben Sack zu werfen. Dies ist für Herrn R. ein Widerspruch, da durch das Spülen Wasser „verschwendet“ wird und „hinterher sowieso noch alles gespült und gereinigt wird“. Im Zuge seiner Werthaltung sparsam und nicht verschwenderisch zu sein prangert er seinen Bruder an, der den Fön (Herr R., 492) immer während der Zeit laufen lässt, in der er sich die Zähne putzt und sich rasiert. Dies findet Herr R. völlig verschwenderisch, zum einen aufgrund der Energie, die sein Bruder während der Zeit des „Warmlaufens“ verbraucht, und zudem die Abnutzung des Föns, da er auf diese Weise schon vier Föne kaputt gemacht hat. Im Zuge seiner Sparsamkeit und nicht verschwenderisch sein zu wollen, schaltet Herr R. die Heizung über Nacht und während seiner Nichtanwesenheit sowie das Licht aus (Herr R., 490).

Frau N. achtet im Bereich Müll sehr auf korrektes Trennen, was sie aber selber darauf zurückführt, daß sie vom Charakter her sehr pedantisch sei und alles genau und korrekt machen möchte und nicht, weil sie Mülltrennung als einen wirkungsvollen Beitrag für die Umwelt ansieht: „mit der Mülltrennung, das nehme ich sehr genau, also ich würd nie irgendwie Plastikpackungen in meinen Biomüll kippen, das hat aber vielleicht weniger mit Ökologie zu tun als mit diesem Bewußtsein, mit meiner Genauigkeit, also ich bin ziemlich genau oder pedantisch, wie auch immer, perfekt, will es perfekt machen“ (Frau N.717).

Was sie ihrer Ansicht nach eventuell ändern könnte ist das Kaufen von Wasserkisten. Bislang kauft sie keine Wasserkisten, weil das Hinaufschleppen in die Wohnung zu umständlich und unbequem ist. Frau N. (738) rechtfertigt das Kaufen von Getränkedosen jedoch damit, daß sie für den Kauf von Wasserkisten ihr Auto benutzen müsste und wenn sie sich „vielleicht am Wochenende mal ein, zwei Bierdosen kauft, dann kommen die in den gelben Sack und die Pfandflaschen stehen nicht herum, die dann auch wieder entsorgt werden müssten, also mit dem Auto irgendwohin transportiert werden müssten“.

Im Bereich Energie achtet Frau N. bewußt auf ein umweltschonendes Verhalten, wie sie selber sagt ist sie „sehr energiebewusst“ (Frau N., 717). Das Energiebewusstsein tritt an der Stelle zurück, wo Frau N. das Licht aus atmosphärischen Gründen anlassen möchte, was aber auf „keinen Fall gedankenlos ist, dann tue ich das auch sehr bewußt, weil ich dann denke, irgendwie ist das in der Wohnung heimeliger, wenn ich in der Küche noch Licht habe, das ist aber auf keinen Fall gedankenlos“. Im Bereich Kleidung fährt Frau N. (453, 469) eine Art, wie sie es nennt, Notprogramm. Sie kauft zwar nicht explizit ökologische Kleidung, achtet jedoch auf Naturstoffe, die sie aber dennoch einmal vor dem Tragen durchwäscht. Die Bevorzugung von Naturstoffen erwächst nicht aus der Überlegung heraus, daß diese ökologischer seien, sondern sie bevorzugt Naturstoffe und vermeidet synthetische Stoffe aus

der Tatsache und der Lebenseinstellung heraus, alles Künstliche generell abzulehnen. Dies nicht nur im Bereich Kleidung, wo sie fast ausschließlich Baumwolle und Wolle und nur ganz selten Mischgewebe trägt, sondern auch im Haushalt. In der Küche hat Frau N. ausschließlich Porzellan, Keramik oder Metall. Die Bevorzugung von natürlichen Materialien hängt bei ihr nach eigener Aussage *„mit einem Gefühl von Sauberkeit, Hygiene zusammen“* und hat auch etwas mit dem *„in Anführungsstrichen Klassischen“* zu tun.

Frau N. ist die einzige unter den InterviewpartnerInnen, die das lange Tragen von Kleidungsstücken als eine ökologische Handlungsweise benennt. Der Grund für das lange Tragen von Kleidungsstücken liege in ihrer konservativen, klassischen Einstellung eben kein *„Wegwerfer“* zu sein.

Bei den InterviewpartnerInnen zeigt sich, wie differenziert und bewußt überlegt diese mit dem Thema Ökologie umgehen. Bewußt bedeutet zum einen, bewußt ökologisch handelnd, aber auch bewußt unökologisch handelnd, das heißt wider besseren Wissens zu handeln. Die InterviewpartnerInnen wägen jeweils ab, was sie aufgrund ihrer Lebenseinstellung, ihres Wissens, ihrer Vorstellungen, Einstellungen, Erfahrungen, ihrem subjektiven Sinngehalt nach problemlos und ohne größere Einschränkungen in den Alltag als ökologische Handlungsweise integrieren können und vor allem wollen. Eine Entscheidung zu finden und abzuwägen zwischen Alltagsroutinen, Pragmatismus, Bequemlichkeit und ökologischen Kriterien wird am Beispiel des Wäschetrocknens bei Frau H. (578) deutlich, die die Schwierigkeit und Widersprüchlichkeit ökologischen Handelns und das Finden der *„richtigen“* Entscheidung an Beispiel des Trockners deutlich macht. Frau H. wägt zwischen dem Wäschetrockner und der Möglichkeit des Trocknens in der Wohnung, beziehungsweise auf dem Dachboden oder im Keller, ab.

*„Die Wäsche leidet auch mehr im Trockner“. (Frau H. 587)... „Ja, weil ich meine im Keller kannst du es trocknen, im Winter besser im Keller, im Sommer besser auf dem Dachboden, bloß, aber im Keller haben wir nicht die Möglichkeit zu trocknen, jedenfalls kaum Mengen, also was ich da hängen lassen könnte, das würd dann ja noch trocknen, aber da ich die Möglichkeit da nicht hab und auf dem Dachboden geht es nicht. Und in der Wohnung ist es einfach unmöglich, sagen wir mal, da müsste ich wieder mehr Klamotten, auch für die Kinder kaufen, weil alles nicht so schnell trocken wird also im Endeffekt wird sich das aus ökologischen Gründen sicher die Waage halten, brauch ich aber nicht soviel Sachen kaufen, weil sie ja schneller trocken sind. Sie brauchen nicht 10 Jeans, sondern 6 oder so also das ist jetzt keine feste Zahl“...*

*„Ja, da wird sie in einer Woche teilweise nicht trocken und stinkt dann. Es ist teilweise nicht mehr möglich und ich würde auch keine Energie sparen, wenn ich mein Schlafzimmer bei offenem Fenster mit durchheizen würde, damit die Wäsche irgendwann trocknen wird oder wenn ich sie über die Heizung häng, haben wir Luftfeuchtigkeit wie sonst was in der Wohnung und alles andere wellt sich und fällt ab, also irgendwo denk ich kommt das mit der Energie zumindest im Winter hält sich das sicher die Waage und im Sommer muss ich mal sehen, ob ich dann meine Faulheit überwinden kann und wieder auf dem Dachboden trockne oder draußen, weil es dann eben kostengünstiger ist.“*

Im Bereich Mobilität stellt Frau P.(404) ihr Fahrradfahren als einen bewussten Beitrag zur Ökologie dar. Bei näherem Nachfragen stellt sich jedoch heraus, daß die Motivation Fahrrad zu fahren, die kurzen Wege zur Arbeit und zur Innenstadt, verbunden mit schlechten und teuren Parkmöglichkeiten, sind. Frau P. würde *„nie bewußt auf das Auto verzichten“* und würde *„nie ein City –Auto“* oder auch sonst ungern auf öffentliche Verkehrsmittel zurückgreifen, da diese zu teuer seien. Eine Alternative zur teuren Bahn oder dem alleinigen Fahren mit dem PKW sieht sie in Fahrgemeinschaften, was sie dann häufig macht, wenn sie und ihre Arbeitskollegen zu Tagungen oder anderen Treffen fahren. Auch Frau K. ist sich bewußt, daß ihr Autofahren umweltschädigend ist, handelt aber ihrer Ansicht nach wenigstens in Ansätzen ökologisch, als daß sie *„inzwischen einen Diesel fährt, das ist wenigstens etwas“*.

Wie sich in den „Ökobilanzen“ zeigt, handeln die InterviewpartnerInnen in dem Maße ökologisch, wie es für sie persönlich *„Sinn“* macht, praktisch in ihren Alltagsrahmen hineinpasst und für sie umsetzbar erscheint.

Der Bereich Ökologie stellt für die InterviewpartnerInnen kein zentrales Thema für ihren Lebensalltag dar und ist auch nicht entscheidungweisend für (alltägliche) Handlungen. Das Feld Ökologie ist aber auch kein Thema, das nur von geringem Interesse ist, was sich an Formulierungen zeigt wie *„in meinem bescheidenen Rahmen“* (Frau A. ) oder Frau S. (359) *„ich bemühe mich im kleinen, nicht so übertrieben, nicht so militant und dann hab ich auch kein schlechtes Gewissen, weil ich es anders mache aber ich versuche so Schritt für Schritt das schon zu machen“*. Herr T. (409) macht das, *„was in seiner Macht steht“*, Herr G. (617) gibt sich *„Mühe“* und macht das, *„was er mit normalen Menschenverstand ermessen kann und wenn er wüßte, das ist absolut gut, dann würd er das wirklich machen, auch unter der Prämisse, daß es unbequem ist“*. Frau N. (717) ist manchmal unsicher, *„wieviel Sinn das alles überhaupt macht“*, dies besonders in Bezug auf das duale System, was auch von anderen

InterviewpartnerInnen genannt wird. Herr I. (543) macht das, „*was er im kleinen Bereich machen kann*“ und beurteilt sein eigenes Handeln als „*halbherzig*“ (463). Auch Herr L. (489) ist sich bewußt, daß er nicht 100% ökologisch handelt; ähnlich argumentierend wie Frau S.,(ebd.) die nicht „*so militant*“ ist, sagt Herr L., daß auch er nicht gar so schlimm sei.

Frau K. (534) bringt die Ambivalenzen, das für und wider, ökologische Aspekte und Kriterien in den Alltag, in die Alltagshandlungen zu integrieren, stellvertretend für die Tendenz der InterviewpartnerInnen, auf den Punkt:

*„Ja, ich fahr Auto, weil es für mich das preiswerteste ist, aber ich fahre inzwischen Diesel, das ist wenigstens etwas; ich trage allerdings schwarze Kleidung und die Farbe schwarz herzustellen mit der großen Umweltbelastung. Das sind alles Widersprüche und Spagate, die ich nicht aufklären kann. Die ich auch in meinem Alltag nicht schaffen zu bewerkstelligen. Da müsste ich soviel Kopfschmerzen haben, daß ich nicht weiter wüsste“. (Frau K., 527)...“Dann müsste ich ganz anders leben. Dann müsste ich mein ganzes Leben anders strukturieren“. (Frau K., 531)...“Ja. ich bin da vollkommen pragmatisch und absolut auf das, was mir ohne viel Mühe möglich ist. Wenn ich so handeln müsste wie ich es innerlich wollte, müsste ich Aussteigerin sein auf dem Land leben und meinen eigenen Garten betellen. Das kann ich mir finanziell leider nicht leisten. Ich würde dann in einem autarken System leben. Genau. Mit möglichst wenig Restmüll, das find ich sinnvoll und natürlich ohne Auto.“ (Frau K., 534)*

## 5. Resumee/Ausblick

Kleidung und Ökologie aufeinander zu beziehen, ist ein notorisches Problem. Die wissenschaftstheoretische Aufarbeitung, theoretische Kontexte und Rahmen umfassend, haben gezeigt, daß die Segmente Ökologie und Kleidung in deren Verbindung, einerseits über eine nur kleine Schnittmenge verfügen, andererseits wird ein sehr weites und sich kaum überschneidendes Feld geöffnet, wenn die Bereiche Ökologie und Kleidung separat betrachtet werden.

Allein das Thema Ökologie findet Anbindung an unterschiedlichste Diskurse. Der Begriff Ökologie weist keine eng umfassende Definition auf; im Gegenteil. Ökologie ist ein multidimensional, interdisziplinär geprägter Begriff, der in den unterschiedlichsten Zusammenhängen zu finden ist. Zum einen ist dieser gekennzeichnet durch einen naturwissenschaftlich – technischen Diskurs, der mit quantifizierbaren Faktoren operiert; zum anderen durch einem Diskurs, in dem die Sozial – und Kulturwissenschaften dominieren. Zudem weist der Bereich Ökologie unterschiedliche analytische Ebenen auf, die zu trennen im Prozeß der Arbeit sehr schwierig, aber zum einen notwendig waren, um die Probleme und Divergenzen offen zu legen; zum anderen ist es gerade die Verzahnung und Verwobenheit, was letztlich auf den blinden Fleck der Forschung verweist. Es gibt die abstrakt – wissenschaftstheoretische Ebene, eine anwendungspraktische Ebene und ein Alltagsverständnis von Ökologie, was sich aus Wissen/Halbwissen, Bildern, Vorstellungen, Assoziationen und eigenen gemachten Vorstellungen, konstituiert.

Trotz des sich weit über unterschiedliche Disziplinen, Diskurse und unterschiedliche Ebenen, bis in die Alltagsebene jedeR Einzelnen ziehenden Feld Ökologie/ Umweltschutz sowie ausgedehnter öffentlicher Debatten in vielen Bereichen alltäglichen Lebens, wie z.B, Mülltrennung, Energie – Technik, Mobilität, Ernährung, ist Kleidung in Bezug auf Ökologie in jeglicher Hinsicht ein blinder Fleck, der blinde Fleck schlechthin und wird, wenn überhaupt, im Schadensfall thematisiert.

Die Ausgangsfrage belief sich darauf, wo ein Zusammenhang zwischen ökologischem Umwelthandeln in Bezug auf das Handlungsfeld Kleidung zu finden ist und mit welchen methodisch – theoretischen Ansätzen gearbeitet werden kann.

Zwei gravierende Probleme stachen hervor: zum einen die (fast) Abwesenheit Kleidungs – ökologischer Diskurse, zum anderen hat die Auswertung des eigenen Materials ergeben und dies war erstaunlich, provozierend und ernüchternd zugleich, daß die 14 Interviewten entgegen aller Erwartungen alles andere als „Ökos“, als an Ökologie interessierte sind; im

Gegenteil. Bei der Bewertung und Wahrnehmung des Angebots an explizit ökologisch produzierter Kleidung werden diese zum größten Teil von den Interviewten mit Bildern, Assoziationen eines „Öko – Schlabberlooks“ verbunden und abgelehnt. Die Ressentiments im Bereich Kleidung, die direkt anti – ökologische Einstellungen zu Tage führen, ziehen sich assoziativ über das Vestimentäre bis in den gesamten „ÖkoLebensstil“, den die Interviewten einhellig ablehnen.

Die Bilder von „Öko“ und die damit verbundenen Assoziationen, Vorstellungen hängen wiederum eng mit der sozial – politischen Bewegung der 1970er/80er Jahre zusammen, in deren Zuge, neben anderen Bereichen alltäglichen Lebens, neue Kleider– und damit verbundene Körperkonzepte entstanden, die sich bewußt gegen Mode und den damit einhergehenden Zuschreibungen von Weiblichkeit, - Mode ist weiblich konnotiert -, wandten, die ihrerseits wiederum historische Vorläufer in den Reformkleidern der auch damals damit eng zusammenhängenden Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts hatten.

Sackähnliche, weite, nicht Konturen gebende und auf alle Fälle nicht sexy – erotisch wirkende Kleider wurden und werden immer noch zum überwiegenden Teil konzipiert, wagt man einen Blick in Kataloge von Ökoherstellern. Diese Kleiderkonzepte wenden sich bewußt gegen Mode und deren Implikationen von Weiblichkeit. Im gleichen Zuge jedoch, durch die Hintertür kommend, rufen diese Bilder von Mütterlichkeit, Naturverbundenheit, Sittsamkeit auf. Ökokleidung ist gegendert, stigmatisiert, hoch aufgeladen mit den Implikationen der sozial – politischen Bewegung, die sich vehement in den Köpfen halten und sich vom Kleidstil bis in den gesamten Lebensstil ziehen. Es ist sehr schwierig, dies für den großen Teil der VerbraucherInnen negative Image zu brechen, was sich auch bei der Gruppe der Interviewten zeigt.

Mit Ökologie im engeren Sinne haben die ethnografischen Erhebungen des kleidungsbezogenen Verhaltens auf den ersten Blick wenig zu tun. Es musste eine Brücke geschlagen werden. Dies gelang zum einen dadurch, indem die Distanz zur Ökologie zum Thema wurde; zum anderen, in Anlehnung an das Tübinger Projekt „Ökostile“ werden Formen des Alltagslebens im Hinblick auf jegliche ökologisch relevanten Effekte, seien sie positiver oder negativer, implizit/explicit, bewußt/ unbewusst oder intendiert, benannt, was einen weiten Begriff von Ökologie zur Folge hat.

Über kulturwissenschaftliche Ansätze, die einer „Ökologisierung von Lebensstil“ nachgehen, konnten nunmehr ergänzende, erweiternde Ergebnisse vorgelegt werden.

Ausgangspunkt waren Ergebnisse der Umweltforschung, die die Divergenz zwischen Umweltbewußtsein /-wissen und Umweltverhalten /-handeln zwar immer wieder feststellen,

die darin eingehenden Konsistenzanforderungen jedoch selber nicht problematisieren. Diese Black box galt es zu erhellen. Durch das methodische Instrumentarium, dem offenen, fokussierten Interview wurden wissens-, einstellungs-, motivations- und handlungsbezogene Fragen gestellt, durch die tiefergehende subjektive Sinngebungsmuster, sozial, soziokulturelle Faktoren sowie deren Alltagskontextualisierung hinterfragt und durchleuchtet wurden. Somit findet eine Rückbindung zwischen Alltagsverständnis und Umweltbewußtsein statt, da die Umweltproblematik, die Sicht- und Umgangsweisen der Interviewten selbst thematisiert und problematisiert werden.

Alltagshandlungen sind geprägt von vielfältigen Kombinationen zwischen unterschiedlichen Umweltmentalitätsmustern. Individuelle Sichtweisen und Praktiken sind von strukturellen und kulturellen Rahmenbedingungen geprägt, sie sind eingebunden in ein soziales Umfeld, in ein spezifisch kulturelles Milieu, eine Gruppe, in einen institutionellen Rahmen, was politisch – kulturelle, gesellschaftliche Einflüsse umfaßt.

Bei der Übernahme ökologischer Kriterien müssen die Individuen Integration- und Syntheseleistungen vollbringen, bei denen es gilt, lieb gewonnene Gewohnheiten, Routinen, verbunden mit einem durchaus notwendigen Pragmatismus, aufzugeben. – Ökologische Kriterien brechen sich am Widerstand alltagskultureller Traditionen, Gewohnheiten, Routinisierungen, Gepflogenheiten und einer spezifischen, ganz individuellen Logik alltagspraktischen Denkens und Handelns, verbunden mit subjektiven Sinngebungsmuster.

Je tiefer Umstellungen in Gewohnheiten und Routinisierungen eingreifen, desto geringer ist die Bereitschaft, etwas ändern zu wollen. Bourdie prägte in diesem Zusammenhang den „Hysteresis“ – Effekt, Lüdtke spricht von Alltagsroutinen. Ferner gibt es Grenzen der Machbarkeit, z.B. einen zeitlichen oder ökonomischen Mehraufwand treiben zu müssen, was in der Alltagspraxis nicht immer umsetzbar ist. Hinzu kommen Angebotsdefizite, gekoppelt an die Nichterreichbarkeit und Nichtpräsenz ökologischer Produkte im Einzelhandel, was die Beschaffung/den Kauf sehr erschwert. Eine weitere, damit zusammenhängende Problematik ist die Nichtaufklärung, Nichtinformation und Nichttransparenz in diesem Bereich. Es fehlt an Kommunikationsstrukturen zwischen KonsumentInnen und Herstellern im Einzelhandel sowie Aufklärung und Kommunikation von Seiten staatlicher Institutionen. BürgerInnen erhalten oft widersprüchliche Information, wodurch die Glaubwürdigkeit in die Politik, betreffend sinnvoller Umweltschutzmaßnahmen, sowie in Hersteller von ökologischen Produkten, schwindet. Zum einen kommt es zu einem Gefühl der Macht- und Ratlosigkeit, zum anderen führt dies zu Verärgerungen und Frustrationen, was zur Folge haben kann, daß

unökologische Verhaltensweisen legitimiert oder gar die eigene Verantwortung auf andere delegiert wird.

Zu welchen neuen Erkenntnissen führt die Arbeit, was konnte die Arbeit zeigen, was kann sie nicht zeigen?

Neue Erkenntnisse liegen zum einen im Bereich „Ökohandeln“ vor, zum anderen führt der Untersuchungsgegenstand Kleidung zu Überraschungen und neuen Erkenntnissen.

Die These teilökologischer Aspekte konnte bestätigt werden. Die Annahme, daß bewusstes und unbewusstes ökologisches Handeln dieselben ökologischen Effekte haben kann, konnte durch neue Einsichten und Erkenntnisse differenziert werden. Bewußt ökologisches Handeln beschränkt sich bei den Interviewten auf die einzugrenzenden Bereiche des Alltags; zu nennen sind Müll, Energie und Mobilität. Untersuchungen, die sich mit unbewussten Handlungsweisen, die positive ökologischen Effekt haben, auseinandersetzen, ergaben, daß der ökonomische Zwang, sparen zu müssen oder aufgrund von Mangelwirtschaft zu handeln, im Vordergrund steht. Unbewusste Handlungsweisen ergeben sich hier aus „zwangsökologischen“. Bei der Gruppe der Interviewten liegt jedoch kein Grund vor, zwangsökologisch zu handeln. Handlungen im Energiebereich sind zwar mit dem positiven Nebeneffekt verbunden, ökonomisch sparen zu können, es herrscht jedoch kein ökonomischer Zwang vor.

Neben den genannten bewussten und unbewussten Handlungsweisen kommen die bewußt unökologischen, - wider besseren Wissens handeln -, hinzu. Unterm Strich werden die Handlungsweisen in sogenannten „subjektiven Ökobilanzen“, ein neu eingeführter Begriff, zusammengefasst. Obwohl die Praktiken und Ausprägungen der Handlungsweisen individuell unterschiedlich sind, lässt sich für die Gruppe der Interviewten feststellen, daß sich Handlungen im Rahmen einer „ecological correctness“ und dem subjektiven „Sinn – geben“ bewegen, was die InterviewpartnerInnen weder als „Umweltsünder“ noch als „Umweltschützer“ dastehen läßt. Die Interviewpersonen versuchen einen Spagat zu machen zwischen dem Bewußtsein, das mit Wissen, Aufklärung, Information und Interesse einhergeht und den Handlungsmöglichkeiten, die ihnen im Alltag nach eigenem Ermessen offen stehen. Diese wiederum werden beeinflusst von persönlichen Gewohnheiten, Bequemlichkeit,

ökonomischen und zeitlichen Ressourcen, Alltagsroutinen und –zwängen, Pragmatismus, Geschmackspräferenzen, Emotionen und (Lebens)phasen.

Um das, was sich wiederum in diesem Spannungsfeld abspielt, beschreiben und analysieren zu können, wurde eine weitere Differenzierung der Handlungsweisen in intra- /und interindividuelle, vorgenommen. Durch das Herunterbrechen auf diese Unterscheidungsebene, verbunden mit dem methodischen Zugang des Interviews und der Fotodokumentation, konnten individuelle Alltagshandlungen und Praktiken sehr differenziert beobachtet, beschrieben und in Sinnzusammenhänge, Kausalzusammenhänge, (Alltags)Kontexte gestellt werden, wodurch ein tieferes Verständnis für ökologische Handlungsweisen und deren Motivationen aufgezeigt werden kann. Somit ist nicht der Grad des Bewußtseins per se von primärem Interesse, sondern die Zusammensetzung des Wissens zu unterschiedlichen Bereichen des Alltags und, noch interessanter und darüber hinausführend, die Einstellungen zur Ökologie jeder Art, insbesondere negative Assoziationen.

Ein besonderes Augenmerk gilt den Möglichkeiten und Grenzen der Ökologisierung von Lebensstil, mithin die Anschlussfähigkeit ökologischer Kriterien an bestehende Alltagspraktiken. Im Zentrum stehen die ökologischen Effekte des alltäglichen Handelns mit Kleidung; seien diese intendiert oder nicht. Ferner geht es um die Perspektive subjektiver Anforderungen an Kleidung in einem weiten, auch emotional einschließenden, die Subjektivierung von Kleidung, betreffende Sinne.

An dieser Stelle soll eine resumierende Reflexion in zweierlei Hinsicht erfolgen: die Frage nach „Lebensstilen“ und die nach „Kleidung“.

Verschiedene Lebensstile implizieren inhaltlich ein differenziertes Umweltbewußtsein sowie unterschiedliche Einstellungen, Motivationen, mit dem Thema Ökologie umzugehen und einzubinden in das alltägliche Leben. Es gibt nicht „den“ ökologischen Lebensstil, sondern es lagern sich ökologische Verhaltensweisen an schon vorhandene Lebensstile an. Letztlich sind ökologische Lebensstile eine Durchmischung und ein Mix aus den unterschiedlichsten Faktoren und Indikatoren, deren Kausalzusammenhänge und Korrelationen nicht immer einfach zu durchschauen sind, die sich nicht eindeutig und nach bestimmten Schemata an bestimmte „Typen“ von Lebensstil anlagern, sondern quer zu diesen stehen. – Geschlecht, dynamische Prozesse, Krisen, Einschnitte sowie Brüche in der Lebensbiographie, die bei den Interviewten z.B. in Hinblick auf Phasen der Beschäftigung mit dem Thema Ökologie

festzustellen sind, stehen ebenfalls quer zu diesen und sperren sich geradezu, sich konzeptionell in Ansätze der Lebensstilforschung integrieren zu lassen.

Das Konzept Lebensstile kann da nur als Hilfskonstrukt fungieren, wo der Versuch gestartet wird, eine Zuordnung einzelner zu unterschiedlichen Gruppen mit je spezifischen Lebensstilen vorzunehmen, wie es unter dem Dach „Ökologie“ der Fall ist, dem gerade das Konzept der Differenzierung zu eigen ist.

Poferl (1997:49) geht davon aus, daß es zu einem wachsenden Pluralismus von ökologisch ambivalenten Patchwork Lebensstilen (Reusswig 1994b:101) kommt. Das bedeute, daß es eine Vielfalt von Mustern und Formen der Lebensführung gibt, die sich nicht eindeutig dem Etikett „umweltschädigend“ oder „umweltfreundlich“ zuordnen lassen. Beobachtbar seien vielmehr gruppentypische wie auch innerhalb von sozialen Gruppen variierende Bewusstseins- und Verhaltensweisen nach verschiedenen Lebens- und Handlungsbereichen, die teils mehr, teils weniger an Kriterien umweltbewussten Verhaltens orientiert seien.

Rink (2002:160) sieht es als problematisch an, die ökologische Thematik mit Hilfe von Lebensstilansätzen klären zu können. Es sei unklar, ob der Bereich Ökologie eher eine konstitutive, eine deskriptive oder eher eine abhängige Variable des Lebensstils darstelle.

„Die ökologische Thematik lässt sich offensichtlich weder in überlieferte Lebensformen noch in neue, postmoderne Lebensstile bruchlos integrieren. Sie enthält ein sperriges Potenzial, verlange nach Bruch mit Denkgewohnheiten und Handlungsrouinen. In ständiger Auseinandersetzung mit den in der Öffentlichkeit und Politik formulierten Forderungen eines umweltfreundlichen Verhaltens verlangen dabei zentrale, milieübergreifende Aspekte der politischen Kultur, die Art der individuellen und kollektiven Verantwortungsverschiebung, die Wahrnehmung von Handlungsspielräumen und Gestaltungspotentialen, eine erhebliche Rolle für die Strukturierung von Umweltmentalitäten“ (ebd.:194).

Kuckartz (1998) kommt zu dem Schluß, daß es keinen Königsweg zur Erklärung der Kluft zwischen Umweltbewußtsein und -verhalten gibt, daß es vielmehr für jeden Erklärungsansatz Bereiche gibt, die *gut zu den vorliegenden Daten passen* (Kluckartz ebd. 78). „Man wird nicht darauf hoffen dürfen, daß es in absehbarer Zeit zur Entwicklung einer integrativen Theorie des Umweltverhaltens kommt“ (Kuckartz,ebd.:79).<sup>119</sup>

---

<sup>119</sup> Auch Rink (2002:bes.87) sieht den Lebensstilansatz nicht als ausreichend an, um das Umweltverhalten zu erklären, da die Varianz zwischen Umweltverhalten und Lebensstil – Merkmalen zu gering sei. Stattdessen seien vielfältige ökologische Patchwork Lebensstile zu beobachten, die sich durch ein unterschiedlich stark ausgeprägtes umweltschonendes Verhalten in den verschiedenen Bereichen des ökologisch relevanten Alltags auszeichneten. Rink geht von einer „subjektiven Begründungslogik“ aus, die zu erklären von handlungstheoretischen Modellen eher möglich sei als von Lebensstil-Merkmalen.

Scholl, G. (2004:54-93) nahm eine Beurteilung von 36 unterschiedlichsten Lebensstilansätzen vor, von denen 20 das Kriterium „umweltbezogen“ in ihren Kriterienkatalog mit aufnahmen und neun das Ziel „Umwelt – und Nachhaltigkeitsstrategien“ bei der Typenbildung verfolgen.

Resümierend stellt es sich als problematisch heraus, methodisch wie theoretisch eindeutig schlüssige, kohärente Lebensstilansätze in Bezug auf das Feld Ökologie anwendbar zu machen.

In Bezug auf die Gruppe der Interviewten können jedoch „Muster nachhaltigen Lebensstils“ benannt werden. Dabei setzen die Münsteraner Alltagsakteure Ökologie zu ihren Lebensphasen und –Brüchen in Beziehung, so daß es so etwas wie „Ökophasen“ gibt, die durch äußere Einflüsse beendet als auch durch Krisen revitalisiert werden können.

Diese Muster konzentrieren sich allerdings auf die Effekte einer als „wertkonservativ“ zu bezeichnenden Gruppe, die sich durch „Konservatismus“ auszeichnet und Grundmuster wie Sparsamkeit, Respekt vor der Natur, Bewahren und Erhalten festzustellen sind, die positive ökologische Effekte haben. Diese Effekte sind nicht Produkt einer von den Interviewten bewußt lancierten Auseinandersetzung mit ökologischen Fragestellungen, sondern es ist eher ein in der Gruppe herrschender „Habitus“, der diese Effekte auslöst. Bourdieus Lebensstilanalyse, in dessen Zentrum der Habitus steht bietet eine gute Möglichkeit eines theoretischen Ansatzes.

Bourdieus Habitus wird als ein Dispositionssystem sozialer Akteure verstanden. Ein wesentlicher Bestandteil der Habitus Theorie ist die konstitutionstheoretische Problematik, wie soziale Praxis zustande kommt, generiert wird. Habitus ist nicht das ausschließliche Prinzip des Handelns, sondern ein Produktionsprinzip von Praktiken unter anderen, es ist ein „Erzeugungsprinzip sozialer Praxisformen“. Der Habitus ist ein „Vermittler“ zwischen Theorie und Praxis. Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsschemata sind im Vollzug der Praxis unauflöslich miteinander verbunden und, da der Habitus ein Produkt der Geschichte ist, in einem unaufhörlichen Wandel begriffen. Auf der anderen Seite gibt es Beharrungstendenzen, inkorporierte Strukturen, die Bourdieu als „Hysteresis-Effekt“ bezeichnet und die in Hinblick auf ökologische Handlungsweisen von Bedeutung sind. Ökologische Kriterien werden bei den Interviewten beispielsweise dort integriert, wo dies mit wenig Aufwand und Eingriffe in lieb gewonnene Gewohnheiten einhergeht; andererseits wird „Öko“ dort abgelehnt, wo es zu Umstellungen des Alltags oder gar in Bereiche hineinreichen würde, die eine Umstellung des gewohnten Lebensstils erfordern würden. Bedeutend dabei ist, daß Bourdieu nicht von isolierten Praktiken ausgeht, sondern von *Praxisformen*. Nicht die Praktiken an sich, sondern der Spielraum dessen, was an Praxis möglich ist, wird durch den Habitus festgelegt. Dieser Ansatz ist gerade in Hinblick auf interindividuelle Unterschiede einer sonst als homogen zu bezeichneten Gruppe interessant. Die Individualität von Praktiken liegt in der Akteursspezifischen Nutzung des (gruppen- milieu- lebensweltlichen)

Spielraumes, der mit dem Habitus verinnerlicht wurde. Differenzen ergeben sich nach Bourdieu in der individuellen Nutzung der „Spielräume. Der „Spielraum“ der Interviewten liegt im Spannungsfeld zwischen „Umweltschützer“ und „Umweltsünder“. Die Praktiken, die diesen „Spielraum“ ausfüllen und in „subjektiven Ökobilanzen“ abzulesen sind, gestalten sich sehr individuell.

Zum Schluß sei die exponierte Stellung von Kleidung in dieser Arbeit herausgestellt.

Der Untersuchungsgegenstand Kleidung führt zu neuen Erkenntnissen und eröffnet neue Perspektiven. Die Ergebnisse der Studie zeigen, daß zum einen bei der Wahrnehmung und Bewertung des Angebots an explizit ökologischer Kleidung erstaunlich uniformierte, an die in den 1970/80er Jahren entstandenen Bilder des „Öko - Schlabberlooks“ anknüpfende Assoziationen frei werden, die direkt antiökologische Einstellungen zu Tage führen. Auf der anderen Seite konnten über die Beschreibung von „Lebenslinien“ von Kleidung, dem „Kleiderkarussell“, also von einzelnen Objektbiographien ausgehend, Handlungs- und Umgangsweisen von Kleidung beschrieben werden, die positive ökologische Effekte haben.

Das „Kleiderleben“ hat mit Ökologie im engeren Sinne auf den ersten Blick wenig zu tun. Erst über das Öffnen der engen Themenstellung „Ökoleidung“ hin zu alltäglich praktizierten Kleidungsverhalten, den allgemeinen Umgang mit Kleidung der TrägerInnen/ Interviewten können über Gebrauch, Nutzung, Lagerung, Ausrangieren und Entsorgen von Kleidungsstücken Handlungsweisen festgestellt werden, die als implizit/intendiert ökologische beschrieben werden. Als Ergebnis im Umgang mit Kleidung sind durchaus „Muster nachhaltigen Lebensstils“ festzustellen, wobei sich die Muster jedoch auf die Effekte einer als wertkonservativ beschriebenen Gruppe beziehen, die mit sorgsamem, sparsamen, schonenden Umgang mit Kleidung diese länger im Bestand halten und weniger schnell entsorgen.

Über Mechanismen wie z.B. aufbewahren, verschenken, vererben, aus Erinnerung behalten, flicken, umgestalten, ergeben sich positive ökologische Effekte, da Kleidungsstücke länger im Bekleidungsbestand verweilen und diese nicht direkt entsorgt oder gar in den Müll geworfen werden. Um solch komplexe und auch komplizierte Lagerungs- und Ausrangiersysteme, die Hierarchien sowie ein Nebeneinander von alt und neu implizieren, beschreiben zu können, wurden neue Begriffe eingeführt: Degradation, trickle down, Lagerungs-/ und Aufbewahrungsschleife, upgradings/upgrads, Reintegration, Rotation.

Während diese Mechanismen eher funktional – praktische Aspekte des „Kleiderlebens“ beschreiben, birgt Kleidung im Hinblick auf seine sozial – psychologische, sozio – kulturelle Einbindung, die visuelle Repräsentation betreffend, ein Doppeltes: Es splittet den Begriff Ökologie, aus der Sicht der AkteurInnen in „ökig“ und „ökologisch“, die sich konträr gegenüberstehen. Durch die Symbolhaftigkeit und Zeichensprache der Kleidung, was weit über die funktionalen Aspekte und die außen sichtbare Struktur hinausgeht, erhält das „ökige“ ein Medium und Sprachrohr, wobei es gleichzeitig über sich selbst hinaus auf anderes verweist. Die Rolle der Kleidung als Objektivation, als Ideen, Wert- und Vorstellungssystem, die sich in äußerlichen Kleidungsbildern manifestieren, wird in den Begriffen „ökig“ und „ökologisch“ evident. Das Vestimentäre wird zum Ausdruck für eine gesamte Lebenseinstellung, einen gesamten Lebensstil; es ist Medium einer visuellen Repräsentation. Der Begriff „ökig“ kennzeichnet demnach nicht nur einen Kleid-, sondern einen gesamten Lebensstil, der sich durch eine spezifische Ästhetik, Geschmackspräferenzen, Lebensweise und -philosophie über politische Einstellungen, spezifische Kommunikationsstrukturen, Wohnungseinrichtung, Ernährungspräferenzen, auszeichnet. Dieses Verständnis entspricht dem Bild des „Ökos“, das während der sozial-politischen Bewegung geprägt wurde und sich bis heute ohne Veränderung hält. In der Aufspaltung des Begriffs Ökologie in „ökig“ und „ökologisch“ spiegelt sich gleichzeitig die Entwicklung wieder, die das Thema Ökologie bis in die Gegenwart genommen hat. Einerseits integrieren die Interviewten ökologische Kriterien wie selbstverständlich in den Alltag, wobei diese abwägen, in welchen Bereichen und in welchem Ausmaß dies (bequem) umzusetzen ist; andererseits setzen die Interviewten ganz klar und deutlich dort eine Grenze, wo der Eindruck des „ökigen“ entstehen könnte und sie durch das äußerlich Sichtbare, in diesem Fall der Kleidung, sich einer gesellschaftlichen Gruppe als dazugehörig kennzeichnen würden, von der sie sich auf alle Fälle distanzieren möchten.

#### Ausblick, Anschlussmöglichkeiten:

Kleidung ist der blinde Fleck der Forschung. Weder Ansätze der Umweltforschung noch der Lebensstilforschung, die der Frage einer Ökologisierung von Lebensstil nachgehen, oder der kulturwissenschaftlich orientierten Kleider- und Modeforschung, berücksichtigen und thematisieren Kleidung in Verbindung mit Ökologie.

In Bezug auf die Frage nach einer Ökologisierung von Lebensstil kann konstatiert werden, daß durch den Untersuchungsgegenstand Kleidung ein Teilbereich einer Indikatorengruppe ins Feld geführt wird, deren sozio-kulturelle und sozial-psychologische Dimension völlig unterschätzt und nicht thematisiert wird. Nicht nur Kleidung und Mode, sondern auch Haushalts- und Wohnungsausstattung, Freizeitverhalten, Ernährungsformen und Ernährungsgewohnheiten stellen eine bedeutende und klassifizierende Indikatorengruppe in Bezug auf ihre lebensstiltypische Bedeutung als Stilisierungs- und Distinktionselemente dar. Ihren ökologischen Implikationen werden jedoch im Rahmen der pluralen Lebenswirklichkeit kaum Beachtung geschenkt, obwohl diese Indikatorengruppe durch ihre ökologische Brisanz gekennzeichnet ist und diese als zentral für individuelle ökologische Handlungs- und Veränderungsfelder auf der Lebensstilebene angesehen wird.

Die Einbindung kulturwissenschaftlicher Konzepte in Hinblick auf diese Indikatorengruppe wäre ein nächster zu vollziehender Schritt. Hierdurch würde das zum größten Teil in der Umweltforschung und auch Lebensstilforschung ignorierte Feld des „Inventars“, das dem Bereich der materiellen Kultur angehört, thematisiert, wodurch eine Erweiterung der hauptsächlich untersuchten Bereiche, der Energie- und Stoffströme, stattfindet.

Als ein sich darüber spannender Bogen geht es um die Frage, das Kulturelle als eine vierte, quer zu denkende Säule im Nachhaltigkeitsdiskurs aufzunehmen.<sup>120</sup>

Ein zweiter, sich aus der Arbeit ergebender Anknüpfungspunkt liegt in der kulturwissenschaftlich orientierten Kleidungs- und Modeforschung. Auch wenn dieser Bereich in den letzten Jahren stark angestiegen ist und sich methodisch – theoretisch weiterentwickelt hat, spielt Ökologie bis dato keine Rolle.

Die Handhabung und der alltägliche Umgang mit Kleidung, das heißt die Betrachtung des Bekleidungsinventars aus Sicht der TrägerInnen in Hinblick auf eine ökologische Fragestellung, wurde so gut wie ausgeblendet und nicht thematisiert. Ergebnisse der eigenen Studie konnten diese Forschungslücke, die eher funktional – praktische Aspekte in Augenschein nahm, füllen. Eine Intensivierung und Fortsetzung weiterer Untersuchungen läge im Bereich rund um das Feld „Kleidung und Emotionen“. Dies würde die Frage nach der Subjektivierung, der affektiven Angebundenheit an Kleidung, dem Sinn- und Bedeutungsgehalt, sozio – kultureller, sozial – psychologischer und intrapsychologischen Mechanismen, einschließen. Es ist der emotionale Aspekt, der entscheidend dafür ist, ob ein

---

<sup>120</sup> Die „Toblacher Gespräche“ haben als eine der ersten Diskurse die Brücke von der Ökologie- und später Nachhaltigkeitsdebatte zu einem gesellschaftlichen Diskurs über Ästhetik, Werte, Kultur und Lebensstile geschlagen. Die Kommunikation über Lebensstile wird als Kern der kulturellen Dimension betrachtet.

Kleidungsstück überhaupt angeschafft wird; wann, wie oft, wo es getragen und wann es letztlich ausrangiert, entsorgt oder doch behalten wird.

Gegenwärtig ist ferner die Tendenz zu beobachten, daß neue Ökohersteller auf den Markt drängen, die nachhaltige Aspekte, insbesondere das Kriterium „fair trade“/, Sozialverträglichkeit berücksichtigen und für die der Faktor „Mode“ mitbestimmend bei der gestalterischen Konzeption von „Ökokleidung“ ist.

Dies knüpft an die These und Diskussion der 1990er Jahre unter dem Schlagwort „eco goes fashion“ an. Textilhersteller von Ökokleidung erkannten während dieser Zeit zunehmend, daß über bewusstseinsinduzierte, funktionale Aspekte, VerbraucherInnen nicht vom Kauf ökologisch optimierter Kleidungsstücke überzeugt werden konnten, sondern daß es notwendig war, eine modische Ausrichtung der Sortimente vorzunehmen, die den ästhetischen Anforderungen entspricht und darüber hinaus soziokulturelle, sozialpsychologische Implikationen, die mit Kleidung/Mode verbunden werden, berücksichtigt.

Interessant wäre in einer Vergleichsstudie danach zu fragen, ob und wenn ja, in welcher Hinsicht sich die Konzepte unterscheiden und ob letztlich, verglichen mit den 1990er Jahren, die Chance besteht, keinen Trend, sondern eine Wende am Bekleidungsmarkt hervorzurufen. Die Akzeptanz spiegelt sich letztlich im Kleiderschrank, im konkreten Bekleidungsbestand der VerbraucherInnen wieder.

# Literatur- und Quellenverzeichnis

## Literaturverzeichnis

Balzer, M. (2000). Gerechte Kleidung. Fashion Öko Fair. Ein Handbuch für Verbraucher.

Stuttgart: Hirzel

Barkley, P. (u.a.) (1972). Economic growth and environmental decay. Javanvich: Harcourt

Brace

Bateson, G. (1996, 6. Auflage). Ökologie des Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bender, S. (2006). Unterhosen mit Gewissen. Zeitschrift Rondo. Ausgabe 03/03/2006

Böth, G. (1999). Die Kleidung – ein Forschungsfeld der Volkskunde. In: Döring, A. (Hrsg.).

Von Kleidern und Menschen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau

Brand, F. & Schaller, F. & Völker, H. (2004). Ein Trendbegriff und seine Substanz.

Einleitung zum Tagungsband. In: Transdisziplinarität. Bestandsaufnahme und

Perspektiven. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen

Bourdieu, P. (1987). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.

Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bourdieu, P. (1976). Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der

kapyrischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Brooks, D. (2001). Die BOBOS. Der Lebensstil der neuen Elite. München: Ullstein

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2006). Von der Agrarwende zur

Konsumwende? Effekte der Ausweitung des Bio-Marktes entlang der

Wertschöpfungskette. Berlin:

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2005). Nachhaltige Güter erfolgreicher

Gestalten. KNI Papers Sonderheft 2005

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2005). Nachhaltig wohnen – gut leben.

Köln: A&A Druck

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2004). Umweltpolitik.

Umweltbewußtsein in Deutschland 2004. Bonn: Köllen Druck

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2002). Umweltbericht

2002. Bericht über die Umweltpolitik der 14. Legislaturperiode. ökologisch – modern

– gerecht. Eine ökologische Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Berlin

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (2002). Aus

Verantwortung für die Zukunft. Umweltpolitik als globale Herausforderung.

- Magdeburg: Gebrüder Garloff GmbH
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Bundesverband der Deutschen Industrie e.V., Umweltbundesamt (Hrsg.) (2004, 3. Auflage). Paderborn: Bonifatius GmbH
- Dant, T. (1999). Material culture in the social world. Values, activities, lifestyle. Buckingham: Open University Press
- Dönnebrink, H. & FATM (Forschungsstelle für allgemeine und textile Marktwirtschaft an der Universität Münster. (1996). Textile Produktionsabfälle nach Prozessstufen. Zwischenbericht. Münster
- Ellwanger, K. (1994). Bekleidung im Modernisierungsprozess. Frauen, Mode, Mobilität 1870-1930. Dissertation
- Empacher, C. & Schramm, E. (1998). Ökologische Innovationen und Konsumentenbeteiligung. ISO Diskussionspapiere
- Enquete – Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ des Deutschen Bundestages (Hrsg.) (1993). Verantwortung für die Zukunft. Wege zum nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen. Bonn: Economica
- Enquete – Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ des Deutschen Bundestages (Hrsg.). (1994) Die Industriegesellschaft gestalten. Perspektiven für einen nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen. Bonn: Economica
- Enquete – Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ des Deutschen Bundestages (Hrsg.) (1995). Anwendungsbereich Textilien. Band 4. Bonn. Economica
- Ernst, H. (2001). Stil: die Signatur der Persönlichkeit. In: Psychologie heute (September 2001) S.20-27)
- Evangelische Akademie Iserlohn (Hrsg.) (1999). Von der Umweltbildung zur Bildung für Nachhaltigkeit. Studienheft 8
- Fächergruppe Designwissenschaften der HdK Berlin & Pressestelle der HdK (Hrsg.) (1991). Lebens-Formen: Alltagsobjekte als Darstellung von Lebensstilveränderungen am Beispiel der Wohnung und Bekleidung der „neuen Mittelschichten“. Berlin.
- Flick, U. (2000). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt
- Fuchslocher, H. (1996). Credibility of Eco-Textile-Marketing. In: Tagungsband, S.91-102. Intercot: Conference on Organic Textiles. Bingen 1996
- Gebauer, G. & Wulf, Ch. (Hrsg.). Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Georg, W. (1998). Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen: Leske+

Budrich

- Gehrlein, U. (Hrsg.) (2000). Wege zur Zukunftsbeständigkeit. Strategien und Instrumente zur Umsetzung des Leitbildes nachhaltige Entwicklung. Münster: Agenda
- Götz, K. (1999). Ansprüche an ökologische Innovationen im Textilbereich. ISOE Diskussions Papiere 11
- Grundmeier, A.-M. (1996). Evas neue Kleider. Damenoberbekleidung: ökologisch kompatibel. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang
- Grunenberg, H. & Kuckartz, U. (2003). Umweltbewußtsein im Wandel. Ergebnisse der UBA-Studie Umweltbewußtsein in Deutschland 2002. Opladen: Leske+Budrich
- GSF-Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit GmbH (Hrsg.) (2003). Langes Leben. Nachhaltige Produkte und wie man sie nutzt
- Günther, R. (1989). Soziale Ökologie. Ökologische Psychologie und Umweltpsychologie. Sozial-ökologische Arbeitspapiere 29. Frankfurt am Main
- Hagedorn, F. (u.a.) & Adolf Grimme Institut (2006). TV-Medien und Nachhaltigkeit. Kurz-Studie zur Ermittlung von Formen, Hemmnissen und Potenzialen der Darstellung von Nachhaltigkeits-Themen in ausgewählten deutschen Fernseh-Programmen
- Hansen, U.(1995). Verbraucher – und umweltorientiertes Marketing.Stuttgart: Schäffer-Poeschel
- Hartmann, P. H. (1999). Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske+Budrich
- Hasselmann, S. (1996). Marktorientiertes Umweltmanagement in der deutschen Textil – und Bekleidungsindustrie. Köln: Josef Eul
- Hessische Vereinigung für Volkskunde (Hrsg.) (2004). Brauchen und Gestalten. Materialien zur Sachkulturforschung. Band 39. Marburg: Jonas
- Hofmann, M. & Maase, K. & Warneken. B. (Hrsg.) (1999). Ökostile. Zur kulturellen Vielfalt umweltbezogenen Handelns. Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften, Schriften, Band 6
- Hohenstein Forschungsinstitut (Hrsg.) (1992). Ökologie in der Textilen Kette. Dokumentation des 1. Hohensteiner Fachsymposiums. Bönningheim
- Hostein, P. (2006). Die Mode wird moralisch. Rheinische Post, 22. Juli 2006
- Hopfenbeck, W. (1994). Öko – Kommunikation. Landsberg/Lech: Verlag Moderne Industrie
- Hopfenbeck, W. (1995). Öko –Design. Umweltorientierte Produktpolitik. Landsberg/Lech: Verlag Moderne Industrie
- Hülßenbeck, A. (Hrsg.) & Bohnsack, A. (2000). Lebensmuster – Biographien in Stoff. Kleider

- als Zeitspeicher. Bramsche: Rasch
- Hummel, J. (1997). Strategisches Öko – Controlling am Beispiel der textilen Kette.  
Wiesbaden: Gabler
- Hunecke, M. (2000). Ökologische Verantwortung, Lebensstile und Umweltverhalten.  
Heidelberg und Kröning: Asanger
- Intercot (1996). The second international IFOAM Conference on Organic Textiles.  
Tagungsband. Bingen.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2004). Umwelt 2004. Repräsentative  
Bevölkerungsumfragen zur Umweltsituation heute sowie zu ausgewählten Fragen der  
Umwelt- und Energiepolitik. Allensbach am Bodensee
- Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) (2004). Bericht 2004. Frankfurt am Main
- Katschnig-Fasch, E. & Hubert, Ch. E. & Konrad, H. (Hrsg.) (1998). Möblierter Sinn.  
Städtische Wohn- und Lebensstile. Wien, Köln, Weimar: Böhlau
- Kessel, H. & Simonis, E. (Hrsg.) (1984). Umweltbewußtsein. Ökologische Wertvorstellungen  
in westlichen Industrienationen. Berlin: Sigma Rainier Bohn Verlag
- Krais, B., Gebauer, G. (2002). Habitus. Bielefeld: transcript Verlag
- Kuckartz, U. & Rheingans-Heintze, A. (2006). Trends im Umweltbewußtsein.  
Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement. Wiesbaden: Verlag  
für Sozialwissenschaften
- Kuckartz, U. (1998). Umweltbewußtsein und Umweltverhalten. Heidelberg: Springer
- Leitschuh-Fecht, H. (2005). Wie nachhaltig wird produziert? VDI Nachrichten 2. September  
2005, Nr.35
- Liese, H. –J- (1986). Markt und Umwelt. Ökologie und Ökonomie im Kompromiß aus  
Kommerz und Vernunft. Münschen. Günter Olzeg Verlag
- Luhmann, N. (1986). Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich  
auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdeutscher Verlag
- Mayring, P. (2002, 5. Auflage). Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim und  
Basel: Beltz
- Meffert, H. & Ostmeier, H. (1990). Umweltschutz und Marketing. Berlin: Erich Schmidt  
Verlag
- Monhemius, K. (1993). Umweltbewusstes Kaufverhalten von Konsumenten. Frankfurt am  
Main: Peter Lang Verlag
- Moorstedt, T. (2006). Wäsche mit Persilschein. Zeitschrift Rondo. Ausgabe 03/03/2006
- Mruck, K. & Mey, G. (2005). Historische Sozialforschung. Sonderheft: Qualitative Forschung

- MTP e.V. (1992). Umweltmarketing – Schein oder Sein? Der schmale Grad der Glaubwürdigkeit. Diskussionsforum Universität Münster
- Poferl, A. & Schilling, K. & Brand, K.-W. (1997). Umweltbewußtsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen. Opladen: Leske+Budrich
- Reusswig, F. (1994). Lebensstile und Ökologie. Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereichs. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation
- Rink, D. (Hrsg.) (2002). Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde, Potentiale. Opladen: Leske+Budrich
- Rink, D. (2004). Naturverständnisse in der Nachhaltigkeitsforschung, Frankfurt/New York: Campus
- Rivoli, P. (2006, 2. Auflage). Reisebericht eines T-Shirts. Ein Alltagsprodukt erklärt die Weltwirtschaft. Berlin: Econ
- Scherhorn, G. (2004). Wertorientierung, Lebensstil und Lebenslage – Chancen und Grenzen individueller Nachhaltigkeit. Überarbeitete Fassung eines Vortrages im Seminar „Nachhaltigkeit – eine Frage des Lebensstils? Veranstaltet vom Bund Naturschutz und vom Rat für Nachhaltige Entwicklung. Schloss Wiesenfelden 16. Oktober 2004
- Schmidbauer, W. (1988). Weniger ist manchmal mehr. Zur Psychologie des Konsums. Hamburg: Rowohlt
- Schneidewind, U. (2003). Symbole und Substanzen. Perspektiven eines interpretativen Stoffstrommanagements. Marburg: Metropolis
- Scholl, G. (2004). Lebensstile, Lebensführung und Nachhaltigkeit. Schriftenreihe des IÖW (Institut für ökologische Wirtschaftsforschung). Berlin
- Scholl, G. (Hergs.) & Hirschl, B. & Konrad, W.. (2000) Produkte länger und intensiver nutzen. Dokumentation des Abschlussworkshops des Projekts Neue Nutzungskonzepte für Produkte. Mannheim
- Schubert, K. (2000). Ökologische Lebensstile. Versuch einer allgemeinen Typologie. Frankfurt am Main: Peter Lang
- Schulze, G. (1996). Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York: Campus
- Simonis, U.E. (1994, 7., erg. Auflage). Ökonomie und Ökologie: Auswege aus einem Konflikt. Heidelberg: Verlag C.F. Müller
- Skolimowski, H. (1988). Öko-Philosophie. Entwurf für neue Lebenstrategien. Karlsruhe:

Verlag C.F. Müller

- Smoltczyk, A. (2006). Das Hemd des toten Weißen. Der Spiegel 2/2006
- Spiegel-Dokumentation (1990). Outfit 2. Hamburg: Spiegel Verlag
- Stenger, H. & Dreitzel, H. P. (1990). Ungewolte Selbstzerstörung. Reflexionen über den Umgang mit katastrophalen Entwicklungen. Frankfurt am Main/ New York: Campus
- Strauss/Corbin (1996). Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Türck, R. (1990). Das ökologische Produkt: Eigenschaften, Erfassung und wettbewerbsstrategische Umsetzung ökologischer Produkte. Ludwigsburg: Verlag Wissenschaft & Praxis
- Trepl, L. (1994, 2. Auflage). Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Weinheim: Beltz Athenäum Verlag
- Rat für Nachhaltige Entwicklung. (2003). Spaß und Sinn. Kommunikationsprojekte des Rates für Nachhaltige Entwicklung 2001 – 2003. Berlin
- Rat für Nachhaltige Entwicklung (2003). Nachhaltigkeit und Gesellschaft. Vorträge aus dem Rat für Nachhaltigkeit 2001 – 2003. Berlin
- Umweltbundesamt (1998, 2. Auflage). Nachhaltiges Deutschland. Wege zu einer dauerhaften umweltgerechten Entwicklung. Berlin
- Vester, F. (1998, 3. Auflage). Leitmotiv vernetztes Denken. Für einen besseren Umgang mit der Welt. München: Wilhelm Heyne Verlag
- von Laer, H & Scheer, K.-D. (Hrsg.) (2002). Nachhaltigkeit – Konzept für die Zukunft? Münster: Lit
- Von Matt, K. (2002). Wiederverwertung macht Mode: „Ich war eine Flasche“. Zeitschrift: Fit for Fun, Ausgabe Mai 2004
- Voß, C. & Wissenschaftsladen Bonn (Hrsg.) (1995). Kann denn Mode „öko“ sein? Einkaufsleitfaden Naturtextilien. Bonn
- Wehling, P. (1989). Soziale Ökologie: sozial-ökologische Orientierungen in der Ökologiebewegung. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation
- Weller, I. (2000). Stand und Perspektiven ökologischer Innovationen im Textilbereich. ISOE Diskussionspapiere
- Wolf, T. (2005). Vom Hippie zum Yuppie mit Bio-Food. VDI Nachrichten 2. September 2005, Nr, 35

### **Newsletter:**

Rat für Nachhaltige Entwicklung [info@nachhaltigkeitsrat.de](mailto:info@nachhaltigkeitsrat.de)

FQS: <kmruck@cedis.fu-berlin.de>

WI-News <wi-news@wupperinst.org.>

<http://www.stiftung-warentest.de>

<http://www.isoe.de/forschung>

Hahn, H.P. (200). Kulturinventare und Haushaltsinventare: vergleichende Betrachtung zu zwei Vorgehensweisen der Dokumentation materieller Kultur. [www.materielle-kultur.de/mkdoku.pdf](http://www.materielle-kultur.de/mkdoku.pdf)

### **Abbildungsnachweis**

Alle in diesem Band vorgelegten Abbildungen sind von mir selbst im Jahr 2003 erstellt worden.

Ein kurzer Überblick über die technischen Daten des Fotoapparates. Es ist fotografiert worden mit einer Nikon F 301, manuell mit Zoomobjekt Macro 35 – 70; Lichtstärke 3,5 und Elektronenblitz Nikon mit Leitzahl 15. Die Filme wurden komplett in der Größe 10 x 15cm geprintet. Es wurde analog fotografiert. Die Fotos wurden mit Hilfe eines Scanners auf den Computer überspielt und als JPEG-Dateien angelegt. Von hier aus konnten sie dann in den laufenden Text eingebunden werden.

### **Dokumentationsmaterialien:**

„Primäre Quellen“ liegen in unterschiedlichen Bearbeitungsmedien vor: Toncassette und Film sowie Dokumentationsmappen (siehe Kapitel 1.5.3.1)

Sowohl die Toncassetten als auch die Dokumentationsmappen sowie die auf dieser Quelle basierenden Transkriptionen der 14 InterviewpartnerInnen von ca. 14-20 Seiten liegen separat vor und können bei der Verfasserin eingesehen werden.

## **Anhang:**

### **Interviewleitfaden:**

#### **1. Ökologie:**

- Verständnis von Ökologie: was verstehst du unter Ökologie, was verbindest du mit Ökologie?

- Wissensbereich, Ökoaufklärung: was weißt du über Ökologie, woher stammt dein Wissen?

- Ökoinformation: wo erfährst du etwas über Ökologie, z.B. im Fernsehen, oder liest du etwas über Ökologie in Zeitschriften, in Zeitungen etc.? Wo begegnet dir Ökologie? In der Öffentlichkeit, im sozialen Umfeld, bei Freunden, Bekannten, am Arbeitsplatz?

- Interesse an Ökologie: wie stark ist dein eigenes Interesse an Ökologie, wie wichtig ist dir Ökologie in deinem Leben? Wie schätzt du das Interesse in der Öffentlichkeit dazu ein, welches Interesse hat dein soziales Umfeld an Ökologie, diskutierst bzw. sprichst du über das Thema mit anderen?

Ökohandeln: handelst du ökologisch im Alltag, in welchen Bereichen handelst du ökologisch und warum gerade in diesen Bereichen? Was bewegt dich ökologisch zu handeln?

#### **2. Kleidung:**

- Ensemble: Auflisten des Bekleidungsbestandes: Wie viele Kleidungsstücke (Hosen, Röcke, Kleider, Mäntel, Pullis, T-Shirts, Blusen, Unterwäsche, Schuhe) besitzt du ?

- Variationsbreite: welche gestalterische Variationsbreite besitzt deine Kleidung?

- Kombination: Kombiniertst du Kleidung? Kaufst du Kleidungsstücke, die du mit schon vorhandener Kleidung kombinieren kannst? Besitzt du Kostüme, Anzüge, kombinierst du diese Teile auch mit anderen?

- additive Elemente: veränderst du Kleidung durch Accessoires, Schmuck?

- Integration: Kaufst du Einzelteile in Hinblick darauf, ob diese in den aktuellen Bekleidungsbestand integriert werden können?

- Differenzierung: Differenzierst du Kleidung z.B. nach Beruf/Freizeit, Hauskleidung, Sportkleidung? Differenzierst du Kleidung nach Räumen/Orten, nach Locations?

--- die genannten Punkte fragen nach der gestalterischen Kompetenz, der Darstellungskompetenz, den Grad der Ensemblierung, der Typisierung, dem Vorhandensein eines (persönlichen) Stils

- Lieblingsstück: besitzt du ein Lieblingsstück, wie sieht dieses aus, wo trägst du dieses und wie alt ist es?

- Fasern/Material: was für Fasern favorisierst du, welche trägst du am liebsten und welche überhaupt nicht und warum? Ist es dir egal, ob es Naturfasern sind wie Baumwolle, Seide, Leinen z.B. oder synthetische Fasern? Welche Fasern kennst du überhaupt?

- Tragekomfort/ -eigenschaften, Bequemlichkeit: Wie wichtig ist dir bequeme Kleidung, was macht bequeme Kleidung für dich aus? Besitzt du bequeme Kleidungsstücke und wenn ja, welchen Schnitt hat das Kleidungsstück, aus welchem Material ist es, welche Farbe hat es, wo trägst du es?

- Tragedauer, Recycling, Aussortieren: Wie lange trägst du einzelne Kleidungsstücke, vererbst oder verschenkst du diese, rangierst du diese aus oder nutzt diese weiter, wirfst du diese in den Hausmüll oder bringst du diese zum Altkleidercontainer? Kennst du Longlife Kleidung?

- Kaufakt/Kaufort: wo gehst du zum überwiegenden Teil einkaufen? Gehst du bedarfs- und zielorientiert einkaufen oder bummeln, shoppen, lässt dich treiben?
- Wissen in Bezug auf ökologische Kleidung: ist dir ökologische Kleidung bekannt, was stellst du dir darunter vor, was verbindest du damit? Besitzt du ökologische Kleidung oder möchtest du gerne ökologische Kleidung in deinem Bekleidungsrepertoire integrieren? Weißt du, wo man ökologische Kleidung kaufen kann ? Was zeichnet ökologische Kleidung deiner Meinung nach aus, unterscheidet sich diese von sonstiger Kleidung?

## **Inhaltsverzeichnis:**

	<b>Seite</b>
<b><u>Einführung</u></b>	1 - 4
<b><u>1. Wissenschaftstheoretischer Rahmen – Kontexte</u></b>	5 - 72
<b><u>1.1. Der Begriff Ökologie</u></b>	7 - 12
1.1.1. Der Begriff Ökologie ist ein interdisziplinärer	7 - 8
1.1.2. Ökologie – Nachhaltigkeit	8 - 9
1.1.3. Der Ökologiediskurs: Die sozial – politische Bewegung	9-12
<b><u>1.2. Umweltforschung</u></b>	12 - 25
1.2.1. Umweltbewußtsein	14 - 16
1.2.2. Umweltwissen	17
1.2.3. Umwelthandeln – Umweltverhalten	18 - 22
<u>Exkurs: Alltagswissen</u>	22 - 25

<b><u>1.3. „Ökologisierung“ von Lebensstil</u></b>	25 - 40
1.3.1. Einführung: Lebensstil	26 - 34
<u>Exkurs:</u> Bourdieus Habituskonzept und Lüdtkes Alltagsroutinen	27 - 34
1.3.2. Lebensstil und Ökologie: „Ökostile“ und „Patchworkökologisierung“	34 - 37
1.3.2.1. Der Ansatz von Hofmann et al.: „Ökostile“	37 - 40
<b><u>1.4. „Ökoleidung“: Die textilwirtschaftliche und textilwissenschaftliche Debatte</u></b>	41 - 48
1.4.1. Die textilwirtschaftliche Debatte	41 - 43
1.4.2. Die textilwissenschaftliche Debatte	43 - 44
1.4.3. Bekleidungsforschung	44 - 48
<b><u>1.5. Quellen – Methoden – Forschungsdesign</u></b>	49 - 72
1.5.1. Der Ansatz qualitativer Forschung	52
1.5.2. Die Grounded theory	53 - 56
1.5.3. Die Erhebungsmethode	56 - 61
1.5.3.1. Das Interview	56 - 59
1.5.3.2. Die Fotodokumentation	59 - 61

1.5.4. Das Sampling 61 - 68

1.5.5. Das Setting 68 - 72

**2. Die Münsteraner Alltagsakteure** 73 - 125

Frau A. 74 - 78

Frau H. 79 - 82

Frau P. 83 - 86

Frau S. 87 - 90

Frau N. 91 - 94

Frau C. 95 - 98

Frau K. 99 - 102

Herr T. 103 - 105

Herr L. 106 - 108

Herr O. 109 - 112

Herr I. 113 - 116

Herr G. 117 - 119

Herr E. 120 - 122

Herr R. 123 - 125

**3. Auswertung des empirischen Materials: Ökologie –  
Kleidung** 126 - 223

**3.1. Quellen der Ökoaufklärung, der Ökoinformation und des  
Ökowissens** 126 - 137

3.1.1.	Die Wahrnehmung „des Staates“	127 - 129
3.1.2.	Das soziale Umfeld	129 - 130
3.1.3.	Die Rolle der Medien – „Katastrophenrhetorik“	130 - 133
3.1.4.	Ökokleidung: die Rolle von Katalogen	133 - 134
3.1.5.	Ökokleidung: die Rolle von Labeln – Ökotexsiegel	134 - 137
<b>3.2.</b>	<b><u>„Ökig“ versus „ökologisch“: Warum Kleidung Ökologie so kompliziert macht</u></b>	138 - 149
3.2.1.	„Ökologische“ Kleidung	138 - 139
3.2.1.1.	„Faktenwissen“ und „ökologische“ Kleidung	139 - 141
3.2.1.2.	Vorstellungen, Assoziationen von „ökologischer“ Kleidung	141 - 144
	<u>Exkurs:</u> Entscheidungskriterien bei Kleidung: Tragekomfort, Bequemlichkeit, Wohlgefühl, eigene Erfahrung	144 - 146
3.2.2.	„Ökige“ Kleidung	146 - 149
<b>3.3.</b>	<b><u>Ökodesign – Lebensdesign: „Ökig“ will ich nicht sein!</u></b>	150 - 152
<b>3.4.</b>	<b><u>Ökohandeln im Alltag: explizit bewußt, aber nur rudimentär ökologisch motiviert?</u></b>	152 - 171
3.4.1.	Motivationen ökologischen Handelns im Alltag	154 - 158
3.4.1.1.	„Öko“ als Anti – Haltung	154 - 155
3.4.1.2.	„Öko“ und eigene Betroffenheit	155 - 156

3.4.1.3. Werthaltungen und deren Einfluß auf ökologisches Handeln	156 - 158
3.4.2. explizite Handlungsweisen	158 - 171
3.4.2.1. Mülltrennung	158 - 168
3.4.2.2. Energie, Strom, Wasser, Heizung	168 - 169
3.4.2.3. Mobilität	169 - 171
<b><u>3.5. Ökohandeln im Alltag: nicht bewußt, aber implizit ökologisch?</u></b>	171 - 223
<b><u>Das Kleiderkarussell: Beschaffung – Gebrauch/Nutzung – Ausrangieren - Entsorgen</u></b>	
3.5.1. Bekleidungsinventar: was ist vorhanden?	178 - 191
3.5.2. Bekleidungsrepertoire: wie ist der Umgang, der Gebrauch von Kleidung, welche Erfordernisse werden an Kleidung gestellt?	191 - 198
3.5.3. Ausrangieren/Entsorgen: was geschieht mit Kleidung, die nicht mehr genutzt wird?	198 - 218
3.5.4. Die Subjektivierung von Kleidung	218 - 223
<b><u>4. Zusammenfassung der Ergebnisse des empirischen Teils</u></b>	224 - 237
<b><u>5. Resümee – Ausblick</u></b>	238 – 248

<b><u>Literaturverzeichnis und Quellenverzeichnis</u></b>	249 – 255
<b><u>Anhang</u></b>	256 - 260
<b>Interviewleitfaden</b>	256 – 258
<b>Inhaltsverzeichnis</b>	259 - 263

## Lebenslauf

### Angaben zur Person:

Name: Kirsten Annegret Käthe Agnes Diekamp  
Geburtstag und -ort: 28.01.1967 in Thuine

### Ausbildungsdaten:

#### Schule:

1973 – 1977	Paul-Gerhard Grundschule zu Lingen
1977 – 1979	Orientierungsstufe Lingen/Laxten
1979 – 1986	Franziskusgymnasium Lingen/Laxten Abschluß: Hochschulreife
Sommer 1984	College international de Cannes Abschluß: Certificat de Langue Francaise

#### Studium:

WS 1986/87	Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Universität des Saarlandes
SS 1987	Magister/-Promotionsstudiengang an der Westfälischen Wilhelms – Universität Münster mit den Fächern Soziologie, Politikwissenschaft und Psychologie
SS 1990	Hinzunahme des Fachs Wirtschaftspolitik
August 1990 - Oktober 1990	Besuch der Brock University in St. Cathrines, Ontario, Kanada
Oktober 1992	Abschluss des Hochschulstudiums: Magister Artium
SS 1994	Immatrikulation an der Philosophischen Fakultät I in Zürich, Schweiz
SS 1995	Aufnahme des Studiums am Fachbereich 16 „Institut für Textilgestaltung“ der Universität Dortmund
SS 2001	Aufnahme im Aufbaustudiengang und Graduiertenkolleg „Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien“ an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
April 2002	Zulassung zur Promotion an der Fakultät III am Kulturwissenschaftlichen Institut: Kunst – Textil – Medien der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
WS 2003/2004	Abschluß des Aufbaustudiengangs „kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien“
14.12.2006	Einreichung der Dissertation
16.01.08	Tag der Disputation

### Zusatzausbildung/Zusatzqualifikation:

seit 1992	Ausbildung im klassischen Gesang
seit 1996	Mitglied des Extrachores der Städtischen Bühnen Münster
November 2001	Gesangsstipendium an der Westfälischen Schule für Musik
Sommer 2002	Mitwirkung im Chor der Bayreuther Festspiele
November 2003	Preisträgerin des Euregio Vocalistenconcours Wisch
Winter 2004/2005 2005	Fortbildung: kaufmännische Buchführung Mitarbeit bei der Firma KOWI Steinkunst: Konzeptualisierung des Internetauftritts, PR, Messeorganisation
2006	Mitgründung der Schulkioskkette „eat fresh“
2007	Mitgründung der Firma KoDi Design international

## **Danksagung**

Besonderer Dank gilt Frau Professorin Karen Ellwanger, die mich während des gesamten Prozesses mit ihrem Engagement und Einsatz, ihren Ideen und einer konstruktiven Auseinandersetzung, begleitet hat. Dank gilt des weiteren Frau Professorin Heidi Helmhold für ihre Bereitschaft, als Zweitgutachterin zu fungieren.

Meinen Eltern sei für die Unterstützung gedankt, die sie mir während der gesamten Zeit zukommen ließen. Meinem Mann Werner Koch danke ich von ganzem Herzen für seine Hilfe, Unterstützung und seine immer währende Geduld und Nachsicht.

Gedankt sei an dieser Stelle allen, die mich während des Prozesses begleitet und unterstützt haben.